This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

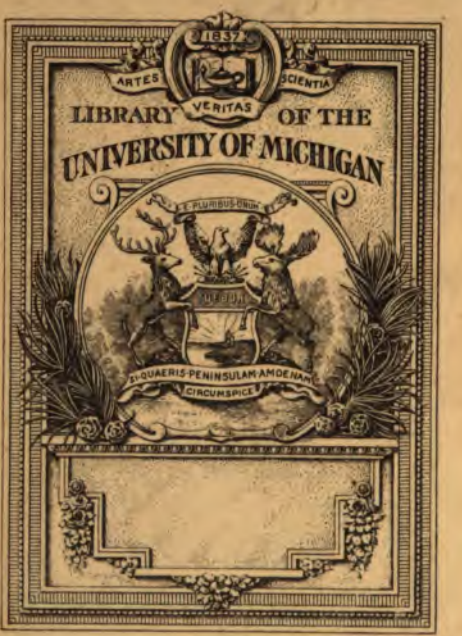
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 437925


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

LB
621
.S52
V.11-12

Pestalozzi's sämmtliche Werke.

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Gesichtet, vervollständigt und mit erläuternden Einleitungen versehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Elfter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

Ueber den

Aufenthalt in Stanz.

Brief Peſtalozzi's an einen Freund.

Ueber den

Aufenthalt in Stanz.

Brief Peſtalozzi's an einen Freund.

Unterstützung der Unterwaldner bestimmt ist. Die Aufsicht und Verwaltung der wohlthätigen Anstalt ist folgenden Männern aufgetragen worden, dem B. Truttmann aus Küßnacht, Regierungs-Commissair, der als Kaufmann und als Nachbar von Stanz hierin viel Kenntnisse und Einsicht hat, ferner dem B. Bussinger, Pfarrer in Stanz, der ungeachtet er in Luzern ein einträglicheres und angenehmeres Amt hatte, dennoch zu seinen unglücklichen Landsleuten zurückging, die ihm jetzt mehr Zutrauen zeigen, als ehemals, da er sie warnte, und drittens dem B. Pestalozzi aus Zürich.

Dieser letztere ist ein Mann, der schon mehr als 20 Jahre immer darauf denkt, wie er den Landleuten in der Schweiz durch Unterricht und Anweisung mehr Wohlstand verschaffen und ihre Sitten verbessern könne. Er hatte einmal auf seine Kosten mehrere Jahre lang eine Arbeitsschule errichtet. Er hat ferner einige Bücher für das Landvolk drucken lassen, sie heißen: Lienhard und Gertrud, und das andere, Christoph und Else. Er erzählt darin die Geschichte mehrerer Familien und eines ganzen Dorfes. Dieser B. Pestalozzi nun ist seit der Revolution insonderheit darauf bedacht, allerhand Gutes zu stiften, weil dieses einzig die Wunden heilen kann, die uns der Krieg oder andere Uebel geschlagen haben. Er hat daher dem Vollziehungs-Direktorium diejenigen Vorschläge gemacht, die es jetzt in Stanz ausführen läßt. Die Direktoren haben dieselben zuerst von dem Minister des Innern und dem Minister der Künste und Wissenschaften erdauern lassen. Beide Minister haben gefunden, daß die Sache vortrefflich sei, und haben sie also angerathen. Jetzt kann der B. Pestalozzi ein Wohlthäter werden für die unglücklichen Unterwaldner, an deren Schicksal er so vielen Antheil nahm, wie im Volksblatt: No: 3 (bezieht sich auf den Aufsatz: „Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen") zu lesen steht. Die neue Anstalt wird übrigens bald vielen andern zum Muster dienen, denn es ist zu erwarten, wenn sie gelingt, so werde man auch in andern Kantonen solche errichten. Es verlohnt sich eben

deswegen der Mühe, daß man noch einiges von den Einrichtungen und Gesetzen dieses neuen Waisenhauses erzähle; wir wollen es im nächsten Volksblatt thun."

Uebrigens war es nicht blos die Kriegsnoth, die die Unterwaldner so heruntergebracht hatte; der Schaden lag vielmehr tiefer, wie Morf a. a. O. aus amtlichen Quellen nachweist.

Pestalozzi siedelte am 7. Dezember von Luzern nach Stanz über, um zunächst die baulichen Arbeiten zu überwachen, in Folge deren die Eröffnung der Anstalt sich bis Mitte Januar 1799 verzögerte. Im Frühjahr hatte Pestalozzi schon 80 Zöglinge. Der weitere Bericht im helvetischen Volksblatt lautet*):

„Vom Waisenhause zu Stanz.
Fortsetzung.

Im Volksblatt Nummer 12 ist erzählt worden, daß die Regierung in Stanz eine Armenanstalt errichte, wo insonderheit für die Waisen der im Krieg gebliebenen Unterwaldner gesorgt wird. Es kommt Alles darauf an, daß die Kinder gut erzogen werden, denn es heißt mit Recht: „Jung gebogen, recht erzogen." Wenn dann außer den Kindern im Armenhaus noch Platz ist, so kommt es auch andern Dürftigen zu Nutz, wie aus Folgendem wird zu ersehen sein.

Die Kinder, die man ins Waisenhaus aufnimmt, müssen wenigstens 6 Jahr alt sein, aber dann bleiben sie darin, bis sie einen Beruf erlernen müssen, zu dem sie im Hause selbst keine Anleitung haben könnten, oder, bis sie im Stande sind, in einen Dienst zu treten. Es ist nicht damit ausgerichtet, daß die Kinder viel auswendig lernen und es in spätern Jahren wieder vergessen, ebensowenig, daß sie nur recht viel verdienen und dabei das Lernen versäumen, darum wird in Stanz beides mit einander verbunden, die Kinder werden unterrichtet im Lesen, Schreiben, Rechnen und in ihrer Religion, dann lernt man sie ihre Pflichten gegen Gott, den Nächsten und sich selbst kennen, ferner die Kon-

*) No: 13. S. 203. 204.

ſtitution und die Landesgeſetze; dann wird man ihnen auch Belehrung geben über ihr Vaterland; ſie ſollen nämlich wiſſen, wie die Schweiz beſchaffen iſt, was ſie hervorbringt, wie ſie eingetheilt wird, was man in jedem Kanton für Gewerbe treibt, was der Boden liefert, ob Korn oder Wein, oder ob Viehzucht darin üblich iſt u. ſ. w. Ferner wird man ihnen aus kleinen Chroniken die Geſchichte der Schweiz lehren; ſie wohnen da mitten in Thälern, wo ehemals gegen die Oeſtreicher und andere Fürſten die größten Heldenthaten ſind verrichtet worden; dieſe ſollen ſie recht kennen lernen, damit ſie ihr Vaterland lieb gewinnen und ihren Altvordern nachahmen.

Dieſer Unterricht wird ſie hoffentlich fromm, gut und verſtändig machen; aber dabei müſſen ſie auch im Fleiß ſich üben, darum führt man ſie an im Baumwollenſpinnen, Seidenkämmlen u. ſ. w. Nach und nach ſollen ſie noch viel Anderes vornehmen, was ſie zu guten Handwerksleuten und Dienſtboten vorbereiten kann. Ferner ſollen ſie lernen den Garten und das Feld beſtellen, denn es iſt ein gehöriges Stück Erdreich dem Haus zugegeben worden. Wenn unſre Schweizer Landleute recht wüßten, wie viel Schätze ſo in einem Garten liegen, der mit gehöriger Sorgfalt bearbeitet und mit mannichfaltigen Gewächſen bepflanzt wird, ſie würden noch weit mehr Vortheil daraus ziehen. Ferner ſollen jene Kinder gelehrt werden, das, was ſie im Hauſe brauchen, Eſſen, Kleider, Geräthſchaften u dergl., ſo viel als möglich iſt, ſelber zu verfertigen, denn ſo kann man ſich in einer künftigen Haushaltung außerordentlich viel erſparen. Sparſamkeit iſt das beſte Einkommen, ſagt ein altes Sprüchwort.

Es gibt allerhand Arbeiten, die man in der Schule ſelber machen kann, z. E. Nähen, Stricken, Lismen u. drgl., ſolche Arbeiten will man daher verſuchen während der Lehrſtunden zu treiben. Es kann z. E. ein Kind dem andern etwas laut vorleſen und der Leſer es erklären, während dem die andern alle fort arbeiten.

Wenn ſich die Unterwaldner und ihre Kinder recht ein-

stellen, wie man es hofft, so kann das Waisenhaus nach und nach immer mehr sich erweitern, denn es gibt täglich weniger Kosten, das ist eine Hauptsache. Man ist in mehreren Gemeinden sehr neugierig darauf, denn es haben die Vorgesetzten oder die Munizipalitätsbeamten gesagt, wenn es sich zeige, daß solche Waisen- oder Armenhäuser nach und nach sich gleichsam selber erhalten können, so wollen sie es sich nicht reuen lassen, im Anfang ein Ansehnliches zu wagen, damit man in ihren Gemeinden unter der Aufsicht des Ministers des Innern ähnliche Anstalten anlege. Man kann ja zu besserer Bestreitung der Kosten Kostgänger annehmen, wie man es vielleicht in Stanz auch thun will.

Um doch nicht zu vergessen, daß das Armenhaus auch Erwachsenen zu gut kommt, muß man noch wissen, daß darin große Stuben gemacht werden, wo arbeitsfähige Arme beiderlei Geschlechts und von jedem Alter geräumigen Platz, Materialien und Werkzeuge zur Arbeit finden sollen, ebenso auch Feuerung, Licht und zum Theil Beköstigung. Was dann diese Leute arbeiten, dafür sollen sie einen billigen Arbeitslohn beziehen, theils in Geld, theils in Kleidungsstücken oder Lebensmitteln.

Es steht jetzt zu erwarten, ob die Unterwaldner die guten Anstalten recht benutzen wollen; wenn sie es thun und der gute Wille der Regierung und ihrer Beamten recht erkannt und angewendet wird: so ist das ein Balsam auf alle Wunden und ihr Unglück kann ihnen zum Heil werden. Wohlthaten sind übrigens auf eine solche Art tausendmal besser angewendet, als wenn man sie mit vollen Händen wegwirft."

Am 19. April schrieb Pestalozzi an Rengger selbst folgenden Brief, den Morf mittheilt*):

„Bürger Minister!

Ich kenne und fühle meine Pflicht, Sie über den Gang des hiesigen Hauses nicht unberichtet zu lassen; aber ich

*) A. a. O. S. 174.

erliege unter der Last dessen, was augenblicklich zu thun ist und jetzo nur allein von mir gethan werden kann. Das Traurige ist, daß nicht das Wesen der Anstalt, sondern kleine Nebenumstände meine meisten Kräfte erschöpfen. Mitten im großen Erfolg lastet und verwirrt eine elende mangelnde Küchenplatte das ökonomische und sittliche Ziel meines Thuns. Noch habe ich von Bürger Haas, der mir vor 14 Tagen versprochen hat, diesfalls einen Expressen nach Mellingen zu senden, keine Antwort. Ebenso hat der politische Starrsinn, der sich hier von neuem regt, Einfluß auf die Verführung meiner Kinder und wer gegenseitigen Einfluß haben sollte, der findet, es sei jetzt nicht der Zeitpunkt, um des Waisenhauses willen die Leute vor den Kopf zu stoßen. Ich habe viel erfahren und schmachte nach dem Augenblick, in dem Sie Augenzeuge sein werden, was mitten in den namenlosen Schwierigkeiten dieser Anfangsanstalt geleistet worden ist und was mit moralischer Gewißheit durch die Befolgung der angenommenen Grundsätze und Methoden geleistet werden kann. — Ich werde in Kurzem die Rechnung für die empfangenen Summen ins Reine zu bringen suchen und sie Ihnen einsenden. Die Umstände machen Alles, wozu man Arbeiter braucht, unaussprechlich kostspielig und die Vorurtheile der Zeit lassen mich nicht einmal von den sichersten Ersparungsmitteln freien Gebrauch machen; aber ich werde dem Ziel, die Anstalt von allen Seiten zu den großen Ersparnissen zu leiten, mit unermüdeter Standhaftigkeit entgegenwirken.

Die Arbeits- und Lehrstunden sind jetzo rangirt: Von 6—8 Uhr sind Lehrstunden, dann bis Abends 4 Uhr Arbeitsstunden, hernach wieder bis 8 Uhr Lehrstunden. Der Gesundheitszustand wird blühend. . . . Die Schwierigkeiten, mitten unter der Arbeit zu lehren, mindern sich täglich und die Kinder gewöhnen sich nach und nach an Regelmäßigkeit und Anstrengung. Wie schwer aber dieses bei einzelnen schlecht erzogenen Bergbewohnern zu erzielen sei, fühlen Sie selbst. Desto mehr wird die Erreichung unseres Zieles Freude machen. . . . Eine Art Gall- und Flußfieber hat

mehrere Kinder ergriffen, aber alle ſind auf der Beſſerung. Ich erwarte mit Ungeduld Briefe von Zürich wegen weiblichen und männlichen Gehülfen; auch von Ihnen freute ich mich hierüber eine tröſtliche Ausſicht zu hören.

Laſſen Sie meine Anſtalt und mich Ihrer Gewogenheit empfohlen ſein.

Hochachtung und Dankbarkeit.

Stanz, den 19. April 1799. Peſtalozzi."

Am 8. Juni 1799 wurde die Anſtalt leider aufgelöſt. Das Gebäude mußte den Franzoſen zum Militärlazareth eingeräumt werden; ſo hatte es der Regierungsſtatthalter Zſchocke beſtimmt. Aber auch nach Abzug der Franzoſen wurde Peſtalozzi nicht zurückberufen und die Anſtalt ging ganz ein. Das Nähere darüber ſetzt Morf nach amtlichen Aktenſtücken auseinander.

Uebrigens bedurfte Peſtalozzi der Ruhe. Die übermenſchliche Anſtrengung, vielleicht auch der Kummer über den Stillſtand ſeines Werkes hatten ihm Blutſpeien zugezogen; ungerechte und hämiſche Anfeindungen kamen dazu, ihn ganz niederzudrücken. Er ſuchte und fand Erholung in Bad Gurnigel, wo er auch die gegenwärtige Schrift zum großen Theil verfaßte (1799), wie die „Wochenſchrift", wo ſie zuerſt gedruckt wurde, angibt. Dieſe Schrift, in Briefform an Geßner, den Sohn des Idyllendichters, abgefaßt, gehört zu den trefflichſten Arbeiten Peſtalozzi's.

Die Einleitung dazu, wahrſcheinlich von Niederer, lautet in der Wochenſchrift*):

„Peſtalozzi und ſeine Anſtalt in Stanz.

Der folgende Aufſatz wurde im Jahr 1799 nach Peſtalozzi's Rückkehr von Stanz auf dem Gurnigel angefangen. Der Verfaſſer entwarf ihn als Brief an einen Freund, um ihm Rechenſchaft von dem Gang und Schickſal ſeiner ſo eben aufgelöſten Waiſenanſtalt zu geben. Die neue Unter-

*) Wochenſchrift für Menſchenbildung. Siebentes Stück. (29. Juli 1807). S. 97. 98.

nehmung in Burgdorf verschlang bald seine Aufmerksamkeit, und so blieb der Aufsatz unvollendet.

Das zufällige Auffinden desselben war uns desto wichtiger, da er die wahre Bedeutung und die wesentlichen Resultate von Pestalozzi's Versuchen in Stanz mit Einfachheit und Klarheit ins Licht setzt, und ihn, sein angefochtenes dortiges Verfahren und seine ebenso angefochtenen Aeußerungen darüber, (in der Gertrud S. 12—20) besser zu rechtfertigen vermag, als alles Andere, was darüber gesagt werden könnte.

Wir wünschen besonders, daß er als Darstellung der Gesinnungen, die in Eltern und Lehrern gegen ihre Kinder leben müssen, wenn ihre Bemühungen gesegnet sein sollen; ferner als ein Umriß der Grundsätze der sittlichen Bildung, die in der Anstalt auch gegenwärtig herrscht, und endlich als die Grundlage angesehen werde, aus der sich die Methode in ihrem Umfange entwickelte.

Um uns mit unsern Lesern im Ganzen zu verständigen und ihnen die bestimmte Ansicht nahe zu legen, aus der wir die Erziehung betrachten, scheint es uns unentbehrlich, nicht blos einzelne Erziehungsmittel und Thatsachen, sondern auch die Gesichtspunkte aufzustellen, aus denen wir glauben, daß letztere zu betrachten sind. Wir hoffen, dieser Aufsatz sei geeignet, allgemein, selbst bei den Lehrern zum Verständnisse des Geistes und Wesens der Methode beizutragen, die nicht in tiefere Untersuchungen eingehen. Aeußerst freuen würde es uns, wenn theilnehmenden und prüfenden Freunden der Sache dadurch über letztere ein bestimmteres Licht aufginge und sie manches, was blos durch Unbekanntschaft mit dem Zusammenhange des Ganzen bisher dunkel blieb, heller erblickten. Noch mehr aber, wenn er zum richtigen und sichern Gebrauch der Hülfsmittel der Lehrart in Haushaltungen und Schulen beiträge. Es enthält zwar keine unmittelbar praktische Anleitung, aber noch Grundsätze, Beispiele und Muster, wovon die Anwendung selbst nicht schwer scheint.

Freude Aufsatz erscheint übrigens hier, wie er sich vorfand,

mit einigen unwesentlichen Zusätzen und verändertem Zusammenhange von der Hand des Verfassers, wo es die Natur der Sache und das bessere Verständniß der Leser zu erfordern schien. An den Ansichten und Grundsätzen selbst ist nichts geändert."

So viel zur Erklärung der nachfolgenden Schrift. In der Cotta'schen Ausgabe ist sie unverändert wiedergegeben, wie sie in der Wochenschrift sich findet, nur die Anmerkungen (s. Bemerkungen) sind Zusätze der Wochenschrift. In der Cotta'schen Ausgabe findet sie sich Band IX. S. 1—47.

Pestalozzi's Brief
an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stanz.

Freund! Ich erwache abermal aus einem Traum, sehe abermal mein Werk zernichtet und meine schwindende Kraft unnütz verschwendet.

Aber so schwach, so unglücklich mein Versuch war, so wird es jedem menschenfreundlichen Herzen wohl thun, sich einige Augenblicke ob demselben zu verweilen und die Gründe zu überlegen, die mich überzeugen, daß eine glückliche Nachwelt den Faden meiner Wünsche sicher da wieder anknüpfen wird, wo ich ihn lassen mußte.

Ich sah die ganze Revolution von ihrem Ursprung an für eine einfache Folge der verwahrlosten Menschennatur an und achtete ihr Verderben für eine unausweichliche Nothwendigkeit, um die verwilderten Menschen zur Besonnenheit über ihre wesentlichsten Angelegenheiten zurück zu lenken.

Ohne Glauben an das Aeußere der politischen Form, die sich die Masse solcher Menschen selber würde geben können, hielt ich einige durch sie zur Tagesordnung gebrachte Begriffe und rege gemachte Interessen für schicklich, hie und da etwas für die Menschheit wahrhaft Gutes anzuknüpfen.

Also brachte ich auch meine alten Volkserziehungswünsche, so viel ich konnte, in Umlauf, und legte sie vorzüglich mit dem ganzen Umfang, in dem ich sie denke, in den Schooß Legrands, (damals einer der Direktoren der Schweiz.) Er nahm nicht nur Interesse dafür, sondern urtheilte mit mir, die Republik bedürfe der Umschaffung des Erziehungswesens

unausweichlich, und war mit mir einig: die größtmöglichste Wirkung der Volksbildung könnte durch die vollendete Erziehung einer merklichen Anzahl Individuen aus den ärmsten Kindern im Lande erzielt werden, wenn diese Kinder durch ihre Erziehung nicht aus ihrem Kreis gehoben, sondern durch dieselbe vielmehr fester an denselben angeknüpft würden.

Ich beschränkte meine Wünsche auf diesen Gesichtspunkt. Legrand begünstigte ihn auf alle Weise. Er fand ihn so wichtig, daß er einmal zu mir sagte: Wenn ich auch von meinem Posten abtrete, so geschieht es nicht, bis du deine Laufbahn angetreten.

Da ich meinen Plan von der öffentlichen Erziehung der Armen im dritten und vierten Theil von Lienhard und Gertrud (erste Ausgabe) umständlich dargelegt, so wiederhole ich seinen Inhalt nicht. Ich legte ihn mit dem ganzen Enthusiasmus sich nähernder Hoffnungen dem Minister Stapfer vor. Er begünstigte ihn mit der Wärme eines edlen, die Bedürfnisse der Volksbildung aus den wesentlichsten und höchsten Gesichtspunkten umfassenden Mannes. Eben dieß that auch der Minister des Innern Rengger.

Meine Absicht war, zu meinem Zweck im Zürichgebiet oder Aargau ein Lokal zu wählen, das durch Vereinigung der Lokalvortheile der Industrie, der Landkultur und der äußern Erziehungsmittel, mir den Weg sowohl zur Ausdehnung meiner Anstalt, als zur Vollendung ihrer innern Zwecke erleichterte. Aber das Unglück von Unterwalden (im September 1798) entschied über das Lokal, das ich wählen mußte. Die Regierung sah es als dringend an, diesem Distrikt wieder aufzuhelfen, und bat mich für einmal den Versuch meiner Unternehmung an einem Ort zu machen, dem wahrlich Alles mangelte, was den glücklichen Erfolg derselben auf einige Weise befördern könnte.

Ich ging gern. Ich hoffte zu der Unschuld des Landes einen Ersatz seiner Mängel, und in seinem Elend ein Fundament seiner Dankbarkeit zu finden. Mein Eifer,

einmal an den großen Traum meines Lebens Hand anlegen zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, ich möchte sagen, ohne Feuer und Wasser anzufangen, wenn man mich nur einmal hätte anfangen lassen.

Die Regierung wies mir zwar das neue Gebäude der Klosterfrauen (Ursulinerinnen) in Stanz zur Wohnung an. Allein dieses war, als ich schon ankam, theils noch nicht vollendet, theils zu dem Zwecke eines Waisenhauses einer beträchtlichen Anzahl Kinder keineswegs eingerichtet. Es mußte daher vor allem aus in brauchbaren Stand gestellt werden. Dazu ließ die Regierung die nöthigen Anstalten treffen, und Rengger betrieb die Angelegenheiten mit Aufwand, Kraft und Thätigkeit. Ueberhaupt ließ es mir die Regierung an Geld zu den nöthigen Einrichtungen der Sache nicht fehlen.

Bei allem Willen und aller Unterstützung jedoch forderten diese Vorbereitungsanstalten wenigstens Zeit. Aber gerade diese fand sich bei der Nothwendigkeit, die Menge theils verwahrloster Kinder, theils durch die vorhergehenden blutigen Ereignisse verwaister Kinder schnell zu versorgen, am wenigsten.

Außer dem nöthigen Geld mangelte es übrigens an allem, und die Kinder drängten sich herzu, ehe weder Küche, noch Zimmer, noch Betten für sie in Ordnung sein konnten. Das verwirrte den Anfang der Sache unglaublich. Ich war in den ersten Wochen in einem Zimmer eingeschlossen, das keine 24 Schuh ins Geviert hatte. Der Dunstkreis war ungesund, schlechtes Wetter schlug noch dazu, und der Mauerstaub, der alle Gänge füllte, vollendete das Unbehagliche des Anfangs.

Ich mußte im Anfang die armen Kinder wegen Mangel an Betten des Nachts zum Theil heimschicken. Diese alle kamen denn am Morgen mit Ungeziefer beladen zurück. Die meisten dieser Kinder waren, da sie eintraten, in dem Zustand, den die äußerste Zurücksetzung der Menschennatur allgemein zu seiner nothwendigen Folge haben muß. Viele traten mit eingewurzelter Krätze ein, daß sie kaum gehen

konnten, viele mit aufgebrochenen Köpfen, viele mit Hudeln, die mit Ungeziefer beladen waren, viele hager, wie ausgezehrte Gerippe, gelb, grinzend, mit Augen voll Angst und Stirnen voll Runzeln des Mißtrauens und der Sorge, einige voll kühner Frechheit, des Bettelns, des Heuchelns und aller Falschheit gewöhnt; andere vom Elend erdrückt, duldsam, aber mißtrauisch, lieblos und furchtsam. Zwischen hinein einige Zärtlinge, die zum Theil ehemals in einem gemächlichen Zustand lebten, diese waren voll Ansprüche, hielten zusammen, warfen auf die Bettel- und Hausarmen-Kinder Verachtung, fanden sich in dieser neuen Gleichheit nicht wohl, und die Besorgung der Armen, wie sie war, war mit ihren alten Genießungen nicht übereinstimmend, folglich ihren Wünschen nicht entsprechend. Träge Unthätigkeit, Mangel an Uebung der Geistesanlagen und wesentlicher körperlicher Fertigkeiten waren allgemein. Unter zehn Kindern konnte kaum eins das A b c. Von anderm Schulunterrichte oder wesentlichen Bildungsmitteln der Erziehung war noch weniger die Rede.

Der gänzliche Mangel an Schulbildung war indessen gerade das, was mich am wenigsten beunruhigte; den Kräften der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten und vernachlässigtesten Kinder legte, vertrauend, hatten mich nicht nur frühere Erfahrungen schon längst belehrt, daß diese Natur mitten im Schlamm der Rohheit, der Verwilderung und der Zerrüttung die herrlichsten Anlagen und Fähigkeiten entfaltet, sondern ich sah auch bei meinen Kindern mitten in ihrer Rohheit diese lebendige Naturkraft allenthalben hervor brechen. Ich wußte, wie sehr die Noth und die Bedürfnisse des Lebens selbst dazu beitragen, die wesentlichsten Verhältnisse der Dinge dem Menschen anschaulich zu machen, gesunden Sinn und Mutterwitz zu entwickeln, und Kräfte anzuregen, die zwar in dieser Tiefe des Daseins mit Unrath bedeckt zu sein scheinen, die aber vom Schlamme dieser Umgebungen gereinigt, in hellem Glanze strahlen. Das wollte ich thun. Aus diesem Schlamm wollte ich sie herausheben, und in einfache, aber reine häusliche Umgebungen

und Verhältniſſe verſetzen. Ich war gewiß, es brauchte nur dieſes, und ſie würden als höherer Sinn und höhere Thatkraft erſcheinen und ſich als Tüchtigkeit zu allem erproben, was nur immer den Geiſt befriedigen und das Herz in ſeiner innerſten Neigung anſprechen kann.

Ich ſah alſo meine Wünſche erfüllt und war überzeugt, mein Herz werde den Zuſtand meiner Kinder ſo ſchnell ändern, als die Frühlingsſonne den erſtarrten Boden des Winters.

Ich irrte mich nicht; ehe die Frühlingsſonne den Schnee unſerer Berge ſchmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr.

Aber ich will mir nicht voreilen. Freund, ich will dich dem Wachsthum meiner Pflanze zuſchauen machen, wie ich oft am Abend meinem Kürbis zuſchaute, der ſchnell an meinem Gebäude aufſchoß, und dir auch den Wurm nicht verſchweigen, der oft an den Blättern dieſes Kürbis, und nicht ſelten auch an ſeinem Herzen nagte.

Außer einer Haushälterin allein, ohne Gehülfen, weder für den Unterricht der Kinder, noch für ihre häusliche Beſorgung, trat ich unter ſie, und eröffnete meine Anſtalt. Ich wollte es allein, und ich mußte es ſchlechterdings, wenn mein Zweck erreicht werden ſollte. Auf Gottes Erdboden zeigte ſich Niemand, der in meine Geſichtspunkte für den Unterricht und die Führung der Kinder hätte eintreten wollen. Auch kannte ich damals beinahe Niemand, der es auch nur hätte können. Je gelehrter und gebildeter die meiſten Menſchen waren, mit denen eine Verbindung möglich geweſen, deſto weniger verſtanden ſie mich und deſto unfähiger zeigten ſie ſich, die Anfangspunkte auch nur theoretiſch feſtzuhalten, auf die ich zurück zu gehen ſuchte. Der ganze Gang ihrer Anſichten über die Einrichtungen, über die Bedürfniſſe der Unternehmung u. ſ. w. waren meinen Anſichten durchaus fremd. Am meiſten aber widerſtrebte ihnen der Gedanke und die Möglichkeit ſeiner Ausführung, keine künſtlichen Hülfsmittel, ſondern blos die die Kinder umgebende Natur, die täglichen Bedürfniſſe und die immer

rege Thätigkeit derſelben ſelbſt als Bildungsmittel derſelben zu benutzen.

Und doch war es eben dieſer Gedanke, auf den ich die ganze Ausführung meines Unternehmens gründete. Er war auch der Mittelpunkt, an den ſich eine Menge anderer Geſichtspunkte anreihete und gleichſam daraus entwickelte.[1])

Gebildete Schulleute konnten mir alſo nicht helfen. Mit rohen und ungebildeten war natürlich noch weniger auszurichten. Ich hatte keinen beſtimmten und ſichern Faden, den ich einem Gehülfen hätte an die Hand geben, und eben ſo wenig eine Thatſache, einen Gegenſtand der Anſchauung, an dem ich meine Idee und meinen Gang hätte verſinnlichen können. Ob ich alſo wollte, oder nicht, ich mußte erſt eine Thatſache durch mich ſelbſt aufſtellen, und durch das, was ich that und vornahm, das Weſen meiner Anſichten klar machen, ehe ich auf fremde Unterſtützung in dieſer Hinſicht rechnen durfte. Es konnte mir in dieſer Stellung im Weſentlichen kein Menſch helfen. Ich mußte mir ſelbſt helfen.

Meine Ueberzeugung war mit meinem Zweck Eins.

Ich wollte eigentlich durch meinen Verſuch beweiſen, daß die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müſſe nachgeahmt werden, und daß die letztere nur durch die Nachahmung der Erſtern für das Menſchengeſchlecht einen Werth hat.

Schulunterricht ohne Umfaſſung des ganzen Geiſtes, den die Menſchenerziehung bedarf, und ohne auf das ganze Leben der häuslichen Verhältniſſe gebannt, führt in meinen Augen nicht weiter, als zu einer künſtlichen Verſchrumpfungsmethode unſers Geſchlechts.

Jede gute Menſchenerziehung fordert, daß das Mutteraug in der Wohnſtube täglich und ſtündlich jede Veränderung des Seelenzuſtandes ihres Kindes mit Sicherheit in ſeinem Auge, auf ſeinem Munde und ſeiner Stirn leſe.

Sie forderte weſentlich, daß die Kraft des Erziehers reine, und durch das Daſein des ganzen Umfangs der häuslichen Verhältniſſe allgemein belebte Vaterkraft ſei.

Hierauf baute ich. Daß mein Herz an meinen Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei, das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnden.

Der Mensch will so gern das Gute, das Kind hat so gern ein offenes Ohr dafür; aber es will es nicht für dich, Lehrer, es will es nicht für dich, Erzieher, es will es für sich selber. Das Gute, zu dem du es hinführen sollst, darf kein Einfall deiner Laune und deiner Leidenschaft, es muß der Natur der Sache nach an sich gut sein und dem Kind als gut in die Augen fallen. Es muß die Nothwendigkeit deines Willens nach seiner Lage und seinen Bedürfnissen fühlen, ehe es dasselbe will.

Alles, was es lieb macht, das will es. Alles, was ihm Ehre bringt, das will es. Alles, was große Erwartungen in ihm rege macht, das will es. Alles, was in ihm Kräfte erzeugt, was es aussprechen macht, ich kann es, das will es.

Aber dieser Wille wird nicht durch Worte, sondern durch die allseitige Besorgung des Kindes und durch die Gefühle und Kräfte, die durch diese allseitige Besorgung in ihm rege gemacht werden, erzeugt. Die Worte geben nicht die Sache selbst, sondern nur eine deutliche Einsicht, das Bewußtsein von ihr.

Vor allem aus wollte und mußte ich also das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. Gelang mir dieses, so erwartete ich zuversichtlich alles Uebrige von selbst. Freund, denke dir aber meine Lage, die Stimmung des Volks und der Kinder, und fühle dann, welche Hindernisse ich dabei zu überwinden hatte.

Das unglückliche Land hatte durch Feuer und Schwert alle Schrecknisse des Krieges erfahren. Das Volk verabscheute größtentheils die neue Verfassung. Es war erbittert gegen die Regierung und hielt selbst ihre Hülfe für verdächtig. Durch seinen von Natur melancholischen Charakter hing es, allem Fremden als Neuerung abgeneigt, mit

bitterer und mißtrauischer Hartnäckigkeit an dem ganzen Umfange seines alten, auch noch so elenden Daseins.

Ich stand unter ihnen als ein Geschöpf der neuen verhaßten Ordnung. Zwar nicht als ihr Werkzeug, aber als ein Mittel in der Hand von Menschen, die sie sich auf der einen Seite im Zusammenhang mit ihrem Unglück dachten, und von denen sie auf der andern Seite im Ganzen ihrer sich vielfach durchkreuzenden Ansichten, Wünsche und Vorurtheile unmöglich befriedigt werden konnten. Diese politische Mißstimmung war dann noch durch eine eben so starke religiöse Mißstimmung verstärkt. Man sah mich als einen Ketzer an, der bei einigem Guten, das er den Kindern thue, ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Diese Leute hatten noch nie einen Reformirten in irgend einem öffentlichen Dienst, will geschweigen, als Erzieher und Lehrer ihrer Kinder in ihrer Mitte wohnen und in Thätigkeit gesehen, und der Zeitpunkt begünstigte das religiöse Mißtrauen im innigsten Zusammenhang mit dem politischen Zittern, Zagen, und zum Theil Heucheln, das damals mehr als je, so lange Stanz steht, an der Tagesordnung war.

Denke dir Freund, diese Stimmung des Volks, und dann meine so wenig imponirende Kraft und meine Lage. Denke dir, wie vielem ich persönlich, beinahe öffentlich ausgesetzt sein mußte, und wie viel Gutmüthigkeit es unter diesen Umständen, selbst bei diesem Volke bedurfte, um ungehindert meinen Gang fortgehen zu können.

Indessen so drückend und stoßend die Hülflosigkeit, in der ich mich befand, war, so war sie von einer andern Seite dem Innern meiner Zwecke günstig. Sie nöthigte mich meinen Kindern Alles in Allem zu sein. Ich war von Morgen bis Abend so viel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. Jede Hülfe, jede Handbietung in der Noth, jede Lehre, die sie erhielten, ging unmittelbar von mir aus. Meine Hand lag in ihrer Hand, mein Aug' ruhte auf ihrem Aug'.

Meine Thränen flossen mit den ihrigen und mein

Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, sie waren außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der Letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der Erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bett mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so. Alle Augenblicke mit Gefahren einer gedoppelten Ansteckung umgeben, besorgte ich die beinahe unbesiegbare Unreinlichkeit ihrer Kleider und ihrer Personen. Dadurch aber war es denn freilich auch allein möglich, daß sich die Kinder allmählich, und einige innigst und so weit an mich anschlossen, daß sie dem, was sie Dummes und Verächtliches selber von ihren Eltern und Freunden gegen mich hörten, widersprachen. Sie fühlten, daß mir Unrecht geschah, und ich möchte sagen, sie liebten mich doppelt dafür. Aber was hilft's, wenn die Küchlein in ihrem Nest ihre Mutter lieben, wenn der Raubvogel, der ihnen allen den Tod droht, täglich mit seiner Gewalt ob ihrem Neste schwebt!

Auch war die erste Wirkung dieser Grundsätze und dieses Thuns nichts weniger als allgemein befriedigend, und konnte es nicht sein. Die Kinder glaubten nicht so leicht an meine Liebe. Des Müßiggangs, eines zügelloses Lebens, aller Verwilderung und ihrer unregelmäßigen Genüsse gewohnt, und von der Hoffnung getäuscht, im Kloster nach Klosterweise gefüttert zu werden und müßig bleiben zu können, beklagten sich bald mehrere ob der langen Zeit, und wollten nicht bleiben. Mehrere redeten von einem Schulfieber, das die Kinder befallen, wenn sie den ganzen Tag lernen sollten. Diese Mißstimmung der ersten Monate wurde noch vorzüglich dadurch befördert, daß die Abänderung der ganzen Lebensart, die schlechte Witterung und die feuchte Kälte der Klostergänge zusammen schlug, mehrere Kinder krank zu machen. Es riß bald allgemein ein mich beun-

ruhigender Husten ein und ein Faulfieber, das in der ganzen Gegend herrschte, legte bald mehrere Kinder ins Bette.

Dieses Fieber griff immer mit Erbrechen an; aber auch die Abänderung der Speisen, ohne Fieber-Anfall, veranlaßte oft Erbrechen. Man schrieb es allgemein ihrer schlechten Beschaffenheit zu, was, wie der Erfolg offenbar zeigte, eine Folge der berührten vereinigten Umstände war. Kein Einziges starb jedoch.

Und es wurde in der Folge vollends heiter, daß das Uebelbefinden vieler Kinder zwar von der Nahrung herkam, aber für ihre Gesundheit wirklich wohlthätig war. Die Erfahrung war merkwürdig. Die Kinder hatten im Anfange gar viel Habergrütze genossen. Das Volk schrieb allgemein den langen eingerissenen Husten diesem Nahrungsmittel zu. Jetzt zeigte es sich, daß es wahr war, aber nicht in dem Sinn, in welchem das Volk von dem Haberschlürf als einem elenden Nahrungsmittel redete; ich schrieb ihr selber das öftere Erbrechen meiner Kinder zu; aber sie veranlaßte diese Wirkung nicht als schlechtes Nahrungsmittel, sondern als Arznei. Die Beschaffenheit der Kinder war durch vorhergehende schlechte Beschaffenheit ihrer Nahrung tief verdorben; die wenigen, die gesund waren, trüheten von Anfang, aber nun auch die Verdorbenen. Sobald der Frühling da war, blühten die Kinder allgemein und auffallend; nicht nur ihr Wuchs, sondern auch ihre Farbe änderte sich sichtbar schnell und auf eine Art, wie Menschen nur nach glücklich gemachten Kuren zunehmen, das ist so wahr, daß Geistliche und Vorgesetzte, die sie später sahen, sich allgemein äußerten, sie kennten die Kinder nicht mehr, so habe sich ihr Aussehen gebessert.

Der krankhafte Zustand mehrerer dauerte indessen ziemlich lang und ward durch Einwirkung der Eltern noch verschlimmert. Du gutes Kind, wie elend siehst du aus, ich vermag dich noch immer so gut zu erhalten, als du's hier hast, komm du heim. So sprachen viele Mütter, die mit ihren Kindern von Haus zu Haus bettelnd herumzogen, laut vor allen Kindern, sobald sie in die Stube kamen.

Der Sonntag war mir über dieſen Zeitpunkt ein ſchrecklicher Tag. Da kamen ſolche Mütter, Väter, Bruder, Schweſter zu ganzen Haufen, zogen meine Kinder auf der Straße und in dem Haus in alle Winkel, redeten meiſtens mit naſſen Augen mit ihnen, dann weinten meine Kinder auch und wurden heimwehig. Bei Monaten war bald kein Sonntag, da nicht mehrere weggelockt wurden; aber immer kamen doch wieder andere. Es war bald wie ein Taubenhaus, darin bald eine ein, bald eine ausflog.

Man kann ſich die Folgen dieſes wechſelnden Ein- und Ausfliegens in einer ſolchen keimenden Anſtalt denken.

Eltern und Kinder meinten bald perſönlich mir eine Gnade zu erweiſen, wenn ſie blieben; und ihrer viele fragten bei den Kapuzinern und anderswo nach, ob ich doch auch gar nichts anderes zu erhalten wiſſe, daß mir am Behalten dieſer Kinder ſo viel läge. Dieſe Leute nahmen allgemein an, ich unterziehe mich nur aus Armuth dieſer Mühe, und dieſe Vorausſetzung gab ihrem Benehmen gegen mich natürlich eine große Nonchalance.

Einige forderten mir ſogar Almoſen, wenn ſie die Kinder da laſſen müßten, und ſagten, es gehe ihnen jetzt gar viel ab, weil ſie dieſelben beim Betteln nicht mehr bei ſich hätten; andere ſagten mit dem Hut auf dem Kopf, ſie wollen's noch ein paar Tage probiren, andre wollten mir Bedingniſſe vorſchreiben, wie oft ich ſie zu ihnen heim laſſen müßte.

So gingen Monate hin, ehe ich die Freude hatte, daß ein Vater oder eine Mutter mir mit einem heitern dankvollen Auge die Hand drückte. Die Kinder kamen früher zu ſich ſelber. Ich habe in dieſem Zeitpunkte mehrere weinen geſehen, daß ihre Eltern kamen und gingen, ohne mich zu grüßen, oder zu behüten.*) Viele fühlten ſich glücklich. und was auch ihre Mütter zu ihnen ſagten, antworteten ſie ihnen: Ich habe es beſſer, als zu Haus. Wenn ich einzeln mit ihnen redete, ſo erzählten ſie mir gern, wie

*) „B'hüt Gott" — Abſchiedsgruß.

unglücklich sie wären; die einen, wie sie täglich in Zank und Streit leben müßten, wie sie nie einen ruhigen, freundigen Augenblick hätten; die andern, wie sie oft tagelang keine Suppe, kein Brod zu sehen bekämen; wieder andere, wie sie das Jahr durch in kein Bett gekommen, noch andere, wie sie von einer Stiefmutter verfolgt und bald täglich mit Unrecht geschlagen würden. Und doch liefen eben diese Kinder den Morgen darauf mit den Müttern wieder fort.

Einige hingegen, nicht wenige, sahen bald, daß sie bei mir etwas lernen und etwas werden könnten, und blieben in der Anhänglichkeit und dem Eifer, den sie von Anfang zeigten, standhaft. Es ging nicht lange, so zeigten diese eine so innige Anhänglichkeit und eine so herzliche Zuneigung, daß viele aus Eifersucht nachahmten, was sie nicht fühlten.

Sichtbar waren die, welche entliefen, immer die schlechtesten und unfähigsten.

Auch war ich sicher, man lockte mir die Kinder nur dann heim, wenn sie von Ungeziefer und von ihren Hudeln befreit waren. Denn offenbar traten viele mit der bestimmten Absicht ein, sich reinigen und sich kleiden zu lassen, und dann wieder zu gehen.

Aber endlich setzte ihre eigene Ueberzeugung der Liebloſigkeit ihres Eintretens ein Ziel. Die Anstalt wuchs immer an, so daß ich 1799 bei achtzig Kinder hatte. Die meisten dieser Kinder hatten gute, und einige ausgezeichnete Anlagen. Das Lernen war ihnen meistens ganz neu, und sobald einige sahen, daß sie es zu etwas brächten, so ward ihr Eifer unermüdet. Kinder, die in ihrem Leben kein Buch in der Hand gehabt, kaum das Vaterunser und Ave Maria auswendig konnten, kamen in wenig Wochen dahin, daß sie mit dem größten Interesse vom frühen Morgen bis an den späten Abend fast unabläſſig lernten. Sie gaben mir selbst nach dem Nachtessen, insonderheit im Anfang, wenn ich sie fragte: Kinder, wollt ihr jetzt lieber schlafen,

oder lernen? gewöhnlich zur Antwort, lernen. Das erkaltete freilich später, da sie früher aufstehen mußten.

Aber der erste Eifer gab dem Ganzen seine Richtung und dem Lernen einen Erfolg, der meine Erwartungen selber weit übertraf.

Indessen hatte ich's dennoch unaussprechlich schwer. Eine gute Organisation des Unterrichts zu treffen, war noch unmöglich.

Die Verwilderung der Einzelnen und die Verwirrung des Ganzen war mit allem Zutrauen und mit allem Eifer noch nicht gehoben. Ich mußte für die Ordnung des Ganges im Ganzen selbst noch ein höheres Fundament suchen, und dasselbe gleichsam hervorbringen. Ehe dieses Fundament da war, konnte sogar weder der Unterricht, noch die Oekonomie und das Lernen der Anstalt gehörig organisirt werden. Ich wollte auch das nicht. Beides sollte statt eines vorgefaßten Planes viel mehr aus meinem Verhältnisse mit den Kindern hervorgehen. Ich suchte auch darin höhere Grundsätze und bildende Kräfte. Es sollte das Erzeugniß des höhern Geistes der Anstalt und der harmonischen Aufmerksamkeit und Thätigkeit der Kinder selbst werden, und aus ihrem Dasein, ihren Bedürfnissen, und ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange unmittelbar hervorgehen. Es war überhaupt weder das Oekonomische, noch irgend ein anderes Aeußeres, von dem ich in meinem Gange ausgehen, und womit ich den Anfang machen konnte und sollte, meine Kinder aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken und verwildert waren, heraus zu heben. Es war so wenig möglich, gleich Anfangs durch Steifigkeit den Zwang einer äußern Ordnung und Ordentlichkeit, oder durch ein Einpredigen von Regeln und Vorschriften ihr Inneres zu veredeln, daß ich bei der Zügellosigkeit und dem Verderben ihrer diesfälligen Stimmung sie vielmehr gerade dadurch von mir entfernt und ihre vorhandene wilde Naturkraft unmittelbar gegen meine Zwecke gerichtet hätte. Nothwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche

und sittliche Gemüthsstimmung in ihnen wecken und beleben, um sie dadurch auch für das Aeußere thätig, aufmerksam, geneigt, gehorsam zu machen. Ich konnte nicht anders, ich mußte auf den erhabenen Grundsatz Jesu Christi bauen: Macht erst das Inwendige rein, damit auch das Aeußere rein werde — und wenn je, so hat sich dieser Grundsatz in meinem Gange unwidersprechlich erprobt.

Mein wesentlicher Gesichtspunkt ging jetzt allererst darauf, die Kinder durch die ersten Gefühle ihres Beisammenseins und bei der ersten Entwicklung ihrer Kräfte zu Geschwistern zu machen, das Haus in den einfachen Geist einer großen Haushaltung zusammen zu schmelzen und auf der Basis eines solchen Verhältnisses und der aus ihm hervorgehenden Stimmung das rechtliche und sittliche Gefühl allgemein zu beleben.

Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in Kurzem bei siebenzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit untereinander leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern statt findet.

Meine dießfällige Handlungsweise ging von dem Grundsatz aus: Suche deine Kinder zuerst weitherzig zu machen, und Liebe und Wohlthätigkeit ihnen durch die Befriedigung ihrer täglichen Bedürfnisse, ihren Empfindungen, ihrer Erfahrung und ihrem Thun nahe zu legen, sie dadurch in ihrem Innern zu gründen und zu sichern, dann ihnen viele Fertigkeiten anzugewöhnen, um dieses Wohlwollen in ihrem Kreise sicher und ausgebreitet ausüben zu können.

Endlich und zuletzt komme mit den gefährlichen Zeichen des Guten und Bösen, mit den Wörtern; knüpfe diese an die täglichen häuslichen Auftritte und Umgebungen an, und sorge dafür, daß sie gänzlich darauf gegründet seien, um deinen Kindern klarer zu machen, was in ihnen und um sie vorgeht, um eine rechtliche und sittliche Ansicht ihres Lebens und ihrer Verhältnisse mit ihnen zu erzeugen. Aber wenn du Nächte durchwachen müßtest, um mit zwei Worten

zu ſagen, was andere mit zwanzig erklären, ſo laß dich deine ſchlafloſen Nächte nicht dauern.

Ich habe meinen Kindern unendlich wenig erklärt; ich habe ſie weder Moral, noch Religion gelehrt; aber, wenn ſie ſtill waren, daß man eines jeden Athemzug hörte, dann fragte ich ſie: Werdet ihr nicht vernünftiger und braver, wenn ihr ſo ſeid, als wenn ihr lärmet? Wenn ſie mir an meinen Hals fielen und mich Vater hießen, fragte ich ſie: Kinder, dürft ihr eurem Vater heucheln? Iſt es recht, mich zu küſſen und hinter meinem Rücken zu thun, was mich kränkt? Wenn von dem Elend des Landes die Rede war und ſie froh waren und ſich glücklich fühlten, dann ſagte ich zu ihnen: Iſt Gott nicht gut, der das Menſchenherz mitleidig erſchaffen?

Auch fragte ich ſie zu Zeiten: Iſt es nicht ein Unterſchied zwiſchen einer Obrigkeit, die die Armen erzieht, daß ſie ſich für ihr ganzes Leben ſelber helfen können, und einer, die ſie entweder ſich ſelbſt überläßt, oder ſie mit Bettelbrod und in Spitälern erhält, ohne ihrem Elend wirklich abzuhelfen und ihrem Laſter und Müßiggang ein wirkliches Ende zu machen?

Viel und oft ſchilderte ich ihnen das Glück einer ſtillen, friedlichen Haushaltung, die durch Ueberlegung und Fleiß zu einem ſichern Brod und in die Lage gekommen, unwiſſenden, unerzognen und unglücklichen Menſchen zu rathen und zu helfen. An meinen Buſen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollſten ſchon in den erſten Monaten: Wollteſt du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, ſie erziehen, ſie zu gebildeten Menſchen machen? Gott, wie ſich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn ſie mir antworteten: Jeſus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte!

Ueber alles erhob ſie die Ausſicht, nicht ewig elend zu bleiben, ſondern einſt unter ihren Mitmenſchen mit gebildeten Kenntniſſen und Fertigkeiten zu erſcheinen, ihnen nützlich werden zu können, und ihre Achtung zu genießen. Sie fühlten, daß ich ſie weiter bringe, als andere Kinder;

sie erkannten den innern Zusammenhang meiner Führung mit ihrem künftigen Leben lebhaft, und eine glückliche Zukunft stellte sich ihrer Einbildung als erreichbar und sicher dar. Darum ward ihnen die Anstrengung bald leicht. Ihre Wünsche und ihre Hoffnungen waren mit dem Zweck derselben harmonisch. Freund, Tugend entkeimt aus dieser Uebereinstimmung, wie die junge Pflanze aus der Uebereinstimmung des Bodens mit der Natur und den Bedürfnissen ihrer zartesten Fasern.

Ich habe eine innere Kraft in den Kindern aufwachsen sehen, deren Allgemeinheit meine Erwartung weit übertraf und deren Aeußerungen mich oft so sehr in Erstaunen setzten, als rührten.

Da Altdorf verbrannte, versammelte ich sie um mich her und sagte zu ihnen: Altdorf ist verbrannt, vielleicht sind in diesem Augenblick hundert Kinder ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, wollet ihr nicht unsere gute Obrigkeit bitten, daß sie etwa 20 dieser Kinder in unser Haus aufnehme? Ich sehe die Rührung, mit der ihr „ach ja, ach mein Gott ja", begleitet war, noch jetzt vor meinen Augen. Aber, Kinder, sagte ich dann: denket dem nach, was ihr begehret. Unser Haus hat nicht Geld so viel, als es will, es ist nicht sicher, daß wir um dieser armen Kinder willen mehr, als vorher bekommen. Ihr könntet also in die Lage kommen um dieser Kinder willen mehr für euern Unterricht arbeiten zu müssen, weniger zu essen zu bekommen und sogar eure Kleider mit ihnen theilen zu müssen. Saget also nicht, daß ihr diese Kinder wünscht, als wenn ihr euch alles dieses um ihrer Noth willen auch gern und aufrichtig gefallen lassen wollet; ich sagte dies mit aller Stärke, die mir möglich war, ich ließ sie selber wiederholen, was ich gesagt hatte, um mich sicher zu stellen, daß sie deutlich verständen, wohin ihr Anerbieten führe, aber sie blieben standhaft, und wiederholten „ja, ja, wenn wir auch schlechter zu essen bekommen, und mehr arbeiten, und unsere Kleider mit ihnen theilen müssen, so freut es uns doch, wenn sie kommen."

Da einige emigrirte Bündner mit einer stillen Thräne mir einige Thaler für sie in die Hand drückten, ließ ich die Männer nicht gehen, ich rief den Kindern und sagte: Kinder, diese Männer sind aus ihrer Heimath entflohen und wissen vielleicht morgen nicht, wo sie selber ein Obdach und Auskommen finden, und doch geben sie in ihrer eignen Noth euch diese Gabe; kommt; danket ihnen. Die Rührung der Kinder erregte lautes Schluchzen bei den Männern.

So war es, daß ich belebte Gefühle jeder Tugend dem Reden von dieser Tugend vorher gehen ließ; denn ich achtete es für bös mit Kindern von irgend einer Sache zu reden, von der sie nicht auch wissen, was sie sagen.

An diese Gefühle knüpfte ich ferner Uebungen der Selbstüberwindung, um dadurch denselben unmittelbare Anwendung und Haltung im Leben zu geben.

Eine organisirte Disziplin der Anstalt war freilich in dieser Rücksicht eben so wenig möglich. Auch sie sollte aus dem von Stufe zu Stufe sich ergebenden Bedürfnisse hervorgehen.

Stille als Mittel, die Thätigkeit zu erzielen, ist vielleicht das erste Geheimniß einer solchen Anstalt.

Die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele, und eben so die Festhaltung auf der körperlichen Stellung, in der sie da sitzen mußten.

Mit der Stille brachte ich es dahin, daß in dem Augenblick, wo ich es forderte, auch beim Nachsprechen aller Kinder jeder Mißlaut fühlbar war, daß ich ferner auch mit leiser heiserer Stimme lehren konnte, und kein Laut gehört ward, ohne den, den ich vorsprach, und die Kinder nachsprechen mußten. Freilich war es nicht immer also.

Ich forderte unter anderm zum Scherz, daß sie während dem Nachsprechen dessen, was ich vorsagte, ihr Aug auf den großen Finger halten sollten.

Es ist unglaublich, was die Festhaltung solcher Kleinigkeiten dem Erzieher für Fundamente zu großen Zwecken gibt.

Ein verwildertes Mädchen, das sich angewöhnt stunden-

lang Leib und Kopf gerade zu tragen und die Augen nicht herumschweifen zu lassen, erhält blos dadurch schon einen Vorschritt zur sittlichen Bildung, die ohne Erfahrung Niemand glauben würde.

Diese Erfahrungen aber haben mich gelehrt, daß die Angewöhnungen an die bloße Attitüde eines tugendhaften Lebens unendlich mehr zur wirklichen Erziehung tugendhafter Fertigkeiten beitragen, als alle Lehren und Predigten, die ohne Ausbildung dieser Fertigkeiten gelassen werden.[2])

Auch war die Gemüthsstimmung meiner Kinder durch Befolgung dieses Grundsatzes offenbar heiterer, ruhiger und zu allem Edeln und Guten bereiteter, als man dieses bei der ganzen Leerheit ihrer Köpfe in allen Begriffen des Guten hätte vermuthen sollen. Diese Leerheit hinderte mich wenig, sie genirte mich kaum. Im Gegentheil ich fand sie bei dem einfachen Gang meiner Handlungsweise mir wirklich vortheilhaft, und hatte wirklich ungleich weniger Mühe, ganz unwissenden Kindern einfache Begriffe beizubringen, als denen, die schon dieses und das krumme Zeug im Kopf hatten.

Auch waren sie für die Einfachheit reiner Gefühle unendlich weniger verhärtet, als die Erstern.

Wenn sich indessen Härte und Rohheit bei den Kindern zeigte, so war ich streng und gebrauchte körperliche Züchtigungen.

Lieber Freund, der pädagogische Grundsatz, mit bloßen Worten sich des Geistes und Herzens einer Schaar Kinder zu bemächtigen und so den Eindruck körperlicher Strafen nicht zu bedürfen, ist freilich ausführbar bei glücklichen Kindern und in glücklichen Lagen; aber im Gemisch meiner ungleichen Bettelkinder, bei ihrem Alter, bei ihren eingewurzelten Gewohnheiten und bei dem Bedürfniß durch einfache Mittel sicher und schnell auf alle zu wirken, bei allen zu einem Ziel zu kommen, war der Eindruck körperlicher Strafen wesentlich, und die Sorge, dadurch das Vertrauen der Kinder zu verlieren, ist ganz unrichtig. Es sind nicht einzelne seltene Handlungen, welche die Gemüthsstimmung

und Denkungsweise der Kinder bestimmen, es ist die Masse der täglich und stündlich wiederholten und vor ihren Augen stehenden Wahrheit deiner Gemüthsbeschaffenheit und des Grades deiner Neigung oder Abneigung gegen sie selber, was ihre Gefühle gegen dich entscheidend bestimmt, und so, wie dieses geschehen, wird jeder Eindruck der einzelnen Handlungen durch das feste Dasein dieser allgemeinen Herzensstimmung der Kinder bestimmt.

Vater- und Mutterstrafen machen daher selten einen schlimmen Eindruck. Ganz anders ist es mit den Strafen der Schul- und andern Lehrer, die nicht Tag und Nacht in ganz reinen Verhältnissen mit den Kindern leben und eine Haushaltung mit ihnen ausmachen. Diesen mangelt das Fundament von tausend das Herz der Kinder anziehenden und festhaltenden Umständen, deren Mangel sie den Kindern fremd und für sie zu ganz andern Menschen macht, als ihnen diejenigen sind, die durch den ganzen reinen Umfang dieses Verhältnisses mit ihnen verknüpft sind.

Keine meiner Strafen erregte Starrsinn; ach, sie freuten sich, wenn ich ihnen einen Augenblick darauf die Hand bot, und sie wieder küßte. Wonnevoll zeigten sie mir, daß sie zufrieden und über meine Ohrfeigen froh waren. Das Stärkste, das ich hierüber erfahren, war dieses: Eines meiner liebsten Kinder mißbrauchte die Sicherheit meiner Liebe und drohte einem andern mit Unrecht; das empörte mich, ich gab ihm mit harter Hand meinen Unwillen zu fühlen. Das Kind schien vor Wehmuth zu vergehen und weinte eine Viertelstunde ununterbrochen, und sobald ich zur Thür hinaus war, stand es wieder auf, ging zu dem Kind, das es verklagt hatte, bat es um Verzeihung, und dankte ihm, daß es sein wüstes Betragen gegen es angezeigt. Freund, es war keine Comödie, das Kind hat vorher nichts Aehnliches gesehen.

Lieber Freund, meine Ohrfeigen konnten darum keinen bösen Eindruck auf meine Kinder machen, weil ich den ganzen Tag mit meiner ganzen reinen Zuneigung unter ihnen stand, und mich ihnen aufopferte. Sie mißdeuteten

meine Handlungen nicht, weil sie mein Herz nicht mißkennen konnten, wohl aber die Eltern, Freunde, besuchende Fremde und Pädagogen. Auch das war natürlich. Ich achtete aber der ganzen Welt nicht, wenn mich nur meine Kinder verstanden.

Ich that aber auch Alles, sie in Allem, was ihre Aufmerksamkeit rege machen oder ihre Leidenschaften reizen konnte, deutlich, klar einsehen zu machen, warum ich handle, wie ich handle. Dieß, Freund, führt mich auf den ganzen Umfang des sittlichen Thuns in einem wahrhaft häuslichen Erziehungsverhältnisse zurück.

Der Umfang der sittlichen Elementarbildung beruht überhaupt auf den drei Gesichtspunkten, der Erzielung einer sittlichen Gemüthsstimmung durch reine Gefühle; sittlicher Uebungen durch Selbstüberwindung und Anstrengung in dem, was recht und gut ist; und endlich der Bewirkung einer sittlichen Ansicht durch das Nachdenken und Vergleichen der Rechts- und Sittlichkeitsverhältnisse, in denen das Kind schon durch sein Dasein und seinen Umgebungen steht.

Ich habe dich bisher, lieber Freund, auf einiges in meinem Gange in Hinsicht der zwei ersten Gesichtspunkte aufmerksam gemacht. Mein Gang: die Vorstellungen und Begriffe von Recht und Pflicht bei meinen Kindern zu erzeugen, war eben so einfach, und gründete sich, wie in beiden andern Fällen, ganz auf die täglichen Anschauungen und Erfahrungen ihres Kreises. Wenn sie z. B. redeten und Getümmel war, so durfte ich mich nur auf ihr eigenes Gefühl berufen, ob es möglich sei, also zu lehren. Aber ich werde es in meinem Leben nicht vergessen, wie ich ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl allgemein stark und ohne Steifheit gefunden, und wie reines Wohlwollen dieses Gefühl erhöhte und sicherte.

Ich wandte mich in jedem Vorfall des Hauses an sie selber und an dieses Gefühl. Ich fragte sie meistens in einer stillen Abendstunde um ihr freies Urtheil. Wenn man z. B. im Dorf sagte, sie hätten nicht genug zu essen, sagte ich ihnen: Kinder, saget es mir selber, seid ihr nicht besser

gehalten, als ihr es zu Hause waret? Denket nach und saget selber, wäre es auch gut, wenn ihr auf eine Art unterhalten würdet, daß ihr es mit Fleiß und Arbeit nicht dahin bringen könntet, das forthin kaufen und zahlen zu können, was ihr euch täglich zu genießen gewöhnt habt; oder mangelt euch die Nothdurft? Saget selber, meinet ihr, ich könne mehr an euch thun mit Vernunft und Billigkeit? Wollet ihr selber, daß mit dem Geld, das ich habe, nur 30 oder 40 Kinder erhalten werden könnten, da ich, wie ihr es jetzt seht, 70 bis 80 erhalten kann; wäre es recht?

Eben so handelte ich, da man im Dorf sagte, ich gehe zu hart mit ihnen um. Sobald ich es hörte, sagte ich ihnen: Kinder, ihr wisset, wie lieb ihr mir seid, aber saget mir selber, wollet ihr, daß ich euch nicht mehr abstrafe? Kann ich ohne Ohrfeigen machen, daß ihr euch abgewöhnt, was so lange in euch eingewurzelt ist? Sinnet ihr ohne Ohrfeigen daran, wenn ich etwas zu euch sage? Du hast gesehen, Freund, wie sie unter deinen Augen „behüt mir Gott d' Ohrfeigen" riefen, und mit welcher Herzlichkeit sie mich baten, ihrer nicht zu schonen, wenn sie fehlten.

Ich konnte wegen ihrer Menge Vieles nicht dulden, das in einer kleinen Haushaltung leicht geduldet werden kann; aber ich zeigte ihnen in jedem Fall den Unterschied heiter, und berief mich dann immer auf sie selber, ob dieses oder jenes unter Umständen, wie sie selber sähen, möglich oder zu leiden wäre. Ich sprach zwar das Wort Freiheit und Gleichheit nie unter ihnen aus, aber ich setzte sie in Allem, was ihr Recht war, so ganz in Freiheit mit mir und à leur aise, daß ein täglich freieres und heitereres Athmen einen Blick und Augen erzeugte, die nach meiner Erfahrung nur bei einer sehr liberalen Erziehung sich also erzeugen. Aber ich war entfernt, das Blitzen dieses Auges zu täuschen. Ich suchte täglich festere Kraft zur häuslichen Selbstständigkeit in ihnen zu erzielen, ohne daß die Engelsaugen sich so oft in Krötenhöhlen verwandeln. Aber mir waren diese Engelsaugen hoher Lebensgenuß. Auch duldete

ich keine gerunzelte Stirne, ich rieb sie ihnen selber glatt, dann lächelten sie und scheueten sich unter einander selber, Runzeln zu haben.

Ihre Menge gab mir jeden Tag Gelegenheit unter ihnen, ihnen anschaulich zu machen, was schön und was häßlich, was recht und was unrecht ist.

Beides war täglich gleich ansteckend, und in eben dem Grade, in welchem die größere Anzahl Kinder die Gefahr groß machte, durch das vielseitige Böse, das sich die Einzelnen durch Unordnung, durch uneingesehene und ungekannte Fehler zu Schulden kommen ließen, das Innere der Anstalt tief in seinem Wesen zu verheeren; eben so gab diese Menge täglich einen Ueberfluß von Berührungspunkten und Anläßen, das Gute, das Seltene lebendiger zu entwickeln und fester zu gründen, als es unter Wenigen möglich ist. Auch hierüber redete ich offen mit meinen Kindern. Ich werde in meinem Leben den Eindruck nicht vergessen, den es auf sie machte, da ich bei einer eingeschlichenen Unordnung einmal zu ihnen sagte: Kinder, es ist bei uns wie in einer jeden andern Haushaltung. Wo immer viel Kinder sind, da bringt die tägliche Verwirrung und Noth, die aus jeder Unordnung entsteht, auch bald die schwächste und schlechteste Mutter dahin, daß sie vernünftiger mit ihren Kindern umgehen und Ordnung und Rechtthun unter ihnen erzwingen muß; wahrlich so geht es gerade hier zu; wenn ich auch noch so gern wie ein schwacher Tropf an euch handeln und euch bei euern Fehlern durch die Finger sehen wollte, so kann ich nicht, weil euer zu viel da sind. Da euer so viele sind und jedes unter euch die Fehler und die schlechten Sachen, die es sich angewöhnt, treiben könnte, so würdet ihr siebenzigfach von aller Art Bösen angesteckt und vielleicht siebenzigfach schlechter werden, als ihr zu Hause nicht hättet werden können. Es ist immer der Fall, daß man in einer solchen Haushaltung einige Sachen nicht dulden kann, deren böse Folgen in einer kleinen nicht auffallen und nicht drückend werden. Aber, wenn ihr euch der Ordnung, die unter solchen Umständen nothwendig ist, nicht unter-

ziehen würdet, so könnte das Haus nicht bestehen, und ihr würdet alle in euer altes Elend zurück sinken, denket selber, euer sorgloses Essen, eure besseren Kleider wären dann selbst ein Mittel euch elender zu machen, als ihr bei Hunger und Mangel nie hättet werden können; Kinder, in der Welt lernt der Mensch nur aus Noth oder Ueberzeugung. Wenn er sich nicht mit Vernunft leiten lassen will, und doch außer aller Noth ist, so wird er abscheulich. Denket, wenn ihr so einsmal außer alle Noth gesetzt, euch der Sorglosigkeit und dem Muthwillen überlassen, und das, was wahr und gut ist, keinen Eindruck mehr auf euch machen lassen wolltet, was aus euch werden müßte.

Ihr hattet daheim immer doch Jemand, der zu euch sah, und weil ihr wenige waret, leicht zu euch sehen konnte; und dann wirkt die Noth und die Armuth selber viel Gutes. Sie zwingt uns in hundert Fällen zur Vernunft, wenn wir auch nicht gern wollten. Aber es ist auch umgekehrt, wenn ihr aus Ueberzeugung Recht thut, wie ihr ehemals aus Noth einiges Gute nicht habt unterlassen dürfen, so könnt ihr es auch dann unendlich weiter bringen, als es euch zu Hause immer möglich gewesen wäre. Wenn ihr freiwillig diesem nachstrebt, was jetzt und einst euer Wohl ausmacht, so habt ihr dann untereinander auch siebenzigfache Aufmunterung und seht dann dasselbe siebenzigfach unter euch leben und lebendig dastehen.

So redete ich oft mit ihnen, ganz unbekümmert, ob ein jedes alle Worte verstehe; aber ich stellte mich sicher, daß der Eindruck des Ganzen über alle verbreitet war.

Auch die Vorstellung lebhafter Bilder von dem Zustand, in den sie in spätern Tagen kommen mußten, machte großen Eindruck. Ich zeigte ihnen bei jeder Art Fehler, wohin sie führen, fragte sie selber: Kennst du nicht Menschen, die wegen ihrer bösen Zunge, wegen ihrer frechen, ehrabschneiderischen Reden allen Menschen zum Abscheu sind? Möchtest du dich in deinen alten Tagen deinen Nachbarn, deinen Hausgenossen und selber den Kindern so zum Abscheu und zum Ekel machen? So führte ich ihre eignen Erfahrungen

an zum ſinnlichen Anſchauen des äußerſten Verderbens, wohin Fehler uns führen; eben ſo auch zu lebhaften Vorſtellungen von den Folgen alles Guten; hauptſächlich aber zum deutlichen Bewußtſein der ſo ungleichen Folgen einer guten und einer verwahrloſten Erziehung. Kennſt du nicht Menſchen, die nur darum unglücklich ſind, weil ſie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Ueberlegen gewöhnt worden ſind? Kennſt du nicht Leute, die drei und vier Mal mehr verdienen könnten, wenn ſie nur ſchreiben und leſen könnten, und kömmt dir's nicht über's Herz, durch deine Schuld im Alter ohne einen Nothpfennig zu ſein und vielleicht deinen eigenen Kindern, oder den Almoſen zur Laſt zu fallen, wenn du jetzt etwas zu lernen verſäumteſt?

Auch folgende Geſichtspunkte machten tiefen Eindruck auf die Kinder. Kennſt du etwas Größeres und Schöneres, als dem Armen zu rathen und dem Leidenden aus ſeiner Noth, aus ſeinem Elend zu helfen? Aber kannſt du das, wenn du nichts verſtehſt, mußt du nicht mit dem beſten Herzen um deiner Unwiſſenheit willen ſelber alles gehen laſſen, wie es geht? Aber ſo, wie du viel weißt, kannſt du viel rathen, und ſo, wie du viel verſtehſt, kannſt du vielen Menſchen aus ihrer Noth helfen.

Ueberhaupt habe ich gefunden, daß große viel umfaſſende Begriffe zur erſten Entwicklung weiſer Geſinnungen und ſtandhafter Entſchloſſenheit weſentlich und unerſetzbar ſind.

Solche große, das Ganze unſrer Anlagen und unſrer Verhältniſſe umfaſſende Sätze, wenn ſie mit reiner Pſychologie, d. i. mit Einfachheit, Liebe und ruhiger Kraft in die Seele des Menſchen gelegt werden, führen ihn vermöge ihrer Natur nothwendig zu einer wohlwollenden, und für Wahrheit und Recht empfänglichen Gemüthsſtimmung, in welcher hundert und hundert dieſen großen Wahrheiten untergeordnete Sätze ihnen dann von ſelbſt auffallen und ſich tief in ihrem Erkenntnißvermögen feſt gründen, wenn ſie auch nie dahin kommen, dieſe Wahrheit wörtlich auszuſprechen. Dieſes wörtliche Ausſprechen der Wahrheiten,

deren man sich bedient und nach denen man handelt, ist für das Menschengeschlecht bei Weitem nicht so allgemein dienstlich, als wir es uns in unserm schon seit Jahrhunderten von der Christenlehre und den Predigten zu einem so weitläuftigen als oberflächlichen Red und Antwort geben, gewöhnten, und seit einem Menschenalter von sich nennenden Aufklärern noch tiefer in die armseligste Redseligkeit hineingezogenen erschlafften Zeitalter uns vorstellen.

Vorzüglich glaube ich, daß die erste Epoche des Nachdenkens bei den Kindern durch einen wortreichen und mit der Geistesbeschaffenheit des Lernenden und seinen äußern Verhältnissen unpassenden Unterricht verwirrt werde.

Nach meiner Erfahrung hängt Alles davon ab, daß jeder Lehrsatz ihnen durch das Bewußtsein intuitiver an Realverhältnisse angeketteter Erfahrung sich selber als wahr darstelle.

Die Wahrheit ohne einen solchen Hintergrund ist für sie ein bloßes, ihnen meistens noch unangemessenes und für sie lästiges Spielwerk. Gewiß ist: die Wahrheit und Rechtsfähigkeit des Menschen ist ihrem Wesen nach ein hoher, reiner allgemeiner Sinn, der durch die Einfachheit wortleerer und umfassender großer Ansichten, Bestrebungen und Gefühle eine Nahrung finden kann, die ihm einen für Wahrheit und Recht sehr festen und sehr sichern Takt geben, ohne daß er sehr viel äußere Zeichen seiner gebildeten innern Kraft besitzt.

Und auch das ist wahr: solche den Menschen einfach zu einem tief entwickelten und wortleeren Wahrheits- und Rechtsgefühl führende Hauptsätze der menschlichen Erkenntniß haben dadurch gegen die wichtigsten und verderblichsten Folgen aller Art von Vorurtheilen ein reines Gegengewicht in ihrem Innern. In solchen Menschen kann um ihrer Vorurtheile willen nie ein so verkehrter böser Same des Unterrichts entkeimen, und die Vorurtheile, und sogar die Unwissenheit, und der Aberglaube selbst, so wenig sie an sich gut sind, können in ihnen gar nicht sein und werden,

was sie liebloſen und rechtsloſen Schwätzern von Religion und Recht ewig ſind und ewig bleiben werden.

Solche Hauptſätze der menſchlichen Erkenntniß ſind wie reines Gold, gegen welches die ihnen untergeordneten, und von ihnen abhängenden Wahrheiten als bloße Scheidemünze anzuſehen ſind. Ich kann mich nicht enthalten, ſolche im Meere tauſendfacher, aber kleiner Tropfen-Wahrheiten ſchwimmende und verſunkene Menſchen kommen mir immer wie ein alter Krämer vor, der im Zuſammenleſen kleiner Kreuzervortheile endlich reich geworden, und ſich zuletzt einen ſolchen Reſpekt, nicht blos für das Kreuzerſammeln, ſondern für die Kreuzer ſelber angewöhnt, daß ihm auf die gleiche Weiſe angſt wird, wenn ein Kreuzer oder ein Louisd'or verloren gehen könnte.

Wo die Harmonie der Seelenkräfte und ihrer Neigungen durch den ſtillen Gang der menſchlichen Pflichtübung gegründet iſt, wo die höheren Reize rein genoſſener Menſchenverhältniſſe belebt und durch Feſthaltung hoher einfacher Wahrheiten geſichert ſind, ſo laß dann ruhig einzelne Vorurtheile in der Maſſe dieſer noch ſo beſchränkten, aber realen Erleuchtung ſtehen, ſie werden im Uebergewicht der reinen Entwicklung und Veredlung deiner Natur daſtehen, wie wenn ſie nicht da wären, und leicht von ſelbſt vergehen, wie der Schatten im Licht — wenn die entwickelte Kraft ſolcher Menſchen ſie auf dieſen Punkt führen wird.

Die eigentlichen Vortheile der menſchlichen Kenntniſſe und des Wiſſens beſtehen für das Menſchengeſchlecht in der Sicherheit der Fundamente, von denen ſie ausgehen und auf denen ſie ruhen. Der Menſch, der viel weiß, muß mehr und künſtlicher, als jeder andere, zur Einigkeit ſeiner ſelbſt mit ſich ſelbſt zur Harmonie ſeines Wiſſens mit ſeinen Verhältniſſen, und zur Gleichförmigkeit in der Entwicklung aller ſeiner Seelenkräfte geführt werden. Iſt dieß nicht, ſo wird ſein Wiſſen in ihm ſelber ein Irrlicht, das Zerrüttung in ſein Innerſtes bringt und ihn äußerlich der weſentlichen Lebensgenießungen beraubt, die ein einfacher,

gerader mit sich selbst einstimmiger Sinn dem unentwickeltesten und gemeinsten Menschen gewährt. Dieß, lieber Freund, sind die Gesichtspunkte, um deren willen ich es für so wichtig achte, daß diese Harmonie der Seelenkräfte, zu der unsere Natur und unsere ersten Verhältnisse hinführen, nicht durch die Irrthümer der menschlichen Kunst verdorben worden.

Ich habe dir nun, Freund, meine Ansichten über den häuslichen Geist einer Schulanstalt und meinen Versuch zur Lösung seines Problems dargestellt. Ich will dich auch noch mit einigen wesentlichen Gesichtspunkten meines Unterrichtsganges und mit dem Lernen der Kinder bekannt machen.

Ich kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Kunst, die nicht auf den einfachen Folgen der Ueberzeugung meiner Liebe gegen meine Kinder ruhen sollten. Ich wollte keine kennen.

Auf diese Weise unterordnete ich auch das Lernen der Kinder dem höhern Gesichtspunkte, ihren bessern Sinn allgemein anzuregen, und das Naturverhältniß, indem sie untereinander und unter meiner Besorgung lebten mit voller Kraft auf sie wirken zu lassen.

Ich hatte zwar Gedicke's Lesebuch, aber sein Gebrauch war mir so wenig wesentlich als der anderer Schulbücher[3]), denn ich sah das erste Lernen eines solchen gemischten Haufens von Kindern von ungleichem Alter überhaupt vorzüglich für ein Mittel an, das Ganze zu einer mit meinem Zweck harmonischen Stimmung zu vereinigen. Ich begriff die Unmöglichkeit ganz wohl, in der Form einer vollendeten guten Schulanstalt zu lehren.

Ueberhaupt achtete ich das Lernen als Wortsach in Rücksicht auf die Worte, die sie lernen mußten, und selbst auf die Begriffe, die sie bezeichneten, für ziemlich unwichtig.

Ich ging eigentlich darauf aus, das Lernen mit dem Arbeiten, die Unterrichts- mit der Industrie-Anstalt zu verbinden und beides in einander zu schmelzen. Allein ich konnte diesen Versuch um so weniger realisiren, da ich dafür

noch gar nicht, weder in der Rückſicht des Perſonals, noch der Arbeiten, noch der dazu nöthigen Maſchinen eingerichtet war. Kurze Zeit vor der Auflöſung erſt hatten einige Kinder mit Spinnen angefangen. Und auch das war mir klar, daß ehe von einer ſolchen Zuſammenſchmelzung die Rede ſein konnte, erſt die Elementarbildung des Lernens und des Arbeitens in ihrer reinen Sönderung und Selbſtſtändigkeit aufgeſtellt, und die beſondere Natur und Bedürfniſſe eines jeden dieſer Fächer klar gemacht ſein mußten.

Indeſſen betrachtete ich ſchon in dieſem Anfangspunkt die Arbeitſamkeit mehr im Geſichtspunkte der körperlichen Uebung zur Arbeit und Verdienſtfähigkeit, als in Rückſicht auf den Gewinſt der Arbeit. Und eben ſo ſah ich das eigentlich ſo geheißene Lernen eben ſo allgemein als Uebung der Seelenkräfte an und hielt beſonders dafür, die Uebung der Aufmerkſamkeit, der Bedachtſamkeit und der feſten Erinnerungskraft müſſe der Kunſtübung zu urtheilen und zu ſchließen vorhergehen, und die erſtern müſſen feſtgegründet ſein, ehe die letztern vor der Gefahr bewahrt werden können, durch die Fertigkeiten äußerer, wörtlicher Erleichterungsmittel zur Oberflächlichkeit und zum anmaßlichen, täuſchenden Urtheilen geführt zu werden, welches ich für das Menſchenglück und die menſchliche Beſtimmung für viel gefährlicher achte, als eine Unwiſſenheit in hundert Dingen, die aber mit einer feſten anſchauenden Erkenntniß ſeiner weſentlichen nächſten Verhältniſſe, und durch ein einfaches reines, aber feſt entwickeltes Kraftgefühl geſichert iſt. Ich glaube im Gegentheil, die für das Menſchengeſchlecht ſegensreichſten Erkenntniſſe gehen allgemein von dieſem Geſichtspunkt aus und finden ſich am reinſten in der wiſſenſchaftlich beſchränkteſten Menſchenklaſſe.[4])

Von dieſen Grundſätzen geleitet, ſuchte ich alſo gerade im Anfang nicht ſo feſt, daß meine Kinder im Buchſtabiren, Leſen und Schreiben weit kämen, als daß ſie durch dieſe Uebungen ihre Seelenkräfte allgemein ſo vielſeitig und ſo wirkſam entwickelten, als nur möglich. Ich machte ſie auswendig buchſtabiren, ehe ſie das Abc kannten, und die ganze

Stube konnte die schwersten Wörter auswendig buchstabiren, ohne noch einen Buchstaben zu kennen. Man denke sich den Grad der Fassungskraft, den dieses bei solchen Kindern voraussetzt. Ich folgte im Anfang bei den Worten, die ich sie also buchstabiren lehrte, Gedicke's Leseübung. Später aber fand ich für die allgemeine und erste Uebung der Kräfte noch weit zuträglicher das ganze Alphabet fünffach nach allen Vokalen zusammen zu setzen, und die Kinder also die einfache Uebung aller Silben vollkommen auswendig zu lehren. Ich werde die Reihenordnung und Grundlage des Lesens und Schreibens drucken lassen*). Alle Consonanten laufen durch alle Vokalen vorwärts und zurück: ab, ba, ec, ce, di, id, fo, of, gu, ug u. s. w. Dann verfolgte ich die Methode mit drei Buchstaben: bud, dub, bic, cib, fag, gaf, goh, hog.

Schon in dieser Verbindung kommen für die Aussprache und das Gedächtniß äußerst schwere Ton-Fügungen vor, wie z. B. ig, igm, ek, ekp, lug, ulg, quast, staqu, ev, evk.

Jede zwei Reihen der Buchstaben müssen von den Kindern vollkommen gelernt sein, ehe man zu einer neuen fortschreitet. In der dritten Reihe folgen Zusammensetzungen und Verminderungen von vier und fünf Buchstaben, z. B. dud, dude, rek, reken, erk, erken. Von da aus hänge ich dann die von dieser einfachen Urgrundlage ausgehenden Worte an ihre Fundamente an, z. B. eph, ephra, ephraim, buc, buce, bucephal, qua, quak, quaken, quakken, aphor, aphoris, aphorismus, mu, muni, munici, municipal, municipalität, ul, ult, ultra, ultram, ultramon, ultramontanisch. Man würde es kaum vermuthen, wie leicht und wie richtig die Kinder lesen lernen, wenn sie die Urfügungen des Lesens ihrem Gedächtnisse allgemein eingeprägt haben und ihre Organe zur leichten Aussprechung derselben gewohnt sind. Sie müssen denn auf dem Papier die doppelten, dreifachen, und

*) Dieß geschah auch in „Anweisung Buchstabiren und Lesen zu lehren, nebst Beilagen, Zürich und Bern bei Geßner 1801."

vierfachen Buchstabenreihen, wie sie zusammen stehen, nicht mehr buchstabiren, sondern dieselben auf einmal in's Auge fassen und aussprechen. Aber ich zeigte ihnen jede Reihenfolge erst dann auf dem Papier, wenn sie dieselben vollkommen auswendig buchstabiren konnten; und zwar zuerst geschrieben, und dann hernach gedruckt, weil mit den Uebungen schreiben zu lernen, eine Art Repetition des Buchstabirens verbunden werden kann, die von doppeltem Nutzen ist.

Wenn sie die geschriebenen Reihen der Urfügungen lesen, so lesen sie in ein paar Tagen auch die gedruckten, und wieder in ein paar Tagen dieselben auch mit lateinischen Buchstaben.

Im Schreiben war meine Methode: sehr lange bei drei, vier Buchstaben, welche die Grundzüge vieler andern enthalten, stehen zu bleiben und Worte aus diesen zu formen und zusammen zu setzen, ehe sie einen andern versuchen durften. Sobald sie m und a konnten, so mußten sie man schreiben, und das so lange, bis sie das Wort in vollkommen gerader Linie, und die Buchstaben mit Richtigkeit geschrieben hatten. So ging ich immer, wie sie einen neuen Buchstaben mehr konnten, zu einem Wort hinüber, das dieselben in Verbindung mit denen, die sie schon konnten, enthielt. So schrieben sie Worte auf einen gewissen Grad vollkommen, ehe sie noch den dritten Theil vom Abc schreiben konnten.

Wenn Kinder auf diese Weise nur drei Buchstaben auf einen merklichen Grad richtig und fertig schreiben, so lernen sie die übrigen mit großer Leichtigkeit.

Ich hatte flüchtig mit ihnen die Bruchstücke der Geographie und Naturhistorie, die Gedicke's Lesebuch enthält, durchgemacht. Noch ohne einen Buchstaben zu kennen, sprachen sie ganze Reihen Ländernamen richtig auswendig aus und zeigten in den Anfangsbegriffen der Naturhistorie einen solchen bon sens, das Ganze, was sie aus der Erfahrung im Thier- und Pflanzenreich kannten, an die Kunstworte, die die allgemeinen Begriffe ihrer Erfahrungen

enthielten, anzuſchließen, daß ich vollkommen überzeugt war, ich hätte mit meiner einfachen Manier und bei meiner Fertigkeit, in jedem Fach allgemein und ſchnell aus ihnen heraus zu locken, was ſie durch ihren Erfahrungskreis in dieſem Fache ſelber haben wiſſen können, mit ihnen einen beſtimmten Kurs vollenden können, der einerſeits das Ganze derjenigen Kenntniſſe umfaßt hätte, die der Maſſe der Menſchen weſentlich dienlich; anderſeits jedem in irgend einem Fache vorzügliche Talente beſitzenden Kinde genugſame Vorkenntniſſe verſchafft haben würde, um ſich ſelber den weitern individuellen Fortgang ſeiner Kultur zu erleichtern, ohne das Ganze aus dem einfachen Geiſte der Beſchränkung heraus zu heben, die ihre Lage im Allgemeinen bedarf und deren pſychologiſch menſchliche Feſthaltung ich ſelber für das vorzüglichſte Mittel achte, die Talente der Menſchen richtig unterſcheiden und der wahren Auszeichnung real und mit Kraft forthelfen zu können.

Ueberall war mein Grundſatz: das Unbedeutendſte, ſo die Kinder lernten, zur Vollkommenheit zu bringen, und nie in nichts zurück zu gehen, ſie kein Wort, das ſie einmal gelernt hatten, vergeſſen, keinen einzigen Buchſtaben, den ſie wohl geſchrieben, jemals wieder ſchlechter ſchreiben zu laſſen. Ich war mit den langſamſten geduldig; aber wenn eines etwas ſchlechter machte, als es daſſelbe ſchon gemacht hatte, war ich ſtreng.

Die Menge und Ungleichheit der Kinder erleichterten meinen Gang. So wie das ältere und fähigere Geſchwiſter unter dem Auge der Mutter den kleinern Geſchwiſtern leicht Alles zeigt, was es kann, und ſich froh und groß fühlt, wenn es alſo die Mutterſtelle vertritt, ſo freuten ſich meine Kinder, das, was ſie konnten, die andern zu lehren. Ihr Ehrgefühl erwachte, und ſie lernten ſelber gedoppelt, indem ſie das, was ſie wiederholten, andere nachſprechen machten. So hatte ich ſchnell unter meinen Kindern ſelbſt Gehülfen und Mitarbeiter. Ich machte ſie in den erſten Tagen einige ſehr ſchwere Wörter auswendig buchſtabiren, und ſo wie eines das Wort konnte, nahm es ſogleich etliche, die es

noch nicht konnten, zu ſich, und lehrte dieſelben. So bildete ich mir von Anfang Gehülfen. Ich hatte in Kurzem unter meinen Kindern Mitarbeiter, die in den Fertigkeiten, die Schwächern, das, ſo dieſe noch nicht konnten, zu lehren, mit der Anſtalt immer vorgerückt und für die Augenblicksbedürfniſſe der Anſtalt ohne Zweideutigkeit brauchbarer und vielſeitig brauchbarer geworden wären, als angeſtellte Lehrer.

Ich lernte ſelber mit ihnen. Das Ganze der Anſtalt ruhte auf einer ſo kunſtloſen Einfalt, daß ich keinen Lehrer gefunden hätte, dem es nicht zu ſchlecht geweſen wäre, ſo wie ich zu lehren und zu lernen.

Mein Zweck dabei war: die Vereinfachung aller Lehrmittel ſo weit zu treiben, daß jeder gemeine Menſch leicht dahin zu bringen ſein könne, ſeine Kinder zu lehren, und allmählich die Schulen nach und nach für die erſten Elemente beinahe überflüſſig zu machen. Wie die Mutter die erſte Nährerin des Phyſiſchen ihres Kindes iſt, ſo ſoll ſie auch von Gottes wegen ſeine erſte geiſtige Nährerin ſein; und ich achte die Uebel, die durch das zu frühe Schulen und alles das, was an den Kindern außer der Wohnſtube gekünſtelt wird, erzeugt worden ſind, ſehr groß. Jener Zeitpunkt nähert ſich, ſobald wir die Unterrichtsmittel ſo vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe ſelber lehren und dadurch zugleich immer ſelbſt lernend fortſchreiten kann. Meine Erfahrung beſtätigt hierin mein Urtheil. Ich ſah in meinem Kreiſe Kinder empor wachſen, die darin meine Bahn verfolgt hatten. Auch bin ich mehr als je überzeugt, ſobald die Lehranſtalten jemals mit Kraft und Pſychologie mit Arbeitsanſtalten verbunden werden, ſo wird nothwendig ein Geſchlecht entſtehen, das einerſeits durch Erfahrung lernt, daß das bisherige Lernen nicht den zehnten Theil der Zeit und Kraftanwendung bedürfe, die gewöhnlich darauf verwendet wird; andererſeits, daß dieſer Unterricht der Zeit, der Kräfte, und der Hülfsmittel halber mit den häuslichen Bedürfniſſen ſo in Uebereinſtimmung gebracht werden könne, daß die gemeinen Eltern allenthalben

sich selbst oder Jemand von ihren gewöhnlichen Hausgenossen dazu geschickt zu machen suchen werden, welches durch die Vereinfachung der Lehrmethode und durch die steigende Anzahl vollendet geschulter Menschen immer leichter werden wird.

Für die Herannäherung dieses wünschbaren Zeitpunkts sind zwei meiner Erfahrungen sehr wichtig. Erstens, daß es möglich und leicht ist, eine sehr starke Anzahl Kinder, selbst von sehr ungleichem Alter auf einmal in Masse zu lehren und sehr weit zu bringen; zweitens, daß diese Masse in sehr Vielem mitten in ihrer Arbeit unterrichtet werden kann. Es versteht sich, daß diese Unterrichtsart Gedächtnißwerk scheinen und seiner äußern Form nach auch wirklich als Gedächtnißwerk getrieben werden muß[5]).

Aber das Gedächtniß, das durch psychologisch gut gereihte Erkenntnisse fortschreitet, setzt an sich selbst die andern Seelenkräfte in Bewegung. Das Gedächtniß, das schwere Buchstaben kombinirt, belebt die Einbildungskraft; das Gedächtniß, das Zahlenreihen verfolgt, heftet den Geist an ihre innern Verhältnisse; das Gedächtniß, das sich vielumfassende Wahrheiten einprägt, bereitet den Geist zur Aufmerksamkeit auf das Einfache und Vielumfassende vor.

Das Gedächtniß, das Gesang und Lieder umfaßt, entwickelt in der Seele Sinn für Harmonie und hohe Gefühle. Also gibt es eine Kunst, die Kinder auch blos durch Gedächtniß zu jeder Art von Geistesübung allgemein und sicher vorzubereiten.

Das Resultat dieser Uebungen erzeugte bei meinen Kindern allgemein nicht blos eine steigende Bedächtlichkeit, sondern offenbar ein das Ganze der Seelenkräfte umfassendes Wachsthum derselben, und brachte allgemein eine Gemüthsstimmung hervor, in der ich die Fundamente der Menschenweisheit vielseitig und sicher entwickelt sah.

Du sahst, Freund, wie die leichtsinnigsten in Thränen zerflossen, wie der Muth der Unschuld sich entwickelte, wie die innere Erhebung der Verständigsten sich belebte; aber irre dich darum nicht. Träume dir noch kein vollendetes

Werk. Augenblicke der höchsten Erhebung wechselten mit Stunden der Unordnung, des Verdrusses und der Sorgen.

Auch war ich nichts weniger als immer mir selbst gleich; Du kennst mich, wenn Bosheit und Hohn mich umschweben. Wie der Wurm sich leicht in schnell wachsende Pflanzen hinein wirft, also nagte schleichende Bosheit tief an den Wurzeln meines Werks.

Das Lästigste war: Menschen, die einen Augenblick in's Unermeßliche meiner Last hinein guckten und hie und da etwas sahen, das sie in ihrer Stube und in ihrer Küche ordentlicher hatten, oder das nicht so war, wie in einem Institut, das mit Hunderttausenden fundirt ist, benahmen sich dann in ihrer Weisheit, mir Rath und Weisung zu geben, und wenn ich einen Leist, den sie für ihre Füße brauchten, für meine nicht passend fand, so glaubten sie mich unfähig, weisen und guten Rath anzunehmen, und gingen wohl so weit, sich einander zuzuflüstern: es sei mit diesem Menschen nichts anzufangen, er habe einen Sparren im Kopf.

Freund, kannst Du's glauben, die größte Herzlichkeit für mein Werk fand ich bei den Kapuzinern und Klosterfrauen. Thätiges Interesse an der Sache nahmen wenige, außer Truttmann. Die, von denen ich am meisten hoffte, waren so sehr in politische Verbindungen und Interessen vergraben, daß diese Kleinigkeit ihnen bei ihrem großen Wirkungskreis nicht bedeutend sein konnte.

Das waren meine Träume; ich mußte Stanz verlassen, da ich jetzt so nahe an ihrer Erfüllung zu sein geglaubt habe.

Bemerkungen.

1) Hierzu findet sich in der Wochenschrift folgende Anmerkung, jedenfalls von der Hand Niederers: „Zu diesen Gesichtspunkten gehören unter andern auch der: den Unterrichtsgang des Kindes selbstständig oder von Privatmeinungen und Irrthümern des Lehrers oder Erziehers unabhängig zu machen; das Kind nicht durch Begriffe, sondern durch Intuition der ursprünglichen Bestandtheile der individuellen Erkenntnißgegenstände ins Wesen jedes einzelnen Erkenntnißfaches zu versetzen; den Lehrer und Erzieher durch das Kind selbst zu bilden und ihn wenigstens in den Stand zu setzen, es weiter zu führen, als er selbst steht; die Einheit des Wissens und Handelns, des Gewissens und des Bewußtseins, des Einsehens und des Könnens, des Wahrnehmens und des Hervorbringens, kurz des Geistes, Herzens und Körpers in Rücksicht auf das Kind, und in Rücksicht auf den Unterricht selbst, des Stoffes und der Form (also nichts weniger, als formelle Bildung) durch den ganzen Gang des Unterrichts hindurch darzustellen und zu erhalten; die innere und äußere Thätigkeit so zu organisiren, daß es sich nothwendig zur Anschauung ihrer Produkte und Gesetze, und durch die Zurückwirkung dieser Anschauung auf sein Inneres ebenso nothwendig zur Humanität oder zu der in seiner Natur liegenden Vollkommenheit erhebt; jede Schule so zu organisiren, daß sie eine lebendige Thatsache der Entwickelung und Bildung wird, die den Gang der Natur in der Cultur des Individuums und des Geschlechts im Kleinen und Einzelnen mit Klarheit darstellt; mit andern Worten, das Naturverhältniß des Lehrers zum Kinde und dieses zu jenem wiederherzustellen, daß die Gegenwart, das Leben, die unmittelbare Mittheilung zwischen Lehrer und Schüler, ihr in diesem Verhältniß natürliches und nothwendiges Thun, für beide zugleich wesentliches Entfaltungsmittel der Menschenkraft wird; die Lehrer wie die Schüler nicht sowohl durch Unterricht über das, was sie thun sollen, als durch Handbietung es geradezu anzufangen und unmittelbar zu thun, für ihren Beruf zu bilden u. s. w. Wir berühren nur. Die Folge wird näher bestimmen."

2) Hierzu findet sich in Wochenschrift folgende Anmerkung,

jedenfalls auch von Niederer: „Diese ganze Stelle von: „Es ist unglaublich“ an könnte leicht den Mißverstand veranlassen, als ob dergleichen einzelne Aeußerlichkeiten an sich einen Werth hätten und eine bildende Kraft unmittelbar in ihnen läge, abgesondert vom allgemeinen und umfassenden Geist einer pädagogischen Behandlung der Kinder. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Wir kennen zwar Anstalten, wo in der Stellung und in der Bewegung der Hände, Bücherhalten, im Federablegen u. s. w. kurz bis auf das Einzelnste, die genaueste Pünktlichkeit herrscht, glauben aber nicht, daß die Kinder bei einer so geschraubten Ordnung etwas gewinnen, wohl aber verlieren. Der Geist auch der äußern Ordnung muß wie aller Geist von Innen ausgehen. Er muß als Trieb im Kinde erwachen und es selbstthätig dahin führen, sie hervorzubringen im Aeußern. Es ist überhaupt in der Erziehung ein großer Wahn, als bedeute das Einzelne etwas, das nicht aus dem Ganzen hervorgeht, und ein noch verkehrterer, als müsse man das Schöne, das Gute, das Anständige dem Kinde in äußern vollendeten Formen darstellen, ohne sein Zuthun, damit es dasselbe nachahme. Wie unter andern noch erst ein Erzieher meinte, als von der Handschrift die Rede war: Ja wohl, wenn man die Kinder für ihr ganzes Leben zu Kopiermaschinen machen will. Der Gang des Kindes bei seiner Entwickelung ist kein anderer, als der des Menschengeschlechts. Dieses aber erzeugte, um bei obigem Beispiel stehen zu bleiben, eine schöne Handschrift aus dem ihm angebornen Triebe nach Schönheit und Wohlgestalt; sonst hätte der liebe Gott gleich den ersten Menschen, der schön schrieb, als einen vollkommenen Schreibmeister erschaffen müssen. Auch der Eindruck, den diese angeführten Kleinigkeitsübungen auf Pestalozzi machten, beweist, daß der Grund der Aeußerungen der Kinder höher, als in jenem, lag. Pestalozzi behandelte sie als ein freies Spiel — mit Nacheiferung. Die Kinder waren allgemein aufgeweckt und belebt, ungehemmt im Ganzen ihres Zustandes. Dadurch gab er ihnen selbst Werth und legte das in sie hinein, was sie in den Kindern hervorbrachten und ohne dieses nie hervorgebracht hätten.“

3) Hier hat die Wochenschrift folgende Anmerkung: „Es war also Grundsatz, nicht, wie ein Schriftsteller sagte: Armuth, warum Pestalozzi keine Schulbücher hatte. Er wollte die Unterrichtsgegenstände so wenig, als die Methode ihrer Behandlung, aus Büchern kennen lernen. Der Trieb, die Beobachtung, das geistige Bedürfniß der Kinder sollte ihn darauf führen. Daß es nicht Mangel an Hilfsmitteln war, beweist auch die Thatsache, daß er nach Auflösung der Anstalt der Regierung einige tausend Franken zurückschickte.“

4) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenschrift: „Alle diese Bemerkungen sind gegen das Wortwesen und die sogenannte

wissenschaftliche Bildung gerichtet, insofern beide blos auf Bücherlesen und auf Ueberlieferung beruhn, oder insofern die Erziehung, anstatt die Wissenschaft von ihren Elementen aus den Zögling selbstthätig construiren, d. h. erzeugen und gleichsam erfinden zu lassen, denselben bloß encyklopädisch-historisch, d. h. oberflächlich mit den Resultaten derselben bekannt macht. Das lebendige Wort als Produkt der Geistesthätigkeit, sowie die Sprache als Ausdruck der Vernunft und als geistige Darstellung der Dinge, die Wissenschaft endlich als das Bewußtsein der Vernunft (pädagogisch betrachtet), und als die Erkenntniß der Dinge sind bekanntlich in der Methode wesentliche Elemente, und von einer Seite absolute Anschauungen und Fundamente der Menschenbildung, wie die sichtbare Natur eine solche Anschauung und ein solches Fundament von einer andern Seite ist." —

5) Hierzu folgende Anmerkung der Wochenschrift: „Dieser Grundsatz bedarf einer nähern Bestimmung. Er wird sie erhalten, wenn von Industrieschulen die Rede sein wird. Das Folgende zeigt, daß das Gedächtniß hier von P. gar nicht im gewöhnlichen Sinne, sondern als die Geistesthätigkeit selbst, in ihrem ganzen Umfange, genommen wird. Ueberhaupt bleiben bei jeder Darstellung einer neuen Ansicht nur zwei Wege übrig: entweder neue Ausdrücke zu schaffen, oder den alten eine tiefere, prägnantere Bedeutung zu geben. Thut man das erstere, so schreien die Leute über Unverständlichkeit. P. that das Letztere. Dafür machen die Wortmenschen unserer Zeit seine Ansicht und seine Gedanken gemein, geben seinen Ausdrücken den leeren, hohlen Sinn, welchen sie in ihrem Wörterbuche haben und lesen sich selbst aus ihm heraus. Daher bleibt der Zuruf: „Komm und siehe" noch immer für Jeden nothwendig, der sich mit der Sache gründlich bekannt machen will."

Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.

Ein Verſuch,

den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder ſelbſt zu unterrichten;

in Briefen

von

Heinrich Peſtalozzi.

Einleitung.

Wir kommen jetzt zu dem Werke Pestalozzi's, welches nächst „Lienhard und Gertrud" die weiteste Verbreitung fand und seinen pädagogischen Ruhm erst begründete. Und in der That sind darin die Wurzeln der heutigen Pädagogik enthalten; diese Ideen — abgesehen von der begrifflichen und dialektischen, also formellen Fassung und Begründung derselben — behalten ihre ewige Geltung. Unter den vielen Zeugen, die für diese Schrift eintraten, führe ich nur den Philosophen Fichte an, welcher unterm 3. Juni 1807 an seine Frau schrieb: „Kannst du Pestalozzi's „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt" und sein neustes, 1807 bei Gräff in Leipzig erschienenes Buch bekommen, so lies es ja. Ich studire jetzt das Erziehungssystem dieses Mannes und finde darin das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit, sowie auch das einige Mittel, dieselbe zum Verstehen der Wissenschaftslehre tauglich zu machen*)."

Ehe wir jedoch näher auf das vorliegende Werk eingehen, ist es nöthig, die geschichtlichen Vorgänge aus dem Leben Pestalozzi's bis zum Erscheinen dieses Buches zu vergegenwärtigen, weil ohne die Kenntniß derselben Manches darin dunkel bleiben müßte. Es ist ein besonderes Verdienst der Schrift von Morf, über diesen Theil des Lebens Pestalozzi's Licht verbreitet zu haben, denn Pestalozzi selbst spricht sich nur sehr zurückhaltend aus, wenn auch seine tiefen Klagen über den Abbruch seiner Wirksamkeit in Stanz auf tiefer liegende Kümmernisse hindeuten; seine bisherigen

*) Joh. Gottl. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel von seinem Sohne Im. Herm. Fichte. Leipzig. Brockhaus. 1862. Zweite Auflage. Bd. I. S. 389.

Biographen aber behandeln dieſe wichtige Periode, in der er ſelbſt die pädagogiſche Weihe erhielt, theils ſehr kurz, theils nach unzuverläſſigen Quellen.

Am 8. Juni 1799 war die Anſtalt in Stanz aufgelöſt worden. Peſtalozzi hatte hier die Macht ſeiner Methode erprobt, er hatte geſehen, daß das, was er erſtrebte, kein eitler Traum ſei. „Ich konnte nicht leben ohne mein Werk“, ſo ſchreibt er. Aber die Rückkehr nach Stanz war ihm unmöglich gemacht, obgleich er die Abſicht gehabt hatte, wieder in ſeine Stellung dorthin zurückzukehren, ſobald der Abzug der fremden Krieger es ihm erlaubte. Zſchocke, welcher als Regierungsbevollmächtigter dorthin geſchickt war, ſchreibt, er habe das Waiſenhaus nicht aufgehoben, ſondern nur eingeſchränkt; Peſtalozzi habe unter dieſen Umſtänden nicht bleiben wollen. Warum er ſpäter nicht zurückgerufen wurde, als die Gebäude wieder frei waren, gibt Morf genauer nach amtlichen Actenſtücken an. Die Regierung ſcheint auf einen ungünſtigen Bericht Zſchocke's und des Pfarrer Buſinger ſeine Rückkehr nicht gewollt zu haben. Nur der Miniſter Stapfer hielt feſt an Peſtalozzi und trat auch energiſch für ihn ein. So heißt es in einem Bericht von ihm an die oberſte Landesbehörde: „Je suis fâché de dire que les Citoyens Zschocke et Businguer en conséquence de préventions dont je n'examinerai ni la source, ni la nature, ne se sont pas comportés envers ce viellard célèbre et inapreciable, de manière à ce qu'il ait lieu d'être content d'eux. Ils ont répandu sur son compte des plaintes exagerées et paralysé un etablissement qui promettait des résultats heureux à la Patrie.“ Trotzdem lehnte der Miniſter Rengger Peſtalozzi's Zurückberufung nach Stanz ab.

Stapfer bemühte ſich aber ferner, für Peſtalozzi einen Ort ausfindig zu machen, wo er ſeine großartigen und vielverſprechenden Verſuche fortſetzen könne. Am geeignetſten ſchien ihm hierzu Burgdorf zu ſein, wohin er in Fiſcher einen Mann ſeines Vertrauens geſendet hatte, um dort eine Lehrerbildungs-Anſtalt (Normal-Schule) zu gründen; es

lag demſelben aber zugleich die Leitung des ganzen dortigen Schulweſens ob.

Da die Wirkſamkeit Peſtalozzi's an dieſem Orte von ganz beſonderer Wichtigkeit iſt, indem das vorliegende Hauptwerk ganz darauf baſirt, ſo iſt ein näheres Eingehen auf jene Verhältniſſe zur Erklärung dieſes Werkes von Nothwendigkeit.

Stapfer hatte von Anfang ſeiner miniſteriellen Wirkſamkeit an ſein Hauptaugenmerk auf die Errichtung von Lehrerſeminarien gerichtet und in dieſer Beziehung verſchiedene Verſuche gemacht, um Gebäulichkeiten, pekuniäre Mittel und die dazu nöthigen Perſonen für dieſen Zweck zu gewinnen. Einen an Peſtalozzi gerichteten Antrag auf Uebernahme der Einrichtung und Leitung einer ſolchen Anſtalt hatte dieſer abgeſchlagen, weil er zuerſt ſeine „Idee für beſſern Volksunterricht in einer Kinderſchule erproben und deren Reſultate heiter machen wollen.“ Auch bei Andern führten ihn ſeine Bemühungen nicht zum Ziele.

Da überraſchte, wie Morf ausführlicher erzählt, den Miniſter ſein Kanzleivorſteher Fiſcher mit einem, großes Verſtändniß und Liebe zur Sache der Volksbildung offenbarenden Plane über Gründung und Einrichtung einer ſolchen Anſtalt.

Fiſcher, ein Schüler Salzmanns in Schnepfenthal, hatte Theologie ſtudirt, hatte aber ſtets eine beſondere Vorliebe für das Schulweſen gehabt, und viele deutſche Schullehrerſeminarien beſucht. Seiner Neigung zum Schulweſen folgend, gab er ein Pfarr-Vicariat auf und übernahm die Leitung der Kanzlei in dem 1798 neu errichteten Miniſterium der Künſte und Wiſſenſchaften. Nach Ueberreichung jenes Planes that Fiſcher mit Zuſtimmung des Miniſters die weitern Schritte, um den Plan ins Werk zu ſetzen. Er ſah ſich zunächſt nach einer paſſenden Lokalität um und fand Burgdorf im Canton Bern mit ſeinem geräumigen Schloſſe und ſeinen Schulanſtalten am geeignetſten dazu. Stapfer ſtellte einen darauf bezüglichen Antrag beim Direktorium, worauf ihm daſſelbe das Schloß einräumte, auch

für jeden ausgebildeten Seminariſten ein Honorar und mehrere andere Begünſtigungen zuſagte, die Normalanſtalt aber zunächſt nicht als Staats-, ſondern nur als Privatſache Fiſchers betrachtete, jedoch mit der Zuſicherung, daß das Seminar bei günſtigern Zeitumſtänden zu einem vom Staate unterhaltenen Inſtitut ſolle erhoben werden. Fiſcher wurde zugleich zum außerordentlichen Profeſſor der Philoſophie und Pädagogik und zum Adjunkt des Erziehungsrathes des Kantons Bern ernannt.

Im Juli 1799 ließ ſich Fiſcher in Burgdorf nieder und bezog eine Wohnung im Schloſſe. Die Burgdorfer nahmen ihn freundlich auf und übertrugen ihm auf ſeinen Wunſch die Oberleitung ihrer ſämmtlichen Schulanſtalten, die er neu organiſirte; die Normalanſtalt aber kam wegen der fehlenden Mittel nicht zu Stande. Trotz vielfacher Bemühungen Stapfers wurden keine Geldmittel beſchafft.

So lagen die Verhältniſſe in Burgdorf, wo Stapfer Peſtalozzi ein neues Feld für ſeine Wirkſamkeit eröffnete. Zwei treffliche Bürger Burgdorfs, der Diſtriktsſtatthalter Schnell und Dr. Grimm ſagten ihre Hülfe und Unterſtützung zu und darauf hin richtete Stapfer abermals unterm 23. Juli 1799 an das Direktorium eine Zuſchrift, worin er betonte, daß, während Peſtalozzi's Ideen theilweiſe in der Fremde (à Wurzbourg et à Bamberg, dans le Brandenbourg, à Hannovre, dans la Saxe électorale et jusqu' en Bohême) ausgeführt würden, die Schweiz zum großen Erſtaunen der Fürſten ſelbſt dem berühmten Manne keine Aufmerkſamkeit ſchenke. Peſtalozzi verlange weder Gehalt, noch Titel, er wolle nur ſeine pädagogiſchen Verſuche weiter fortſetzen und dazu ſcheine dem Miniſter Burgdorf ein vorzüglich geeigneter Ort zu ſein.

Das Vollziehungsdirektorium beſchloß an demſelben Tage, dem Bürger Peſtalozzi im Schloß zu Burgdorf neben Fiſcher Wohnung anzuweiſen, alle Behörden des Cantons Bern zu ſeiner Unterſtützung aufzufordern und ihm, falls er mit Erfolg an den Schulen Burgdorfs arbeiten würde, eine Summe von L. 160 vorzuſchießen, die er dann viertel-

jährlich so lange erhalten solle, als seine Arbeit in Burgdorf dauern würde.

Pestalozzi hatte also eine feste Anstellung als Lehrer gefunden, wenn auch nur widerruflich. Aber das Feld war freilich ein sehr unvollkommenes und beschränktes, auf dem er seine Versuche „erheitern" sollte. Es war die Hintersäßen- (Bauern-) Schule zu Burgdorf, wo er seine erste amtliche Anstellung erhielt. Diese Stellung war eine in jeder Beziehung ungenügende, ja unwürdige. Er theilte mit dem Schulmeister Sam. Dysli, einem ehrsamen Schuhmacher, der in der Freizeit sein Handwerk trieb, dieselbe Stube beim Unterrichte, sowie auch die Kinder, deren diese Schule 73 zählte. Seine Schulführung — wir geben hier Morf's eigne Worte — hatte aber mit der bisher üblichen nichts gemein. Lehrbücher brauchte er keine, Schreibhefte ebensowenig; an Katechismus und Psalter dachte er gar nicht; die Schüler mußten nichts auswendig lernen, erhielten keine Aufgaben, wurden nie „bhört." Plan und Ziel schien seinem Thun ganz fremd. Er sprach vor, die Schüler sprachen nach und zeichneten während des Nachsprechens auf ihre Schiefertafeln beliebige Figuren. „Ich fuhr", berichtet er, „planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abgebrochen."

Bei dem Hintersäßenschulmeister Sam. Dysli erweckte Pestalozzi's Thun Bedenken und Mißtrauen. Die Schulstube war ohnehin Dysli's Eigenthum. Er konnte es nicht verwinden, daß er einem Fremden deren Mitbenutzung gestatten sollte, ja, er kam auf den Verdacht, Pestalozzi werde ihn am Ende ganz aus seiner Stelle verdrängen. Ueberdies mochte er wirklich ernstliche Besorgnisse wegen Nichtbeachtung des Heidelbergers und des Psalters hegen und eine Verkürzung der Schüler in den gewöhnlichen Schulfertigkeiten befürchten, in denen Pestalozzi ihm sehr zurückzustehen schien. Er säumte nicht, seine Beobachtungen und Ansichten den Eltern seiner Kinder mitzutheilen. Die Väter „erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre

die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.“*)

Diese Schulzustände muß man durchaus kennen, wenn man Pestalozzi's Reformation recht begreifen will. Von einer eigentlichen Schule und deren Erfordernissen fand man ja auf den Dörfern fast keine Spur. So waren in der Schweiz mehr als 200 Gemeinden, welche nicht einmal eine besondere Schulstube hatten, und das kam sogar noch in der Stadt Zürich vor. In den Gemeinden ohne Schulstube gab darum bei Lehrerwahlen nicht immer die Fähigkeit, wohl aber sehr häufig der Besitz einer ordentlichen Wohnstube den Ausschlag. Die Familie des Lehrers hielt sich natürlich auch während der Unterrichtsstunden in der Stube auf und verrichtete ihre häuslichen Geschäfte. Ja es kamen nicht selten die Nachbarsleute mit Spinn- und Spulrad auf Besuch, weil sie da mehr Wärme und Unterhaltung fanden, als zu Hause, wozu sie, wie billig, auch das Ihrige beitrugen. Nur die eifrigsten Lehrer schickten ihre Angehörigen während der Unterrichtszeit in Nachbarhäuser.

So war es nicht allein in der Schweiz, so war es auch in Deutschland. Es sind noch nicht fünfzig Jahre her, da gab es in der Mark Brandenburg noch einen Schneider, der zugleich Schulmeister war und der ebenfalls die Schule in seiner Wohnstube abhielt, wofür er ein jährliches Gehalt von 10 Thalern bezog und die Vergünstigung genoß, freies Raff- und Leseholz im nahen Forst sich einsammeln zu dürfen.

Wie der Lohn, so der Arbeiter und die Arbeit. Die Schulmeister waren die ungebildetsten Tröpfe; die meisten konnten kaum lesen, von Rechnen und Schreiben fand sich in den Schulen kaum eine Spur. Lesen und auswendig lernen war die einzige Aufgabe der Schulen. Jedes Kind brachte sein Namenbüchlein mit; der Schulmeister sagte jedem einzelnen die Buchstaben vor und ließ sie wiederholen; unterdessen lernten die größern, und zwar laut, so daß

*) Morf S. 216 und 17.

ein fortwährender Lärm in der Schulstube war. Die größern wurden dann „b'hört". An einen gemeinsamen Unterricht war nirgends zu denken. Ein Bericht aus damaliger Zeit sagt: „Die Eitelkeit der Eltern geht darauf aus, ihre Kinder als geschickt erscheinen zu lassen. Für geschickt gilt aber das Kind, das den ganzen Katechismus ohne Anstoß, ohne abzusetzen, herschreien kann. Wer gar den 119. Psalm und einige Kapitel der Bibel auswendig sinnlos abzuschnurren weiß, wird als Wunder angestaunt. Hat der Schüler es endlich dahin gebracht, die ganze Bibel durchzulesen — freilich ohne Verständniß, in gedankenlosestem sogenanntem Gebetston —, dann ist das Höchste erreicht."*)

So mag wohl auch die Schule Sam. Dysli's und ihr Meister gewesen sein, der sich natürlich mit Pestalozzi's Neuerungen nicht befreunden konnte, weil er auch nicht das geringste Verständniß dafür hatte. Da wirkten dann Schnell und Grimm bei der Bürgerschaft die Erlaubniß aus, daß Pestalozzi seine Versuche in der „Buchstabier- und Leseschule" der Jungfrau Marg. Stähli jun. fortsetzen durfte, welche etwa 25 Kinder beiderlei Geschlechts im Alter von 5 bis 8 Jahren umfaßte. (Aus dieser gingen die Mädchen in die Schule der ältern Schwester Stähli über, die Knaben in eine Knabenschule). Pestalozzi erweiterte nicht nur die Unterrichtsfächer, indem er zuerst „Anschauungs- und Sprechübungen" anstellte, Rechnen und Raumlehre betrieb, sondern er suchte auch die bisherigen Unterrichtsgegenstände zu vereinfachen und der kindlichen Natur anzupassen. Die Resultate seiner Methode waren wahrhaft überraschend, wie eingehende Berichte aus jener Periode darthun.

Pestalozzi faßte nun den Entschluß, eigne Elementarbücher zu bearbeiten und eine besondere Anstalt zu gründen und erbat sich dazu die Unterstützung der neuen Regierung, (des Vollziehungsausschusses, der seit dem 7. Januar 1800 an die Stelle des Direktoriums getreten war), wobei ihm Stapfer abermals durch seine begeisterte Empfehlung behülflich war.

*) Morf S. 18—38.

Der Vollziehungsausschuß sagte seine Hülfe zu, soweit die öffentlichen Finanzen es gestatteten. Pestalozzi erhielt im ersten Jahre 177½ Fr. und außerdem wurden die Druckkosten seines ersten Elementarwerkes (Fr. 358, 6 Bz.) „Anweisung zum Buchstabieren- und Lesenlehren von Pestalozzi. Mit dem ausschließlichen Privilegio der helvetischen Republik gedruckt. Bern 1801." XIV und 39 S. nebst Beilagen, von dem Vollziehungausschuß bestritten.

Wir bringen dieses Werk in unserer Ausgabe nicht zum Wiederabdruck, da es nur Silbenreihen und Wörter enthält. Die Beilagen sind einzeln gedruckte 2" hohe Buchstaben, die in Kärtchen abgeschnitten und als bewegliches ABC benutzt werden können. Diese letztere Erfindung machte es Pestalozzi möglich, viele Kinder auf einmal lesen zu lehren, eine Einrichtung, die sich in alle Schulen eingebürgert hat und die jedenfalls bezeugt, daß er trotz seines „unpraktischen Traumsinnes" doch auch sehr praktische Einrichtungen treffen konnte*) und gerade durch solche unscheinbare Verbesserungen hat er das Schulwesen umgestaltet. Eine andere, sehr praktische Einrichtung in diesem Buche besteht darin, daß die Blätter desselben blos auf einer Seite bedruckt sind, wodurch es möglich wird, die Blätter einzeln auf Pappe zu kleben und je nach dem Fortschritte der Kinder denselben in die Hand zu geben, was bei der damaligen theureren Herstellung von Drucksachen jedenfalls eine sehr große Er-

*) Bei dieser Gelegenheit sei noch eine andere sehr praktische Erfindung Pestalozzi's erwähnt, auf die ihn wahrscheinlich die Beschränktheit der Mittel führte: der Gebrauch der Schiefertafel und des Griffels zu den ersten schriftlichen Uebungen des Schreibens, wie des Zeichnens. Durch diese Erfindung allein wurde es möglich die schriftliche Darstellung zum allgemeinen Unterrichtsgegenstande in kurzer Zeit zu machen, während der Gebrauch des viel theureren Papieres die Einführung derselben jedenfalls sehr verzögert hätte. Morf sagt: „die Anwendung der Schiefertafel beim Unterrichte war ein glücklicher Gedanke, dem auch die heftigsten Gegner Pestalozzi's ihren besondern Beifall zu zollen nicht unterlassen." — Ebenso ist die Erfindung der noch jetzt gebräuchlichen Lesemaschinen, die er in der „Eigentlichen Anweisung" beschreibt, Pestalozzi's Werk.

sparniß war, da diese Tafeln jetzt mehrere Jahre hindurch aushielten; während diese Einrichtung auch in unterrichtlicher Beziehung große Vortheile bietet, so daß dieselbe sich auch noch für unsre Zeit empfiehlt.

Um aber wenigstens einen Einblick in Pestalozzi's Absichten in Bezug auf den ersten Leseunterricht zu geben, gebe ich hier die Einleitung aus dieser „Anweisung ꝛc." wieder, die in zwei Theile zerfällt, eine Vorrede und eine eigentliche Anweisung.

„Vorrede.

Es ist offenbar, die bisherigen so geheißenen Namenbüchlein oder A-B-C-Bücher gehen zu schnell von wenigen Uebungen in leichten Silben zu isolirten ganz schweren Wörtern, und von diesen zu willkürlichen Zusammensetzungen über. Der wesentliche Unterschied, der zwischen Schall, Wort und Sprache ist, wird in diesen Büchern nicht beherzigt; der Berg, der zwischen dem Anfang und Ende ihrer Uebungen ist, wird nicht überstiegen, er wird überflogen.

Es gehört freilich nicht hieher, die Folgen dieses Ueberfliegens zu entwickeln; ich habe indessen gesucht, den Lücken, die aus diesen und andern Fehlern unserer gedankenlosen und oberflächlichen Unterrichtsweise entspringen, durch einen Leitfaden abzuhelfen, dessen Vortheile wesentlich folgende sind:

1. Daß er die Kinder auf dem Punkt der Buchstabirübungen einzelner Silben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;

2. Daß er durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, sie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;

3. Daß er die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes Wort, das sich durch Beisetzung einzelner Mitlaute bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemal vorher buchstabiren zu müssen, und dann auch diese Zu-

ſammenſetzungen auswendig buchſtabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigſchreiben unſäglich erleichtert;

4. Daß nach dieſer Methode eine ganze Schulabtheilung zugleich geübt werden kann und dadurch allem Zeitverluſt und allem Schaden vorgebeugt wird, der daraus entſteht, wenn der Schulmeiſter ſich mit einzelnen Kindern beſchäftigt und die andern entweder ſich ſelbſt überlaſſen oder ihre Thätigkeit mit Mitteln erzwingen muß, deren Schaden den Nutzen des Lernens weit übertrifft.

5. Endlich iſt vielleicht dieſes noch das Wichtigſte: daß dieſe Methode den frühen Hausunterricht der Kinder allgemein anbahnt und erleichtert, indem ſie es nicht nur einer jeden Mutter, die auch nur ein wenig leſen kann, ſondern auch jedem 7 bis 8jährigen Kinde, das nach ihr geführt worden, leicht macht, ſeine jüngern Geſchwiſter nach derſelben zu unterrichten.

Die Erreichung dieſes letzten Zweckes iſt um ſo ſicherer, da dieſes Buch ſelber für die Unmündigen benutzt und ſie durch das bloße Vorſprechen derſelben ſchon in dieſem Alter zum Bewußtſein dieſer Töne gebracht werden können.

Es iſt für die Erziehung weſentlich, alle Theile, welche jedes Kunſtfach hat, zu ſondern, und ſie dem Kinde alſo einzeln zum Bewußtſein zu bringen, damit es immer auf einmal nicht mehr als mit einer Anſicht eines Gegenſtandes beläſtigt werde und ſeine Aufmerkſamkeit nur auf eine Art anſtrengen dürfe.

So muß hier das Anhören der Töne das dunkle Bewußtſein derſelben hervorbringen, ehe von Aufmerkſamkeit die Rede iſt. Dann muß die regegemachte Aufmerkſamkeit dieſes Bewußtſein dem Kinde klar machen; ferner muß das Ausſprechen der Töne ganz abgeſondert von dem Kennenlernen der Buchſtaben betrieben, und endlich die Kenntniß der Buchſtaben feſt an die erzielte Ausſprache der Töne angeſchloſſen werden, und mit der Vollendung der Kenntniß von dieſen fängt dann erſt die eigentliche Buchſtabirübung an.

Eigentliche Anweisung zum Gebrauch dieses Buchs.

Ich wende mich zuerst an die Mütter. Sie sind vorzüglich, und weit mehr und weit eher als irgend ein Schulmeister in der Lage, von diesem Buch für ihre Kinder Gebrauch zu machen.

Mütter! zeiget nach Jahrhunderten endlich einmal das Unrecht, das man euch gethan hat, indem man euch den ersten Unterricht eurer Kinder aus der Hand gerissen. Er ist euer eigener Theil; er ist euer ausschließliches Recht; und es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin für euch thut, was ihr solltet, und auch keines, das hierin kann, was ihr könntet. Es ist in der ganzen Natur kein Wesen, das hierin die Lücken ausfüllt, die ihr offen laßt. Mütter! das Elend der lebenden Geschlechter schreibt sich wesentlich von der Versäumniß dieser Pflicht her, die man euch nicht kennen gelehrt; es schreibt sich wesentlich von den Lücken her, die ihr freilich ohne eure eigentliche Schuld in der ersten Bildung unsrer Geschlechter gelassen habt. Aber Mütter! ihr wollt das Unglück unsers Zeitalters nicht ewig fortdauern lassen; ihr wollt die künftigen Geschlechter, ihr wollt eure eignen Kinder nicht in die traurigen Folgen der Verwahrlosung hinabstürzen, welcher unser Zeitalter unterliegt.*)

Mütter! sprecht euern Kindern diese Reihenfolgen von Tönen, ehe sie noch reden können, oft vor. Benutzt die Augenblicke, in denen ihr ihnen die erste Nothdurft des Lebens reichet; die Augenblicke, in denen ihr mit ihnen tändelt, in denen ihr sie einschläfert; die Augenblicke, in denen ihr neben ihnen sitzt, strickt, näht oder spinnt — sprecht sie ihnen bald laut, bald leise, bald in einem dumpfen, bald in einem hellen, bald in einem singenden, bald in einem ernsten, bald in einem muthwilligen Ton, bald langsam, bald schnell, aber in jedem Fall deutlich und in der

*) Diese Uebertragung des ersten Unterrichtes im Lesen an die Mutter hat sich nicht realisirt; hierin ist Pestalozzi „unpraktisch."

Ordnung vor, in der sie da stehen, ab, ab, ab, ab, ab, ad, ad, ad, ad, ad; dann bab, gab, schab, stab, u. s. w. Und dann, Mütter! wann ihr ihnen diese Töne hundert und hundert Mal, wie gesagt, vorgesprochen, und sie Monate und Vierteljahre euer liebes Hausmittel gewesen sind, beides, um eure Kinder zu zerstreuen, und um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen; und sie jetzt selbst anfangen, einige Laute von sich hören zu lassen, dann verdoppelt euern Eifer im Vorsprechen, und reizet sie mit allen euern Künsten zum Nachlallen dieser Töne. Fangt wieder bei den einfachsten an; bleibet wieder in der Ordnung des Buches; durchlauft wieder die einfachsten Zusammensetzungen, ab, ad, af, ag, und dann schreitet erst zu den zusammengesetzten, bad, lad, rad, mad, u. s. w.

Und wenn ein Laut einem Kinde zu schwer ist, so haltet euch nicht lange bei ihm auf, sondern eilet weiter; indem ihr seine Kraft im Leichtern übt, wird sie sich für das Schwerere von selbst stärken. Aber achtet das, was ihr das Kind in diesem Zeitpunkte lehren könnet nicht gering; ihr lehrt es das erste Fundament aller Kunst und aller Wissenschaft; ihr lehrt es reden; ihr lehrt es schnell reden.

Wenn denn aber dieser Zeitpunkt eintritt, so braucht ihr dieses Buch noch einmal.

Schulmeister und Mütter! Der Buchstabirgebrauch desselben setzt die Kenntniß der Buchstaben voraus. Ich habe in dieser Absicht die einzelnen Buchstaben in einer großen Form stechen lassen; die Merkmale, die sie von einander unterscheiden, fallen dem Kind in dieser Form leichter in die Augen.

Die beste Art des Gebrauchs dieser Buchstaben (wovon man jeden besonders abschneiden und auf steifes Papier kleben läßt,) ist diese:

Man zeigt den Kindern erstlich die Vokale a, e, i, o, u, und sucht sie diese nach und nach bis zur Vollkommenheit der kennen und aussprechen zu machen. Wenn sie hiermit ganz Buch bekannt sind, so fängt man dann an, ihnen die Consonanten zu zeigen, doch aber nicht einzeln, sondern jeden sogleich

mit dem Vokal verbunden, der seinen Ton ausmacht:*) man zeigt ihnen nämlich z. B. nicht b allein, sondern sogleich mit dem e hinten an, weil es dann erst vollkommen und ordentlich ausgesprochen werden kann; so auch ce, de, ef, ge, ha, ka, el, em, en, pe, qu, er, es, te, vau, we, ix, zet.

Sobald die Kinder die Buchstaben also kennen gelernt, geht dann die Arbeit des Zusammensetzens oder des Buchstabirens an, dessen Fundamentalregel diese ist: Alle Silben sind nichts anderes, als durch Hinzusetzung von einem Mitlauter zu einem Selbstlauter hervorgebrachte Töne, folglich ist der Selbstlauter in jedem Fall das Fundament der Silben; er wird also zuerst und mit einer verschiedenen Farbe auf den Tisch gelegt, oder an die Wandtafel (welche ohngefähr wie eine Nummertafel für die Kirchenlieder eingerichtet sein muß, so daß man die Buchstaben leicht einschieben und wieder herausnehmen kann,) aufgestellt; dann sucht der Lehrer durch Hinzusetzung von Mitlautern von hinten und hernach auch von vorn, was für verschiedene Töne durch diese Zusammensetzung hervorgebracht werden können. Aber er geht mit diesem Hinzusetzen Schritt für Schritt; er fängt beim Einfachsten an und kommt nur langsam, nur wenn die Kraft der einfachen Zusammensetzungen beim Kinde vollendet ist, zu gedoppelten; er kann aber hierin nur ganz dem nach diesen Grundsätzen hierfür bearbeiteten Leitfaden des Buches selber folgen; nach demselben setzt er zuerst den Selbstlauter a an die Tafel, und fragt: wie heißt dieser Buchstabe? fügt dann den stummen b hinzu, und sagt dem Kinde, jetzt heißt's ab, so lange vor, und läßt es von demselben jedesmal nachsagen, bis es diese einfache Verbindung des a und b beim ersten Anblick kennt und ausspricht; dann geht man nach S. I weiter, und fügt diesem festeingeprägten ab den Buchstaben b von vorn hinzu und sagt, indem man denselben herbeischiebt: wenn b vor ab ist, so heißt's bab; nimmt dann, wenn das Kind es

*) Wir sehen hier die Anfänge der Lautirmethode, im Gegensatz zu der schwerfälligeren Buchstabirmethode.

gehörig nachgesprochen hat, b weg, und setzt g davor, (gab); g wieder weg, und sch davor, (schab), sch ebenfalls weg, und st hinzu, (stab.) Man werde aber nicht müde, dem Kinde öfter zu wiederholen und sich von ihm nachsprechen zu lassen: wenn b vor ab ist, so heißt's bab, wenn g davor ist, gab, wenn sch davor ist, schab, wenn st davor ist, stab, u. s. w.; und erst, wenn diese Uebung genugsam betrieben und die Kinder unbedingt im Stande sind, auf die Fragen: wie heißt ab, wenn b davor ist? wenn g davor ist? wenn st davor steht? u. s. w., richtig und schnell zu antworten, erst dann läßt man die Kinder auch die einzelnen Buchstaben der Ordnung nach benennen. Man fragt deswegen: wie heißt der erste Buchstabe? der zweite? der dritte? und alle zusammen? Nach weniger Uebung hierin antworten sie ganz richtig, wenn man auch das Wort mit der Hand verdeckt und dann wieder fragt: wie heißt der erste? zweite? dritte Buchstabe? und alle zusammen?

Wenn auf diese Art der Laut des einzelnen Buchstabens oder der Zusammensetzung mehrerer bis zur unbedingten Leichtigkeit des Kennens und der Aussprache den Kindern gezeigt und vorgesprochen worden ist, verwechselt man noch einige Male die vordersten Buchstaben der gelernten Wörter, und fragt bei jeder Abänderung nur: wie heißts jetzt?

Diese einfachen Anfangsübungen, die in dem ersten Abschnitt des Buches enthalten sind, müssen als das Fundament des ganzen Leseunterrichts dem Kinde unauslöschlich tief eingeprägt werden; in den folgenden Abschnitten werden diese Uebungen immer wiederholt und bis an das Ende des Buches nur durch kleine Zusätze allmählich erweitert.

Es ist aber nicht, daß diese wesentliche von dem Selbstlauter anfangende Leseübung den Mitgebrauch anderer Buchstabirübungsart ausschließe. Vielmehr wäre es sehr gut, wenn man Kinder, die in der angegebenen Art schon zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt wären, zur Abwechslung auch andre Wörter, wie sie einem gerade vorkommen, und auf eine andre Art buchstabiren ließe. Eine solche Art wäre z. E. diese: Man setzt von einem

gegebenen Wort einen Buchstaben nach dem andern an die Tafel hin, bis dasselbe vollständig ist, und fragt bei Hinzusetzung eines jeden Buchstaben: wie heißt's jetzt? Z. B. ge b adet.

Man setzt zuerst:

g,	wie	heißt's	jetzt?	Antw.	g
e hinzu,	—	—	—	—	ge
b —	—	—	—	—	geb
a —	—	—	—	—	geba
d —	—	—	—	—	gebad
e —	—	—	—	—	gebade
t —	—	—	—	—	gebadet.

Dann nimmt man einen Buchstaben nach dem andern wieder weg, oder schiebt ihn zurück, und fragt jedesmal: wie heißt's dann noch, wenn t weg ist? wenn e weg ist? wenn d weg ist?

Dann setzt man das Wort auf dieselbe Art wieder hin, und nimmt es wieder weg, bis die Kinder es ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können.

Auch kann man die Worte von hinten aufzustellen anfangen. Z. B. man setzt zuerst

t,	wie	heißt's	jetzt?	Antw.	t
e vor t,	—	—	—	—	et
d — et,	—	—	—	—	det
a — det,	—	—	—	—	adet
b — adet,	—	—	—	—	badet
e — badet,	—	—	—	—	ebadet
g — ebadet,	—	—	—	—	gebadet.

Hernach theilt man das Wort in Silben, und fragt zuerst: wie viel Silben hat es? Dann: welches ist die erste? die zweite? die dritte? und auch außer ihrer Ordnung: die dritte? erste? zweite? und läßt sie dann dasselbe zusammenbuchstabiren und zwar also, daß alle Kinder miteinander auf das Wort: Eins! die erste Silbe, auf das Wort: Drei! die dritte aussprechen.

Aber man fängt diese Theilung in Silben niemals an, bis das Kind das ganze Wort zusammen leicht, fertig und

bestimmt ausspricht, und hinwieder werden die Silben nicht zusammenbuchstabirt, bis die Aussprache der einzelnen Silben des getheilten Worts genugsam geübt ist.

Es ist aber durchaus nothwendig, daß die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt werden, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie mit der Nummer der Silben, 1te, 2te, 3te, zu ihrer Aussprache auffodern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch, und wirkt auf die Sinnen der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun also diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben, und so lange darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

Endlich lege ich diesem Leitfaden noch das dreifache A B C bei, dessen Gebrauch folgender ist:

Sobald das Kind mit den größern Buchstaben bekannt ist, verwechselt man dieselben an der Tafel mit diesen kleinern, läßt es zuerst jede Silbe in der mittleren gedruckten ihnen bekannten Form buchstabiren und zeigt ihm dann die nämlichen Buchstaben oben und unten. Das Kind repetirt die ihm bekannt gewordenen Silben gern in diesen ungleichen Formen und lernt zugleich deutsch und lateinisch geschriebene Wörter lesen*), gewiß ohne einen Tag mehr zu verlieren, als wenn es die gedruckte Form allein vor Augen gehabt hätte.

Jetzt nur noch dieses: Die Erfahrung hat mir hierüber ein Genüge geleistet, und sie wird es einem Jeden thun, der das Seinige auch dabei thut.

Außer diesem kleinen Werke sind noch andere Elementar-

*) In diesen Vorschriften liegt der Anfang der Schreiblesemethode.

bücher unter dem Namen Pestalozzi's erschienen, die aber jedenfalls von seinen Gehülfen stark überarbeitet sind*). Es sind dies

1. „ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse. Erstes Heft." X und 84 S., welches die Anfänge der Raumlehre gibt nebst einer Anleitung zum Zeichnen.

2. Dasselbe. Zweites Heft. XII und 148 S., behandelt die Bruchrechnung unter Zugrundlegung geometrischer Figuren.

3. und 4. Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. Erstes Heft. XXIV und 175 S. Zweites Heft X und 251 S. Sie enthalten Rechenübungen im Zahlenkreise bis 100 in mehrfachen Zusammensetzungen der Multiplikation und Division, um „das Rechnen dem Kinde zu einer von der Anschauung ausgehenden, in ihrem Fortschritt an die Anschauung geketteten und das Wesen der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang befriedigenden Vernunftübung zu erheben."

Diese Bücher sind als bloße didaktische Versuche anzusehen, die von der dadurch angebahnten Entwickelung längst überholt und berichtigt sind und die wir deswegen auch nicht

*) So sagt Soyaux, der 1802 die Anstalt besuchte: „Vorsteher und Lehrer arbeiten mit konzentrirter Kraft an dem Bau des Ganzen. Der Eine verbessert die Tabellen, der Andere sucht die Spuren der Natur auch bei dem Unterrichte im Lesen und Rechnen u. s. w." (Pestalozzi, seine Lehrart und seine Anstalt. Leipzig 1803. S. 83.)

Einen weitern Beweis für meine Ansicht, daß die oben erwähnten Elementarbücher nicht allein von Pestalozzi verfaßt sind, finde ich in der Schrift: „Amtlicher Bericht über die Pestalozzi'sche Anstalt und die neue Lehrart derselben von Johann Ith, Dekan und Präsendent des Erziehungsrathes in Bern. Bern und Zürich. H. Geßner 1802", woselbst es S. 114 heißt: „Indem ich diesen Bericht niederschreibe, hat Weiß (ein Gehülfe und Mitarbeiter Pestalozzi's in Burgdorf) eine neue Tabelle für die Decimalbrüche aus dem Anschauungs-Alphabet herausgearbeitet, welche durch ihre Einfachheit und ihren wirklich unbegränzten Gebrauch in der Anwendung die allerkühnsten Hoffnungen weit hinter sich zurück läßt. Sie wird in dem Rechnungsbuche (wahrscheinlich der Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse) zum Vorschein kommen."

in unsre Sammlung aufnehmen. Auch die Vorreden enthalten nichts, was nicht schon in der Schrift: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ enthalten wäre; wir dürfen sie deshalb ganz übergehen. Auch sind sie wohl noch antiquarisch zu haben. Sie sind erschienen „in Zürich, in Commission in der Geßnerschen Buchhandlung und in Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung. 1803.“

In derselben Zeit ist unter dem allgemeinen Namen „Pestalozzi's Elementarbücher“ eine Schrift erschienen, welche man bisher allgemein Pestalozzi zuschrieb, nämlich das „Buch der Mütter“; dasselbe ist aber nicht von Pestalozzi verfaßt. Das Nähere darüber wird bei Gelegenheit der noch ungedruckten Schrift Pestalozzi's (der natürliche Schulmeister) beigebracht werden. Pestalozzi erwähnt in der vorliegenden Schrift auch ein „Buch der Mütter“, das er jedenfalls im Geiste schon fertig vor sich stehen sah, welches aber, wie er in einer spätern Anmerkung sagt, nie verfaßt worden ist.

Kehren wir jetzt zur geschichtlichen Entwickelung zurück. Pestalozzi dankte dem Vollziehungs-Ausschusse für seine zugesagte Hülfe durch folgende Zuschrift:

„Bürger Regierungsräthe! — Ich habe bis auf diese Stunde gefürchtet, sterben zu müssen, ohne daß mein Vaterland mir zu dem einzigen Zweck meines Lebens Hand bieten würde. Denken Sie jetzt, Bürger Regierungsräthe, wie sehr es mein Herz erhebt und wie sehr ich es Ihnen danke, daß Sie durch Ihren Beschluß den diesfälligen Unglauben in meiner Seele ausgelöscht haben.

Ehrfurcht und Vaterlandstreue!

Burgdorf, den 6. März 1800. Pestalozzi.“

Bald darauf — Ende März — fand die öffentliche Prüfung der Schulen statt. Pestalozzi hatte 8 Monate in der Buchstabir- und Leseschule der Jungfrau Stähli unterrichtet; wie ein eingehendes Zeugniß der Schulkommission zu Burgdorf*) über dieses Examen urtheilt, müssen die Re-

*) Morf S. 223 und 24.

sultate, die Pestalozzi erzielt hatte, sehr groß und überraschend gewesen sein, ein Beweis, daß er doch wohl kein so unpraktischer Lehrer gewesen, als er sich selbst darstellt und wie es ihm Andere vielfach nachgesprochen haben.

Da sich die Gründung einer eignen Anstalt noch verzögerte, so wurde Pestalozzi beim Beginne des neuen Schuljahres zum Lehrer an der zweiten Knabenschule befördert, wo er seine Versuche mit Eifer fortsetzte. Er bekam damit 60 Schüler, Knaben und Mädchen zum selbstständigen Unterrichte. Aber man bedenke, welche Selbstüberwindung und welche Begeisterung für die Sache dazu gehörte, um in solchem Alter in solche Verhältnisse einzutreten, wie sie Pestalozzi in Burgdorf geboten wurden!

Die Verhältnisse änderten sich jedoch bald. Nachdem Fischer, welcher fast ein Jahr mit Pestalozzi unter einem Dache gewohnt hatte, (er schätzte, wie Morf nachweist, Pestalozzi und seine Bestrebungen sehr hoch), am 3. April 1800 Burgdorf wieder verlassen hatte und bald darauf gestorben war, lud Pestalozzi Krüsi, einen Lehrer, den Fischer mit 26 Kinder zur Errichtung der Seminarschule und des Seminars nach Burgdorf hatte kommen lassen, ein, diese Kinder mit zu ihm in die Schule zu schicken und ihn zugleich in seiner Schule zu unterstützen. Dies geschah, wie Pestalozzi selbst in der nachfolgenden Schrift (II. Abschnitt) erzählt. Zur weitern Erklärung fügen wir noch Folgendes bei*).

In Folge des Krieges war die Noth in den Kantonen Säntis und Linth aufs Höchste gestiegen. Es erboten sich deshalb, hauptsächlich auf Fischers Anregung, in Burgdorf mehrere Familien, arme Kinder aus jenen Gegenden in ihr Haus aufnehmen zu wollen. Fischer wendete sich in dieser Angelegenheit an seinen Freund, den jungen Pfarrer Steinmüller in Gais mit der Bitte, er möchte ihm doch 20 bis 30 arme Kinder, womöglich unter Leitung eines jungen

*) Nach Morf S. 230—240 und H. Krüsi, Erinnerungen aus meinem pädagogischen Leben und Wirken. Stuttgart 1840.

Mannes zusenden, der Lust habe Lehrer zu werden. Krüsi hatte seit 6 Jahren an den Schulen in Gais unterrichtet, ohne jedoch eine besondere Vorbildung genossen zu haben. Auf den Rath Steinmüllers wanderte er mit seinen 26 Kindern nach Burgdorf (Januar 1800). Krüsi erhielt im Schlosse Wohnung, und richtete für die mitgebrachten Kinder eine Schule ein, die er mit einigen Burgdorfer Kindern unterrichtete.

Den nun vereinigten Lehrern wies der helvetische Vollziehungsausschuß im Burgdorfer Schlosse Räumlichkeiten zur Einrichtung besonderer Schulklassen an, außerdem gewährte er ihnen jährlich vier Klaftern Holz und in den Schloßgärten Platz zur Anpflanzung von Gemüsen. So hatte denn Pestalozzi wieder eine eigne Anstalt und in Krüsi einen Gehülfen gefunden, der „seine Ansichten zu erfassen und seine Absichten zu erreichen strebte," und der in Folge der Schulmeistervortheile, die er sich in seiner sechsjährigen Praxis angeeignet, in der praktischen Ausführung seiner Idee Pestalozzi eine große Stütze wurde.

Durch Krüsi wurden Tobler und Buß für Pestalozzi's Bestrebungen gewonnen. Tobler war Candidat der Theologie und zu jener Zeit Hauslehrer in Basel; er sollte Pestalozzi hauptsächlich in seinen schriftstellerischen Arbeiten unterstützen, zugleich aber an der Anstalt, die Pestalozzi errichten wollte, die sittlich religiöse Bildung (ich hebe das den Biographen gegenüber hervor, die das Fehlen des Religionsunterrichtes an der Pestalozzi'schen Anstalt tadeln), sowie den Unterricht in der Geographie übernehmen. Buß war zwar nur Buchbindergeselle, er hatte sich aber früher auf höhere Studien vorbereitet; er sollte das Zeichnen und den Gesang in der Anstalt leiten.

Zu obigen Unterstützungen bewilligte der Vollziehungsrath Pestalozzi später noch eine außerordentliche Zulage von 500 Fr. jährlich, sowie 20 Klaftern Brennholz. Die Summe wurde auf den Vorschlag des Minister Mohr, der sich selbst von Pestalozzi's Leistungen überzeugte, auf 1600 Fr. für das laufende Jahr erhöht. Bei der Vergrößerung

der Anstalt wurden sogar 2850 Fr. zur weitern Herrichtung von Schul- und Wohnungsräumen angewiesen.

Neben dieser officiellen Unterstützung Pestalozzi's wurde aber noch eine private durch den Minister Stapfer ins Werk gesetzt, die zugleich eine weitere Verbreitung seiner Ideen im Gefolge hatte und seiner Erziehungsunternehmung die Aufmerksamkeit der Welt zuwendete.

Stapfer gründete nämlich Anfang Juni 1800 eine „Gesellschaft von Freunden des Erziehungswesens" in der bestimmten Absicht, die Bestrebungen Pestalozzi's zu unterstützen und zu allgemeinerer Anerkennung zu bringen. Er veranlaßte Pestalozzi, einen Bericht über seine Bestrebungen abzufassen, was auch geschah. (Derselbe ist später in den „Pestalozzi'schen Blättern 1840 durch Niederer veröffentlicht worden; jedenfalls aber nach Niederers Umarbeitung. Morf gibt die Hauptsachen daraus.) Diese Gesellschaft erwählte eine Commission, welche auf Grundlage jenes Berichtes die Pestalozzi'sche Anstalt prüfen sollte, was auch im Sommer 1800 geschah. Die Commission erstattete einen sehr eingehenden günstigen und folgenreichen Bericht, der auch zur weitern Kenntniß gebracht wurde. Es heißt darin u A:

„Allererst haben wir bemerkt, daß die Kinder der Pestalozzi'schen Anstalt außerordentlich geschwind und äußerst vollkommen buchstabiren, lesen, schreiben, rechnen lernen. In einem einzigen halben Jahre sind sie im Stande, hierin auf jene Stufe zu gelangen, zu der nur irgend ein Dorfschulmeister in drei Jahren sie zu erheben vermöchte. Wahr ist's, die Dorfschulmeister sind gewöhnlich keine Pestalozzi, und man findet auch nicht alle Tage solche Gehülfen, wie Freund Pestalozzi. Aber uns dünkte doch, daß nicht das Personal der Schule diese außerordentliche Erscheinung hervorgebracht habe. Es dünkte uns, die Lehrart selbst sei die Ursache davon ...."

„So viel haben wir beobachtet: das Ganze der Lehrart ist Niemand einzusehen im Stande, als wer sie von ihren ersten Elementen an bis zu ihrer Beendigung verfolgen und prüfen kann. — So viel ergibt sich aus dem Gesagten, daß

ſo eine Lehrart verdiente, in der Schweiz eingeführt zu werden, die Vortheile davon wären unermeßlich. Wirklich möchte Peſtalozzi mit ſeinen würdigen Gehülfen dieſe Lehrart allgemein bekannt machen, möchte ſie andern Schulmännern lehren. Und da kann die Commiſſion nicht anders, als ein herzliches Amen dazu ſagen und die Geſellſchaft beſchwören, es entweder aus ſich ſelbſt oder auch noch durch ihre Fürſprache bei der Regierung dahin zu bringen, daß Peſtalozzi ein Primarſchulmeiſterſeminar errichten und zu dieſem Behufe und um den Schulmeiſterunterricht praktiſch zu machen, eine Primarſchulanſtalt (Volksſchule) in Burgdorf bilden könne."

Auch der Bezirksſtatthalter Schnell veröffentlichte ein Schreiben über Peſtalozzi's Lehranſtalt und ſo kündigte denn Peſtalozzi am 24. October 1800 die ſofortige Eröffnung einer Erziehungsanſtalt zunächſt für den Mittelſtand (mit einem Penſionspreiſe von 16—20 Louisd'or) und eines Schulmeiſter-Seminariums an, welche Ankündigung noch durch eine öffentliche Einladung der Erziehungsgeſellſchaft unterſtützt wurde. Die Sache wurde in den öffentlichen Blättern lebhaft diskutirt, auch die „Augsburger Allgemeine Zeitung", ſowie Wielands „Deutſcher Mercur" nahmen ſich der Peſtalozzi'ſchen Sache an, ſo daß der Ruf der Anſtalt, ſowie die Zahl der Zöglinge in kurzer Zeit bedeutend ſtieg.

Die Schrift aber, in der Peſtalozzi „dieſe Lehrart allgemein bekannt machte", war die vorliegende: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt."

Sie erſchien zuerſt 1801 in Bern und Zürich bei Heinrich Geßner unter dem von uns angeführten Titel und bildet in der Cotta'ſchen Geſammtausgabe den fünften Band (1820).

Wir verzichten hier, auf den Inhalt näher einzugehen, da es zu viel Raum in Anſpruch nehmen würde und da außerdem die Biographen Peſtalozzi's, und unter dieſen vorzüglich Morf, meiſt eingehende Analyſen dieſer Schrift geben mit eingeſtreuten Bemerkungen. Außer dieſen Biographen erwähne ich noch die Separatausgabe dieſer Schrift

von Albert Richter, in der „Pädagogischen Bibliothek“ von Karl Richter. Berlin. Klönne und Meyer.

Der Inhalt greift über den mütterlichen Unterricht weit hinaus. Er will „die Gesetze der menschlichen Entwickelung suchen“, eine „phychologische Unterrichtsmethode“ aufstellen, „die Grundsätze des Unterrichtes überall mit der Natur in Uebereinstimmung bringen“, er will „sich selbst Licht verschaffen über die mechanischen Formen des Unterrichtes und ihre Unterordnung unter die ewigen Gesetze der Natur“, wie er es selbst an verschiedenen Stellen des Werkes klar ausspricht. Und in der That, das Werk leistet darin Großartiges und bietet noch nie dagewesenes. Wahrhaft erhaben sind die Stellen, wo er die menschliche Natur feiert „als ein Heiligthum Gottes, das der Mensch weiter bilden und nicht zerstören soll;“ ergreifend ist seine selbstlose und treue Hingabe an das heilige Werk der Menschenbildung und nur dieser gänzlichen Aufopferung für den großen Zweck konnte es gelingen, wirkliche „Intuitionen“ zu haben, die tiefsten Blicke in das verborgene Seelenleben der Menschennatur zu thun, um die ewigen Geheimnisse desselben der Welt zu offenbaren. Erschütternd ist darum auch das Wehe, das er über den geisttödtenden Mechanismus und Materialismus im Unterrichte ausspricht und es ist erklärlich, daß die banausischen Praktiker ihn darum angriffen und fort und fort angreifen werden, — sie können ihn nicht verstehen. Was ist's, wenn er bei diesem „Pulsgreifen der Kunst“ auch Fehlgriffe that? Was macht's, daß auch das gegenwärtige Werk in formeller Beziehung nichts Vollendetes bietet? Es ist und bleibt darum doch der Grund- und Eckstein der ganzen neuern pädagogischen Entwickelung und Pestalozzi hat sich dadurch zum Reformator des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesen geweiht.

Hören wir Einen seiner neusten Biographen und Beurtheiler*)!

*) Gerhard v. Zezschwitz. Der Pädagog Heinrich Pestalozzi, ein Mann der Hoffnung unseres Volkes in großen Tagen. Erlangen 1871. Andreas Deichert. S. 21.

„Peſtalozzi iſt ein wunderbarer Schriftſteller. Voll unzähliger Wiederholungen ſind ſeine Schriften. — Kaum iſt ein Thema angeſponnen, ſo reißt ihn ſeine abſpringende Phantaſie in ganz andere Bahnen; er beklagt ſelbſt ſeine Unfähigkeit, ſeinen Gedanken eine klare und ſicher fortſchreitende Darſtellung zu geben, und dennoch fühlt man ſich über all dieſe Klippen und Hinderniſſe hinweggetragen und -geriſſen von dem nie verſiegenden Strome ſelbſtloſeſter Begeiſterung, von der überſtrömenden Fülle tiefſter, fruchtbarſter Gedanken, vorgetragen mit dem Pathos des ſittlichen Charakters, oft in rhetoriſch vollendet ſchöner Form. Man fühlt es, jedes Wort iſt mit dem Herzblut ſeines eigenen perſönlichen Lebens geſchrieben.“

„Peſtalozzi iſt mehr als nur Reformator, er iſt der Schöpfer des Anſchauungsunterrichtes nach ſeinem organiſchen Zuſammenhange mit der Ausbildung aller Geiſteskräfte. Den feinen Pſychologen erkennt man an der ganzen Anlage dieſer Methode. Der größte Fortſchritt der neuern Pädagogik aber liegt in durchgeführter Gründung derſelben auf Pſychologie.“

Wie dieſe Schrift äußerlich an „Lienhard und Gertrud“ anknüpft, indem er hier wieder die „Gertrud“ als die Verkündigerin der naturgemäßen Erziehung einführt, ſo iſt ſie auch innerlich, ihrem Weſen nach, eine Fortführung von „Lienhard und Gertrud“, indem er hier deutlicher und mit praktiſchen Vorſchlägen zeigt, wo er hinaus will. Jetzt erſt erhielt „Lienhard und Gertrud“ eine erhöhte Bedeutung (man berückſichtige, daß die pädagogiſchen Ausführungen in L. und G. erſt 15 Jahre nach unſerer Schrift hinzugefügt ſind) und entzückend ſchaut der aufmerkſame Leſer das Bild einer großen Zukunft, wie ſie in Peſtalozzi's Beſtrebungen und deren Weiterentwickelung ahnungsreich ſich erſchloß.

Alle edeln und großen Geiſter jener Zeit, die nicht, wie Napoleon I., in Selbſtſucht verkommen waren, wendeten ſich Peſtalozzi zu und wurden ſeine Verkündiger.

Wieland ſchrieb im „deutſchen Merkur“ u. A.: „Die Schrift, worin der neidloſe Mann ſeine trefflichen Erfindungen

öffentlich vorlegt, gehört unſtreitig zu den wichtigſten Erſcheinungen, die den Genius des neuen Jahrhunderts zu einem Agathodämon machen können."

Bonſtetten ſchrieb an Friederike Brun: „Da Peſtalozzi ſeines Gleichen nicht leicht finden wird, ſo iſt es zu befürchten, daß der ganze Reichthum und die volle Ernte ſeiner Erfindung erſt künftigen Geſchlechtern aufbehalten ſei. . . . Peſtalozzi hat ſeit 50 Jahren ſein Leben und ſeine Exiſtenz der Erziehung von armen Kindern geopfert. Wer mehr als Er für die Menſchheit gethan hat, hebe den erſten Stein gegen ihn auf."

„Die Idee von Gott bringt Peſtalozzi den Kindern unter dem Bilde eines Vaters bei. Bonnet war eben der Meinung für Kinder von dem Alter, und in theologiſchen Vorſtellungen ſind wir alle ſehr jung."

Ich muß hierbei noch etwas erwähnen. Man hat Peſtalozzi getadelt, ja angegriffen, noch mehr, man hat ihn verketzert wegen Nichtbeachtung der chriſtlichen Dogmatik. Mit Unrecht. Peſtalozzi will den Gang der Natur in der erſten religiöſen Bildung darſtellen und er ſtellt ihn unübertrefflich dar; es iſt nicht die objective, ſondern die ſubjective Seite der Religion, die er zum Verſtändniß bringen will. Oder war er nicht ein Chriſt? Lavater ſagt von ihm: „Einen beſſern Jünger als dieſen hatte der Heiland ſelbſt bei ſeinen Lebzeiten nicht." Wie Abraham auch ohne offizielles Glaubensbekenntniß dennoch im Neuen Teſtamente der Vater der Gläubigen genannt wird, ſo hat Peſtalozzi die Grundlagen aller religiöſen Bildung klar entwickelt und könnte deshalb mit Recht auch der Vater der religiöſen Bildung genannt werden. Man muß nur nicht den Buchſtaben höher achten, als den Geiſt.

Peſtalozzi achtete auch die Confeſſion. In ſeiner Anſtalt zu Burgdorf gab z. B. ein Geiſtlicher aus dem Kanton Solothurn den Kindern katholiſcher Eltern den Unterricht in ihren Glaubenslehren und hielt ihnen den Gottesdienſt und Peſtalozzi war nicht gleichgültig dafür, ſondern er ließ es ſich angelegentlich ſein, die katholiſchen Religionsübungen,

und selbst die Beichte als Hülfsmittel zur moralischen Bildung zu benutzen. Er bestätigte, worin alle praktischen gutdenkenden Erzieher übereinkommen, daß die Bewachung und Schärfung des moralischen Gefühls und die Kraft reiner religiöser Begriffe und Gefühle als das mächtigste moralische Erziehungsmittel anzusehen und zu gebrauchen sei.*) —

Wir führen noch weitere Zeugen über Pestalozzi's Wirksamkeit an.

Soyaux aus Berlin, welcher die Pestalozzi'sche Anstalt im August 1802 besuchte, sagt: „Es war nicht der elastische, heitere, leichte Anflug des Genie's, sondern das gewaltige Emporstreben einer ungebundenen Kraft. Es ist eine harte, thörichte Beschuldigung, ihn einen Schwärmer oder ruhmsüchtigen Reformator zu nennen. Weil Pestalozzi tiefer fühlt, kühner denkt und muthiger will, als die Mehrheit unter uns, so soll er zu den Schwärmern gehören. Weil ihm die alten Schulreformen gebrechlich erscheinen und er im Gefühl seines edeln Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbricht, um den Unmündigen einen Uebungsplatz zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freiheit bewegen könne, soll ihn die Sucht eines Reformators regieren. Vielleicht findet seine Methode wenig Beifall; aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz seiner Methode wird gewiß wohlthätig wirken."

Pestalozzi's Geist war es, der auch den Freiherrn von Stein trieb, zu schreiben: „Am meisten ist von der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen begründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden; die bisher oft mit größter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch

*) Morf S. 302.

und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen."

Wir könnten noch viele Zeugen, die in jener großen Zeit für Pestalozzi eintraten, anführen; den Philosophen Fichte und die Königin Luise von Preußen haben wir schon früher erwähnt. Es mag an diesen genug sein, um die Leser auf die ewigen Wahrheiten, die Pestalozzi auch in dieser Schrift niederlegt, hinzulenken und sie zu bitten, sich nicht durch das Verfehlte in der formellen Fassung und Begründung dieselben verkümmern zu lassen. Wie von Pestalozzi überhaupt das Wort des Dichters gilt: Wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten," so gilt es auch für die vorliegende Schrift, in der er seine Methode in ihrer tiefsten Begründung niedergelegt hat.

L. W. S.

Vorrede.

Wenn diese Briefe in gewissen Rücksichten schon als von der Zeit beantwortet und zum Theil wiederlegt angesehn werden könnten und von dieser Seite mehr der Vorwelt als der Gegenwart zuzugehören scheinen, so ist auf der andern Seite doch auch wahr, wenn die Idee der Elementarbildung an sich selbst und in ihrem Wesen einen Werth hat und sich für die Nachwelt zu behaupten geeignet ist, so haben diese Briefe, insofern sie Licht geben, auf welche Weise sich diese Idee in ihrem Entkeimen in mir selber entfaltet, von dieser Seite für jeden Menschen, der die psychologische Entfaltung der Bildungsmittel unsers Geschlechts seiner Aufmerksamkeit würdigt, auf immer einen bleibenden Werth. Neben dieser allgemeinen Ansicht der Sache ist es gewiß merkwürdig, daß diese Idee, mitten in der Einfachheit und Kunstlosigkeit meines Seins und Lebens, aus meinem Dunkel gleichsam wie aus der Nacht hervorgehend, dennoch schon in ihrem ersten Entkeimen in mir wie ein Feuer brannte, das den Menschensinn zu ergreifen eine Kraft zeigte, die sich später, da sie als Verstandessache in ihrer tiefern Bedeutung ins Aug gefaßt und ausgesprochen wurde, nicht in ihrer ersten Lebendigkeit erhielt und sogar eine Weile zu erlöschen schien. Die Herren Ith, Johannsen, Niederer und mehrere gaben den lebendigen Aeußerungen meiner Ansichten schon in diesem Anfang eine Bedeutung, die weit über diejenige hinausging, die ich ihnen selbst gab, die aber darum auch die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Art rege machten, die man in der Folge nicht unterhalten konnte, wie sie rege gemacht worden. Gruner, von Türk

und Chavannes*) faßten ungefähr in der gleichen Zeit die Thatsachen, die aus unsern Versuchen hervorgingen, eben so bedeutungsvoll auf und brachten sie ebenso auf eine Weise dem Publicum unter Augen, die weit über die ursprünglichen Ansichten meines Gegenstands und über die Kraft, die meinen Bestrebungen zum Grunde lag, hinausging. Es lag freilich im tiefern Gefühl meines Innern eine wirkliche Ahnung des Höchsten, was durch eine tiefere Ansicht des Erziehungswesens erzielt werden könnte und sollte, und es ist unstreitig, die Idee der Elementarbildung lag im Wesen ihrer vollen Bedeutung in meiner Ansicht und schimmerte durch jedes Wort, das ich darin redete, hervor; aber der Drang, der in mir lag, einfache und für Jedermann verständliche Unterrichtsmittel für das Volk zu finden und zu suchen, ging in mir nicht aus der in mir liegenden Ahnung des Höhern, das aus den Folgen dieser gefundenen Mittel hervorgehn konnte, sondern im Gegentheil, diese Ahnung ging aus der Lebendigkeit des Drangs, der in mir lag, diese Mittel zu suchen, hervor. Dieser führte mich natürlich und einfach dahin, sehr bald einzusehn, daß allgemein verständliche Unterrichtsmittel von einfachen Anfangspunkten ausgehn müssen, und wenn sie in lückenlosen Reihen- und Stufenfolgen fortgeführt werden, ihre Resultate zu einem psychologisch gesicherten Erfolg hinführen müßten. Aber diese Ansicht lag nichts weniger als mit philosophisch bestimmter Heiterkeit und in wissenschaftlichem Zusammenhange in mir. Unfähig, durch abstrakte Deduktionen diesfalls ein befriedigendes Resultat herbeizuführen, wollte ich meine Ansichten in praktischen Ausführungen erprobt dastehn machen und suchte wesentlich und ursprünglich durch Versuche und Erfahrungen es mir selbst klar zu machen, was ich eigentlich wollte und konnte, um auf dieser Bahn die Mittel zu finden, das auszuführen, was ich suchte. Alles, wonach ich damals strebte und wonach ich auch heute strebe, lag in

*) Die Schriften von Niederer, Ith, Türk, Gruner vergl. I. Band S. 28—31. Johannsen und Chavannes schrieben ebenfalls über die Pestalozzi'sche Methode.

mir selbst in inniger, warmer Verbindung mit dem, was ich schon zwanzig Jahre früher auf meinem Gut versuchte.

Aber die höhere Bedeutung, die meinen Ansichten so laut, vielseitig und, ich muß sagen, leichtsinnig voreilig gegeben worden, gab der Art und Weise, wie dieselben in meinem Hause, in der Führung meiner Anstalt behandelt wurden, eine Richtung, die weder im Innern meiner Individualität, noch im Innern derjenigen meiner Umgebungen und Gehülfen wohl begründet da stand, und ich ward durch die Art, wie dieses geschah, aus mir selbst auf ein Terrain geführt, das mir ganz fremd war und das ich in meinem Leben nie betreten. Es ist gewiß, der Boden, auf den wir uns in dieser Welterscheinung, in die wir gleichsam wie aus den Lüften herabfielen, hinstellten, war für mich nicht blos ein ganz neuer Boden, es schienen sogar in meiner Eigenheit, im Mangel meiner wissenschaftlichen Bildung und in der Eigenheit meines ganzen Seins, so wie in dem Alter, zu dem ich in diesem Zustand meiner selbst gelangt war, Gründe zu liegen, daß man nicht hätte daran denken sollen, daß für mich auf dieser Laufbahn auch nur ein halbglücklicher Stern aufgehn konnte. Auch in den Eigenheiten meiner Umgebungen und des Personals, das zum Theil im höchsten Grad selbst unbeholfen meinen Bestrebungen auf diesem neuen Terrain hülfreiche Hand bieten sollte, schienen offenbar unübersteigliche Hindernisse gegen die Hoffnung, mit glücklichem Erfolg auf diesem Terrain vorschreiten zu können, zu liegen. Indessen war ein lebendiger Trieb dieses Terrain zu betreten, in unserer Mitte allgemein rege. Die Stimme, wir können es, ehe wir es konnten, und wir thun es, ehe wir es thaten, war zu laut, zu vielseitig, zu bestimmt und zum Theil von Männern ausgesprochen, deren Zeugniß an sich wirkliche Bedeutung hatte und Achtung verdiente, aber für uns zu viel Reiz hatte und uns dahin brachte, daß wir mehr daraus machten, als es wirklich sagte und sagen konnte. Kurz, die Zeit, wie sie war, blendete uns. Doch, wir arbeiteten in dieser Zeit noch thätig, um unserm Ziel praktisch entgegenzugehn. Es gelang uns auch in vielen Rücksichten

auf dem Weg einer beſſern, pſychologiſchen Begründung einige Anfangs-Unterrichtsfächer in eine beſſere Ordnung zu bringen, und unſere Bemühungen hätten von dieſer Seite wirklich von bedeutenden Folgen werden können; aber die praktiſche Thätigkeit, die das Gedeihn unſerer Zwecke allein hätte ſichern können, verlor ſich allmählich in unſerer Mitte auf eine bedauerliche Weiſe. Fremde, unſerm Pflichtſtand ferne Gegenſtände verſchlangen bald unſere Zeit, unſere Kräfte und gaben der Einfachheit, dem Gradſinn, der Beſchränktheit und wahrlich ſelber der Menſchlichkeit unſrer urſprünglichen Beſtrebungen einen ſtarken Herzſtoß. Große Weltverbeſſerungsideen, die aus frühe überſpannten, höhern Anſichten unſers Gegenſtands hervorgingen, beſchäftigten unſere Köpfe, verwirrten unſere Herzen und machten, daß unſere Hände die Notharbeit des Hauſes, die vor unſern Augen lag, unbeſorgt liegen ließen. In dieſem Zuſtand der Dinge mußte ſich der alte, urſprüngliche, höhere Geiſt unſerer Vereinigung nothwendig verlieren. Unſere alte Liebe konnte nicht mehr die nämliche ſein. Wir ſahen mehr und minder alle die Uebel, unter denen wir litten, aber keiner ſuchte und ſah ſie genugſam und wie er ſollte, in ſich ſelbſt. Ein jeder gab mehr und minder dem andern die Schuld; jeder forderte von dem andern, was er ſelbſt nicht konnte und nicht that, und unſer größtes Unglück in dieſem Zuſtand war, daß unſere Beſtrebungen in demſelben vorzüglich und höchſt einſeitig in tiefen, philoſophiſchen Unterſuchungen dahin lenkten, Hülfe gegen die Uebel unſers Hauſes zu ſuchen. Wir waren im allgemeinen durchaus nicht fähig, auf dieſem Weg zu finden, was wir ſuchten. Niederer war es allein, der auf dem Terrain, auf das wir uns jetzt hinwagten, in ſich ſelbſt Kraft fühlte, und da er eine Reihe von Jahren in dieſer Kraft allein in unſrer Mitte lebte, gewann er dadurch nicht nur auf meine Umgebungen, ſondern auch auf mich einen ſo überwägenden Einfluß, daß ich eigentlich mich ſelbſt in mir ſelbſt verlor, und gegen meine Natur und gegen alle Möglichkeit, es zu können, aus mir ſelbſt und aus meinem Haus das zu machen ſtrebte, was

wir hätten ſein müſſen, um auf dieſem Terrain auf irgend eine Weiſe vorwärts zu kommen. Dieſes Uebergewicht, das Niederer diesfalls in unſrer Mitte gewann, und die Anſichten, die er in Rückſicht auf unſern Gegenſtand aufſtellte, ergriffen mich ſo und führten mich im Streben nach denſelben zu einer ſo hingebenden Unterwerfung und zu einer ſo vollendeten Hingebung und Vergeſſenheit meiner ſelbſt, daß ich, ſo wie ich mich ſelber kenne, jetzt beſtimmt ſagen darf und ſagen muß, es iſt ganz gewiß, wenn er damals, da ich dieſe Briefe geſchrieben, ſchon bei uns geweſen wäre, ſo würde ich jetzt den ganzen Inhalt derſelben und folglich die Idee der Elementarbildung, wie ſie damals ſchon gleichſam in einem Traum in mir lag und wie aus den Wolken hervorſchimmerte, ſelber als allein von ihm ausgegangen und aus ſeiner Seele in die meine hinübergetragen anſehn. Man muß freilich, um dieſe Aeußerung zu glauben und ſie ſo natürlich und unſchuldig, wie ſie aus mir hervorgeht, ins Aug zu faſſen, mich näher kennen und beſtimmt wiſſen, wie ſehr ich auf der einen Seite von der Ueberzeugung belebt bin, in welchem Grad mir klare, philoſophiſch beſtimmte Begriffe über dieſen Gegenſtand gemangelt haben und noch mangeln, und ebenſo, in welchem Grad auf der andern Seite mein Vertrauen auf die diesfälligen, höhern Einſichten meines Freundes und die Wichtigkeit, die ſelbige auf den Erfolg meiner mir ſelber in großer Beſchränkung undeutlich in mir liegenden Idee haben konnten und ſollten, in mir ſelbſt lag. Der Umſtand, daß Herr Niederer damals, da ich dieſe Briefe ſchrieb, noch nicht in unſrer Mitte war, iſt es auch ganz gewiß allein, was es mir möglich macht, klar einzuſehn, was in Rückſicht auf unſere Beſtrebungen einer elementariſchen Bearbeitung des Unterrichts Herrn Niederer's Verdienſt war, und was darin als von mir ausgehend angeſehn werden darf. Ich weiß, wie wenig dieſes letzte iſt und wie viel und was es noch forderte, wenn es nicht ganz zu nichts werden oder wenigſtens gar nichts aus ihm werden ſollte. In letzter Rückſicht iſt mein Glück größer als mein Verdienſt. In jedem Fall iſt mir jetzt ganz klar, daß die

der praktiſchen Ausführung vorgeſchrittene und ſie weit überflügelnde und hinter ſich zurücklaſſende Deductionsanſicht unſerer Beſtrebungen die Anſicht Herrn Niederer's war, und daß hingegen meine Anſicht des Gegenſtands aus einem lebendigen Streben nach Mitteln in der Ausführung desſelben hervorgeht, und mich drang, eigentlich thatſächlich und empiriſch zu ſuchen, zu erringen und zu erkämpfen, was nicht da war und was ich wirklich ſelber noch nicht kannte. Beide dieſe Beſtrebungen öffneten einem jeden von uns den Weg, welchen er, um zum gemeinſamen Ziel zu kommen, gehn ſollte und für den er in ſich ſelber eine vorzügliche Kraft fühlte. Aber wir thaten das nicht und hinderten uns vielmehr in unſerm Weg, indem wir es lange, und nur gar zu lange erzwingen wollten, ihn Hand in Hand und, ich möchte ſagen, in gleichen Schuhen und in gleichen Schritten zu gehn. Unſer Ziel war das nämliche, aber der Weg, den wir betreten ſollen, um zu demſelben zu gelangen, war von der Natur einem jeden von uns nach einer andern Richtung bezeichnet, und wir hätten früher erkennen ſollen, daß jeder von uns in dem Grad ſicherer und leichter zu ſeinem Ziel kommen werde, als er denſelben in vollkommener Freiheit und Selbſtſtändigkeit betreten und fortwandeln würde. Wir waren zu ſehr verſchieden. Mich drängt der Broſamen, der am Weg liegt, wenn ich glaube, er ſei geeignet, auch dem kleinſten, einzelnen Theil meiner Beſtrebungen Nahrung zu geben und ihn auf irgend eine Weiſe vorwärts zu fördern; ich muß ihn vom Boden aufnehmen, ich muß mich bei ihm aufhalten und ihn einzeln von allen Seiten anſchauen, und kann ihn, ehe ich ihn auf dieſe Weiſe genugſam erkannt, unmöglich in allgemeinen Verbindungen und im Zuſammenhang mit dem Umfang der Verhältniſſe, in die er als einzelner Theil unſrer Beſtrebungen einſchlägt, beurtheilend und für mich belehrend ins Aug faſſen. Das Ganze meiner Lebensweiſe hat meinem Daſein keine Neigung und keine Kraft gegeben, voreilend in irgend einer Sache nach heitern und klaren Begriffen zu ſtreben, ehe dieſelbe, von Thatſachen unterſtützt, in mir

ſelbſt einen Hintergrund hat, der mir in mir ſelbſt für ſie zum voraus einiges Vertrauen erweckt; darum werde ich auch bis an mein Grab in den meiſten meiner Anſichten in einer Art von Dunkel verbleiben; aber ich muß es ſagen, wenn dieſes Dunkel vielſeitige und genugſam belebte Anſchauungen zu ſeinem Hintergrund hat, ſo iſt es für mich ein heiliges Dunkel. Es iſt für mich das einzige Licht, in dem ich lebe und zu leben vermag, und ich gehe in dieſem Helldunkel meiner Eigenheit meinem Ziel in dem Grad mit Ruhe und Befriedigung entgegen, als ich dieſes mit Ruhe und in Freiheit zu thun vermag, und ich ſtehe auf dem Punkt, auf dem ich mich in Rückſicht auf meine Beſtrebungen befinde, in der Ueberzeugung feſt, daß ich, mitten indem ich in meinem Leben zu ſehr wenigen, wörtlich in philoſophiſcher Haltbarkeit beſtimmten Begriffen gelange, auf meinem Weg dennoch einige Mittel zu meinem Ziel finden werde, die ich auf dem Weg der philoſophiſchen Nachforſchungen nach heitern Begriffen über meinen Gegenſtand, wie ich ihn zu gehn vermochte, nicht gefunden hätte. Ich klage alſo über mein diesfälliges Zurückſtehen gar nicht. Ich ſoll es auch nicht. Ich ſoll den Weg meiner Empirik, der der Weg meines Lebens iſt, willig und gern fortwandeln, ohne nach den Früchten des Baums einer Erkenntniß zu gelüſten, der für mich und für die Eigenheit meiner Natur eigentlich verbotene Früchte trägt. Wenn ich den Weg meiner, auch noch ſo beſchränkten Empirik ehrlich, treu und thätig fortwandle, ſo denke ich, durch ſie bin ich, was ich bin und weiß, was ich weiß, und mein Sein und mein Thun iſt doch nicht völlig nur ein blindes Tappen nach wirklich nicht begriffenen Erfahrungen. Ich hoffe mehr. Ich hoffe, es wird auch in meinem Gang in Rückſicht auf meinen Gegenſtand einiges philoſophiſch begründet klar werden, was auf irgend einem andern Gang nicht leicht zu der gleichen Klarheit hätte gebracht werden können. Die Individualitätseigenheiten unſers Geſchlechts ſind nach meinem Gefühl die größte Wohlthat unſrer Natur und das eigentliche Fundament, woraus ihre höchſten und weſentlichſten Seg-

nungen hervorgehn. Darum ſollen ſie auch in hohem Grad reſpektirt werden. Sie können das aber nicht, wo man ſie nicht ſieht, und man ſieht ſie nicht, wo ihnen immer alles im Weg ſteht, ſich zu zeigen und jede Selbſtſucht nur dahin trachtet, ihre Eigenheit herrſchend und die Eigenheiten der andern der ſeinigen dienend zu machen. Wo man ſie reſpektiren will, da iſt nothwendig, daß man das nicht trenne, was Gott zuſammengefügt, aber auch ebenſo, daß man das nicht zuſammenfüge, was Gott getrennt hat. Alles künſtliche und gewaltſame Zuſammenfügen von an ſich heterogenen Gegenſtänden hat ſeiner Natur nach in allen Verhältniſſen das Stillſtellen der Individualkräfte und Individualeigenheiten, die unpaſſend zuſammengeknüttelt werden, zur Folge, und ſolche unpaſſend zuſammengefügte und dadurch ſtill geſtellte und verwirrte Individualkräfte und Individualeigenheiten ſprechen ſich dann in jedem Fall als gewaltſam herbeigeführte Unnatur aus und wirken dann auf das Ganze der Maſſa, zu deren Gunſten ſie alſo zuſammengefügt werden wollten, auf eine, ſie in ihrem ganzen Zuſammenhang ſtörende, verwirrende und abſchwächende Weiſe. Ich weiß, was ich nicht bin und glaube redlich ſagen zu dürfen, ich will nicht mehr ſein, als ich bin; aber, um die Kräfte zu benutzen, die mir, ſo wie ich bin, in die Hand fallen möchten, mußte ich in meiner Kraft, ſo klein als dieſe auch immer war, frei und ſelbſtſtändig daſtehn, damit auch an mir das Wort „wer da hat, dem wird gegeben werden“ wahr werden könne, und nicht das zweite „wer aber nichts hat, von dem wird auch das, was er hat, genommen werden“ gar zu drückend an mir erfüllt werden müſſe.

Da ich den Werth, den dieſes Buch jetzt noch für die Welt und für mich haben mag, von dieſer Seite ins Aug faſſe, ſo mußte ich daſſelbe auch vollkommen in der Geſtalt, in der es vor zwanzig Jahren den Muth hatte, hervorzutreten, wieder erſcheinen laſſen. Indeſſen habe ich über das ſeitherige pädagogiſche Vorſchreiten in den Unterrichtsübungen und Mitteln unſers Hauſes in einigen meiner neuern Schriften die nöthigen Aufſchlüſſe gegeben. Ich

werde auch fortfahren, dieſes mit aller Beförderung forthin zu thun, und beſonders werde ich im fünften Theil von Lienhard und Gertrud über dieſen Punkt mehr Licht geben, als ich ſeither darüber zu geben vermochte. Was aber das Hiſtoriſche und Perſonelle betrifft, das ich in dieſen Briefen berühre, trete ich gegenwärtig gar nicht darüber ein. Ich kann nicht wohl. Ich lächle jetzt über Vieles und ſehe es ganz anders an, als ich es anſah, da ich dieſe Briefe ſchrieb. Ueber Vieles davon möchte ich jetzt auch lieber weinen, als lächeln. Doch, ich thue jetzt auch dieſes nicht. Ich mag jetzt weder weinerlich noch lächelnd darüber reden. Mein Gefühl ſagt mir, die Stunde meines diesfälligen Schweigens ſei noch nicht ausgelaufen. Das Rad meiner Schickſale iſt auch noch nicht ausgelaufen. Mein Lächeln und Weinen wäre jetzt noch über Vieles voreilend, und könnte, wenn es nicht bei geſchloſſenen Thüren geſchähe, jetzt noch ſchädlich werden. Es kann ſich in Rückſicht auf die Gegenſtände und Geſichtspunkte, die in dieſem Buch berührt ſind, noch Vieles und vielleicht gar bald ändern. Vielleicht lächle ich gar bald über Vieles, worüber ich jetzt noch weinen möchte, und vielleicht denke ich über Einiges in Kurzem ganz ernſt, worüber ich jetzt nur lächelnd hinſchlüpfte. In dieſer Lage der Dinge habe ich das Buch beinahe unverändert gelaſſen. Die Zeit wird den Contraſt, der zwiſchen Einigem, das darin geſagt iſt, und zwiſchen dem Zuſtand, worin ich mich des Geſagten halber wirklich befinde, ſtatt findet und Vieles von dem Geſagten unbegreiflich und unerklärlich in die Augen fallen macht, ſchon heiter machen, wenn es je nothwendig werden ſollte. Ich glaube es zwar nicht. Würde es aber jemals, wenn auch hinter meinem Grab, nothwendig, ſo möge es dann in milden und nicht in grellen Farben geſchehn! —

Iferten, am 1ſten Juni 1820.

Peſtalozzi.

Burgdorf, Neujahrstag 1801.

I.

Mein theurer Geßner!

Du sagst, es sei einmal Zeit, mich über meine Ideen von dem Volksunterricht öffentlich zu äußern.

Nun ich will es thun, und Dir, wie einst Lavater Zimmermann seine Aussichten in die Ewigkeit, in einer Reihe von Briefen diese meine Aussichten, oder vielmehr diese meine Ansichten so klar machen, als es mir möglich sein wird.

Ich sah den Volksunterricht wie einen unermeßlichen Sumpf vor meinen Augen, und watete mit einer Gewaltsamkeit in seinem Kothe herum, bis ich endlich mit den Quellen seines Wassers, mit den Ursachen seiner Verstopfungen und mit den Standpunkten, von denen sich die Möglichkeit, sein nasses Verderben ableiten zu können, ahnen ließ, bekannt war.

Ich will dich jetzt selber eine Weile in den Irrwegen herumführen, aus denen ich mich mehr durch Zufälle, als durch meinen Kopf und meine Kunst, endlich wieder herausfand.

Schon lange, ach! seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in die ich das Volk um mich her versunken sah.

Es ist schon über dreißig Jahre, daß ich Hand an das Werk legte, welches ich jetzt treibe. Iselins Ephemeriden bescheinigen, daß ich jetzt den Traum meiner Wünsche nicht umfassender denke, als ich ihn damals schon auszuführen suchte.

Aber ich war jung, kannte weder die Bedürfnisse meines

Traums, weder die Sorgfalt, die ihre Anbahnung, noch die Kräfte, die ihre Ausführung ansprach und voraussetzte. Das Ideal meines Traums umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich hatte in allen drei Fächern eine Art von hohen, mir sicher scheinenden Takts für das Wesentliche meines Plans; und es ist wahr, in diesem Wesentlichen bin ich auch heute nach allen meinen Lebenserfahrungen nur wenig von meinen damaligen Ansichten über die Fundamente meines Plans zurück gekommen. Dennoch war mein Zutrauen auf die Wahrheit dieser Fundamente und auf die mir anscheinende Sicherheit meines Takts mein Unglück. Die Wahrheiten meiner Ansichten waren Wahrheiten in den Lüften, und die Zuversicht auf den Takt in den Fundamenten meiner Zwecke war die Zuversicht eines Schlafenden auf die Wahrheit eines Traums. Ich war in allen drei Fächern, von denen meine Versuche ausgehen sollten, ein unerfahrnes Kind. Es mangelte mir allenthalben an den Fertigkeiten des Details, aus deren sorgfältigen, ausharrenden und gewandten Behandlung die segensvollen Resultate, denen ich entgegenstrebte, allein hervorzugehen vermögen. Die Folgen dieser positiven Unfähigkeit für meine Zwecke waren schnell. Die ökonomischen Mittel zu meinem Ziel gingen schnell in Rauch auf, und das um so mehr, da ich im Anfang versäumte, mich mit einem genugthuenden Hülfs-Personal für meine Zwecke zu versehen, und da ich das Bedürfniß einer solchen Mithülfe von Personen, die das, was mir mangelte, gehörig ausfüllen konnten, lebhaft zu fühlen anfing, hatte ich schon die ökonomischen Kräfte und das ökonomische Zutrauen verloren, welches mir die Anstellung dieses Personals hätte möglich machen können. Es trat auch schnell eine solche Verwirrung in meine Lage ein, die das Scheitern meiner Zwecke unausweichlich machte.

Mein Unglück war entschieden und der Kampf gegen mein Schicksal war jetzt nur der Kampf der schon unterliegenden Ohnmacht gegen einen immer stärker werdenden Feind. Das Entgegenstreben gegen mein Unglück führte jetzt zu nichts mehr. Indessen hatte ich in der unermeßlichen

Anſtrengung meiner Verſuche unermeßliche Wahrheit gelernt und unermeßliche Erfahrungen gemacht, und meine Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Fundamente meiner Anſichten und meiner Beſtrebungen war nie größer als in dem Zeitpunkt, in dem ſie äußerlich ganz ſcheiterten. Auch wallte mein Herz immer unerſchütterlich nach dem nämlichen Ziel, und ich fand mich jetzt im Elend in einer Lage, in der ich einerſeits die weſentlichen Bedürfniſſe meiner Zwecke, andrerſeits die Art und Weiſe, wie die mich umgebende Welt über den Gegenſtand meiner Beſtrebungen in allen Ständen und Verhältniſſen wirklich denkt und handelt, erkennen und mit Händen greifen lernte, wie es mir bei einem anſcheinend glücklicher Erfolg meiner voreilenden Verſuche nicht gelungen wäre, die Wahrheit dieſer Anſichten alſo zu erkennen und mit Händen zu greifen. Ich ſage es jetzt mit innerer Erhebung und mit Dank gegen die ob mir waltende Vorſehung, ſelber im Elend lernte ich das Elend des Volks und ſeine Quellen immer tiefer und ſo kennen, wie ſie kein Glücklicher kennt.[1]) Ich litt was das Volk litt, und das Volk zeigte ſich mir, wie es war, und wie es ſich Niemand zeigte. Ich ſaß eine lange Reihe von Jahren unter ihm wie die Eule unter den Vögeln. Aber mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menſchen, mitten in ihrem lauten Zuruf: Du Armſeliger! du biſt weniger als der ſchlechteſte Taglöhner im Stande dir ſelber zu helfen, und bildeſt dir ein, daß du dem Volke helfen könneſt? — mitten in dieſem hohnlachenden Zuruf, den ich auf allen Lippen las, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu ſtreben, die Quellen des Elends zu ſtopfen, in das ich das Volk um mich her verſunken ſah, und von einer Seite ſtärkte ſich meine Kraft immer mehr. Mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. Was Niemand täuſchte, das täuſchte mich immer mehr, aber was Alle täuſchte, das täuſchte mich nicht mehr.

Ich kannte das Volk, wie es um mich her Niemand kannte. Der Jubel ſeines Baumwollenverdienſtes, ſeines Reichthum, ſeine geweißten Häuſer, ſeine prächtigen,

Ernten, selber das Sokratisiren einiger seiner Lehrer und die Lesezirkel unter Untervogtssöhnen und Barbierern täuschten mich nicht. Ich sah sein Elend; aber ich verlor mich in dem umfassenden Bilde seiner zerstreuten isolirten Quellen, und rückte in der praktischen Kraft, seinen Uebeln zu helfen, nicht in dem Grade vorwärts, in dem sich meine Einsichten über die Wahrheit seiner Lage ausdehnten; und selbst das Buch, das mein Gefühl von diesen Lagen meiner Unschuld auspreßte, selbst Lienhard und Gertrud war ein Werk dieser meiner innern Unbehülflichkeit und stand unter meinen Zeitgenossen da, wie ein Stein, der Leben redet und todt ist. Viele Menschen gaben ihm einen Blick, aber fanden sich so wenig in mir und in meinen Zwecken, als ich mich im Detail der Kräfte und Einsichten, die seine Ausführung voraussetzten, fand.

Ich vernachlässigte mich selber und verlor mich im Wirbel des gewaltsamen Dranges nach äußern Wirkungen, deren innere Fundamente ich nicht tief genug in mir selbst bearbeitete.

Hätte ich dieses Letztere gethan, zu welcher innern Höhe hätte ich mich für meinen Zweck empor heben können und wie schnell wäre ich meinem Ziele entgegen gekommen, das ich nie fand, weil ich seiner nicht werth war, indem ich es nur äußerlich suchte und Liebe zur Wahrheit und zum Recht in mir selbst zur Leidenschaft werden ließ, die mich, wie ein losgerissenes Schilfrohr auf den Wellen des Lebens umhertrieb und die ausgespülten Wurzeln meiner selbst Tag für Tag hinderte, in sicherem Boden wieder anzukeimen und die Nahrung zu finden, die sie für mein Ziel so wesentlich bedurften. — Die Hoffnung war so eitel, daß ein Anderer diesen losgerissenen Schilf den Wellen entreißen und ihn in a[n] Boden hineinsetzen würde, in den ich ihn selber hineinsetzen versäumte.

Theurer Freund! Wer nur einen Tropfen von meinem me[i]ne hat, der weiß jetzt, wohin ich sinken mußte. Und lieg[e] mein Geßner, ehe du weiter liesest, weihest meinem Fen[n]e eine Thräne.

Tiefe Mißſtimmung verſchlang mich jetzt; was ewige Wahrheit und ewiges Recht iſt, bildete ſich in meiner Leidenſchaft in Luftſchlöſſer um; ich hing mit ſinnlicher Verhärtung an Worten und Tönen, die in mir ſelbſt den Fuß von innerer Wahrheit verloren, und ſank ſo mit jedem Tage mehr zur Verehrung von Gemeinſprüchen und zum Trommelſchlag der Charletanrezepte hinab, mit welchen die neuere Zeit dem Menſchengeſchlecht helfen wollte.

Doch es iſt nicht, daß ich dies Verſinken meiner ſelbſt nicht fühlte und ihm nicht entgegen zu wirken trachtete. Ich ſchrieb drei Jahre lang mit unglaublicher Mühſeligkeit an den „Nachforſchungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechts“ weſentlich in der Abſicht, über den Gang meiner Lieblingsideen mit mir ſelbſt einig zu werden und meine Naturgefühle mit meinen Vorſtellungen vom bürgerlichen Rechte und von der Sittlichkeit in Harmonie zu bringen. Aber auch dieſes Werk iſt mir ſelbſt wieder nur ein Zeugniß meiner innern Unbehülflichkeit — ein bloßes Spiel meines Forſchungsvermögens, einſeitig, ohne verhältnißmäßige Kraft gegen mich ſelbſt und leergelaſſen von genugſamem Streben nach der praktiſchen Kraft, die ich zu meinen Zwecken ſo nothwendig hatte. Die Unverhältnißmäßigkeit meiner Kraft mit meinen Einſichten ſtieg nur deſto mehr und machte in mir die Lücke immer größer, die ich zu Erzielung meines Zweckes ausfüllen ſollte, und immer weniger ausfüllen konnte.

Auch erntete ich nicht mehr, als ich ſäete. Die Wirkung meines Buchs um mich her war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verſtand mich bald Niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menſchen, die mir nicht halb zu verſtehen gaben, daß ſie das ganze Buch für einen Galimathias anſahen. Und noch neulich, noch jetzt drückte ſich ein Mann von Bedeutung, der mich ſonſt liebt, mit ſchweizeriſcher Traulichkeit hierüber ſo aus: „Aber nicht wahr, Peſtalozzi, Sie fühlen doch jetzt ſelber, daß Sie damals, als Sie dieſes Buch ſchrieben, nicht recht wußten,

was Sie wollten? —" Doch das war mein Schicksal, mißkannt zu sein und Unrecht zu leiden; ich hätte es benutzen sollen, aber ich benutzte es nicht; ich setzte meinem Unglück nur innern Hohn und Menschenverachtung entgegen und schadete dadurch meinen Zwecken in den innern Fundamenten, die sie in mir selbst hätten haben sollen, unendlich mehr, als alle Menschen, die mich in diesem Zustand mißkannten und verhöhnten, mir darin hätten schaden können. Dennoch wich ich nicht von meinem Ziel; aber es war jetzt in mir sinnlich verhärtet und lebte in einer zerrütteten Einbildungskraft und in einem mißstimmten Herzen; ich versank immer tiefer dahin, die heilige Pflanze des Menschenwohls auf entweihtem Boden nähern zu wollen.

Geßner! Ich, der ich so eben in meinen Nachforschungen die Ansprüche alles bürgerlichen Rechts als bloße Ansprüche meiner thierischen Natur erklärte, und insoweit als wesentliche Hindernisse des Einzigen, was für die Menschennatur einen Werth hat, als ein Hinderniß der sittlichen Reinheit ansah, erniedrigte mich dahin, mitten unter Vorkehrungen äußerer Gewalt und innerer Leidenschaft von dem bloßen Schall bürgerlicher Wahrheit und Rechtsbegriffe eine gute Wirkung auf die Menschen meines Zeitalters zu erwarten, die, wenige ausgenommen, allerseits nur in Pausbackengefühlen lebten, Gewalt suchten und nach wohlbesetzten Tischen haschten.

Ich war mit grauen Haaren noch ein Kind; aber jetzt ein tief in mir selbst zerrüttetes Kind; ich wallte zwar auch im Sturm dieser Zeit dem Ziele meines Lebens entgegen, aber einseitiger und irrender, als ich es je that. Ich suchte jetzt in der allgemeinen Aufdeckung der alten Quellen der bürgerlichen Uebel, in leidenschaftlichen Darstellungen des bürgerlichen Rechts und seiner Fundamente und in der Benutzung des empörten Gewaltgeistes gegen einzelne Leiden des Volks eine Bahn für mein Ziel. Aber die bessere Wahrheit meiner frühern Tage war für Menschen, die um mich her lebten, nur Schall und Worte; um wie viel mehr mußte ihnen also meine jetzige Ansicht der Dinge eine

Thorheit sein. Sie tunkten, wie immer, auch diese Art von Wahrheit in ihren Koth, blieben was sie waren, und handelten gegen mich, wie ich es hätte voraussehen sollen, und nicht voraussah, weil ich im Traum meiner Wünsche in den Lüften schwebte und mir keine Selbstsucht die Augen über meine Menschen öffnete. Ich irrte mich nicht nur in jedem Schlauen, ich irrte mich in jedem Narren, und traute Jedem, der vor meinen Augen stand und ein gutes Wort redete, auch eine gute Meinung zu. Aber dennoch kannte ich das Volk und die Quellen seiner Verwilderung und Entwürdigung vielleicht wie Niemand; aber ich wollte nichts, gar nichts, als das Stopfen dieser Quellen und das Aufhören ihrer Uebel; und Helvetiens neue Menschen (novi homines), die nicht so wenig wollten und das Volk nicht kannten, fanden natürlich, daß ich nicht zu ihnen paßte; diese Menschen, die in ihrer neuen Stellung, wie schiffbrüchige Weiber jeden Strohhalm für einen Mastbaum ansahen, an dem die Republik sich an ein sicheres Ufer treiben könne, achteten mich, mich allein für einen Strohhalm, an dem sich keine Katze anschließen könnte. — Sie wußten es nicht und wollten es nicht, aber sie thaten mir Gutes, sie thaten mir mehr Gutes, als mir je Menschen Gutes gethan haben. Sie gaben mich mir selbst wieder und ließen mir im stillen Staunen über die Umwandlung ihrer Schiffsverbesserung in einem Schiffbruch nichts über, als das Wort, das ich in den ersten Tagen ihrer Verwirrung aussprach: „Ich will Schulmeister werden.“ Dafür fand ich Vertrauen. Ich bin es geworden, und kämpfe nun seit diesem Standpunkte einen Kampf, der mich auch wider meinen Willen genöthigt, die Lücken meiner innern Unbehülflichkeit auszufüllen, die meinen Endzwecken sonst entgegen standen.

Freund! Ich will dir den Umfang meines Seins und meines Thuns seit diesem Zeitpunkte offen enthüllen. Ich hatte bei dem ersten Direktorio durch Legrand für Gegenstand der Volksbildung Vertrauen gewonnen, und war auf dem Punkt, einen ausgedehnten Erziehungsplan im

Argäu zu eröffnen, als Stanz verbrannte und Legrand mich bat, den Ort des Unglücks für einmal zu dem Orte meines Aufenthalts zu wählen. Ich ging. — Ich wäre in die hinterſten Klüfte der Berge gegangen, um mich meinem Ziele zu nähern, und näherte mich ihm wirklich; aber denke dir meine Lage — ich einzig; gänzlich von allen Hülfsmitteln der Erziehung entblößt; ich einzig — Oberaufſeher, Zahlmeiſter, Hausknecht und faſt Dienſtmagd, in einem ungebauten Hauſe, unter Unkunde, Krankheiten und Neuheiten von aller Art. Die Kinder ſtiegen allmählich bis auf achtzig, alle von ungleichem Alter, einige von vieler Anmaßung, andere aus dem offenen Bettel; alle, wenige ausgenommen, ganz unwiſſend. Welch eine Aufgabe, ſie zu bilden, dieſe Kinder zu entwickeln, welch eine Aufgabe!

Ich wagte es, ſie zu löſen, und ſtand in ihrer Mitte. ſprach ihnen Töne vor, machte ſie ſelbige nachſprechen; wer es ſah, ſtaunte über die Wirkung. Sie war freilich ein Meteor, das ſich in der Luft zeigt und wieder verſchwindet. Niemand kannte ihr Weſen. Ich erkannte es ſelbſt nicht. Sie war die Wirkung einer einfachen, pſychologiſchen Idee, die in meinem Gefühle lag, der ich mir aber ſelbſt nicht deutlich bewußt war.

Es war eigentlich das Pulsgreifen der Kunſt, die ich ſuchte — ein ungeheurer Griff, — ein Sehender hätte ihn gewiß nicht gewagt; ich war zum Glücke blind, ſonſt hätte ich ihn auch nicht gewagt. Ich wußte beſtimmt nicht, was ich that, aber ich wußte, was ich wollte, und das war: Tod oder Durchſetzung meines Zweckes.

Aber die Mittel zu demſelben waren unbedingt nur Reſultate der Noth, mit der ich mich durch die grenzenloſeſte Verwirrung meiner Lage durcharbeiten mußte.

Ich weiß es ſelbſt nicht und kann es kaum begreifen, wie ich nur durch kam. Ich ſpielte auf eine Art mit der Noth, trotzte ihren Schwierigkeiten, die wie Berge vor mir wuchsen, ſetzte dem Anſchein der phyſiſchen Unmöglichkeit die mich leitete eines Willens entgegen, der den nächſten Augenblick, mußte ich vorſtand, nicht ſah und nicht achtete, aber ſich in

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

den gegenwärtigen einklammert, wie wenn er allein wäre und Leben und Tod an ihm hinge.

So arbeitete ich in Stanz, bis das Nahen der Oestreicher meinem Werk an das Herz griff und die Gefühle, die mich jetzt niederdrückten, meine physischen Kräfte auf den Grad brachten, auf dem sie waren, da ich Stanz verließ. Bis auf diesen Punkt war ich über die Fundamente meines Ganges noch nicht mit mir selbst einig; aber da ich das Unmögliche versuchte, fand ich möglich, was ich nicht ahnete, und da ich mich in wegloſe Gebüsche, die Jahrhunderte Niemand betreten hatte, hineindrängte, fand ich hinter den Gebüschen Fußstapfen, die mich zu der Heerstraße führten, die auch Jahrhunderte Niemand betreten hatte.

Ich will ein wenig ins Umständliche gehen.

Da ich mich genöthigt sah, den Kindern allein und ohne alle Hülfe Unterricht zu geben, lernte ich die Kunst, viele miteinander zu lehren, — und da ich kein Mittel hatte, als lautes Vorsprechen, ward der Gedanke, sie während dem Lernen zeichnen, schreiben und arbeiten zu machen, natürlich entwickelt. Die Verwirrung der nachsprechenden Menge führte mich auf das Bedürfniß des Taktes, und der Takt erhöhte den Eindruck der Lehre. Die gänzliche Unwissenheit von Allem machte mich auf den Anfangspunkten lange stehen bleiben, und dieses führte mich zu Erfahrungen von der erhöhten innern Kraft, die durch die Vollendung der ersten Anfangspunkte erzielt wird und von den Folgen des Gefühls der Vollendung und der Vollkommenheit auch auf der niedersten Stufe. Ich ahnte den Zusammenhang der Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches mit seinem vollendeten Umriß wie noch nie, und fühlte die unermeßlichen Lücken, die aus der Verwirrung und der Nichtvollendung dieser Punkte in jeder Reihenfolge von Kenntnissen erzeugt werden müssen, eben so wie noch nie. Die Folgen der Aufmerksamkeit auf diese Vollendung übertrafen meine Erwartungen weit. Es entwickelte sich in den Kindern schnell ein Bewußtsein von Kräften, die sie nicht kannten, und besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungs-

gefühl. Sie fühlten sich selbst, und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schulstimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie wollten, — konnten, — harrten aus, — vollendeten, und lachten; — ihre Stimmung war nicht die Stimmung der Lernenden, es war die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte, und ein geist- und herzerhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.

Kinder lehrten Kinder. Sie versuchten, ins Werk zu setzen, was ich sagte, das sie thun sollten, und kamen so den Mitteln der Ausführung vielseitig selber auf die Spur, und diese sich vielseitig entfaltete Selbstthätigkeit in den Anfängen des Lernens wirkte mit großer Kraft auf die Belebung und Stärkung der Ueberzeugung, daß aller wahre, aller bildende Unterricht aus den Kindern selbst hervorgelockt und in ihnen selbst erzeugt werden mußte.[2]) Hiezu führte mich vorzüglich die Noth. Da ich keine Mitlehrer hatte, setzte ich das fähigere Kind zwischen zwei unfähigere; es umschlang sie mit beiden Händen, sagte ihnen vor, was es konnte und sie lernten ihm nachsprechen, was sie nicht konnten. Sie saßen in inniger Liebe neben einander. Freude und Theilnahme belebte ihr Inneres und ihr gegenseitig erwachtes, inneres Leben führte sie beiderseits vorwärts, wie sie nur durch diese vereinigte Selbstbelebung vorwärts geführt werden konnten.[3])

Theurer Freund! Du hast das Gewühl dieses Zusammenlernens gehört, und seinen Muth und seine Freude gesehen. Sage selbst, wie war dir, als du es sahest? — Ich sah' deine Thränen, und es wallte in meinem Busen die Wuth über den Menschen, der es noch aussprechen könnte: Die Veredlung des Volks ist nur ein Traum.

w. Nein, sie ist kein Traum; ich will ihre Kunst in die Noand der Mutter werfen, in die Hand des Kindes und in Mnd. Hand der Unschuld, und der Böjewicht wird schweigen, mich es nicht mehr aussprechen: Sie ist ein Traum.
mußte rtt! Wie dank' ich dir meine Noth! Ohne sie spräche

ich diese Worte nicht aus und brächte ihn nicht zum Schweigen.

Meine Ueberzeugung ist jetzo vollendet; sie war es lange nicht; aber ich hatte in Stanz auch Kinder, deren Kräfte noch ungelähmt von der Ermüdung einer unpsychologischen Haus- und Schulzucht sich schneller entfalteten. Es war ein anderes Geschlecht; selbst ihre Armen waren andere Menschen als die städtischen Armen und als die Schwächlinge unserer Korn- und Weingegenden. Ich sah die Kraft der Menschennatur und ihre Eigenheiten in dem vielseitigsten und offensten Spiel; ihr Verderben war das Verderben der gesunden Natur, ein unermeßlicher Unterschied gegen das Verderben der hoffnungslosen Erschlaffung und der vollendeten Verkrüpplung[4]) der Schulschlechtheit und der Kunstschlechtheit.

Ich sah in dieser Mischung der unverschuldeten Unwissenheit eine Kraft der Anschauung und ein festes Bewußtsein des Anerkannten und Gesehenen, von der unsere ABC-Puppen auch nur kein Vorgefühl haben.

Ich lernte bei ihnen, — ich hätte blind sein müssen, wenn ich es nicht gelernt hätte, — das Naturverhältniß kennen, in welchem Realkenntnisse gegen Buchstabenkenntnisse stehen müssen; ich lernte bei ihnen, was die einseitige Buchstabenkenntniß und das ohne einen Hintergrund gelassene Vertrauen auf Worte, die nur Schall und Laut sind, der wirklichen Kraft der Anschauung und dem festen Bewußtsein der uns umschwebenden Gegenstände für einen Nachtheil gewähren könne.

So weit war ich in Stanz. Ich fühlte meine Erfahrungen über die Möglichkeit, den Volksunterricht auf psychologische Fundamente zu gründen, wirkliche Anschauungserkenntnisse zu seinem Fundamente zu legen und der Leerheit seines oberflächlichen Wortgepränges die Larve abzuziehen, entschieden. Ich fühlte, daß ich das Problem dem Manne von Tiefblick und unbefangener Kraft auflösen könne; aber der befangenen Menge, die, wie Gänse, welche, seitdem sie aus der Schale geschlossen, im Stall und in der Küche gefüttert wurden, alle Flug- und Schwimmkraft

verloren hat — dieſer befangenen Menge konnte ich noch nicht weiß machen, was ich wohl wußte.

Es war Burgdorf vorbehalten, mich hierfür in die Schule zu nehmen.

Aber denke dir, du kennſt mich, denke dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, raſtloſen Nächten endlich Land ſieht, Hoffnung des Lebens athmet, und ſich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermeßliche Meer geſchleudert ſieht, in ſeiner zitternden Seele tauſendmal ſagt: Warum kann ich nicht ſterben? — und ſich dann doch nicht in den Abgrund hinabſtürzt, und dann doch noch die müden Augen aufzwingt und wieder umherblickt und wieder ein Ufer ſucht, und wenn er es ſieht, alle ſeine Glieder wieder bis zum Erſtarren anſtrengt, alſo war ich. —

Geßner! Denke dir das Alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern — mein Unglück, und das Zittern meiner zerrütteten Nerven und mein Verſtummen! — So, Freund! war ich in dieſem Zeitpunkt des Scheidens von Stanz und bei meiner Ankunft in Bern.

Fiſcher verſchaffte mir daſelbſt die Bekanntſchaft Zehnders vom Gurnigel, und ich fand an dieſem Ort, durch die wohlthätige Güte des Letztern, Tage der Erholung. Ich hatte ſie nöthig. Es iſt ein Wunder, daß ich noch lebe. Aber es war nicht mein Ufer, es war ein Stein im Meer, auf dem ich ruhete, um wieder zu ſchwimmen. — Ich vergeſſe dieſe Tage nicht, Zehender! ſo lang' ich lebe; ſie retteten mich, aber ich konnte nicht leben ohne mein Werk, ſelbſt in dem Augenblicke, da ich auf des Gurnigels Höhe das ſchöne, unermeßliche Thal zu meinen Füßen ſah, denn ich hatte noch nie eine ſo weite Ausſicht geſehen, und dennoch dachte ich bei dieſem Anblick mehr an das übel unterrichtete Volk, als an die Schönheit der Ausſicht. Ich konnte und wollte nicht leben ohne meinen Zweck.

Mein Verreiſen von Stanz, das, ungeachtet ich dem Tode nahe war, nicht eine Folge meines freien Entſchluſſes,

ſondern eine Folge militäriſcher Maßregeln und einer einſtweiligen, gänzlichen Unmöglichkeit der Fortſetzung meines Planes war, erneuerte das alte Gewäſch über meine Unbrauchbarkeit und gänzliche Unfähigkeit, bei irgend einem Geſchäfte auszuharren. „Ja, ſo fünf Monate lang," ſprachen ſelbſt meine Freunde, „iſt es ihm möglich, ſich ſo zu ſtellen, als wenn er arbeiten könnte, aber in den ſechſten hinein geht's gewiß nicht. Man hätte es voraus wiſſen ſollen. Er kann nichts ganz und war im Grunde nie zu etwas Wirklichem tüchtig, als einmal zu einem Romane; allein er hat ſich auch hierin überlebt." Man ſagte mir ins Geſicht, es ſei eine Thorheit, um deßwillen, daß ein Menſch in ſeinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geſchrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in ſeinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun könne. Man ſagte es laut, das Höchſte, das man zu meinem Vortheil eingeſtehen könne, ſei dieſes: ich brüte über einem ſchönen Traum und habe, wie alle Narren, die über etwas brüten, hie und da über meinen Traum und über mein Steckenpferd einen lichtvollen Gedanken. Es verſteht ſich, daß mich Niemand verhörte; indeſſen war man im Urtheil einſtimmig, es ſei nichts Anderes, als die Sachen ſeien mir in Stanz wieder verleidet und es werde mir wirklich Alles verleidet.

F .... hat mir in dieſer Hinſicht ein ſonderbares Freundesgeſpräch zu Ohren gebracht. Es geſchah in einer offenen Geſellſchaft; aber ich beſchreibe das Nähere davon nicht. Der Erſte ſagte:

Haſt du geſehen, wie entſetzlich er ausſieht?

Der Andere. Ja, der arme Narr dauert mich.

Der Erſte. Mich auch, aber es iſt ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von ſich wirft, daß man glaubt, er könne wirklich etwas, ſo iſt's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinzu kommt, ſo hat er nur ſich ſelber verbrannt.

Der Andere. Hätte er es nur einmal ganz gethan! Es iſt ihm doch nicht zu helfen, bis er Aſche iſt!

Der Erſte. Man muß, weiß Gott, das bald für ihn wünſchen!

Das war der Lohn meiner Arbeit in Stanz; einer Arbeit, die vielleicht noch kein Sterblicher in dieſen Umfang und unter ſolchen Umſtänden verſuchte und deren innerer Erfolg mich weſentlich auf den Punkt brachte, auf dem ich jetzt ſtehe.

Man erſtaunte, als ich vom Gurnigel mit meinem alten Willen und mit meinem vorigen Zweck wieder herab kam, und nichts Anderes wollte und nichts Anderes ſuchte, als den Faden in irgend einem Winkel und ohne irgend eine Nebenrückſicht wieder anzuknüpfen, wo ich ihn gelaſſen.

Rengger und Stapfer freuten ſich! Der Oberrichter Schnell rieth mir nach Burgdorf zu gehen, und in ein paar Tagen war ich dort und fand am Statthalter Schnell und am Doctor Grimm Männer, die den lockern Sand, auf dem unſere alten, morſchen Schulſtuben jetzt ſtehen, kannten und es nicht unmöglich fanden, daß unter dieſem Rieſſand dennoch feſter Boden zu finden ſei. Ich bin ihnen Dank ſchuldig. Sie ſchenkten meinen Zwecken Aufmerkſamkeit und halfen mir mit Thätigkeit und Wohlwollen die Laufbahn gründen, die ich ſuchte.

Sie war aber auch hier nicht ohne Schwierigkeiten. Zum Glücke achtete man mich gleich im Anfange ſo ungefähr wie jeden andern Schulmeiſter, der mit Herumlaufen ſein Brod ſucht. Einige reiche Leute grüßten mich freundlich; einige Geiſtliche wünſchten mir ſehr höflich, aber ich muß ſagen, ſehr ſichtbar ohne Zutrauen Gottes Segen zu meinem Vorhaben; einige kluge Menſchen glaubten, es könnte für ihre Kinder doch etwas Nützliches dabei herauskommen; — Alles ſchien ſich gar ordentlich dahin zu beſcheiden, warten zu wollen, bis es ſich zeige, was etwa herausgucken werde.

Aber der Hinterſaſſen-Schulmeiſter in der untern Stadt, an deſſen Stube ich eigentlich angewieſen war, packte die Sache etwas tiefer. Ich glaube, er ahnte, der letzte Zweck meines eifrigen A B C-Krähens ſei am Ende, ſeinen Poſten

mit Haut und Haar in meinen Sack zu kriegen. Einmal verbreiteten sich gar bald in den Gassen, die an ihn stoßen, die Gerüchte, der Heidelberger sei in Gefahr. Dieser aber ist in den reformirten Städten der Schweiz noch immer die Speise, an der man die Jugend der gemeinen Bürger und Hintersassen wohlbedächtlich so lange stehen läßt, als immer die verwahrlosteſten Bauerntölpel auf den Dörfern, und du weißt es, daß man diese bei uns daran stehen läßt, bis sie zum Heera ga bäta müend,*) d. i. bis zu ihrem Eheversprechen.

Doch der Heidelberger war nicht das Einzige. Man raunte sich in diesen Gassen noch in die Ohren, ich könne selber nicht schreiben, nicht rechnen und nicht einmal recht lesen.

Nun, mein Freund, du siehst, es ist an den Gassengereden nicht immer Alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen. Aber man schließt aus solchen wirklichen Gassenwahrheiten immer zu viel. Du hast es in Stanz gesehen; ich konnte schreiben lehren, ohne selbst recht schreiben zu können, und gewiß war mein Nichtkönnen von allen diesen Dingen wesentlich nothwendig, um mich zu der höchsten Einfachheit der Lehrmethode und dahin zu bringen, Mittel zu finden, durch die auch der Ungeübteste und Unwissendste hierin mit seinen Kindern zum Ziele kommen könne.

Inzwischen war es den Hintersassen in Burgdorf auch nicht zuzumuthen, daß sie das Alles zum Voraus annehmen, noch weniger daran glauben sollten. Sie thaten es auch nicht. Sie erkannten bei einer Zusammenkunft, sie wollten mit der neuen Lehre die Probe nicht an ihren Kindern machen, die Bürger sollten es an ihren eigenen probiren.

Das geschah auch. Gönner und Freunde brachten es mit aller Kunst, die an einem solchen Orte und für einen

*) Zum Herrn gehn beten müssen.

solchen Zweck nöthig ist, endlich dahin, daß ich den Zutritt in den untersten Lehrschulen der obern Stadt erhielt.

Ich schätzte mich glücklich. Doch ich war im Anfang wie verscheucht. Ich fürchtete alle Augenblicke, man schicke mich noch einmal aus meiner Schulstube. Das machte mich wahrlich noch ungeschickter, als ich sonst bin, und wenn ich mir das Feuer und das Leben denke, mit dem ich in Stanz in den ersten Stunden mir gleichsam einen Zaubertempel baute, und dann das Zagen, mit dem ich in Burgdorf handwerksmäßig in ein Schuljoch hineinkroch, so begreife ich fast nicht, wie der gleiche Mensch, beides, das erste und das andere thun konnte.

Es war hier Schulordnung, Schein von Verantwortlichkeit, etwas Pedanterie und Anmaßung. Das Alles war mir fremd. Ich hatte so etwas in meinem Leben nicht getragen, aber ich wollte meinen Zweck und trug es jetzt; krähete wieder täglich mein ABC vom Morgen bis zum Abend, und fuhr planlos in dem empirischen Gange fort, den ich in Stanz abbrechen mußte. Ich setzte unermüdet Silbenreihen zusammen; ich beschrieb ganze Bücher mit ihren Reihenfolgen und mit Reihenfolgen von Zahlen und suchte auf alle Weise die Anfänge des Buchstabirens und Rechnens zu der höchsten Einfachheit und in Formen zu bringen, die das Kind mit der höchsten psychologischen Kunst vom ersten Schritt nur allmählich zum zweiten, aber dann ohne Lücken, und auf das Fundament des ganz begriffenen zweiten, schnell und sicher zum dritten und vierten hinaufbringen müssen. Aber anstatt der Buchstaben, die ich die Kinder in Stanz mit dem Griffel zeichnen machte, ließ ich sie jetzt Winkel, Vierecke, Linien und Bogen zeichnen.

Bei dieser Arbeit entwickelte sich allmählich die Idee von der Möglichkeit eines ABC der Anschauung, das mir jetzt wichtig ist und mit dessen Ausführung der ganze Umfang einer allgemeinen Unterrichtsmethode mir in seiner ganzen Umfassung, aber freilich jetzt noch dunkel vor Augen stand. Es dauerte noch lange, bis er mir heiter ward,

und es ist dir unbegreiflich, aber es ist gewiß wahr: ich hatte alle Anfangspunkte eines, die Zurückführung der Mittel des Unterrichts auf seine Elemente anbahnenden Versuchs schon Monate lang bearbeitet und Alles gethan, sie zur höchsten Einfachheit zu bringen; dennoch kannte ich ihren Zusammenhang noch nicht, oder war mir wenigstens desselben noch nicht deutlich bewußt; doch fühlte ich mit jeder Stunde mehr, daß ich vorwärts rückte, und stark vorwärts rückte.

Man hat mir in meinen Knabenschuhen schon gepredigt, es sei eine heilige Sache um das von unten auf dienen. Aber ich habe jetzt erfahren, um Wunder zu leisten, muß man mit grauen Haaren von unten auf dienen. Ich will keine leisten und bin auch dafür auf keine Weise weder geschaffen noch eingerichtet. Ich werde weder in der Wahrheit solche Höhen erreichen, noch auf irgend eine Weise den Schein ihrer Charlatanerie in meine Hände bringen. Wenn ich auch wollte, ich könnte nicht. Ich kenne den Grad der jetzigen Abschwächung meiner Kräfte[5]); aber, wenn Männer, die in meinem Alter noch ihren ganzen Kopf und unzerrüttete Nerven hätten, in einer Sache, wie die meinige, also von unten auf dienen wollten oder müßten, sie würden auf beiden Wegen dahin kommen. Doch nein, solche Männer suchen in meinem Alter, wie billig und recht ist, ihre Armsessel. Mit mir hat es nicht diese Bewandtniß. Ich muß jetzt in meinen alten Tagen noch froh sein, daß man mich nur von unten auf dienen läßt. Ich thue es gern, aber nach meiner eigenen Weise. Ich suche mit allem meinem Thun und mit allem meinem Streben nur die Heerstraße, deren Vortheile darin bestehen, daß ihre gerade Richtung und ihr offener Lauf den Zauber aller Winkelwege, auf denen die Menschen sonst gewöhnlich zur Ehre und auch zu Wundern gelangen, verschwinden macht. Wenn ich das Aeußerste leiste, was ich suche, so brauch' ich es nur auszusprechen, und der Einfältigste macht es nach. Aber trotz meinem deutlichen Voraussehen, daß ich es weder zu Ehre noch zu Wundern bringen werde, achte ich es doch für die Krone meines

Lebens, jetzt noch so in meinen alten Tagen in diesem Geschäfte Jahre lang von unten auf gedient zu haben. Die Vortheile davon fallen mir mit jedem Tage mehr auf. Indem ich also alle Theile der staubichten Schulpflichten nicht blos oberflächlich in die Hand nahm, sondern vom Morgen acht Uhr bis Abends sieben Uhr, wenige Stunden unterbrochen, immer fort trieb, stieß ich natürlich alle Augenblicke auf Thatsachen, die das Dasein der physisch-mechanischen Gesetze, nach welchen unser Geist alle äußeren Eindrücke leichter oder schwerer aufnimmt und behält, bescheinen. Ich organisirte auch meinen Unterricht täglich mehr auf das Gefühl solcher Regeln, aber ich war mir ihres Grundsatzes wahrlich so lang nicht bewußt, bis der Vollziehungsrath Glayre, dem ich das Wesen meines Thuns vorigen Sommer einmal verständlich zu machen suchte, zu mir sagte: Vous voulez méchaniser l'éducation. — Ich verstand noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Wort, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen zu bringen, und das Wort in diesem Sinn genommen, traf er wirklich den Nagel auf den Kopf[6]) und legte mir nach meiner Ansicht das Wort in den Mund, welches das Wesen meines Zweckes und aller seiner Mittel bezeichnete. Ich wäre vielleicht noch lange nicht darauf gefallen, weil ich mir bei meinem Gange über nichts selber Rechenschaft gab, sondern mich ganz dunkeln, aber lebendigen Gefühlen überließ, die meinen Gang zwar sicherten, aber mich ihn nicht selbst kennen lehrten; — ich konnte nicht anders. Ich habe seit dreißig Jahren kein Buch mehr gelesen und konnte keins mehr lesen; ich hatte für abstrakte Begriffe keine Sprache mehr und lebte nur in Ueberzeugungen, welche Resultate unermeßlicher, aber meistens vergessener Intuitionen waren.

So fing ich jetzt auch, ohne daß ich mir des Grundsatzes, von dem ich ausging, bewußt war, an, in den Gegenständen, die ich den Kindern erklärte, mich an die Nähe, mit welcher diese Gegenstände ihre Sinne zu berühren

pflegen, zu halten, und so wie ich die Anfangsmittel des Unterrichts bis auf ihre äußersten Punkte verfolgte, suchte ich jetzt auch die Anfangszeit des unterrichteten Kindes bis auf seinen ersten Punkt zu erforschen und ward bald überzeugt: die erste Stunde seines Unterrichts ist die Stunde seiner Geburt. Von dem Augenblick, in dem seine Sinne für die Eindrücke der Natur empfänglich werden, von diesem Augenblick an unterrichtet es die Natur. Die Neuheit des Lebens selbst ist nichts anderes, als die eben erwachende[7]) Fähigkeit, diese Eindrücke zu empfangen; sie ist nichts anderes, als das Erwachen der vollendeten physischen Keime, die jetzt mit allen ihren Kräften und mit allen ihren Trieben nach Entwicklung ihrer Selbstbildung haschen; es ist nichts anderes, als das Erwachen des jetzt vollendeten Thieres, das Mensch werden will und Mensch werden soll.

Aller Unterricht des Menschen ist also nichts anderes, als die Kunst, diesem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten, und diese Kunst ruht wesentlich auf der Verhältnißmäßigkeit und Harmonie der dem Kinde einzuprägenden Eindrücke mit dem bestimmten Grad seiner entwickelten Kraft. Es gibt also nothwendig in den Eindrücken, die dem Kinde durch den Unterricht beigebracht werden müssen, eine Reihenfolge, deren Anfang und Fortschritt dem Anfange und Fortschritte der zu entwickelnden Kräfte des Kindes genau Schritt halten soll. Ich sah also bald, die Ausforschung dieser Reihenfolgen in der ganzen Umfassung der menschlichen Erkenntnisse und vorzüglich in den Fundamentalpunkten, von denen die Entwicklung des menschlichen Geistes ausgeht, sei der einfache und einzige Weg, jemals zu wahren, unserer Natur und unsern Bedürfnissen genugthuenden Schul- und Unterrichtsbüchern zu gelangen. Ich sah eben so bald, daß es in der Verfertigung dieser Bücher wesentlich darauf ankommen müsse, die Bestandtheile alles Unterrichts nach dem Grad der steigenden Kräfte der Kinder zu sondern, und in allen Unterrichtsfächern[8]) mit der größten Genauigkeit zu bestimmen, was von diesen Bestandtheilen für jedes Alter des

Kindes passe, um ihm einerseits nichts von dem vorzuenthalten, wozu es ganz fähig, anderseits es mit nichts zu beladen, und mit nichts zu verwirren, wozu es nicht ganz fähig ist.

Das ward mir heiter: das Kind ist zu einem hohen Grad von Anschauungs- und Sprachkenntnissen zu bringen, ehe es vernünftig ist, es lesen oder auch nur buchstabiren zu lehren; und mit diesem Urtheil war es in mir entschieden, die Kinder bedürfen in ihrem frühesten Alter eine psychologische Führung zur vernünftigen Anschauung aller Dinge. Da aber eine solche Führung ohne Mitwirkung der Kunst bei den Menschen, wie sie sind, nicht denkbar und nicht zu erwarten ist, so mußte ich nothwendig auf das Bedürfniß von Anschauungsbüchern verfallen, die den ABC-Büchern vorausgehn, um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte Realgegenstände, die entweder in ihrer Wirklichkeit oder auch durch wohlbearbeitete Modelle und Zeichnungen ihnen vor die Sinne gebracht, durch die Anschauung klar und heiter zu machen. Eine glückliche Erfahrung bestätigte mein diesfälliges, unreifes Urtheil bei aller Beschränkung meiner Mittel und bei aller Unrichtigkeit und Einseitigkeit der Ausführung meines Versuchs dennoch auf eine auffallende Weise.[10]) Eine gefühlvolle Mutter vertraute ihren kaum dreijährigen Knaben meinem Privatunterrichte. Ich sah ihn eine Weile alle Tage eine Stunde und griff auch mit ihm eine Weile der Methode nur nach dem Puls; ich probirte an Buchstaben, Figuren und allem, was mir an der Hand lag, ihn zu lehren, das heißt: durch alle diese Mittel in ihm bestimmte Begriffe und Aeußerungen zu erzielen. Ich machte ihn bestimmt benennen, was er an einer jeden Sache kannte, Farbe, Glieder, Stellung, Form und Zahl. Ich mußte auch die erste Qual der Jugend, die elenden Buchstaben bald liegen lassen, er wollte nur Bilder und Sachen, und drückte sich bald über Gegenstände, die in seinem Erkenntnißkreise lagen, bestimmt aus. Er fand auf der Gasse, im Garten und in der Stube allgemeine Belege zu

seinen Kenntnissen und kam bald dahin,[11]) auch die schwierigsten Namen von Pflanzen und Thieren richtig auszusprechen und ihm diesfällige, ganz unbekannte Gegenstände mit ihm bekannten zu vergleichen und eine bestimmte Anschauung davon in sich selber zu erzeugen, und obwohl dieser Versuch wesentlich auf Abwege führte und für das Fremde und Ferne zum Nachtheil der Eindrücke des Gegenwärtigen und Nahen hinwirkte, so gab er doch vielseitig über die Mittel, das Kind in seinen Anlagen zu beleben und ihm Reiz für die Selbstthätigkeit in der Erhaltung seiner Kräfte zu geben, vielseitiges Licht; von der andern Seite aber war der Versuch für das, was ich eigentlich suchte, auch darum nicht genugthuend, weil der Knabe schon ganz drei unbenutzte Jahre hinter sich hatte, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder schon bis auf diese Zeit zum bestimmtesten Bewußtsein unermeßlicher Gegenstände. Es braucht nur, daß wir mit psychologischer Kunst Sprache an dieses Bewußtsein anketten, um dasselbe ihnen zu einem hohen Grad von Klarheit zu bringen und sie dadurch in den Stand zu setzen, beides, die Fundamente vielseitiger Kunst und vielseitiger Wahrheit an das, was sie die Natur selber gelehrt, anzuketten, und hingegen wieder das, was sie die Natur selber gelehrt, als Erläuterungsmittel aller Fundamente der Kunst und der Wahrheit, die man ihnen beibringen will, zu benutzen. Beides, ihre Kraft und ihre Erfahrung, ist in diesem Alter schon groß; aber unsere unpsychologischen Schulen sind wesentlich nichts anderes, als künstliche Erstickungsmaschinen von allen Folgen der Kraft und der Erfahrung, die die Natur selber bei ihnen zum Leben bringt.

Du weißt es, mein Freund. Aber stelle dir doch einen Augenblick wieder das Entsetzen dieses Mordes vor. Man läßt die Kinder bis ins fünfte Jahr im vollen Genusse der Natur; man läßt jeden Eindruck derselben auf sie wirken; sie fühlen ihre Kraft; sie sind schon weit im sinnlichen Genuß ihrer Zwanglosigkeit und aller ihrer Reize, und der freie Naturgang, den der sinnlich glückliche Wilde in seiner Entwicklung nimmt, hat in ihnen schon seine bestimmteste

Richtung genommen. Und nachdem sie also fünf ganzer Jahre diese Seligkeit des sinnlichen Lebens genossen, macht man auf einmal die ganze Natur um sie her vor ihren Augen verschwinden, stellt den reizvollen Gang ihrer Zwanglosigkeit und ihrer Freiheit tyrannisch still, wirft sie wie Schafe in ganze Haufen zusammengedrängt in eine stinkende Stube, kettet sie Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre unerbittlich an das Anschauen elender, reizloser und einförmiger Buchstaben und an einen mit ihrem vorigen Zustande zum Rasendwerden abstechenden Gang des ganzen Lebens.

Ich höre auf, zu beschreiben; ich komme sonst noch an das Bild der großen Mehrheit der Schulmeister, deren tausende in unsern Tagen blos von wegen ihrer Unfähigkeit, auf irgend eine andere Weise ein ehrliches Auskommen zu finden, sich der Mühseligkeit dieses Standes unterwerfen, darin sie aber auch in Uebereinstimmung mit ihrer Unfähigkeit für etwas Besseres vielseitig auf eine Weise bezahlt werden, die nur wenig weiter führt, als sie vorm Hungersterben zu bewahren. Wie unermeßlich müssen die Kinder unter diesen Umständen leiden oder wenigstens verwahrlost werden![12])

Freund! Sag' mir: kann der Schwertschlag, der durch den Hals geht und den Verbrecher vom Leben zum Tode bringt, auf seinen Leib eine größere Wirkung machen, als ein solcher Uebergang von der langgenossenen, schönen Naturführung zum erbärmlichsten Schulgang auf die Seele der Kinder? —

Werden die Menschen ewig blind sein, werden sie ewig nicht zu den ersten Quellen emporsteigen, aus denen die Zerrüttung unsers Geistes, die Zerstörung unserer Unschuld, der Ruin unserer Kraft und alle ihre Folgen entspringen, die uns zu einem unbefriedigten Leben und Tausende von uns zum Sterben in den Spitälern und zum Rasen in Ketten und Banden hinführen? —

Lieber Geßner! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich etwas dazu werde beigetragen haben, diese

Quellen erkennen zu machen! Wie wohl wird mir in meinem Grabe sein, wenn ich es dahin bringe, Natur und Kunst im Volksunterricht so innig zu vereinigen, als sie jetzt gewaltsam in demselben getrennt sind! Ach! wie empört es mein Innerstes, Natur und Kunst sind in demselben nicht nur getrennt, sie sind in demselben von bösen Menschen bis zum Rasen unter sich selber entzweit.

Es ist, wie wenn ein böser Geist es unserm Welttheil und unserm Zeitalter seit Jahrhunderten aufgespart hätte, uns mit der raffinirtesten Kunst dieser höllischen Trennung zu beschenken, um uns im philosophischen Jahrhundert kraftloser und elender zu machen, als je noch Selbstbetrug, Anmaßung und Eigendünkel das Menschengeschlecht in irgend einem Welttheil und in irgend einem Zeitalter gemacht hat.

Wie gerne vergesse ich eine Welt, in der es so aussieht! und wie wohl ist mir in dieser Lage der Dinge an der Seite meines lieben, kleinen Ludwigs, dessen Launen mich selber noch zwingen, immer tiefer in den Geist der Anfangsbücher für die Unmündigen hineinzudringen. Ja, mein Freund, diese sind es, die den eigentlichen Ausschlag gegen den Unterrichtsunsinn unsers Zeitalters geben werden und geben müssen. Ihr Geist wird mir immer klarer. Sie müssen von den einfachsten Bestandtheilen der menschlichen Erkenntnisse ausgehen; sie müssen die wesentlichsten Formen aller Dinge den Kindern tief einprägen; sie müssen früh und deutlich das erste Bewußtsein der Zahl- und Maßverhältnisse[13]) in ihnen entwickeln; sie müssen ihnen über den ganzen Umfang ihres Bewußtseins und ihrer Erfahrungen Wort und Sprache geben und überall die ersten Stufen der Erkenntnißleiter, an die uns die Natur selber zu aller Kunst und zu aller Kraft führt, umfassend ausfüllen.

Welch' eine Lücke macht uns der Mangel dieser Bücher![14]) Es mangelt uns nicht nur, insofern wir es uns durch unsere Kunst selber geben sollten, es mangelt uns auch, insofern wir es uns nicht einmal geben sollten. Auch sein Geist, mit dessen Leben uns die ganze Natur ohne unser Zuthun selber umgibt, auch dieser Geist mangelt uns, und wir

brauchen gegen uns ſelber Gewalt, indem wir durch unſere erbärmlichen Volksſchulen und durch ihre einſeitige Buchſtabenlehre die letzte Spur des Flammengriffels, mit dem ſie ihn in unſern Buſen prägen will, in uns ſelber auslöſchen.

Doch, ich lenke wieder in meinen Pfad.

Indem ich alſo auf der einen Seite den erſten Anfangspunkten der praktiſchen Mittel einer pſychologiſchen Entfaltungsweiſe der menſchlichen Kräfte und Anlagen, wie dieſe von der Wiege auf für die Bildung der Kinder ausführbar und anwendbar wären, an ſich nachſpürte, auf der andern Seite aber zugleich Kinder zu unterrichten hatte, die bis jetzt gleichſam ganz außer dem Kreis dieſer Anſichten und Mittel gebildet und erzogen worden, kam ich natürlicherweiſe in meinem Thun in verſchiedenen Rückſichten in Widerſpruch mit mir ſelbſt, und ergriff Maßregeln und mußte Maßregeln ergreifen,[15]) die meinen Grundſätzen und hauptſächlich den pſychologiſchen Reihenfolgen in Sach- und Sprachkenntniſſen, an deren Faden die Begriffe der Kinder entwickelt werden ſollten, geradezu entgegen zu ſtehen ſchienen. Ich konnte nicht anders, ich mußte den Grad von Kraft, den ich bei ihnen nicht gründen konnte, ſo viel als ins Blinde ausforſchen. Ich that es auch auf jede Weiſe, die mir möglich war, und fand ihn allenthalben, auch mitten unter dem Schutte der größten Verwahrloſung, intenſive ſehr viel weiter gebracht, als es mir bei dem unbegreiflichen Mangel an aller Kunſtkenntniß und aller Kunſtkraft möglich zu ſein ſchien. So weit als Menſchen Einfluß hatten, fand ich namenloſe Erſchlaffung; aber hinter dieſer Erſchlaffung war die Natur dennoch nicht getödtet. Ich habe es jetzt erfahren und darf es jetzt ſagen: es geht lange, es geht unbegreiflich lange, ehe der Irrthum und der Wahnſinn des Menſchengeſchlechts unſre Natur in eines Kindes Geiſt und in eines Kindes Herz ganz erſtickt hat. Es iſt ein Gott, der ein Gegengewicht gegen das Raſen wider uns ſelbſt in unſern Buſen gelegt hat. Das Leben und die Wahrheit der ganzen Natur, die unſer Daſein umſchwebt, unterſtützt

dieſes Gegenwicht und das ewige Wohlgefallen des Schöpfers, der nicht will, daß das Heilige unſrer Natur in unſrer Schwäche und in unſrer Unſchuld verloren gehe, ſondern daß alle Kinder der Menſchen ſo weit mit Sicherheit zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts gelangen, bis ſie der Würde ihrer innern Natur durch ſich ſelbſt verluſtig, durch ihre eigene Schuld und mit vollem Bewußtſein derſelben ſich in die Labyrinthe des Irrthums und an die Abgründe des Laſters verirren. Aber die große Mehrheit der Menſchen der Zeit wiſſen kaum mehr, was Gott für ſie that, und geben dem unermeßlichen Einfluß der Natur auf unſre Bildung kein Gewicht; ſie machen hingegen von jeder Armſeligkeit, die ſie krumm und dumm genug zum großen Thun derſelben hinzuſetzen, ein Aufheben, wie wenn ihre Kunſt alles und die Natur nichts am Menſchengeſchlecht thäte; und doch thut die Natur allein uns Gutes; ſie allein führt uns unbeſtechlich und unerſchüttert zur Wahrheit und Weisheit. Je mehr ich ihrer Spur folgte, mein Thun an das Ihrige anzuketten ſuchte, und meine Kräfte anſtrengte, ihrem Schritte Fuß zu halten, deſto mehr erſchien mir dieſer Schritt unermeßlich; aber ebenſo die Kraft des Kindes, ihr zu folgen. Ich fand nirgends Schwäche, als in der Kunſt, zu benutzen, was da iſt; — und in mir ſelber, in ſo fern ich führen wollte, wo nicht zu führen, ſondern nur aufzuladen iſt auf einen Wagen, der die innern Kräfte ſeines Gehens in ſich ſelbſt hat, oder vielmehr, wo nur aus dem Innern des Kindes herauszuholen iſt, was in ihm ſelbſt liegt und nur in ihm angeregt und nicht in es hineingebracht werden darf. Ich beſann mich jetzt dreimal, ehe ich von etwas dachte, die Kinder können es nicht, und zehnmal, ehe ich ausſprach: es iſt ihnen unmöglich. Sie leiſteten, was mir ſelber für ihr Alter unmöglich ſchien. Ich ließ Kinder von drei Jahren den unſinnigſten Galimathias buchſtabiren, nur weil er unſinnig ſchwer war. Freund! Du haſt Kinder von nicht vier Jahren die längſten und ſchwerſten Sätze auswendig buchſtabiren gehört. Würdeſt du es möglich geglaubt haben,

wenn du es nicht gesehen? Eben so lehrte ich sie ganze geographische Bogen, die mit den stärksten Abbreviaturen geschrieben waren, und die unbekanntesten, nur mit ein Paar Buchstaben bezeichneten Worte zu einer Zeit lesen, wo sie das Gedruckte kaum buchstabirten. Du hast die bestimmte Richtigkeit, mit der sie diese Bogen lasen und die unbedingte Leichtigkeit, mit der sie dieselben auswendig konnten, gesehen.

Ich versuchte sogar einigen ältern Kindern sehr verwickelte und ihnen ganz unverständliche Sätze aus der Naturlehre allmählich heiter zu machen. Sie lernten die Sätze durch Vorsprechen und Lesen ganz auswendig, so auch die diese Sätze auflösenden Fragen. Es war im Anfange, wie alles Katechisiren, ein bloßes papageienartiges Nachsprechen dunkler, unverstandener Worte. Allein die scharfe Sonderung der einzelnen Begriffe, die bestimmte Ordnung in diesen Sonderungen und das bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, tiefe Bewußtsein dieser dunkeln, aber mitten in ihrem Dunkel einen Schatten von Licht und Erläuterung strahlenden Worte, brachte sie allmählich immer mehr zu einem Gefühl von Wahrheit und Einsicht über den vorliegenden Gegenstand, die sich, wie das Sonnenlicht aus dem dichsten Nebel, nach und nach herausschieden.

Bei diesem, im Dunkeln gehenden und irrige Maßregeln mit den heitersten Ansichten meiner Zwecke vermischenden Gange dieser Anfangsversuche entwickelten sich dennoch allmählich bestimmtere Grundsätze über mein Thun in mir selber,[16]) und indem mir mit jedem Tag klarer wurde, daß man in den jüngern Jahren mit den Kindern gar nicht raisonniren, sondern sich in den Entwicklungsmitteln ihres Geistes dahin beschränken müsse:

1. den Kreis ihrer Anschauung immer mehr zu erweitern;
2. die ihnen zum Bewußtsein gebrachten Anschauungen ihnen bestimmt, sicher und unverwirrt einzuprägen;
3. ihnen für Alles, was Natur und Kunst ihnen zum Bewußtsein gebracht hat und zum Theil zum Bewußtsein bringen soll, umfassende Sprachkenntniß zu geben;

— indem mir, sage ich, diese drei Gesichtspunkte mit jedem Tage bestimmter werden, entwickelte sich in mir eben so allmählich eine feste Ueberzeugung

1. von dem Bedürfniß der Anschauungsbücher für die erste Kindheit;
2. von der Nothwendigkeit einer festen und bestimmten Erklärungsweise dieser Bücher;
3. von dem Bedürfniß einer auf diese Bücher und ihre Erklärungsweise gegründeten Führung zu Namen und Wortkenntnissen, die den Kindern geläufig gemacht werden müssen, selbst ehe noch der Zeitpunkt des Buchstabirens mit ihm eintritt.

Der Vortheil des frühen und geläufigen Bewußtseins einer großen Nomenclatur ist für die Kinder unschätzbar. Der feste Eindruck der Namen macht ihnen die Sache unvergeßlich, sobald sie zu ihrem Bewußtsein gebracht sind, und das auf Wahrheit und Richtigkeit gegründete Zusammenreihen der Namen entwickelt, und erhält in ihnen das Bewußtsein vom wirklichen Zusammengehören der Sachen. Die Vortheile dieser Sache sind progressiv. Man muß nur nie denken, weil das Kind von etwas nicht alles versteht, so dient ihm gar nichts davon. Gewiß ist es, wenn es mit und von dem ABC-lernen den Schall und Laut eines großen Theils selber einer wissenschaftlichen Nomenclatur sich eigen gemacht hat, so genießt es dadurch wenigstens den Vorzug, den ein Kind, das in einem großen Geschäftshause von der Wiege auf täglich mit den Namen von zahllosen Gegenständen bekannt wird, in seiner Wohnstube genießt.

Der menschenfreundliche Fischer, der ähnliche Zwecke mit mir hatte, sah meinen Gang von Anfang und ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, so sehr er von seiner eigenen Manier und von seinen eigenen Ansichten abstand. Der Brief, den er über meine Versuche an Steinmüller geschrieben, ist in Rücksicht auf die Ansicht dieses Gegenstandes in diesem Zeitpunkt merkwürdig. Ich will ihn an die einigen Bemerkungen hier beifügen.

„Zur Beurtheilung von Pestalozzis pädagogischen Unternehmungen kommt Alles darauf an, daß man die psychologische Basis kenne, auf welcher sein Gebäude ruht. Diese bewährt sich gewiß, wenngleich die Außenseite des Baues noch manche Unebenheiten und Disproportionen darbietet. Viele dieser Mängel erklären sich aus dem empirisch-psychologischen Gange des Urhebers, aus seinen äußern Verhältnissen, Schicksalen, Versuchen und Erfahrungen. Es ist fast unglaublich, wie unermüdet er Experimente anstellt, und da er — einige leitende Ideen ausgenommen — mehr nach denselben, als vor denselben philosophirt, so muß er sie zwar vervielfältigen, aber die Resultate gewinnen dann auch an Sicherheit. Um indeß diese letztern gleichsam ins gewöhnliche Leben einzuführen, d. h. um sie den Vorbegriffen, Verhältnissen und Forderungen der Menschen anzupassen, dazu bedarf er entweder liberaler, mit ihm einverstandener Gehülfen, welche ihm die Formen ausprägen helfen, oder einer sehr geraumen Frist, sie allmählich selber zu entdecken und durch sie dem Geist, der ihn belebt, gleichsam einen Körper zu geben. Die Grundsätze, auf welche sich seine Methode stützt, sind etwa folgende:"

(Diese nun folgenden fünf speziellen Gesichtspunkte, die er Grundsätze meiner Methode nennt, sind nichts anderes, als einzelne Ansichten meiner Versuche für meinen Zweck; als Grundsätze sind sie den Fundamentalansichten untergeordnet, welche dieselben in mir selbst erzeugten.)

(Hier mangelt aber die erste Ansicht des Zweckes, von dem ich ausgehe. Ich will nämlich den Mängeln des gewohnten Schulunterrichts, vorzüglich in niedern Schulen, abhelfen und Formen für den Unterricht suchen, die diese Mängel nicht haben.)

1. „Er will die Kräfte des Geistes intensiv erhen, und nicht bloß extensiv mit Vorstellungen
3. chern.

Beses hofft er auf mannichfaltige Art zu erreichen.
sein Wörter, Erklärungen, Sätze und längere Perioden

den Kindern laut und öfters vorsagt und sie dieselben nachsprechen läßt, so will er dadurch (neben dem bestimmten einzelnen Zweck, den jeder dieser Schritte hat) ihr Organ bilden, ihre Aufmerksamkeit, ihr Gedächtniß üben. Aus dem nämlichen Grunde läßt er sie, während der Uebung des Nachsprechens, mit dem Griffel auf Schiefertafeln zwanglos zeichnen oder Buchstaben malen.

(Ich ließ sie damals schon vorzüglich Linien, Winkel und Bogen zeichnen und ihre Definitionen auswendig lernen, und ging in den Maßregeln, die ich zum Schreibenlehren versuchte, von dem Erfahrungsgrundsatze aus: daß die Kinder mehrere Jahre früher zur Kenntniß der Proportionen und zur Führung des Griffels fähig seien, als zur Führung der Feder und Verfertigung von kleinen Buchstaben.)

„Zu dem Ende theilt er dünne Blättchen von durchsichtigem Horn an seine Schüler aus; auf diesen Täfelchen sind Striche und Buchstaben eingegraben, und ihrer bedienen sich die Lehrlinge um so viel leichter als Modelle, da sie dieselben auf die von ihnen gezeichneten Figuren legen, und vermöge der Durchsichtigkeit die gehörige Vergleichung anstellen können. Eine gedoppelte Beschäftigung in der gleichen Zeit ist eine Vorbereitung auf tausend Fälle und Arbeiten im Leben, wo sich die Aufmerksamkeit theilen muß, ohne sich zu zerstreuen. Arbeitsschulen, z. B. gründen sich ganz auf diese Fertigkeit."

(Ich hatte hierüber schon bei meinen Versuchen vor dreißig Jahren die entscheidendsten Resultate erhalten. Ich brachte schon damals Kinder während dem Spinnen zu einer Fertigkeit im Rechnen, der ich selbst, ohne das leitende Papier vor mir zu haben, nicht folgen konnte. Es kommt aber Alles auf die Psychologie der Lehrform an. Das Kind muß die Handarbeit, die es mit dem Lernen treibt, vollkommen in seiner Gewalt haben, und das Pensum, das es neben der Arbeit also lernt, muß eben so in jedem Falle nur ein leichter Zusatz zu dem sein, was es schon kann.)

2. „Er knüpft seine Belehrungen ganz an die Sprache."

(Eigentlich sollte dieses heißen: Er hält neben der wirklichen Anschauung der Natur die Sprache für das erste Erkenntnißmittel unsers Geschlechts. Ich ging hierüber von dem Grundsatze aus: Das Kind muß reden lernen, ehe es mit Vernunft zum Lesen geführt werden kann. Ich kettete aber auch die Kunst, die Kinder reden zu lehren, an die Intuitionsbegriffe, die ihnen die Natur gibt und an diejenigen, die ihnen durch die Kunst gegeben werden sollen.)

„In der Sprache sind in der That die Resultate aller menschlichen Fortschritte niedergelegt; es kömmt nur darauf an, sie auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen."

(Der Faden dieses psychologischen Verfolgens muß in der Natur der Sprachentwickelung selbst gesucht werden. Der Wilde benennt zuerst seinen Gegenstand, dann bezeichnet er ihn, endlich verbindet er ihn, aber höchst einfach, und kommt erst spät dahin, die wandelbaren Beschaffenheiten desselben, nach Zeit und Verhältnissen, durch Endungen und Verbindungen der Wörter näher bestimmen zu können. Nach diesen Ansichten ist es, nach welchen ich der Forderung Fischers, die Sprache auf ihrem Wege psychologisch zu verfolgen, ein Genüge zu thun suchen werde, welches ich unter der Rubrik: Sprache näher entwickeln will.)

„Er will mit den Kindern nicht raisonniren, bis er ihnen einen Vorrath von Wörtern und Redensarten geliefert hat, welche sie an ihrer Sphäre anbringen, componiren und decomponiren lernen. Darum bereichert er ihr Gedächtniß mit einfachen Erklärungen sinnlicher Gegenstände und lehrt so das Kind, das, was es umgibt, beschreiben, also sich von seinen Vorstellungen Rechenschaft geben, und so über dieselben herrschen, indem es ihrer, die schon in ihm lagen, erst jetzt deutlich bewußt wird."

(Meine Meinung hierüber ist diese: Um die Kinder zur Vernunft und auf die Bahn einer selbstständigen Denkkraft zu bringen, muß man so viel möglich verhüten, daß sie ihr Maul nicht in den Tag hinein brauchen und sich

nicht angewöhnen, sich über Dinge zu prononciren, die sie nur oberflächlich kennen. Ich glaube, der Zeitpunkt des Lernens ist nicht der Zeitpunkt des Urtheilens; der Zeitpunkt des Urtheilens geht mit der Vollendung des Lernens, er geht mit der Reifung der Ursachen, um deren willen man urtheilt und urtheilen darf, an; und ich glaube, jedes Urtheil, das bei dem Individuum, das es ausspricht, innere Wahrheit haben soll, müsse aus einer umfassenden Kenntniß dieser Ursachen so reif und vollendet herausfallen, als der gereifte Kern vollendet, frei und gewaltlos von selbst aus der Schale herausfällt.)

„Mechanische Fertigkeiten und einen gewissen Takt im Sprechen bringt er ihnen bei, indem er Uebungen im leichtern Flektiren mit ihnen vornimmt."

(Dieses Flektiren beschränkte sich blos auf Beschreibungen sinnlicher, ihnen bekannter Gegenstände.)

„Ihre Freimüthigkeit gewinnt dabei ausnehmend, und wenn sie in vielen Beispielen gewisse Formen der Beschreibung haben kennen und gebrauchen gelernt, so bringen sie in Zukunft tausend sich darbietende Gegenstände in dieselben und drücken ihren Erklärungen und Beschreibungen das Gepräge der sinnlichen Bestimmtheit auf."

(Jetzt suche ich in Zahl, Maß und Sprache die allgemeinen und ersten Fundamente zu diesem Zwecke.)

3. „Er sucht zu allen Operationen des Geistes entweder Data oder Rubriken oder leitende Ideen zu liefern."

(Dieses sollte heißen: Er sucht im ganzen Umfange der Kunst und Natur die Fundamentalpunkte, die Anschauungsweisen, die Thatsachen, welche durch ihre Bestimmtheit und Allgemeinheit als fruchtbare Mittel zur Erleichterung der Erkenntniß und Beurtheilung vieler ihnen untergeordneten und sich an sie anschließenden Gegenstände können benutzt werden, und so gibt er den Kindern Data, die sie auf ähnliche Gegenstände aufmerksam machen; er rubricirt ihnen Reihenfolgen von analogen Begriffen, durch deren Bestimmungen

ihnen die ganzen Reihenfolgen der Gegenstände gesondert und nach dem Wesen ihrer Unterscheidungen deutlich gemacht werden.)

„Die Data; so zerstreut sie auch dargeboten werden, sind auf einander berechnet. Es sind Vorstellungen, von denen eine auf die andere hinweist und die eben deswegen dem Geist, durch das Bedürfniß der Ergänzung und der erleichterten Zusammenstellung des Einzelnen, Forschbegierde einflößen. Die Rubriken leiten zur Classification der aufzunehmenden Vorstellungen; sie bringen in die chaotische Masse desselben Ordnung; und das aufgestellte Fachwerk veranlaßt das Kind, desto emsiger die einzelnen Fächer auszufüllen. Das gilt von den Hauptrubriken der Geographie, Naturgeschichte, Technologie u. s. w. Ueberdieß kommt die Analogie, welche in der Auswahl der Sachen herrscht, dem Gedächtniß zu statten. Die leitenden Ideen liegen in gewissen Aufgaben, welche an sich der Gegenstand ganzer Wissenschaften sind oder sein können. Wenn diese Aufgaben, in ihre Bestandtheile aufgelöst, dem Kinde verständlich vorgelegt, auf Data, die es schon hat, oder leicht findet, berechnet und zu Uebungen der Beobachtung benutzt werden, so führen dieselben dahin, daß der kindliche Geist unabläßig an ihrer Auflösung arbeitet. Die einfache Frage: Was kann der Mensch aus den drei Naturreichen zu seiner Bekleidung benutzen? gibt ein Beispiel dieses Ganges. Das Kind wird vieles, wovon es ahnt, daß es ihm einen Beitrag zur Auflösung jener technologischen Aufgabe liefern könne, aus diesem Gesichtspunkte betrachten und prüfen. Auf diese Art construirt es sich selbst die Wissenschaft, welche es erlernen soll. Freilich müssen ihm die Materialien dazu auf alle Art dargeboten werden. — Zu den leitenden Ideen gehören auch Sätze, welche als praktische Maximen zuerst nur dem Gedächtnisse anvertraut werden, aber allmählich Kraft, Anwendung und Bedeutung erhalten, und eben dadurch sich tiefer einprägen und besser bewähren."

4. „Er will den Mechanismus des Lehrens

und Lernens vereinfachen.*) Was er in seine Lehrbücher aufnimmt und aus ihnen den Kindern will beigebracht wissen, soll so einfach sein, daß jede Mutter und späterhin jeder Lehrer bei einem Minimum von Fähigkeit zum Unterrichten dasselbe fassen, vorsagen, erklären und zusammen stellen könne. Insonderheit wünscht er den Müttern durch erleichterten Sprech- und Leseunterricht die erste Bildung ihrer Kinder angenehm und angelegen zu machen, und so, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß der Elementarschulen allmählich aufzuheben und durch eine verbesserte häusliche Erziehung dieselben zu ergänzen. Er will eben deswegen mit Müttern Versuche anstellen, sobald seine Lehrbücher gedruckt sein werden, und es ist zu hoffen, daß die Regierung durch kleine Prämien mitwirken werde."

(Ich weiß die Schwierigkeiten dieses Gesichtspunktes. Man schreit allgemein, die Mütter werden sich nicht bereden lassen, zu ihrem Wischen und Waschen, zu ihrem Stricken und Nähen und zu allen Mühseligkeiten ihrer Pflichten und zu allen Zerstreuungen ihrer Zeit-Lebensweise noch eine neue Arbeit zu übernehmen; und ich mag antworten wie ich will: Es ist keine Arbeit; es ist ein Spiel; sie raubt ihnen keine Zeit, indem sie ihnen vielmehr die Leerheit von tausend sie drückenden Augenblicken ausfüllt. Man hat hierfür keinen Sinn, und antwortet mir immer: Sie werden nicht wollen! Allein der Pater Bonifazius, der im Jahr 1519 dem guten Zwingli auch sagte: Es geht nicht, die Mütter werden in Ewigkeit nicht mit ihren Kindern in der Bibel lesen, sie werden in Ewigkeit nicht alle Tage ihren Morgen- und Abendsegen mit ihnen beten, fand doch im Jahr 1522, daß sie es thaten, und sagte daselbst: Ich hätte es nicht geglaubt! Ich bin meiner

*) Es ist unstreitig, daß der menschliche Geist für die Eindrücke, die durch das Lernen erzielt werden, nicht in jeder Form, in der sie ihm dargestellt werden, gleich empfänglich ist. Die Kunst, diejenigen Formen aufzufinden, die seine Empfänglichkeit am meisten reizen, ist der Mechanismus der Lehrart, die jeder Lehrer in der freien Natur aufforschen und ihr zum Behuf der Kunst ablernen soll.

Mittel ſicher, und ich weiß und hoffe wenigſtens, ehe ich noch begraben ſein werde,[17]) wird hie und da ein neuer Pater Bonifazius in dieſer Angelegenheit reden wie im Jahr 1522 der Alte. Ich mag wohl warten; es wird dem Pater ſchon kommen.)

„Mit dieſem Grundſatz hängt der fünfte zuſammen: Er will die Wiſſenſchaften populariſiren.“

(D. h. Er will den Punkt von Einſicht und Denkkraft, den alle Menſchen für ein ſelbſtſtändiges und weiſes Leben bedürfen, allgemein zu erzielen ſuchen. Nicht zwar, um die Wiſſenſchaften, als ſolche, zum trügenden Spielwerke der Brod bedürfenden Armuth zu machen; aber hingegen die Brod bedürfende Armuth durch die erſten Fundamente der Wahrheit und der Weisheit von der Gefahr befreien, das unglückliche Spielwerk ihrer eignen Unwiſſenheit, ſowohl, als der Schlauheit Anderer zu ſein.)

„Dieſes ſoll erzielt werden durch die Anlage der Lehrbücher, welche ſchon die Hauptbeſtandtheile der Wiſſenſchaften in wohl gewählten Worten und Sätzen enthalten und gleichſam die ungeheuern Steine liefern ſollen, aus denen ſpäterhin das Gewölbe leicht zuſammengefügt werden kann.“

(Ich würde mich hierüber lieber ſo ausgedrückt haben: Dieſes ſoll vorzüglich durch die Vereinfachung der Anfangspunkte des menſchlichen Unterrichts und dem lückenloſen Fortſchreiten zu allem dem, wodurch ſich die Individual-Erkenntniß eines jeden einzelnen Menſchen bereichern läßt, erzielt werden. Die Lehrbücher ſelbſt ſollen nichts anderes ſein, als ein künſtliches Anſchließen des Unterrichts in allen Fächern an das, was die Natur zur Entwicklung derſelben für den Menſchen in allen Lagen und in allen Verhältniſſen ſelbſt thut. Sie ſollen nichts ſein, als ein künſtliches Vorbereiten der Kräfte, die der Menſch zur ſichern Benutzung deſſen, was die Natur in allen Fächern zu ſeiner Entwicklung ſelbſt thut, nöthig hat.)

„Ferner ſoll dieſes durch die Theilung und den wohlfeilen Verkauf der Lehrbücher erreicht werden. Kurz und vollſtändig ſollen ſie in einer Reihenfolge ſich auf einander

beziehen und ein Ganzes ausmachen, dabei aber dennoch einzeln für sich bestehen und einzeln verbreitet werden können. Zu dem nämlichen Behuf wird er Landkarten, geometrische Figuren u. s. w. durch Holzstiche um äußerst niedrige Preise vervielfältigen lassen. Den Ertrag von diesen Schriften bestimmt er, nach Abzug der Kosten, zur Vervollkommnung seines Unternehmens, d. h. zur praktischen Ausübung in einem anzulegenden Institute, Schul- oder Waisenhaus."

(Dieß ist zu viel gesagt. Ich vermag es nicht, den Ertrag von Schriften, die das Resultat meines ganzen Lebens und meiner ökonomischen Aufopferungen, die ich in dieser Hinsicht machte, sind, ganz, mit bloßem Abzug der Druckkosten, dem Publikum zu verehren. Aber ungeachtet aller mannichfaltigen Aufopferungen, die ich bis jetzt schon dieses meines Zweckes wegen gemacht habe, will ich doch noch, insofern die Regierung oder Partikularen mir die Errichtung eines Waisenhauses nach meinen Grundsätzen möglich machen, fortfahren, bis an mein Grab, neben der gänzlichen Aufopferung meiner Zeit und meiner Kräfte, auch noch den größern Theil des Ertrags meiner Schulschriften für diesen Zweck hinzugeben.)

„Für den Schulunterricht insonderheit soll gewonnen werden, daß der Lehrer, bei einem angenommenen Minimum von Kraft, nicht nur nicht schaden, sondern sogar zweckmäßig forschreiten könne."

(Dieß ist wesentlich. Ich glaube, es sei nicht daran zu gedenken, mit dem Volksunterricht allgemein einen Schritt weiter zu kommen, so lange man nicht Unterrichtsformen gefunden, die den Lehrer, wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse, zum bloßen mechanischen Werkzeug einer Methode machen, deren Resultate durch die Natur ihrer Formen und nicht durch die Kunst des sie leitenden Mannes hervorquellen müssen. Ich nehme bestimmt an, ein Schulbuch sei nur in so weit gut, als es ein ununterrichteter Schulmeister beinahe eben so gut als ein unterrichteter und talentreicher und wenigstens zur Nothdurft genugsam wohl gebrauchen kann. Es muß wesentlich so

eingerichtet sein, daß der ununterrichtete Mann und selbst die Mutter am Faden desselben genugsame Handbietung finden, um in der progressiven Kunstentwicklung, zu der sie das Kind führen sollen, immer einen Schritt weiter zu sein als das Kind selbst. Mehr braucht es nicht; und mehr werdet ihr, wenigstens Jahrhunderte noch, der Masse der Schulmeister nicht geben können. Aber man baut Schlösser in die Luft und brüstet sich mit Ideen von Vernunft und Selbstständigkeit, die nur auf dem Papier sind und in den wirklichen Schulstuben mehr, als selbst auf Schneider- und Weberstühlen mangeln. Doch — man zählt auch bei keinem Handwerk auf das Maulbrauchen wie bei diesem; und wenn man berechnet, wie lange jetzt schon auf dieses Maulbrauchen gezählt worden, so fällt der Zusammenhang dieses Irrthums mit den Ursachen, woraus er entspringt, auf.)

Ferner soll in dieser Hinsicht gewonnen werden: „Daß viele Kinder auf einmal gleichmäßig unterrichtet, die Nacheiferung geweckt und die wechselseitige Mittheilung des Erworbenen unter den Schülern selbst erleichtert werden könne; und daß die bisherigen Umwege zur Bereicherung des Gedächtnisses durch andere Künste, z. B. durch Analogie des Beizubringenden, Ordnung, erhöhte Aufmerksamkeit, Lautersagen und andere Uebungen vermieden und verkürzt werden."

So weit Fischer. Sein ganzer Brief zeichnet den edeln Mann, der die Wahrheit, auch wenn sie im Nachtgewande erscheint, und sogar, wenn sie mit wirklichem Schatten umgeben erscheint, ehret. Er war in Stanz von dem Anblick meiner Kinder hingerissen und widmete seit dem Eindrucke, den dieser Anblick auf ihn machte, allem meinem Thun wahre Aufmerksamkeit.

Aber er starb, ehe mein Versuch zu einer Reife gedieh, in welcher er mehr darin erblicken konnte, als er wirklich darin erblickte. Mit seinem Tode begann für mich eine neue Epoche.

II.

Ich ermüdete in Burgdorf bald, wie in Stanz. Freund! Wenn du jemals einen Stein nicht ohne Hülfe zu heben vermagst, so probire es auch keine Viertelstunde ohne diese Hülfe. Ich that ohne Vergleich mehr, als ich schuldig war, und man glaubte, ich sei mehr schuldig, als ich that. Meine Brust war von dem unablässigen Schulhalten vom Morgen bis in die Nacht so angegriffen, daß ich abermals das Aeußerste gefährdete.

In dieser Lage war ich, als Fischers Tod den Schulmeister Krüsi an meine Hand brachte, durch den ich auch Tobler und Buß, die sich einige Wochen später mit mir vereinigten, kennen lernte. Ihre Vereinigung mit mir rettete mir das Leben und bewahrte mein Unternehmen vor einem unzeitigen Absterben, ehe es noch zum Leben gedieh. Indessen war die Gefahr für dieses letztere noch immer so groß, daß mir in den Augenblicken, die hierüber entschieden, nichts übrig blieb, als ökonomisch, und ich möchte sogar sagen, sittlich das Aeußerste zu wagen. Ich war auf den Punkt getrieben, auf dem die Vollendung eines Traums, der mein Leben verschlang, in mir selbst ein Werk der Verzweiflung wurde und mich zu einer Gemüthsstimmung und zu einer Handlungsweise verleitete, die an sich selbst und wirthschaftlich betrachtet beinahe das Gepräge Je- Unsinns an ihrer Stirne trug, indem ich durch die eines waltsamkeit meiner Lage und das ewige Dau Mittelpunkt Unglücks und meines Unrechtleidens, das den cer Verwilmeines Strebens berührte, in die Tiefen in in denen ich derung hinabsank eben in den Augenblick ich zu nähern. äußerlich anfing, mich meinem Ziele wir nge meiner Zwecke

Die Hülfe, die ich im ganzen Um mich ökonomisch und von diesen Männern genieße, wird c Eindruck, den meine sittlich mir selbst wiedergeben. D e machte, und die Folgen Lage sowohl, als mein Thun auf f in Rücksicht auf meine ihrer Verbindung mit mir sind geben für das Innere ihrer Methode selbst zu wichtig und

psychologischen Fundamente zu viel Licht, als daß ich den ganzen Gang ihrer Anschließung an mich mit Stillschweegen übergehen könnte.

Krüsi, den ich zuerst kennen lernte, brachte seine Jugend mit sehr verschiedenartigen Geschäften hin und genoß dadurch vielseitige Uebungen, die in den gemeinern Ständen so oft die Fundamente höherer Geistesbildung entwickeln und Menschen, die sie von Kindesbeinen auf genießen, vielseitig zu einer allgemeinern und umfassendern Brauchbarkeit emporheben.

Schon in seinem zwölften und dreizehnten Jahre schickte ihn sein Vater, der einen kleinen Handel trieb, oft mit sechs bis acht Dublonen mehrere Stunden weit, um Waaren einzukaufen, womit er etwas Botengehen und Commissionenmachen vereinigte. Nachher beschäftigte er sich nebst diesem mit Weben und Taglöhnerarbeit. In seinem achtzehnten Jahre nahm er auf Gaiß, seinem Geburtsorte, den Schuldienst an, und zwar ohne alle Vorbereitung. Er kannte damals, wie er jetzt selbst sagt, die ersten grammatikalischen Unterscheidungszeichen nicht einmal ihren Namen nach; von allem Weitern konnte nicht die Rede sein, weil er nie einen andern Unterricht, als den einer gewöhnlichen schweizerischen Dorfschule genoß, der einzig auf Lesen, Vorschriftenabmalen und Auswendiglernen des Katechismus u. dgl. eingeschränkt war. Aber er liebte den Umgang mit Kindern und hoffte, ihm dieser Posten ein Mittel sein könne, selbst zu edeln Mamd Kenntnissen zu gelangen, deren Mangel er bei gewande erinwesen schon drückend fühlte. Da man ihm Schatten umgebald distillirte, bald präparirte Sachen, bald dem Anblick medorax und hundert andere Dinge zu kaufen dem Eindrucke, denen er in seinem Leben nie gehört hatte, meinem Thun wahrè·inen noch so unbedeutenden Auftrag

Aber er starb, ehe für jeden Heller verantwortlich sein in welcher er mehr dam nothwendig auffallen, wie vordarin erblickte. Mit se sein müsse, im Schreiben, Rechnen, neue Epoche. opfübungen und selbst im Reden-

—veit gebracht zu werden, als er

jetzt fühlte, daß er um seines armseligen Berufs willen hätte gebracht werden sollen.

Schon in den ersten Wochen hatte er bis hundert Schüler. Aber die Aufgabe, diese Kinder alle gehörig zu beschäftigen, was sie lehren und wie sie in Ordnung zu halten, war über seine Kräfte. Er kannte bis jetzt keine Art von Schulhalten, als das Aufgeben zum Buchstabiren, Lesen und Auswendiglernen, das Aufsagen der Reihe nach und das Züchtigen mit der Ruthe, wenn sie das Aufgegebene nicht gelernt hatten. Aber er wußte doch auch aus eigener Jugenderfahrung, daß bei dieser Art des Schulhaltens die meisten Kinder den größten Theil der Schulzeit müßig sitzen und eben deswegen auf allerlei Thorheiten und Unsittlichkeiten fallen müssen; daß also auf diese Art ihre kostbarste Bildungszeit umsonst verstreicht und die Vortheile des Lernens den schädlichen Folgen nicht einmal das Gleichgewicht halten können, die ein solches Schulhalten nothwendig haben muß.

Der Pfarrer Schieß, der mit Thätigkeit dem alten Unterrichtsschlendrian entgegen arbeitete, half ihm die ersten acht Wochen Schule halten. Sie theilten gleich Anfangs die Schüler in drei Klassen. Diese Eintheilung und der Gebrauch neuer Lesebücher, die kurz vorher in der Schule eingeführt waren, machten es möglich, mehrere Kinder zusammen im Buchstabiren und Lesen zu üben und also mehr als vorher geschehen konnte, alle zu beschäftigen.

Auch lieh er ihm die nothwendigsten Schulbücher zu seiner Bildung und eine gute Vorschrift, die er wohl hundertmal abschrieb, um seine Handschrift danach zu bilden; und so war er bald im Stande, den Hauptforderungen der Eltern ein Genüge zu leisten. Aber ihn selbst befriedigte dieß nicht. Er wollte seine Schüler nicht bloß im Lesen und Schreiben unterrichten, sondern auch ihren Verstand bilden.

Das neue Lesebuch, das der Herr Pfarrer in seiner Gemeinde einführte, enthielt Religionslehren in Aufsätzen und Bibelsprüchen; Sätze aus der Naturlehre und Natur-

geschichte, Geographie, Landesverfassung u. s. w. Bei der Uebung im Lesen desselben sah Krüsi seinen Pfarrer über jeden Abschnitt, der gelesen wurde, einige Fragen an die Kinder machen, um zu sehen, ob sie das, was sie gelesen, auch gefaßt hätten. Krüsi versuchte das Nämliche und brachte es dahin, den Inhalt des Lesebuchs den meisten Schülern vollkommen geläufig zu machen. Dieses aber gelang ihm bestimmt nur darum, weil er, wie der gute Hübner, seine Fragen den schon im Buche stehenden Antworten anpaßte und keine andern Antworten erwartete und forderte, als wörtlich diejenigen, die im Buche schon da standen, ehe die Frage, die sie eigentlich hervorbringen sollte, ausgeheckt war. Es gelang ihm bestimmt dadurch, daß er in das Katechisiren ganz und gar keine wirkliche Verstandesübung hineinbrachte. Man muß hier aber auch bemerken, die ursprüngliche Unterrichtsweise, die man katechisiren heißt, war nichts weniger als eine eigentliche Verstandesübung; es ist eine bloße Wortanalytik verwirrt vorliegender Sätze und hat in so weit als Vorbereitungsgeschäft zur allmählichen Klarmachung der Begriffe das Verdienst, daß es die getrennten Wörter und Sätze dem Kinde unverwirrt zur festern Anschauung einzeln vor Augen legt. Das Sokratisiren hingegen ist erst in unsern Tagen mit diesem Katechisiren, das sich ursprünglich bloß auf religiöse Gegenstände bezog, vermischt worden.

Der Pfarrer stellte Krüsis also katechisirte Kinder seinen ältern Katechumenen als Beispiel vor. Aber nachher sollte Krüsi wirklich in das damalige Zeit- und Modegeschäft der Vermischung der beschränkten Wortanalytik, die man Katechisiren heißt, mit dem Sokratisiren, das eine höhere Behandlung des Gegenstands anspricht, hineingehen; aber diese Vermischung führt ihrer Natur nach nicht weiter als zur Quadratur des Zirkels,[18]) die ein Holzhacker mit dem Beil in der Hand auf einem hölzernen Brette versucht; es geht nicht. Der ungebildete, oberflächliche Mensch ergründet die Tiefen nicht, aus denen Sokrates Geist und Wahrheit herausschöpfte; daher ist es auch natürlich, daß das Geschäft

jetzt nicht mehr gehen wollte. Es mangelte ihm an dem Fundamente des Fragens, und den Kindern an einem Hintergrunde zu Antworten. Sie hatten auch keine Sprache mehr für das, was sie nicht wußten, und keine Bücher, die ihnen auf die verstandene oder nicht verstandene Frage immer eine bestimmte Antwort in den Mund legten.

Indessen fühlte Krüsi den Unterschied dieser so ungleichen Geschäfte noch nicht heiter. Er wußte noch nicht, daß das eigentliche Katechisiren und vorzüglich das Katechisiren über abstrakte Begriffe außer den Sonderungsvortheilen der Worte und dem Takt in den analytischen Formen, den es vorbereitet, an sich selbst nichts ist, als ein papageienartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisiren aber wesentlich für Kinder unmöglich, denen beides, der Hintergrund der Vorkenntnisse und das äußerliche Mittel der Sprachkenntnisse, mangelte. Er that sich auch in seinem Urtheil über dieses Fehlschlagen Unrecht; er glaubte, es fehle gänzlich nur an ihm, und wähnte, ein jeder gute Schulmeister müsse im Stande sein, über alle Arten von religiösen und moralischen Begriffen durch Fragen richtige und bestimmte Antworten aus den Kindern herauszulocken.

Er war eben in die Modezeit des Sokratisirens oder vielmehr in die Epoche hineingefallen, in welcher diese erhabene Kunst so viel als allgemein in eine Afterkunst versunken und durch Vermischung der Kapuziner- und Schulmeisterformen des Katechisirens verhunzt und entwürdigt wurde. Man träumte in diesem Zeitpunkt von dieser Art, den Verstand also herauszulocken und aus dem eigentlichen Nichts hervorzurufen, Wunder; ich denke aber, man ist jetzt am Erwachen aus diesem Traume.

Krüsi schlief noch fest in demselben; er war aber auch hart darin eingewiegt, sonst würde es mich wundern, wenn der Appenzeller es bei einem leichten Aufwecken nicht selbst gemerkt hätte, daß selbst der Habicht und der Adler den Vögeln keine Eier aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben. Er wollte mit Gewalt eine Kunst lernen, die ihm so wesentlich zu seinem Berufe schien.

Und da er jetzt bei Anlaß der auswandernden Appenzeller eine Gelegenheit fand, zu Fischern zu kommen, so wurden seine Hoffnungen über diesen Gegenstand von Neuem gespannt. Auch that Fischer Alles, ihn nach seiner Ansicht zum gebildeten Schulmeister zu machen. Allein nach meinem Urtheile hat er hierin den Versuch, ihn in die Lüfte einer oberflächlichen Katechisirkunst hinaufzuheben, der Arbeit, ihm die Fundamente der Sachen, über die er katechisiren sollte, heiter zu machen, ein wenig zu stark vorhergehen lassen.

Krüsi ehrt sein Andenken und redet nur mit Achtung und Dankbarkeit von seinem Wohlthäter und Freund. Aber die Wahrheitsliebe, die auch mich an Fischers Herz band, fordert, daß ich keine Ansicht und keinen Umstand über diesen Gegenstand im Dunkeln lasse, der mehr oder weniger dazu beitrug, bei mir und meinen Gehülfen die Gesinnungen und Urtheile zu entwickeln, die uns jetzt über diesen Gegenstand vereinigen. Darum darf ich nicht verschweigen, indem Krüsi die Leichtigkeit bewunderte, mit der Fischer über eine Menge Gegenstände eine große Anzahl Fragen in Bereitschaft hielt, und sich Hoffnung machte, mit Zeit und Fleiß es einst dahin zu bringen, über alle Hauptgegenstände der menschlichen Erkenntniß ebenso eine für ihre Erheiterung genugthuende Anzahl von Fragen zusammenzubringen,[19]) konnte er sich es doch je länger je weniger verhehlen, wenn ein Schulmeisterseminarium eine Sache sei, die einen jeden Dorfschulmeister zu dieser Höhe der Fragekunst emporheben müsse, so könnte es mit einem solchen Seminarium ein mißliches Ding sein.

Je mehr er mit Fischer arbeitete, desto größer schien ihm der Berg, der vor ihm stand, und desto weniger fühlte er die Kraft in sich, die er sah, daß es fordere, seinen Gipfel zu ersteigen. Da er mich aber schon in den ersten Tagen seines Hierseins mit Fischer über Erziehung und Volksbildung reden hörte, und ich mich bestimmt gegen das Sokratisiren unserer Candidaten erklärte, mit der Aeußerung, ich sei gar nicht dafür, das Urtheil der Kinder über irgend einen Gegenstand vor der Zeit scheinreif zu machen,

sondern vielmehr dasselbe so lange als möglich zurückzuhalten, bis sie jeden Gegenstand, über den sie sich äußern sollten, von allen Seiten und unter vielen Umständen ins Auge gefaßt und mit den Worten, die das Wesen und die Eigenschaften derselben bezeichnen, unbedingt bekannt seien: so fühlte Krüsi sogleich, daß ihm bestimmt dieses selber mangle und daß er folglich eben dieser Führung bedürfe, die ich meinen Kindern zu geben gedachte.

Indem Fischer auf seiner Seite Alles that, ihn in mehrere Fächer der Wissenschaften hineinzuführen, um ihn vorzubereiten, über dieselben Unterricht geben zu können, fühlte Krüsi täglich mehr, daß es mit ihm auf dem Bücherwege nicht gehen wolle, indem es ihm allenthalben an den untersten Punkten der Sach- und Sprachkenntnisse fehle, deren mehr oder minder vollständige Kenntniß diese Bücher voraussetzen. Auch wurde er in der für ihn so glücklichen Selbstkenntniß immer mehr bestärkt, da er die Wirkung des Zurückführens meiner Kinder auf die ersten Punkte der menschlichen Erkenntnisse und mein geduldiges Ausharren auf diesen Punkten vor Augen sah. Dieses änderte ihm die ganze Ansicht des Unterrichts und aller Fundamentalbegriffe, die er sich davon machte. Er sah jetzt, daß ich durch Alles, was ich that, mehr die intensive Kraft des Kindes zu entwickeln, als die isolirten Resultate meines einzelnen Thuns selbst hervorzubringen suche, und war durch die Wirkung dieses Grundsatzes in dem ganzen Umfange meiner Entwicklungsmanier überzeugt, daß dadurch bei den Kindern Fundamente von Einsichten und weitern Fortschritten gelegt werden, die auf keine andere Weise erzielt werden können.

Indessen fanden die Endzwecke Fischers zur Errichtung eines Schulmeisterseminariums Hindernisse und er ward wieder in das Bureau des Ministers der Wissenschaften berufen, behielt sich aber doch vor, für sein Seminarium bessere Zeiten zu erwarten und indessen die Schulen in Burgdorf auch in seiner Abwesenheit zu dirigiren. Sie sollten umgemodelt sein, und bedurften es, aber er hatte bei seiner Anwesenheit und bei Aufwendung aller seiner Kraft

und Zeit dazu nicht einmal den Anfang machen können und hätte dieſes in Abweſenheit und mitten unter heterogenen Beſchäftigungen gewiß nicht bewerkſtelligen können. Krüſis Lage war indeſſen durch Fiſchers Abweſenheit noch mehr geſpannt. Er fühlte ſich dem, was Fiſcher von ihm erwartete, ohne ſeine perſönliche Gegenwart und Mithülfe immer weniger gewachſen. Auch äußerte er bald nach Fiſchers Abweſenheit gegen ihn und mich den Wunſch, ſich mit ſeinen Kindern an meine Schule anzuſchließen. Aber ſo ſehr ich auch Hülfe bedurfte, die mir durchaus mangelte, ſo lenkte ich es damals doch ab, weil ich Fiſchern, der fortdauernd Endzwecke für ſein Seminarium zeigte und an Krüſi anhänglich war, nicht kränken wollte. Er ward aber bald darauf krank, und Krüſi eröffnete ihm die Nothwendigkeit dieſer Vereinigung in der letzten Stunde, da er mit ihm redete. Ein liebreiches Knopfnicken war die Antwort des Sterbenden. Sein Andenken wird mir ſtets ſchätzbar ſein. Er ging mit mir gleichen Zwecken mit Anſtrengung und edlem Sinne entgegen. Hätte er gelebt und die Reifung meiner Erfahrungen abwarten können, wir hätten uns gewiß allgemein vereinigt.

Nach Fiſchers Tode trug ich ſelbſt auf die Vereinigung von Krüſis Schule mit der meinigen an, und wir ſahen uns jetzt beiderſeits in unſern Lagen merklich erleichtert; auf der andern Seite aber erhöhten ſich die Schwierigkeiten meines Plans eben ſo merklich. Ich hatte ſchon von Burgdorf Kinder ungleich im Alter, in der Bildung und in den Sitten; das Hinzukommen der Kinder aus den kleinen Kantonen vermehrte die Schwierigkeiten um ſo mehr, da dieſe letztern neben ähnlichen Ungleichheiten noch eine Naturfreiheit im Denken, Fühlen und Reden in meine Schulſtube brachten, die verbunden mit Inſinuationen gegen meine Methode den Mangel einer feſten Organiſation meiner Lehrart, die noch als bloßer Probeverſuch anzuſehen war, mit jedem Tage drückender machten. Ich bedurfte in meiner Lage einen unbedingten Spielraum zu meinen Verſuchen, und alle Augenblicke ließen mir Partikularen Weg-

weisungen zukommen, wie ich es anstellen sollte, die Kinder, die sie mir zusandten, zu lehren. An einem Orte, wo man sonst seit Menschenaltern gewohnt war, in Unterrichts- und Lehrsachen mit sehr Wenigem zufrieden zu sein, forderte man jetzt von mir, daß eine Lehrmethode, die alle Fundamente des menschlichen Wissens umfaßte, aber auch auf frühern Einfluß und auf kleinere Kinder berechnet war, bei Kindern, die bis ins zwölfte, vierzehnte Jahr in der gedankenlosesten Bergfreiheit verhärtet und noch dazu gegen die Lehrart mißtrauisch gemacht worden, dennoch allgemein und unbedingt eine große Wirkung hervorbringen sollte. Das geschah freilich nicht, und man erkannte aus dieser Wirkung, die Methode sei nichts nütze. Man verwechselte sie mit einer gemeinen Abänderung im ABClehren und Schreiben. Meine Endzwecke, in allen Fächern der menschlichen Kunst und des menschlichen Wissens feste und sichere Fundamente zu suchen, mein Streben, die innere Kraft der Kinder einfach und allgemein für jede Kunst zu stärken und mein ruhiges und gleichgültigscheinendes Erwarten der Folgen von Maßregeln, die sich allmählich aus sich selber entwickeln sollten — das waren spanische Dörfer. Man ahnte nichts und sah nichts von Allem; im Gegentheil, wo ich Kraft bildete, da fand man Leerheit. Man sagte: Die Kinder lernen nicht lesen, just darum, weil ich sie recht lesen lehrte; man sagte: Sie lernen nicht schreiben, just darum, weil ich sie recht schreiben lehrte; und endlich sogar: Sie lernen nicht fromm sein, just darum, weil ich Alles that, die ersten Hindernisse der Frömmigkeit, die in der Schule gelegt werden, aus dem Wege zu räumen, und namentlich widersprach, daß das papageienartige Auswendiglernen des Heidelbergers die eigentliche Lehrart sei, nach welcher der Heiland der Welt das Menschengeschlecht zur Gottesverehrung und zu seiner Anbetung im Geist und in der Wahrheit emporzuheben gesucht habe. Es ist wahr, ich habe es ohne Scheu gesagt, Gott ist nicht ein Gott, dem Dummheit und Irrthum, Gott ist nicht ein Gott, dem Heuchelei und Maulbrauchen gefällt. Ich habe es ohne

Scheu gesagt, die Sorgfalt, die Kinder richtig denken, fühlen und handeln zu lehren und die Segnungen des Glaubens und der Liebe in sich selber zu beleben und zu genießen, ehe man ihnen die Gegenstände der positiven Religion und ihre ewig nie erörterten Streitpunkte als Mittel der Verstandesbildung und der Geistesübung ins Gedächtniß bohrt, sei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.[20]) Aber ich darf den Mißverstand, dem ich beinahe unterlegen bin, den Leuten dennoch nicht übel nehmen; sie meinten es doch gut, und ich begreife vollkommen, daß bei den Charlatanerien unsrer Erziehungskünste mein rohes Streben nach einem neuen Gang Menschen hat täuschen müssen, die, wie viele andere, einen Fisch in ihrem Teiche lieber sehen, als einen See voll Karpfen hinter dem Berge.

Indessen ging ich meinen Weg und Krüsi stärkte sich an meiner Seite immer mehr.

Die Hauptgesichtspunkte, in denen er schnell zur Ueberzeugung gelangte, die aber gar nicht als gereifte Erziehungswahrheiten, sondern nur als Anfangsansichten sich immer mehr und immer bestimmter entfaltender Erziehungsgrundsätze entwickelten, sind vorzüglich diese:

1. daß durch eine, bis zur Unvergeßlichkeit eingeprägte, gutgereihte Nomenclatur ein allgemeines Fundament zu allen Arten von Kenntnissen gelegt werden könne, an dessen Faden Kinder und Schulmeister sich beide mit einander, so viel als durch sich selbst, allmählich, aber sichern Schrittes in allen Fächern des Wissens zu deutlichen Begriffen emporheben können;
2. daß durch die Uebung in Linien, Winkeln und Bogen, die ich damals zu betreiben anfing, eine Festigkeit in der Anschauung aller Dinge erzeugt und eine Kunstkraft in die Hand der Kinder gelegt werde, deren Folgen entscheidend dahin wirken müssen, ihnen Alles, was in den Kreis ihrer Anschauungserfahrungen hineinfällt, klar und allmählich deutlich zu machen;
3. daß die Uebung, die Anfänge des Rechnens mit den Kindern durch reale Gegenstände oder wenigstens

durch sie repräsentirende Punkte zu betreiben, die Fundamente der Rechenkunst in ihrem ganzen Umfange zuverlässig gründen und ihre weitern Fortschritte vor Irrthum und Verwirrung sichern müsse;

4. die von den Kindern auswendig gelernten Beschreibungen von Gehen, Stehen, Liegen, Sitzen, u. s. w. zeigten ihm den Zusammenhang der Anfangsgrundsätze mit dem Ziel, das ich durch sie zu bezwecken suche, mit der allmählichen Verdeutlichung aller Begriffe. Er fühlte bald, daß indem man die Kinder Gegenstände, die ihnen so klar sind, daß die Erfahrung zu ihrer weitern Klarmachung nichts mehr beitragen kann, also beschreiben mache, sie dadurch theils von den Anmaßungen irgend etwas, das sie nicht kennen, beschreiben zu wollen, abgelenkt werden, theils aber auch dasjenige zu beschreiben, was sie wirklich kennen, eine Kraft erhalten müssen, die sie in den Stand setzt, dieses im ganzen Kreise ihrer Anschauungskenntnisse mit Einheit, Bestimmtheit, Kürze und Umfassung zu thun.
5. Einige Worte, die ich einmal über den Einfluß meiner Methode gegen die Vorurtheile äußerte, machten auf ihn sehr großen Eindruck. Ich sagte nämlich: Wahrheit, die aus Anschauung entquelle, mache das mühselige Reden und die vielseitigen Umtriebe überflüssig, die gegen Irrthum und Vorurtheile ungefähr das wirken, was das Glockengeläute gegen die Gefahr des Gewitters, und weil eine solche Wahrheit bei dem Menschen eine Kraft erzeuge, welche das Eindringen der Vorurtheile und des Irrthums in seine Seele vielseitig selber versperre und dieselben da, wo sie durch das ewige Maulbrauchen unsers Geschlechts ihnen doch zu Ohren kommen, in ihnen so isolirt lasse, daß sie bei ihnen gar nicht die gleichen Wirkungen haben können, als bei den Alltagsmenschen unserer Zeit, denen Wahrheit und Irrthum, beides gleich ohne Anschauung mit bloßen

Zauberworten, wie durch eine Laterna magica, in ihre Einbildungskraft geworfen wird.

Diese Aeußerung brachte ihn zu der bestimmten Ueberzeugung, daß es möglich sei, durch das stille Schweigen meiner Methode gegen Irrthum und Vorurtheile vielleicht mehr zu vermögen, als man bis jetzt durch das unermeßliche Reden, das man sich dagegen erlaubt, oder vielmehr hat zu Schulden kommen lassen, nicht vermochte.

6. Vorzüglich entwickelte das Pflanzensammeln, das wir letzten Sommer betrieben, sowie die Unterredungen, welche dasselbe veranlaßte, in ihm die Ueberzeugung, daß der ganze Kreis von Erkenntnissen, der durch unsre Sinne erzeugt wird, von der Aufmerksamkeit auf die Natur und von dem Fleiße im Sammeln und Festhalten alles dessen, was sie zu ihrer Erkenntniß bringt, herrühre.

Alle diese Ansichten, verbunden mit dem ihm immer klarer gewordenen Bedürfniß, alle Unterrichtsmittel und Unterrichtsgegenstände unter sich in Harmonie zu bringen, brachten ihn zur Ueberzeugung von der Möglichkeit der Begründung einer Unterrichtsweise, in welcher die Fundamente alles Wissens und alles Könnens also vereinigt liegen,[21]) daß ein Schulmeister eigentlich nur die Methode ihres Gebrauchs lernen dürfe, um sich selbst und die Kinder am Faden derselben zu allen Zwecken[22]) zu erheben, die durch den Unterricht erzielt werden sollen; daß folglich bei dieser Manier nicht Gelehrsamkeit, sondern nur gesunder Menschenverstand und Uebung in der Methode erfordert werde, um sowohl bei den Kindern solide Fundamente aller Kenntnisse zu legen, als auch Eltern und Schullehrer durch die bloße Mitübung in diesen Erkenntnißmitteln zu einer ihnen genugthuenden, innern Selbstthätigkeit[23]) zu erheben.

Er war, wie gesagt, sechs Jahre Dorfschulmeister unter einer sehr großen Anzahl von Kindern von allen Altern; aber er hatte die Kräfte der Kinder bei aller Mühe, die er

sich gab, nie so sich entwickeln und nie zu der Festigkeit, Sicherheit, Umfassung und Freiheit gelangen sehen, wozu sie sich hier erhoben.

Er forschte den Ursachen nach, und es fielen ihm deren mehrere auf.

Er sah erstlich, daß der Grundsatz, beim Leichtesten anzufangen, und dieses, ehe man weiter geht, zur Vollkommenheit zu bringen, dann durch stufenweise Fortschritte immer nur etwas Weniges zu dem schon vollkommen Gelernten hinzuzusetzen, in den ersten Augenblicken des Lernens bei den Kindern ein Selbstgefühl und ein Bewußtsein von Kräften, zwar nicht eigentlich hervorbringe, aber dieses hohe Zeugniß ihrer ungeschwächten Naturkraft doch bei ihnen lebendig erhalte.

Man braucht, sagt er, bei dieser Methode die Kinder nur zu leiten, aber niemals zu treiben. Vorher mußte er bei jeder Sache, die er sie lehren sollte, immer sagen: Denket doch nach; besinnt ihr euch nicht?

Es konnte nicht anders sein. Wenn er, z. E. beim Rechnen fragte: Wie vielmal ist sieben in drei und sechszig enthalten? so hatte das Kind keinen versinnlichten Hintergrund der Antwort, und mußte dieselbe erst mit Mühe durchs Nachdenken herausfinden; jetzt nach der Methode stehen neunmal sieben Gegenstände vor seinen Augen, und es hat sie so als neun neben einander stehende Sieben zählen gelehrt; folglich hat es über diese Frage nichts mehr zu denken, es weiß es aus dem, was es schon gelernt hat, bestimmt, was man es jetzt, obgleich zum erstenmal fragt, daß nämlich sieben in drei und sechszig neun mal enthalten ist. So ist es in allen Fällen der Methode.

Wenn er z. B. sie vorher gewöhnen sollte, die Hauptwörter mit großen Buchstaben anzufangen, vergaßen sie die Regel, wonach sie sich richten sollten, immer wieder; da er aber jetzt einige Blätter unsers methodischen Diktionariums als bloße Leseübung mit ihnen betrieb, so fielen sie von selbst darauf, diese Reihenfolgen mit den ihnen bekannten Hauptwörtern aus sich selbst alphabetisch fortzusetzen, welcher

Versuch ein vollständiges Bewußtsein des Unterschieds dieser Wortgattung von allen andern voraussetzt. Es ist vollkommen richtig, die Methode ist für das Kind in jedem Punkt unvollendet, wo es noch auf irgend eine Weise des Antreibens zum Nachdenken bedarf; sie ist in jedem Punkt unvollendet, wo irgend eine bestimmte Uebung nicht, wie von selbst und ohne Anstrengung, aus dem herausfällt, was das Kind schon weiß.

Er bemerkte ferner, daß die Wörter und Bilder, die ich den Kindern beim Lesenlehren einzeln vorlegte, auf eine ganz andere Weise auf die Seele derselben wirkten, als die zusammengesetzten Phrasen, die ihnen der gewöhnliche Unterricht auftischt. Und indem er diese Phrasen jetzt selbst näher ins Auge faßte, fand er dieselben von einer Beschaffenheit, daß die Kinder kein Anschauungsgefühl von der Natur ihrer einzelnen Worte haben konnten, und in ihren Zusammensetzungen nicht einfache, ihnen bekannte Bestandtheile, sondern ein Gewirr unverständlicher Verbindungen ungekannter Gegenstände erblicken, mit denen man sie gegen ihre Natur, über ihre Kräfte und durch vielseitige Täuschung dahin lenkt, sich in Gedankenreihen hineinzuarbeiten, die ihnen nicht nur in ihrem Wesen ganz fremd sind, sondern auch in einer Kunstsprache vorgetragen werden, deren Anfänge zu erlernen sie nur nicht einmal versucht haben. Krüsi sah, daß ich diesen Mischmasch unsers Schulwissens verwerfe, und meinen Kindern, wie die Natur den Wilden, immer nur ein Bild vor die Augen lege, und dann für dieses Bild ein Wort suche. Er sah, daß diese Einfachheit der Darstellung bei ihnen keine Urtheile und keine Schlüsse erzeuge, indem ihnen hiedurch nichts als Lehrsatz, oder in irgend einer Art von Verbindung weder mit Wahrheit noch mit Irrthum vorgetragen, sondern alles blos als Stoff zum Anschauen und als ein Hintergrund künftiger Urtheile und Schlüsse und als ein Leitfaden — an dessen Spur sie sich dann selber durch Ankettung ihrer frühern und künftigen Erfahrungen weiter bringen sollen, in sie hineingelegt werde.

Da er im Geiste der Methode das allgemeine Zurück-

drängen aller Erkenntnißmittel auf die erſten Anfangspunkte eines jeden Erkenntnißfaches und das allmähliche Anketten immer nur eines kleinen Zuſatzes zu den Anfangspunkten eines jeden Faches, das dann aber ein lückenloſes Fortſchreiten zu immer weiter gehenden, neuen Zuſätzen zur Folge hat, erkannte und immer tiefer einſah, wurde er mit jedem Tage fähiger, im Geiſt dieſer Grundſätze neben mir zu arbeiten, und half mir bald ein Syllabirbuch und eine Rechnungsform zu Stande bringen, worin dieſe Grundſätze weſentlich befolgt ſind.

Er wünſchte in den erſten Tagen ſeiner Verbindung mit mir, nach Baſel zu gehen, um Toblern, an den er innig anhänglich war, Fiſchers Tod und von ſeiner jetzigen Lage zu erzählen. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm zu ſagen, daß ich zu meinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten unumgänglich Hülfe nöthig hätte und daß ich mich ſehr freuen würde, wenn es möglich wäre, mich mit Toblern zu verbinden, den ich durch ſeinen Briefwechſel mit Fiſchern ſchon kannte. Ich ſagte ihm zugleich, daß ich zu meinen Zwecken eben ſo dringend einen Mann bedürfe, der zeichnen und ſingen könnte. Er kam nach Baſel, ſprach mit Toblern; dieſer entſchloß ſich beinahe im erſten Augenblicke, meinen Wünſchen zu entſprechen, und kam nach einigen Wochen nach Burgdorf; und da ihm Krüſi erzählte, daß ich auch einen Zeichner bedürfe, fiel ihm Buß ein, der den Antrag eben ſo ſchnell annahm. Beide ſind jetzt acht Monate hier, und ich glaube, es intereſſire dich, die Anſicht ihrer Erfahrungen über dieſen Gegenſtand mit Beſtimmtheit zu leſen. Tobler war in einem angeſehenen Hauſe Baſels fünf Jahre Hauslehrer. Seine Anſicht über den Zuſtand meines Unternehmens iſt, in Verbindung mit der Anſicht ſeiner eigenen dießfälligen Laufbahn, nach ſeinem eignen Zeugniſſe, folgende:

Bei einer ſechsjährigen Anſtrengung fand ich den Erfolg meines Unterrichts den Erwartungen, die ich mir davon gemacht hatte, nicht entſprechend. Die intenſiven Kräfte der Kinder ſtiegen nicht nach dem Verhältniß meiner An-

ſtrengung und ſelbſt nicht, wie ſie nach dem Grade ihrer wirklichen Kenntniſſe hätten ſteigen ſollen. Auch die einzelnen Kenntniſſe, die ich ihnen beibrachte ſchienen mir nicht den innern Zuſammenhang und die feſte, dauernde Einwohnung zu erhalten, die ſie weſentlich bedurften."

„Ich benutzte die beſten Unterrichtsſchriften unſerer Zeit. Doch dieſe waren theils aus Wörtern zuſammengeſetzt, von denen die Kinder ſehr wenige verſtanden, theils ſo ſehr mit Begriffen angefüllt, die ihren Erfahrungskreis überſtiegen, und ſo heterogen mit der ihrem Alter eigenen Anſchauungsweiſe aller Dinge, daß es unermeßliche Zeit und Muße forderte, das Unverſtändliche darin zu erklären. Dieſes Erklären aber ſelbſt war eine läſtige Mühe, bei der für ihre wirkliche, innere Entwicklung nicht mehr herauskam, als wenn man hie und da einen einzelnen Lichtſtrahl in ein dunkles Zimmer oder in den Schatten eines dichten, undurchdringlichen Nebels hineinbringen kann. Dieſes war um ſo mehr der Fall, da viele dieſer Bücher mit ihren Bildern und Vorſtellungen bis in die tiefſten Tiefen der menſchlichen Erkenntniſſe hinabſtiegen, oder ſich über die Wolken und wohl gar bis in den Himmel der ewigen Herrlichkeit erhoben, ehe ſie den Kindern erlaubten, ihren Fuß auf dem lieben Boden abzuſetzen, auf welchem die Menſchen doch nothwendig erſt ſtehen müſſen, wenn ſie das Gehen vor dem Fliegen lernen und ihnen zu irgend einer Erhebung Flügel wachſen ſollen."

„Das dunkle Gefühl von allem dieſem brachte mich früh ſchon zu Verſuchen, meine jüngern Zöglinge mit Anſchauungsvorſtellungen zu unterhalten; die größern aber durch Sokratiſiren zu deutlichen Begriffen zu erheben. Das erſtere bewirkte, daß die Kleinen ſich verſchiedene Kenntniſſe eigen machten, die ſonſt Kinder in dieſem Alter nicht beſitzen. Ich wollte dieſe Art zu unterrichten mit den Lehrformen, die ich in den beſten Büchern fand, vereinigen; allein alle Bücher, die ich dafür gebrauchen wollte, waren auf eine Art geſchrieben, die das ſchon vorausſetzte, was den Kindern erſt noch gegeben werden mußte: die Sprache. Daher hatte

denn auch mein Sokratisiren mit den altern Zöglingen die sichtbare Folge, welche alle Worterklärungen haben und haben müssen, die theils nicht auf einen Hintergrund von Sachkenntnissen, theils in einer Sprache gegeben werden, von deren einzelnen Theilen die Kinder keine klaren Vorstellungen besitzen: — was sie heute begriffen, das verlor sich nach einigen Tagen auf eine mir unbegreifliche Weise aus ihren Seelen, und jemehr ich mir Mühe gab, ihnen Alles deutlich zu machen, desto mehr schienen sie ihre Selbstkraft zu verlieren, es aus dem Dunkel, in das es die Natur versetzt hat, selbst hervorzusuchen."

„So fühlte ich im Ganzen meiner Stellung und meiner Zwecke unübersteigliche Hindernisse meines Ganges, und meine Unterredungen mit Schullehrern und Erziehern im Kreise um mich her verstärkten noch mehr meine Ueberzeugung: daß sie ungeachtet der ungeheuern Erziehungsbibliotheken, welche unser Zeitalter aufweist, mit mir das Nämliche fühlen und bei den Bemühungen mit ihren Zöglingen täglich in ähnliche Verlegenheiten gerathen. Ich fühlte, daß diese Schwierigkeiten doppelt und zehnfach schwer auch auf den niedern Schullehrern lasten müßten, wenn nicht eine elende Handwerkspfuscherei sie für dieses Gefühl ganz unfähig mache. Ich lebte in warmen, obwohl noch dunkeln Gefühlen von diesen Lücken, die ich im Ganzen des Erziehungswesens sah, und suchte aus allen Kräften Mittel, sie auszufüllen, und nahm mir jetzt vor, theils aus Erfahrungen, theils aus Erziehungsschriften, alle Vortheile und Mittel zu sammeln, durch welche es möglich wäre, den mir aufstoßenden Erziehungsschwierigkeiten in allen Altern des Kindes vorzubeugen. Doch fühlte ich bald, daß mein Leben nicht hinreichen dürfte, zu diesem Ziele zu gelangen. Ich hatte indessen schon ganze Bücher zu diesem Zwecke zusammengeschrieben, als mich Fischer in mehrern Briefen auf Pestalozz's Methode aufmerksam machte und zu der Ahnung brachte, er möchte vielleicht ohne meine Mittel zu dem Ziele gelangen, das ich suche; — ich dachte, mein systematisch wissenschaftlicher Gang erzeuge vielleicht die

Schwierigkeiten selbst, die ihm nicht im Wege stehen, und eben so die Kunst unsers Zeitalters bringe die Lücken durch sich selbst hervor, die er nicht auszufüllen bedürfe, weil er diese Kunst nicht kenne und nicht gebrauche. Viele seiner Mittel, wie z. B. das Zeichnen auf Schiefertafeln und anderes, schienen mir so einfach, daß ich nicht begreifen konnte, warum ich nicht schon längst selbst darauf verfallen sei. Es fiel mir auf, daß hier benutzt werde, was schon immer vor der Nase lag. Vorzüglich zog mich der Grundsatz an seine Methode: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, weil ich in meinen eignen Versuchen gerade von diesem Grundsatze ausging."

„Diese Ansichten wurden durch Krüsis Ankunft in Basel bestärkt, welcher die Pestalozzische Manier des Buchstabir-, Lesen- und Rechnenlehrens im Mädcheninstitute daselbst praktisch vorzeigte. Pfarrer Fäsch und von Brunn, die den Unterricht und einen Theil der Leitung dieses Instituts, nach der ersten Spur von Pestalozzis Methode, die wir aber noch nicht ganz kannten, organisirt hatten, sahen sogleich den starken Eindruck, den das Zusammenlesen und Buchstabiren und der dabei angebrachte Takt auf die Kinder machte, und die wenigen Materialien, die Krüsi zum Rechnen und Schreiben nach dieser Manier mitbrachte, so wie einige Beispiele von einem Wörterbuche, welches Pestalozzi zum ersten Lesebuch für Kinder bestimmt hatte, zeigten uns, daß dieser Methode tiefe, psychologische Fundamente zum Grunde liegen. Alles dieses brachte mich schnell zu dem Entschlusse, Pestalozzis Wunsch, mich mit ihm zu vereinigen, zu entsprechen."

„Ich kam nach Burgdorf und fand beim ersten Anblick dieses angehenden Unternehmens meine Erwartungen erfüllt. Die so auffallend und allgemein sich äußernde Kraft seiner Kinder, so wie die Einfachheit und Vielseitigkeit der Entwicklungsmittel, durch welche diese Kraft erzeugt war, setzten mich in Erstaunen. Sein gänzliches keine Notiznehmen von aller eigentlichen bisherigen Schulkunst, die Einfachheit

der Bilder, die er einprägte, die scharfe Sonderung des Innern seiner Unterrichtsmittel in Theile, die in ungleichen Zeiten und durch progressive Mittel erlernt werden mußten, seine Wegwerfung von allem Verwickelten und Verwirrten, seine wortleere Einwirkung bloß auf das Intensive aller Kräfte, sein Festhalten des Worts, worum es in jedem Augenblicke zu thun war, und vorzüglich die Gewalt, mit der mir einige seiner Unterrichtsmittel, wie eine neue Schöpfung, aus den Elementen der Kunst und der Menschennatur wie von sich selbst hervorzuquellen schienen, — alles dieses spannte meine Aufmerksamkeit auf das Höchste."

„Es schien mir zwar einiges in seinen Versuchen wirklich unpsychologisch, wie z. B. das Vorsagen schwerer verwirrter Sätze, deren erster Eindruck dem Kinde ganz dunkel sein mußte. Allein, da ich auf der einen Seite sah, mit welcher Kraft er die allmähliche Verdeutlichung der Begriffe bereitete, und er mir auf der andern Seite hierüber antwortete, daß die Natur selbst alle Arten von Anschauungen zuerst in verwirrter Dunkelheit vorlege, sie aber doch hernach zwar allmählich, aber sicher zur Klarheit bringe, so fand ich auch dagegen nichts mehr zu sagen, und zwar um so weniger, da ich sah, daß er dem Einzelnen seiner Unternehmungen keinen Werth gab, sondern vieles davon nur zum Wegwerfen probirte. Er suchte mit vielen dergleichen blos Erhöhung der innern Kraft bei den Kindern und Aufschluß über die Fundamente und Grundsätze, wodurch der Gebrauch dieser einzelnen Mittel veranlaßt ward. Ich ließ mich daher gar nicht irre machen, wenn mir schon einige seiner Mittel noch in der schwankenden Schwäche isolirter Anfangsversuche in die Augen fielen, um so weniger, da ich mich bald überzeugte, daß das progressive Steigen derselben in ihrer Natur selbst lag. Wirklich sah ich dieses im Rechnen, Zeichnen, so wie in den Fundamentalmitteln seiner Sprachführung."

„Jetzt wurde mir mit jedem Tage deutlicher, daß seine einzelnen Mittel, durch den Zusammenhang des Ganzen auf alle, vorzüglich aber auf die Empfänglichkeit der Kinder für alle hinwirken, und so sah ich dieselben durch tägliche

Ausübung, selbst ehe sie als Grundsatz ausgesprochen werden, zu einer Reife gedeihen, die das Ziel, welches er suchte, nothwendig hervorbringen mußten. Er ruht bei seinen Versuchen und Proben in keinem dieser Mittel, bis er es beinahe für physische Unmöglichkeit hält, ihr Wesen mehr zu vereinfachen und ihre Fundamente tiefer zu gründen. Dieses Steigen zur Vereinfachung des Ganzen und zur Vollendung des Einzelnen verstärkte in mir das Gefühl, welches ich vorher schon dunkel hatte: daß alle Mittel, welche durch eine komplizirte Kunstsprache die Entwicklung des menschlichen Geistes zu erzielen suchen, das Hinderniß ihres Erfolgs in sich selbst tragen, und daß alle Erziehungs- und Entwicklungsmittel auf die äußerste Einfachheit, sowohl ihres innern Wesens, als auf eine mit derselben harmonirende, psychologische Organisation der Sprachlehre zurückgedrängt werden müssen, wenn wir der Natur in ihrer Selbstthätigkeit, die sie in der Entwicklung unsers Geschlechts zeigt, wirklich nachhelfen wollen. So wurde mir allmählich klar, was er mit seiner Sonderung der Sprachlehre wollte, warum er das Rechnen auf das unauslöschliche und umfassende Bewußtsein des Grundsatzes zurückdrängte: daß alles Rechnen nichts Anderes ist, als die Verkürzung des einfachen Zählens; und die Zahlen wieder nichts anderes, als die Verkürzung des ermüdenden Ausdrucks: eins und eins und wieder eins ꝛc. macht so und so viel; und eben so, warum er alle Kunstkraft und selbst die Kraft der festen Vergegenwärtigung aller sinnlichen Gegenstände auf die frühe Entwicklung der Fähigkeit, Linien, Winkel, Vierecke und Bogen zu zeichnen, baute."

„Es war nicht anders möglich, die Ueberzeugung von den Vortheilen der Sache mußte sich täglich stärken, da ich die Wirkung, welche die allgemein geweckte und nach diesen Grundsätzen geübte Kraft im Messen, Rechnen, Schreiben und Zeichnen hervorbrachte, täglich sah. Ich erhob mich mit jedem Tage mehr zu der Ueberzeugung, daß es wirklich möglich sei, zu dem Ziele zu gelangen, von dem ich oben schon sagte, wie sehr es mein eigenes Thun belebt habe,

nämlich: die Mütter wieder zu dem zu bilden, wozu sie von der Natur so auffallend bestimmt sind, und daß dadurch selbst die unterste Stufe des gewöhnlichen Schulunterrichts auf die Folgen des genossenen, mütterlichen Unterrichts gebaut werden könnte. Ich sah ein allgemeines, psychologisches Mittel angebahnt, durch welches ein jeder Hausvater und jede Hausmutter, die in sich selbst Antrieb finden, in den Stand gesetzt werden können, ihre Kinder selbst zu unterrichten und dadurch die erträumte Nothwendigkeit, die Schullehrer durch kostspielige Seminarien und Schulbibliotheken in einem langen Zeitraume zu bilden, wegfallen.

Mit einem Worte, ich bin durch den Eindruck des Ganzen und durch die ununterbrochene Gleichheit meiner Erfahrungen dahin gekommen, den Glauben wieder in mir herzustellen, den ich im Anfange meiner pädagogischen Laufbahn mit so vieler Wärme in mir selbst nährte, aber im Fortgange derselben unter der Last ihrer Zeitkunst und ihrer Zeithülfsmittel beinahe verlor — den Glauben an die Möglichkeit einer Veredlung des Menschengeschlechts."

III.

Du hast nun Toblers und Krüsis Ansicht über meinen Gegenstand gelesen, jetzt sende ich dir noch die von Buß. Du weißt mein Urtheil über die vergrabenen Kräfte in den untern Ständen. Welch ein Beleg ist Buß zu dieser Meinung! Was ist aus diesem Mann in sechs Monaten geworden! — Zeige Wieland seinen Versuch zu einem ABC der Anschauung.[24]) Ich weiß, wie er sich für alles interessirt, was über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts Licht gibt; er wird in diesem Versuch ganz gewiß einen auffallenden Beleg finden, wie vielseitig verwahrloste und weggeworfene Kräfte durch leichte Handbietung und Belebung benutzt und erhoben werden können.

Lieber Freund! Die Welt ist voll brauchbarer Menschen, aber leer an Leuten, die den brauchbaren Mann aufstellen.

In unſerm Zeitalter verengert jeder ſeine Idee von der menſchlichen Brauchbarkeit gern innerhalb ſeiner eigenen Haut,[25]) oder dehnt ſie höchſtens über Menſchen aus, die ihm ſo nahe liegen, als ſein Hemd.

Lieber Freund! Im Ernſt, denk' dir dieſe drei Männer und was ich mit ihnen ausrichte. Ich wollte, du kennteſt ſie und ihren Lebensgang etwas ausführlicher. Buß ſagt dir, auf meine Bitten, ſelbſt etwas davon.

Tobler's erſte Erziehung war gänzliche Vernachläſſigung. Im zwei und zwanzigſten Jahre fand er ſich plötzlich, wie durch ein Wunder, in wiſſenſchaftliche Syſteme und beſonders in das Erziehungsfach hineingeworfen. Er glaubte, ſie zu verſchlingen; aber jetzt ſieht er — ſie verſchlangen ihn und brachten, beim Vorgefühl der Unzulänglichkeit ſeiner Unterrichtsmittel, ihn dennoch dahin, vertrauensvoll den Bücherweg zu befolgen, ohne ſich den Weg der Anſchauung, deſſen Bedürfniß er ahnte, durch die Natur ſelbſt zu bahnen. Er ſieht die Gefahr, in der er war, ſich in einem Meere von tauſend und tauſend einzeln vernünftigen Sachen zu verlieren, ohne jemals für Erziehung, noch für Schulbildung Fundamente zu finden, deren Reſultate nicht vernünftige Worte und vernünftige Bücher, ſondern durch die gebildete Kraft der Vernunft vernünftige Menſchen ſein ſollten, und er bedauert, daß er nicht in ſeinem zwei und zwanzigſten Jahre, wo der Bücherfleiß noch nicht einmal angefangen hatte, an ſeiner Naturkraft zu nagen, die Bahn ſchon gefunden hat, die er jetzt im dreißigſten Jahr betritt. Er fühlt tief, was dieſe Zwiſchenepoche ihm geſchadet, und es macht ſeinem Herzen und der Methode gleiche Ehre, daß er ſelbſt ſagt, unwiſſende und ununterrichtete Menſchen hätten es viel leichter, ſich lückenlos an die Anfangspunkte derſelben anzuketten und darin unverwirrt fortzuſchreiten, als er. Indeſſen iſt er ſeiner Ueberzeugung getreu, ſeine Talente ſichern ihm ſeinen Gang.[26]) Wenn er ſich durch die Schwierigkeiten der einfachen Anfänge durchgearbeitet haben wird, ſo werden dieſe und die Vorkenntniſſe, die er damit verbindet, es ihm leicht machen, die Methode an die

obern Punkte des Schulunterrichts anzuschließen, wozu wir bis jetzt noch nicht gekommen sind.

Krüsi kennst du, und hast die Kraft gesehen, die er in seinem Fache zeigt. Sie ist außerordentlich. Wer ihn darin arbeiten sieht, erstaunt. Er besitzt in seinem Fache eine Selbstständigkeit, die nur dem Manne nicht auffällt, der selbst keine hat, und doch war er, ehe er die Methode kannte, außer seinem mechanischen Schulmeistertakte in allen Fächern selbst weit hinter Buß zurück und er sagt jetzt selbst, ohne Kenntniß der Methode hätte er es mit allem Streben nach Selbstständigkeit nicht dahin gebracht, auf eigenen Füßen zu stehen, sondern wäre immer ein geleitetes und Leitung bedürfendes Unterwesen eines andern geblieben; und das ist so ganz wider seinen Appenzellergeist. Er hat einen Schulposten von 500 fl. ausgeschlagen und ist in der beschränktesten Lage seines jetzigen Verhältnisses geblieben, blos, weil er dieses fühlte und einsah, daß er jetzt wohl Schulmeister, aber dann auch nie etwas anderes und auch dieses nicht einmal für ihn befriedigend werden könnte. Es wundert dich nicht, wie er zu dieser Bestimmtheit gekommen ist; seine Einfachheit führte ihn dahin; er verlor sich ganz in der Methode; die Folgen sind natürlich, und es ist ganz wahr, was Tobler sagt: „sie war ihm genau darum leicht, weil er ohne Kunst war, und führte ihn bestimmt darum schnell, weil er nichts anderes wußte, aber Kraft hatte.“

Freund! Habe ich nicht Ursache, auf die Erstlinge meiner Methode stolz zu sein? — Mögen die Menschen immer, wie du mir vor zwei Jahren sagtest, keinen Sinn für die einfachen, psychologischen Ideen haben, die ihr zum Grund liegen! Mögen nur ihre Früchte alle sein, wie diese drei Erstlinge.

Lies jetzt auch Buß's Ansicht, und höre mich dann weiter.

„Mein Vater, so erzählte Buß, verwaltete im theologischen Stift in Tübingen einen Dienst und hatte darin freie Wohnung. Er schickte mich von meinem dritten bis

ins dreizehnte Jahr in die lateiniſche Schule, wo ich lernte, was in dieſem Alter darin gelehrt ward. Ich hielt mich in dieſer Zeit außer der Schule meiſtens bei Studenten auf, die ſich freuten, mit mir, einem äußerſt muntern Knaben, ihr Spiel zu treiben. In meinem achten Jahr unterrichtete mich einer derſelben im Clavierſpielen; als er ſich aber nach einem halben Jahre aus Tübingen entfernte, ſo hörte mein Unterricht darin auf und ich war mir in dieſem Fache ganz ſelbſt überlaſſen. Stetes Anhalten und Angewöhnen zur Thätigkeit brachten mich bis in mein zwölftes Jahr ſo weit, ſelbſt in dieſem Fache einer Frau und einem Knaben mit dem beſten Erfolg Unterricht geben zu können."

„Im elften Jahre genoß ich auch den Unterricht im Zeichnen und ſetzte die Erlernung der griechiſchen und hebräiſchen Sprache, Logik und Rhetorik anhaltend fort. Der Zweck meiner Eltern war, mich den Studien zu widmen, und zu dem Ende mich entweder der damals neu errichteten Akademie der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften in Stuttgart, oder der Leitung der Profeſſoren auf der Univerſität zu Tübingen zu übergeben."

„In jene Akademie wurden bisher Menſchen aus allen Ständen aufgenommen, theils gegen Bezahlung, theils auch unentgeldlich. Die Mittel meiner Eltern erlaubten es nicht, auch nur eine geringe Summe auf mich zu verwenden. Das Memorial wurde alſo in dieſer Rückſicht auf eine unentgeldliche Aufnahme in die Akademie abgefaßt, kam aber mit abſchlägiger Antwort, von Carl ſelbſt unterzeichnet, wieder zurück. Dieſes und die, ſo viel ich mich erinnere, faſt gleichzeitige Bekanntmachung des Reſcripts, das alle Söhne aus mittlerer und niederer Bürgerklaſſe von den Studien ausſchloß, machte eine ſtarke Wirkung auf mich. Meine jugendliche Munterkeit verlor ſich jetzt plötzlich, und mit ihr aller Muth für die Studien. Ich wandte meine Kräfte jetzt ganz an's Zeichnen; aber auch hierin wurde ich nach einem halben Jahre wieder unterbrochen, da mein Lehrer, ſchlechter Handlungen wegen, die Stadt verlaſſen mußte; und ſo war ich jetzt ohne alle Mittel und ohne Ausſicht,

mir selbst helfen zu können, und fand mich bald in der Nothwendigkeit, mich in die Werkstätte eines Buchbinders aufdingen zu müssen."

„Meine Stimmung war bis zur Gleichgültigkeit versunken. Ich nahm das Handwerk an, wie ich jedes andre angenommen hätte, um durch die Zerstreuung anhaltender Handarbeiten alles Andenken an meine Jugendträume in mir selbst auslöschen zu können. Ich konnte es nicht. Ich arbeitete, aber ich war unaussprechlich unbefriedigt, und nährte heftige Gefühle wider das Unrecht einer Gewalt, die mich gegen die Gewohnheit der Vorzeit nur, weil ich aus den niedern Ständen war, von den Mitteln einer Bildung und von Hoffnungen und Aussichten ausschloß, die zu erreichen ich schon einen großen Theil meiner Jugendzeit verwandt hatte. Dennoch nährte ich mich mit der Hoffnung, mir durch mein Handwerk selbst Mittel anzubahnen, von der mich nicht befriedigenden Handarbeit wegzukommen, und irgendwo nachzuholen, was ich nothwendigerweise bei ihr verlieren mußte."

„Ich machte Reisen; aber die Welt war mir zu eng. Ich wurde melancholisch, kränkelte, mußte wieder nach Hause, versuchte von Neuem, meinem Berufe zu entsagen, und meinte mit dem Wenigen von Musik, das ich noch konnte, in der Schweiz mein nöthiges Auskommen zu finden."

„Ich ging nach Basel und hoffte Gelegenheit zu finden, darin Unterricht geben zu können; aber meine vorige Lage brachte mir eine gewisse Schüchternheit bei, die mir alle ersten Schritte, die zum Geldverdienen führen, verdarb. Ich hatte nicht das Herz, von allem dem etwas zu sagen, was man sagen muß, um von den Leuten, wie sie sind, zu erhalten, was ich suchte. Ein Freund, der mich zufälligerweise in dieser Verlegenheit antraf, söhnte mich für den Augenblick mit meiner Buchbinderei aus; ich ging wieder in eine Werkstätte, aber träumte auch wieder von dem ersten Tage, an dem ich mich darin niedersetzte, von der Möglichkeit, mit Zeit und Gelegenheit etwas Anderes für mich zu finden, ob ich gleich überzeugt war, daß ich in Musik und Zeichnen zu

weit zurück sei, um mir dadurch eine sichere Selbstständigkeit verschaffen zu können. Um Zeit zu gewinnen, mich hierin besser üben zu können, veränderte ich bald meinen ersten Platz, gewann dadurch wirklich zwei Stunden des Tages für mich und fand Bekanntschaften, die mir meine Uebungen erleichterten."

„Ich lernte unter andern auch Toblern kennen, der den Gram, der mich nagte, bald bemerkte und mich von meiner Lage loszureißen wünschte. Auch dachte er gerade an mich, als Krüsi zu ihm sagte, daß zu Pestalozzi's neu zu organisirender Unterrichtsmethode ein Mensch erfordert würde, der Zeichnen und Musik verstünde."

„Das Bewußtsein des Zurückstehens in meiner Bildung und in meinem Zeichnen und die Hoffnung, Gelegenheit zu finden, in beiden mich weiter bringen zu können, machten den Entschluß in mir reif, nach Burgdorf zu gehen, obschon ich von mehrern Leuten gewarnt wurde, in keine Verbindung mit Pestalozzi zu treten, indem er ein Halbnarr sei und niemals recht wisse, was er wolle*). Man belegte diese Sage noch mit verschiedenen: z. B. er sei einmal in mit Stroh gebundenen Schuhen nach Basel gekommen, weil er seine Schnallen einem Bettler vor dem Thore gegeben habe. Ich hatte Lienhard und Gertrud gelesen, glaubte also an die Schnallen, aber daß er ein Narr sei, das wollte mir nicht ein. Kurz — ich wollte es probiren. Ich kam nach Burgdorf. Seine erste Erscheinung ließ mich kaum staunen. Er kam mit ungebundenen Strümpfen, sichtbar staubig, und wie durchaus zerstört mit Ziemssen, der eben auch ihn zu besuchen angekommen war, aus einem obern Zimmer zu mir herunter. Ich kann das Gefühl nicht beschreiben, das ich in diesem Augenblick empfand; es näherte sich beinahe dem Mitleiden, das doch mit Erstaunen verbunden war. Pestalozzi — und was ich sah! — sein

*) Ich finde natürlich, daß die öffentliche Aeußerung dieses Theils meiner Ansicht unschicklich sei. Aber Pestalozzi wollte sie, und forderte unbedingt freimüthige Darstellung des Eindrucks, den er und alles auf mich gemacht habe.

Wohlwollen, ſeine Freude über mich Unbekannten, ſeine Anmaßungsloſigkeit, ſeine Einfachheit und die Zerſtörung, in der er vor mir ſtand, alles riß mich in einen Augenblick hin. So ſah ich noch keinen Menſchen mein Herz ſuchen, aber ſo hat auch noch keiner mein Zutrauen gewonnen."

„Am Morgen darauf kam ich in ſeine Schule, und ſah im Anfang wirklich nichts, als eine anſcheinende Unordnung und ein mir mißbehagendes Gewühl. Aber da die Wärme, mit welcher Ziemſſen den Tag vorher von Peſtalozzi's Planen redete, meine Aufmerkſamkeit ſchon zum voraus rege gemacht hatte, ſo ſetzte ich mich auch bald über dieſen Eindruck hinaus und es ging nicht lange, bis mir einige Vorzüge dieſer Lehrart richtig auffielen. Doch glaubte ich im Anfang, das zu lange Verweilen auf einem Punkte halte die Kinder zu ſehr auf; als ich aber die Vollkommenheit einſah, zu der er ſeine Kinder in den erſten Anfangspunkten ihrer Uebungen brachte, erſchien mir das Umherflattern und das Sprüngemachen, das mir der Unterrichtsgang meiner Jugend erlaubte, zum erſten Mal in einem nachtheiligen Lichte und erzeugte in mir den Gedanken, daß, wenn man mich in den erſten Anfangspunkten ſo lange und ſo feſt angekettet hätte, ich dadurch in den Stand gekommen wäre, mir für das Weiterſchreiten zu den höhern Punkten ſelbſt helfen zu können, und folglich mich aller Lebensübel und aller Melancholie zu überheben, in die ich mich jetzt geſtürzt geſehen hatte."

„Dieſer Gedanke ſtimmt auch ganz mit Peſtalozzis Grundſatz überein, „die Menſchen durch ſeine Methode dahin zu bringen, ſich ſelbſt helfen zu können, da ihnen, wie er ſagt, auf Gottes Boden Niemand hilft und Niemand helfen kann." Es ſchauderte mir, als ich dieſe Stelle aus Lienhard und Gertrud das erſte Mal las. Aber es iſt Erfahrung meines Lebens, daß dem Menſchen auf Gottes Boden Niemand hilft und Niemand helfen kann, wenn er ſich nicht ſelbſt zu helfen vermag. Es war mir jetzt einleuchtend, die Lücken, die ich für meine Zwecke nicht ausfüllen konnte, hatten ihren Grund in der

Kraftlosigkeit und Oberflächlichkeit, mit der ich das Kunstfach, in dem ich jetzt arbeiten sollte, erlernt, ohne daß ich mir in irgend etwas, das ich als von den Fundamenten der Kunst ausgehend erkannte, mir jemals dieser Fundamente selber bewußt war. Ich warf zwar meine Aufmerksamkeit mit Anstrengung auf das Fach, worin Pestalozzi jetzt Hülfe von mir suchte; aber doch konnte ich das Eigene seiner Ansicht im Zeichnen lange nicht begreifen, und wußte im Anfang gar nicht, was er wollte, da er mir sagte, „Linien, Winkel und Bogen seien das Fundament der Zeichenkunst.“ Um sich mir zu erklären, sagte er, „der menschliche Geist müsse auch hierin von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhoben werden.“ Aber ich konnte mir noch gar nicht vorstellen, wie dieses durch das Zeichnen geschehen sollte. Er sagte, dieses müsse durch die Abtheilungen des Vierecks und des Bogens und durch die Sonderung ihrer Theile zu anschaubaren und vergleichbaren Einheiten erzielt werden. Ich versuchte diese Abtheilungen und Vereinfachungen zu finden, aber ich kannte die Anfangspunkte des Einfachen nicht, und fand mich bei meinen Bemühungen hiefür bald in einem Meere von einzelnen Figuren, die an sich zwar einfach waren, aber nichts weniger als die Regeln der Einfachheit, die Pestalozzi suchte, klar machten. Er konnte zum Unglück weder schreiben noch zeichnen, ob er gleich seine Kinder in Beidem auf eine mir unbegreifliche Art weit gebracht hatte. Kurz — ich verstand ihn Monate nicht, und wußte Monate nicht, was mit den Anfangslinien, die er mir vormalte, für seinen Zweck zu machen sei, bis ich endlich spürte, daß ich weniger wissen sollte, als ich wirklich wußte, oder wenigstens mein Wissen für einmal gleichsam aus mir selbst wegwerfen mußte, um auf die einfachen Punkte herabzusteigen, von denen ich jetzt wohl sah, daß sie seine Kraft waren, ob ich ihr gleich noch nicht folgen konnte. Es ward mir schwer. Endlich brachte mich die immer mehr gereifte Einsicht, wie weit es seine Kinder beim Ausharren auf seinen Anfangspunkten brachten, doch dahin, mit Gewalt in dem Innern meiner Ansicht der

Gegenstände ganz auf diese Punkte herabzusteigen, von denen ich seine Kinder sich zu der Kraft erheben sah, die sie zeigten; sobald ich auf diesem Punkte stand, so war mein Versuch von einem A B C der Anschauung in ein paar Tagen vollendet."

„Es stand da, und ich wußte noch nicht, was es war, aber die erste Anerkennung seines Wesens hatte auf mich die größte Wirkung. Ich wußte vorher nicht, daß die Kunst nur aus Linien bestehe."

„Jetzt stand plötzlich Alles, was ich sah, zwischen Linien, die ihren Umriß bestimmten. Ich hatte in meiner Vorstellung die Umrisse nie vom Gegenstand getrennt, jetzt rissen sie sich in meiner Einbildungskraft allgemein von ihm los, und fielen in Ausmessungsformen, die jede Abweichung mir zwar haarscharf bestimmten; aber so wie ich im Anfang nur Gegenstände sah, sah ich jetzt nur Linien, und glaubte, diese müßten mit den Kindern unbedingt und bis ans Ende ihres ganzen Umfangs zur Vollendung geübt werden, ehe man ihnen wirkliche Gegenstände zur Nachahmung oder auch nur zur Einsicht vorlegen dürfe. Aber Pestalozzi dachte diese Zeichnungsregeln in Verbindung mit seinen ganzen Zweck und in Verbindung mit der Natur, die keinen Theil der Kunst im menschlichen Geist getrennt stehen läßt. Er hatte zur Absicht, den Kindern von der Wiege auf eine gedoppelte Reihe von Figuren vorzulegen, theils im Buch für die erste Kindheit, theils in Belegen für seine Ausmessungsformen. Er wollte mit dem Ersten der Natur nachhelfen und Sprach- und Sachkenntniß durch gereihete Darstellungen von der Natur selbst bei den Kindern so früh als möglich entwickeln, und mit dem Zweiten die Regeln der Kunst mit der Anschauung der Kunst verhauung und das Bewußtsein der reinen Form und der Gegeber die die darin paßten, durch ihre Nebeneinanderstellung i.i ihnen der Kinder gegenseitig unterstützen, und endlich deits- und kraft einen allmählichen, psychologischen Progressi Menschen, dadurch sichern, daß sie bei jeder Linie, die sie nfang mit zu zeichnen im Stande sind, immediat auch Elber durch

der Anwendung finden, deren vollendet richtige Zeichnung wesentlich nichts anderes, als eine Wiederholung der Ausmessungsform, die ihnen geläufig war, sein sollte."

„Ich fürchtete, die Kraft der Anschauung durch das Darlegen von Figuren bei den Kindern zu schwächen, aber Pestalozzi wollte keine unnatürliche Kraft, er sagte einmal: „Die Natur gibt dem Kind keine Linien, sie gibt ihm nur Sachen, und die Linien müssen ihm nur darum gegeben werden, damit es die Sachen richtig anschaue, aber die Sachen müssen ihm nicht genommen werden, damit es die Linien allein sehe." Und ein andermal kam er über die Gefahr der Wegwerfung der Natur um der Linien willen so in Eifer, daß er gerade herausſagte: „Bewahre mich Gott, um dieſer Linien und um der ganzen Kunst willen den menschlichen Geist zu verschlingen und gegen die Anschauung der Natur zu verhärten, wie Götzenpriester ihn mit abergläubischen Lehren verschlingen und gegen die Anschauung der Natur verhärten."

„Ich merkte es endlich, und fand im Plane beider Bücher völlige Uebereinstimmung mit dem Gange der Natur und nur so viel Kunst als nothwendig ist, die Natur auf den menschlichen Geist also wirken zu machen, wie es die Entwicklung seiner Anlagen wesentlich erfordert."

„Ich war vorher noch in einer Verlegenheit. Pestalozzi sagte mit, man müsse die Kinder diese Umrisse lesen lehren, wie Worte, und die einzelne Abtheilungen der Bögen und Winkel mit Buchstaben benennen, so daß ihre Zusammensetzung so deutlich ausgedrückt und auf Papier gebracht werden könne, als irgend ein Wort durch Zusammensetzung für ein Buchstaben. Diese Linien und Bogen sollten ein ABC auf die chauung und dadurch das Fundament einer Kunst- wohl sa werden, durch die die Verschiedenheit aller Formen nicht folg zum klarsten Bewußtsein gebracht, sondern sogar mich die ten haarscharf bestimmt werden könnte. Er ruhte Kinder be. ich ihn verstand. Ich sah, daß ich ihm Mühe doch dahin, that mir leid, aber es war umsonst; ohne seine

Geduld hätte es nichts aus unserm ABC der Anschauung gegeben."

„Endlich gelang es. Ich fing mit dem Buchstaben A an; es war, was er wollte, und nun fiel eins aus dem andern, daß ich so zu sagen keine Mühe mehr hatte. Die Sache war eigentlich in den vollendeten Zeichnungen schon fertig, aber die Schwierigkeit war, daß ich mich über das, was ich wirklich wußte, nicht einmal ausdrücken konnte, und sogar die Ausdrücke Anderer darüber nicht verstand."

„Es ist aber auch eine von den wesentlichsten Folgen der Methode, daß durch dieselbe diesem Uebel abgeholfen werden soll. Die Sprachkunst wird in derselben allgemein an das Wissen, das uns Natur und Kunst gibt, festgebunden und die Kinder kommen dahin, sich mit jedem Schritte ihrer Erkenntnisse über denselben bestimmt ausdrücken zu können."

„Es war unter uns Lehrern eine allgemeine Bemerkung, daß wir nicht auf diesem Punkte stehen, uns selbst über Sachen, die wir mit unbedingter Umfassung kennen, bestimmt und genau ausdrücken zu können. Auch Pestalozzi ward es sehr schwer, in der Darlegung seiner Ansichten über Erziehungszwecke immer die Worte zu finden, die das, was er sagen wollte, bestimmt ausdrückten."

„Dieser Mangel an bestimmter Sprache war es auch eigentlich, warum ich in meinem Fache so lange im Dunkeln herumtappte und Pestalozzi's Grundsätze hierüber nicht einsah und nicht einsehen konnte."

„Nachdem ich aber diese Schwierigkeiten überstanden hatte, fand ich mich in allen Rücksichten bald am Ziele und erkannte mit jedem Tage mehr die Vortheile der Methode und sah vorzüglich ein, wie das ABC der Anschauung durch die bestimmte Sprache, die es den Kindern über die Gegenstände der Anschauung und der Kunst gibt, bei ihnen in eben dem Maaße ein weit genaueres Richtigkeits- und Verhältnißgefühl erzeugen müsse, und überhaupt, wie Menschen, die der Sprache halber in Rücksicht auf ihren Umfang mit einiger Kunst und Sorgfalt geführt worden sind, selber durch

die bloße, richtige Kenntniß der Namen der Gegenstände dahin kommen, diese selber leichter und mit mehr Bestimmtheit zu unterscheiden, und zu einem festern Bewußtsein ihrer Unterscheidszeichen sicherer gelangen müssen, als es denjenigen, die nicht so geführt werden, jemals möglich werden kann. Die Erfahrung bestätigte meine Ahnung, die ich hierüber hatte. Kinder beurtheilten diese Unterscheidungsabtheilungen, wo sie sie antrafen, richtiger als Männer, die das Zeichnen und Ausmessen von Jugend auf trieben, und der Fortschritt dieser ihrer Kraft war bei vielen so stark, daß er sich gar nicht mit den gewöhnlichen Fortschritten, die Kinder in diesen Fächern machen, vergleichen ließ."

„Und ob ich gleich die ganze Methode nur durch das Medium meines Faches und in der beschränkten Wirkung, die sie auf dasselbe hatte, ins Aug faßte, so kam ich durch die Anstrengung und Sorgfalt, mit der ich bei aller dieser Beschränkung darin arbeitete, dennoch Schritt vor Schritt dahin, die Aehnlichkeit ihrer Wirkung auch auf andere Fächer nicht nur zu ahnen, sondern allmählich selber einzusehn und zu begreifen; und so kam ich jetzt am beschränkten Faden meines Unterrichtsfaches, im Zeichnen, dahin, einzusehn, wie es möglich sei, durch die Psychologie der Sprachkunst, durch das allmähliche Schreiten der Unterrichtsmittel vom Schall zum Wort und vom Wort zur Sprache eben so auf die Anbahnung deutlicher Begriffe zu wirken, wie durch das Fortschreiten von Linien zu Winkeln und von Winkeln zu Formen und von Formen zu bestimmten Gegenständen. Ich begriff jetzt den nämlichen Gang im Rechnen. Ich hatte bisher eine jede Zahl ohne bestimmtes Bewußtsein ihres eigentlichen Werthes oder Inhalts völlig nur als eine für sich selbst bestehende Einzelheit ins Aug gefaßt, wie ich ehmals die Gegenstände der Kunst ohne gesondertes Bewußtsein ihres bestimmten Umrisses und ihrer Verhältnisse, das ist, ihres Inhalts, ansah. Jetzt war ich mir jeder Zahl in meiner Vorstellung als des Ganzen ihres bestimmten Inhalts sinnlich bewußt, und ich erkannte dadurch auch in diesem Fache den Fortschritt, den die Kinder bei dieser

Führung genoſſen, und ſah zugleich, wie weſentlich es für jedes Fach der Kunſt iſt, daß der Unterricht über denſelben gemeinſam von Zahl, Form und Wort ausgehe. So wie ich das Stillſtehen meines Faches durch Mangel an Sprache erkannte, ſo erkannte ich jetzt das Lückenhafte deſſelben bei dem Mangel des Rechnens. Ich ſah nämlich in jeder Form, daß das Kind die Sonderungstheile deſſelben ſich nicht vorſtellen kann, ohne ſie zählen zu können, eben ſo, daß wenn es ſich nicht beſtimmt bewußt iſt, daß z. B. die Zahl 4 aus vier Einheiten zuſammengeſetzt iſt, es auch nicht begreifen kann, wie die einzelne Figur in vier Abtheilungen getheilt werden kann."

„So entwickelte ſich aus der Klarheit, zu der mich mein Fach mit jedem Tag jetzt ſo viel als durch mich ſelber weiter brachte, die Ueberzeugung, daß die Methode, die Kraft, ſich in jedem Fache, durch ſich ſelber weiter zu helfen, durch ihren Einfluß auf den menſchlichen Geiſt bei den Kindern allgemein erzeuge und ſichere und an ſich ſelber weſentlich ein Schwungrad ſei, das nur angelaſſen werden müſſe, um ſeinen weitern Lauf durch ſich ſelber zu finden. Ich fand es nicht allein ſo. Hundert Menſchen kamen, ſahen und ſagten: „Das kann nicht fehlen." Bauern und Bauernweiber ſagten: „Das kann ich ja mit meinem Kind daheim treiben." Und ſie hatten Recht."

„Die ganze Methode iſt für einen jeden ein Spiel, ſobald er den Faden ihrer Anfangspunkte in die Hand kriegt, die ihn ſichert, ſich nicht mehr in die Abwege zu verirren, welche die Kunſt dem menſchlichen Geſchlecht allein ſchwer machen,[27]) indem ſie ihn von dem feſten Boden, auf dem ihre Fundamente allein zu ruhen vermögen, von der Natur ſelbſt abführen. Dieſe fordert durchaus nichts von uns, das uns nicht leicht wird, wenn wir es auf dem rechten Weg und nur an ihrer Hand ſuchen."

„Ich habe noch dieſes Einzige hinzuzuſetzen: Die Kenntniß der Methode hat die Heiterkeit und Kraft meiner Jugend größtentheils wieder in mir hergeſtellt und Hoffnungen für mich und das menſchliche Geſchlecht wieder

belebt, die ich seit langem und bis auf diese Zeit für Träume achtete und gegen alles Schlagen meines Herzens von mir selbst wegwarf."

IV.

Freund! Du hast jetzt die Männer kennen gelernt, die gegenwärtig mit mir arbeiten; aber ich besaß sie nicht vom Anfange meines Hierseins; ich suchte sie nicht einmal in diesem Anfange; ich war, seitdem ich von Stanz wegging, so verscheucht und ermüdet, daß sogar die Ideen meiner alten Volks-Erziehungs-Pläne in mir selbst anfingen zusammenzuschrumpfen und ich meine jetzigen Zwecke auf bloße isolirte, einzelne Verbesserungen der bestehenden Schulerbärmlichkeiten beschränken wollte. Es ist auch blos die Noth und der Umstand, daß ich nicht einmal dieses vermochte, was mich wieder in das einzige Gleis zurückzwang, in welchem das Wesen meiner alten Zwecke erreichbar ist. Indessen arbeitete ich viele Monate in den Schranken, in die mich diese Einschrumpfung meiner selbst hineinlockte. Es war eine eigene Lage; ich mit meiner Unwissenheit und Ungeübtheit, aber dann auch mit meiner Umfassungskraft und mit meiner Einfachheit unterster Winkelschulmeister, und hinwieder der nämliche Mensch im nämlichen Augenblick mit allem diesem, Unterrichtsverbesserer, und zwar in einem Zeitalter, in dem seit Rousseau's und Basedow's Epoche eine halbe Welt für diesen Zweck in Bewegung gesetzt war. Ich wußte freilich von dem, was diese alle thaten und wollten, auch keine Silbe, — nur so viel sah ich, daß die höhern Punkte des Unterrichts, oder vielmehr der höhere Unterricht selber hie und da zu einer Vollkommenheit gebracht ist, dessen Glanz meine Unwissenheit, wie das Sonnenlicht eine Fledermaus, blendete. Ich fand selber die mittlern Stufen des Unterrichts weit über die Sphäre meiner Kenntnisse erhaben und sah sogar seine untersten Punkte hin und wieder mit einem Ameisenfleiß und mit einer Ameisentreue

bearbeitet, deſſen Verdienſt und Erfolg ich auf keine Weiſe mißkennen konnte.

Wenn ich denn aber das Ganze des Unterrichtsweſens, oder vielmehr das Unterrichtsweſen als ein Ganzes und in Verbindung des wirklichen, wahren Zuſtandes der Maſſe der Individuen,[28]) die unterrichtet werden ſollten, ins Aug faßte, ſo ſchien mir ſelber das Wenige, das ich bei aller meiner Unwiſſenheit dennoch leiſten konnte, noch unendlich mehr, als das, was ich ſah, daß das Volk hierin wirklich genießt; und je mehr ich dieſes letzte (das Volk) in's Aug faßte, je mehr fand ich, das, was in den Büchern für daſſelbe wie ein mächtiger Strom zu fließen ſcheint, löſe ſich, wenn man es im Dorf und in der Schulſtube betrachtet, in einen Nebel auf, deſſen feuchtes Dunkel das Volk weder naß macht, noch trocken läßt, und ihm hinwieder weder die Vortheile des Tages, noch diejenigen der Nacht gewährt. Ich konnte mir nicht verbergen, der Schulunterricht, wie ich ihn wirklich ausgeübt ſah, tauge für das große Allgemeine und für die unterſte Volksklaſſe, wenigſtens ſo wie ich ihn ausgeübt ſah, ſo viel als gar nichts.

So weit als ich ihn kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, deſſen oberſtes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunſt ſtrahlt, aber nur von wenigen Menſchen bewohnt iſt; in dem mittlern wohnen denn ſchon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen ſie auf eine menſchliche Weiſe in das obere hinaufſteigen könnten,[29]) und wenn etwa einige Gelüſte zeigen, in ihrem Nothzuſtand etwas thieriſch in dieſes obere Stockwerk hinaufzuklettern, ſo ſchlägt man ihnen, wo man das ſieht, ziemlich allgemein auf die Finger und hie und da wohl gar einen Arm oder ein Bein, das ſie bei dieſem Hinaufklettern anſtrengten, entzwei; im dritten, unten, wohnt denn endlich eine zahlloſe Menſchenheerde, die für Sonnenſchein und geſunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben; aber ſie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fenſterloſer Löcher ſich ſelbſt überlaſſen, ſondern man macht ihnen durch Binden

und Blendwerke die Augen sogar zum Hinaufgucken in dieses obere Stockwerk untauglich.[30])

Freund! Diese Ansicht der Dinge führte mich natürlich zur Ueberzeugung, daß es wesentlich und dringend sei, die Schulübel, die Europa's größere Menschenmasse entmannen, nicht blos zu überkleistern, sondern sie in ihrer Wurzel zu heilen, daß folglich halbe Maßregeln hierin gar leicht zur zweiten Portion Gift werden dürften, mit der man die Wirkungen der ersten nicht nur nicht stillstellen könnte, sondern sicher verdoppeln müßte. Das wollte ich denn freilich nicht; indessen fing sich mit jedem Tage mehr in mir das Gefühl zu entwickeln an, daß es wesentlich unmöglich sei, den Schulübeln im Großen und dauerhaft abzuhelfen, wenn man nicht dahin gelangen könne, die mechanische Form alles Unterrichts den ewigen Gesetzen zu unterwerfen, nach welchen der menschliche Geist sich von sinnlichen Anschauungen zu deutlichen Begriffen erhebt.

Dieses Gefühl, das, wie gesagt, mit jedem Tage in mir stärker ward, führte mich auch ebenen Fußes zu Gesichtspunkten, die das Erziehungswesen im Ganzen umfaßten, und dahin, daß, ob ich gleich damals in meiner innersten Stimmung einer Maus glich, die von der Katze in ihr Loch geschreckt, jetzt kaum mehr aus demselben herausgucken durfte, ich dennoch einsehen mußte, daß der engherzige Halbplan meiner jetzigen Verschrumpfung dem Ganzen der Bedürfnisse des Schulwesens nicht nur kein Genüge leisten, sondern bei leicht eintretenden Umständen hie und da selber noch dahin wirken könnte, die armen Kinder zu der gewohnten Portion Opium, die sie so oft zwischen den vier Schulwänden verschlucken müssen, noch eine zweite verschlucken zu machen.

Aber auch, ohne so viel zu fürchten, mißfiel mir das todte Nichts meiner isolirten Schulmeisterei mit jedem Tage mehr, und ich schien wirklich bei meinen Anstrengungen mich im Fall eines Seefahrers zu befinden, der, da er seinen Harpun verloren, jetzt mit der Angel probiren wollte, Wallfische zu fangen. Es ging natürlich nicht. Er mußte, wenn er auch mit Maus und Mann darob zu Grunde

gehen sollte, wieder einen Harpun zur Hand bringen, oder den Wallfischfang überall aufgeben;[31]) und ich, sobald ich anfing, etwas umfassender zu fühlen, was es brauchen möchte, dem dringenden Bedürfniß meiner Zwecke ein Genüge zu leisten und die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Fall. Die Ansprüche der Natur auf mein Fach standen jetzt nicht mehr isolirt, sie standen im ganzen Zusammenhang ihres Umfangs[32]) vor meinen Augen, und ich mußte, wenn ich auch, wie der Wallfischfänger, darob mit Maus und Mann zu Grund gehen sollte, entweder den Gedanken, irgend etwas, und wenn auch nur das Geringste, in meinem Fache wahrhaft zu leisten, aufgeben, oder den Zusammenhang der Natur, wohin er mich auch immer führte, respektiren. Ich that das Letztere, vertraute mich noch einmal und zwar noch einmal blindlings ihrer Führung und warf mich, nachdem ich beinahe ein Jahr als willenloser Winkelschulmeister den bloßen ABC-Karren gestoßen, plötzlich in ein Unternehmen, das weniger nicht als die Grundlage eines Waisenhauses, eines Schulmeister-Seminariums und einer Pensionsanstalt umfaßte, aber auch für das erste Jahr einen Vorschuß erforderte, von dem ich damals auch nur nicht den zehnten Theil in meine Hände zu kriegen, voraussehen konnte.

Doch es ging. Freund! Es geht und es muß gehen. Es liegt eine tiefe Erfahrung in mir, das Menschenherz und selber das irrgeführte Regierungsherz, das unter gewissen Umständen das härteste unter allen Menschenherzen ist, hält es nicht aus, irgend ein großes und reines Streben der menschlichen Aufopferungskraft, wenn seine Tragknospen vor seinen Augen zur offenen Blüthe gelangt sind, hülflos verschmachten und in sich selbst zu Grund gehen zu sehen — und, Geßner! einige meiner Anfangsversuche sind zu reifenden Früchten gediehn.[33])

Freund! Der Mensch ist gut und will das Gute; er will nur dabei auch wohl sein, wenn er es thut; und wenn er böse ist, so hat man ihm sicher den Weg verrammelt,

auf dem er gut ſein wollte. O! es iſt ein ſchreckliches Ding um dieſes Wegverrammeln! — und es iſt ſo allgemein, und der Menſch iſt deshalb auch ſo ſelten gut! Aber dennoch glaube ich ewig und allgemein an das Menſchenherz und gehe jetzt in dieſem Glauben meine bodenloſe Straße, wie wenn ſie ein römiſch gepflaſterter Weg wäre. Doch ich wollte dich in den Wirrwarr des Ideenganges hineinführen, durch den ich mich hindurcharbeiten mußte, um über die mechaniſchen Formen des Unterrichts und ihre Unterordnung unter die ewigen Geſetze der menſchlichen[34]) Natur mir in mir ſelbſt Licht zu verſchaffen.

Freund! Ich will dir zu dieſem Endzweck einige Stellen aus dem Bericht abſchreiben, den ich ohngefähr vor einem halben Jahr an einige Freunde meiner Anſtalt über meine Verſuche abſtattete, die meinen Ideengang vielſeitig erheitern.

„Der Menſch," ſagte ich in dieſer Schrift, „wird nur durch die Kunſt Menſch, aber ſo weit ſie auch geht, dieſe Führerin unſrer ſelbſt, die wir uns ſelber erſchaffen, ſo muß ſie ſich in ihrem ganzen Thun dennoch feſt an den einfachen Gang der Natur anketten. Was ſie auch immer leiſtet, und wie kühn ſie uns aus dem Stande und ſelbſt aus dem Rechte unſers thieriſchen Daſeins heraushebt, ſo iſt ſie doch nicht im Stande, zu dem Weſen der Form, durch welche unſer Geſchlecht ſich von verwirrten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, auch nur ein Haar hinzuzufügen. Sie ſoll es auch nicht. Sie erfüllt ihre Beſtimmung zu unſrer Veredlung weſentlich nur dadurch, daß ſie uns in dieſer und in keiner andern Form entwickelt, und wirft uns, ſobald ſie es in irgend einer andern zu thun verſucht, dadurch in ſo weit in jedem Fall in den nicht humanen Zuſtand zurück, aus dem ſie uns herauszuheben von dem Schöpfer unſrer Natur beſtimmt iſt. Das Weſen der Natur, aus welchem die Form der Entwicklungsweiſe, deren unſer Geſchlecht bedarf, entquillt, iſt an ſich ſelbſt unerſchütterlich und ewig, und in Rückſicht auf die Kunſt iſt und muß es ihr ewiges und unerſchütterliches Fundament

ſein. Auch erſcheint ſie in dem Auge jedes nicht oberflächlichen Forſchers in ihrem höchſten Glanze nicht anders, als ein erhabenes Haus, das durch ein unmerkliches Hinzuſetzen einzelner kleiner Theile ſich über einen großen, ewig ſtehenden Felſen erhoben, und ſo lange es mit demſelben innigſt verbunden, unerſchütterlich auf demſelben ruht, aber auch plötzlich einſtürzt und in das Nichts der kleinen Theile, aus denen es entſprungen, zerfällt, wenn das Band zwiſchen ihm und dem Felſen auch nur um einige Linien zerriſſen wird. So unermeßlich das Reſultat der Kunſt an ſich ſelbſt und in ſeinem ganzen Umfang iſt, ſo klein und unmerklich iſt in jedem Falle das Einzelne, was die Kunſt zum Gang der Natur hinzuſetzt oder vielmehr auf das Fundament deſſelben anbaut. Ihre Maßnahmen zur Entwicklung unſrer Kräfte beſchränken ſich weſentlich darauf, daß ſie das, was die Natur zerſtreut, in großer Entfernung und in verwirrten Verhältniſſen uns vorlegt, in einen engern Kreis und in regelmäßigen Reihenfolgen zuſammenſtellt und unſern fünf Sinnen nach Verhältniſſen näher bringt, welche unſere äußere und innere Empfänglichkeit aller Eindrücke erleichtern und ſtärken[35]) und unſere Sinne ſelbſt dahin erheben, uns die Gegenſtände der Welt täglich zahlreicher, dauerhafter und richtiger vorzuſtellen. Auch ruht ihre ganze Kraft auf der Uebereinſtimmung ihres Einfluſſes und ihrer Wirkungen mit den weſentlichen Wirkungen der phyſiſchen Natur ſelber — ihr ganzes Thun iſt mit demjenigen dieſer Natur eins und ebendaſſelbe."

„Menſch! Ahme es nach, dieſes Thun der hohen Natur, die aus dem Kern auch des größten Baumes zuerſt nur einen unmerklichen Keim treibt, aber dann durch eben ſo unmerkliche, als täglich und ſtündlich fließende Zuſätze zuerſt die Grundlage des Stammes, dann diejenigen der Hauptäſte und endlich diejenige der Nebenäſte bis an das äußerſte Reis, an dem das vergängliche Laub hängt, entfaltet. Faß' es in's Aug, dieſes Thun der hohen Natur, wie ſie jeden einzeln gebildeten Theil pflegt und ſchützt und jeden neuen an das geſicherte Leben des alten anſchließt."

„Faß' es in's Aug, wie sich ihre glänzende Blüthe aus tief gebildeten Knospen entfaltet; wie sie dann den blumenreichen Glanz ihres ersten Lebens schnell verliert, und als schwache, aber im ganzen Umfang ihres Wesens vollständig gebildete Frucht jeden Tag immer etwas, aber etwas Wirkliches, zu dem was sie schon ist, hinzusetzt, und so Monate lang stillwachsend am nährenden Ast hängt, bis sie vollends gereift und in allen ihren Theilen vollendet vom Baume fällt."

„Faß' es in's Aug, wie die Mutter Natur schon bei dem Entfalten der ersten emporsteigenden Sprossen auch den Keim der Wurzel entfaltet, und des Baumes edelsten Theil tief in den Schoß der Erde vergräbt; wie sie hinwieder den unbeweglichen Stamm tief aus dem Wesen der Wurzel, die Hauptäste tief aus dem Wesen des Stammes und die Nebenäste tief aus dem Wesen der Hauptäste herausbildet, und allen, auch den schwächsten äußersten Theilen genugsam, aber keinem, keinem einzigen unnütze, unverhältnißmäßige und überflüssige Kraft gibt"

Der Mechanismus der sinnlichen Menschennatur ist in seinem Wesen den nämlichen Gesetzen unterworfen, durch welche die physische Natur allgemein ihre Kräfte entfaltet. Nach diesen Gesetzen soll aller Unterricht das Wesentlichste seines Erkenntnißfaches unerschütterlich tief in das Wesen des menschlichen Geistes eingraben, dann das weniger Wesentliche nur allmählich, aber mit ununterbrochener Kraft an das Wesentliche anketten und alle ihre Theile bis an das Aeußerste ihres Faches in einem lebendigen, aber verhältnißmäßigen Zusammenhang mit demselben erhalten.

Ich suchte nun die Gesetze, denen die menschliche Geistesentwicklung vermöge ihrer Natur selber unterworfen werden muß, aufzufinden; ich wußte, daß sie mit denjenigen der physisch sinnlichen Natur die nämlichen sein mußten, und glaubte, in ihnen den Faden sicher zu finden, aus dem sich eine allgemein psychologische Unterrichtsmethode herausspinnen lasse. Mensch! sagte ich im träumenden Suchen dieses Fadens zu mir selber, so wie du in jeder physischen

Reifung das Resultat der gänzlich vollendeten Frucht in allen ihren Theilen erkennest, also achte kein menschliches Urtheil für reif, das dir nicht als ein Resultat einer in allen Theilen vollendeten Anschauung des zu beurtheilenden Gegenstandes in's Auge fällt; achte im Gegentheil jedes Urtheil, das vor einer vollendeten Anschauung bei einem Menschen reif scheint, für nichts anders, als für eine vom Baum abgefallene, wurmstichige, und nur darum reif scheinende Frucht.

1. Lerne deswegen erstlich deine Anschauungen ordnen und das Einfache vollenden, ehe du zu etwas Verwickeltem fortschreitest. Suche in jeder Kunst eine Stufenfolge der Erkenntniß zu reihen, in welcher jeder neue Begriff nur ein kleiner, fast unmerklicher Zusatz zu tief eingeprägten nnd dir selbst unvergeßlich gemachten frühern Erkenntnissen ist.
2. Bringe ferner alle wesentlich zusammengehörige Dinge in deinem Geist in eben den Zusammenhang, in dem sie sich in der Natur wirklich befinden; unterordne alle unwesentliche Dinge in deiner Vorstellung den wesentlichen und vorzüglich den Eindruck, den die Kunstansicht derselben auf dich macht, demjenigen der Natur und ihrer wirklichen Wahrheit, und gib keiner Sache in deiner Vorstellung ein größeres Gewicht, als sie verhältnißmäßig für dein Geschlecht in der Natur selber hat.
3. Verstärke und verdeutliche die Eindrücke wichtiger Gegenstände dadurch, daß du sie dir durch die Kunst näher bringst und durch verschiedene Sinne auf dich wirken machst. Erkenne zu diesem Endzwecke vor allem aus das Gesetz des physischen Mechanismus, welches die verhältnißmäßige Kraft aller Einwirkungen von der physischen Nähe oder Ferne jedes, deine Sinne berührenden Gegenstands von deinen Sinnen selber abhängig macht. Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt in jedem Fall unendlich viel in Rücksicht auf das Positive deiner Ansichten und über

deine Verhältniſſe, deine Pflichten und deine Tugend ſelber.[36])

4. Achte alle Wirkungen der phyſiſchen Natur für unbedingt nothwendig und erkenne in dieſer Nothwendigkeit das Reſultat ihrer Kraft,[37]) mit der ſie die heterogen ſcheinenden Elemente ihres Stoffes zur Vollendung ihres Zweckes unter ſich ſelber vereinigt, und laß die Kunſt, mit der du durch den Unterricht auf dein Geſchlecht wirkſt, ebenſo die Reſultate, die ſie bezweckt, zur phyſiſchen Nothwendigkeit erheben, ſo daß in allem deinem Thun ſelbſt das noch ſo heterogen ſcheinende Mittel zur Erreichung deſſelben Hauptzweckes wird.
5. Aber Reichthum und Vielſeitigkeit in Reiz und Spielraum verurſachen, daß die Reſultate der phyſiſchen Nothwendigkeit das Gepräge der Freiheit und Selbſtſtändigkeit allgemein an ſich tragen.

Laß auch du die Reſultate der Kunſt und des Unterrichts, mitten indem du ſie zur Nothwendigkeit zu erheben ſuchſt,[38]) durch Reichthum und Vielſeitigkeit in Reiz und Spielraum, das Gepräge der Freiheit und Selbſtſtändigkeit an ſich tragen.

Alle dieſe Geſetze, denen die Entwicklung der Menſchennatur unterworfen iſt, wirbeln ſich in ihrer ganzen Ausdehnung um einen Mittelpunkt, ſie wirbeln ſich um den Mittelpunkt unſers ganzen Seins, und dieſer ſind wir ſelber.

Freund! Alles was ich bin, alles was ich will, und alles was ich ſoll, geht von mir ſelbſt aus. Sollte nicht auch meine Erkenntniß von mir ſelbſt ausgehen?

V.

Ich habe Dir ſie hingeworfen, dieſe einzelnen Sätze, aus denen, wie ich glaube, der Faden einer allgemeinen und pſychologiſchen Unterrichtsmethode ſich herausſpinnen läßt.

Sie befriedigen mich nicht; ich fühle es, ich bin nicht im Stande, das Weſen der Naturgeſetze, auf denen dieſe Sätze ruhen, mir in ihrer ganzen Einfachheit und in ihrer

ganzen Umfassung aufzustellen. So viel sehe ich, sie haben sämmtlich eine dreifache Quelle.

Die erste dieser Quellen ist die Natur selber, vermöge welcher sich unser Geist von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen emporschwingt.

Aus dieser Quelle fließen folgende Grundsätze, die als Fundamente der Gesetze, deren Natur ich nachspüre, anerkannt werden müssen.

1. Alle Dinge, die meine Sinne berühren, sind für mich nur insoweit Mittel, zu richtigen Einsichten zu gelangen, als ihre Erscheinungen mir ihr unwandelbares, unveränderliches Wesen vorzüglich vor ihrem wandelbaren Wechselzustand, oder ihrer Beschaffenheit in die Sinne fallen macht — sie sind umgekehrt für mich in so weit Quellen des Irrthums und der Täuschung, als ihre Erscheinungen mir ihre zufälligen Beschaffenheiten vorzüglich vor ihrem Wesen in die Sinne fallen machen.
2. An eine jede, dem menschlichen Geist zur Vollendung ihres Eindrucks eingeprägte[39]) und unauslöschlich gemachte Anschauung reihen sich mit großer Leichtigkeit und so viel als unwillkürlich ein ganzes Gefolge von dieser Anschauung mehr oder weniger verwandten Nebenbegriffen.
3. So wie nun das Wesen einer Sache mit unverhältnißmäßig stärkerer Kraft in deinem Geiste eingeprägt ist, als ihre Beschaffenheiten, so führt dich der Organismus deiner Natur durch sich selber in Rücksicht auf diesen Gegenstand täglich von Wahrheit zu Wahrheit, sowie hingegen die wandelbare Beschaffenheit einer Sache unverhältnißmäßig stärker, als ihr Wesen, in deinem Geiste eingeprägt ist, führt dich der[40]) Organismus deiner Natur über diesen Gegenstand täglich von Irrthum zu Irrthum.
4. Durch das Zusammenstellen von Gegenständen, deren Wesen das nämliche ist, wird deine Einsicht über die innere Wahrheit derselben wesentlich und allgemein

erweitert, geschärft und gesichert, der einseitige, überwiegende Eindruck von Beschaffenheiten einzelner Gegenstände, zum Vortheil des Eindrucks, den ihr Wesen auf dich machen soll, geschwächt, das Verschlingen deines Geistes durch die isolirte Kraft einzelner Beschaffenheitseindrücke verhütet, und du vor der Gefahr bewahrt, in eine gedankenlose Vermischung der Außenseite der Gegenstände, mit ihrem Wesen, und dadurch in eine übertriebene Anhänglichkeit und Vorliebe für irgend eine Sache, die dir eine bessere Einsicht als Nebensache unterordnet, und in die phantastische Kopffüllung mit solchen Nebensachen zu fallen.

Es kann nicht anders sein, je mehr sich der Mensch wesentliche, umfassende und allgemeine Ansichten der Dinge eigen gemacht hat, je weniger können beschränkte, einseitige Ansichten ihn über das Wesen seines Gegenstands irrführen;[41]) je weniger er hingegen in einer umfassenden Anschauung der Natur geübt ist, je leichter können einzelne Ansichten von einem wandelbaren Zustand einer Sache die wesentliche Ansicht eines Gegenstandes in ihm verwirren und sogar auslöschen.

5. Auch die verwickeltste Anschauung besteht aus einfachen Grundtheilen.[42]) Wenn du dich über diese zu einer bestimmten Klarheit gebracht hast, so wird dir das Verwickelteste einfach.
6. Durch je mehrere Sinne du das Wesen oder die Erscheinungen einer Sache erforschest, je richtiger wird deine Erkenntniß über dieselbe.

Das scheinen mir die Grundsätze des physischen Mechanismus, die sich aus der Natur unsers Geistes selber herleiten. An sie schließen sich die allgemeinen Gesetze dieses Mechanismus selber, davon ich jetzt nur noch dieses berühre: Vollendung ist das größte Gesetz der Natur; alles Unvollendete ist nicht wahr.

Die zweite Quelle dieser physisch-mechanischen Gesetze ist die mit diesem Anschauungsvermögen allgemein verwobene Sinnlichkeit meiner Natur.

Diese schwankt in allem ihrem Thun zwischen der Neigung, Alles zu kennen und Alles zu wissen, und derjenigen, Alles zu genießen, die den Drang des Wissens und der Erkenntniß still stellt, einher. Als bloße physische Kraft wird die Trägheit meines Geschlechts durch seine Naseweisheit belebt, und seine Naseweisheit hinwieder durch seine Trägheit still gestellt. Aber weder das Beleben des einen, noch das Stillstehen des andern hat an sich selbst mehr als physischen Werth; hingegen als sinnliches Fundament meiner Forschungskraft hat das erste, und als sinnliches Fundament der Kaltblütigkeit in Urtheilen hat das zweite einen höhern Werth. Wir gelangen durch den unermeßlichen Reiz, den der Baum der Erkenntniß für unsere sinnliche Natur hat, zu allem unserm Wissen, und durch das Trägheitsprinzipium, das unserm leichten, oberflächlichen Herumfliegen von Anschauung zu Anschauung ein Ziel setzt, reift der Mensch vielseitig zur Wahrheit, ehe er sie ausspricht.

Aber unsere Wahrheitsamphibien wissen nichts von diesem Reifen; — sie quaken die Wahrheit, ehe sie sie ahnen, geschweige ehe sie sie kennen; sie können nichts anderes; es fehlt ihnen sowohl an der Kraft der Vierfüßigen, auf festem Boden zu stehen, als an den Floßen der Fische, über Abgründe zu schwimmen, und an den Flügeln der Vögel, sich gegen die Wolken zu erheben. Sie kennen das willenlose Anschauen der Gegenstände so wenig als Eva, und haben daher bei ihrem unreifen Wahrheitsverschlingen mit ihr das nämliche Schicksal.

Die dritte Quelle dieser physisch-mechanischen Gesetze liegt in dem Verhältniß meiner äußern Lage mit meinem Erkenntnißvermögen.

Der Mensch ist an sein Nest gebunden, und wenn er es an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreisen umschreibt, was thut er mehr als die Spinne, die ihr Nest auch an hundert Fäden hängt und mit hundert Kreisen umschreibt? Und was ist der Unterschied von einer etwas größeren und einer etwas kleineren Spinne? Das Wesen von ihrem Thun ist: sie sitzen alle im Mittelpunkte des Kreises, den

ſie umſchreiben; aber der Menſch wählt den Mittelpunkt, in dem er wallet, und webet nicht einmal ſelbſt, und er erkennt als bloßes phyſiſches Weſen alle Wahrheit der Welt gänzlich nur nach dem Maße, als die Gegenſtände der Welt, die ihm zur Anſchauung kommen, ſich dem Mittelpunkte nähern, in dem er wallet und webet, und meiſtens, ohne ſein Zuthun, wallen und weben muß.[43])

VI.

Freund! Du ſiehſt doch wenigſtens die Mühe, die ich mir gebe, die Theorie meines Ganges klar zu machen. Laß mir dieſe Mühe zu einer Art von Entſchuldigung gelten, wenn du fühlſt, wie wenig es mir gelungen. Ich bin für das eigentliche Philoſophiren im wahren Sinn des Wortes ſchon ſeit meinen zwanziger Jahren zu Grunde gerichtet; zum Glück brauchte ich zur praktiſchen Ausübung meines Planes keine Art von derjenigen Philoſophie, die mir ſo mühſelig vorkommt. Ich lebte auf jedem Punkte, auf dem ich ſtand, bis zur höchſten Spannung meiner Nerven im Kreiſe, in dem ich wirkte; wußte, was ich wollte; ſorgte nicht für den morgenden Tag und fühlte in Rückſicht auf die Gegenſtände, die mich vorzüglich intereſſirten, ſo ziemlich in jedem Augenblick, was derſelbe weſentlich bedurfte.[44]) Und wenn meine Einbildungskraft mich heute um hundert Schritte weiter trieb, als ich feſten Boden fand, ſo ging ich morgen dieſe hundert Schritte wieder zurück. Das begegnete mir tauſend und tauſend Mal. Tauſend und tauſend Mal glaubte ich mich meinem Ziele näher, fand dann wieder plötzlich, daß dieſes vermeinte Ziel nur ein neuer Berg iſt, an den ich ſtoße. So ging es mir, beſonders da mir die Grundſätze und Geſetze des phyſiſchen Mechanismus anfingen klarer zu werden; ich meinte jetzt ſogleich, es fodere nun nichts mehr, als dieſelbe einfach auf die Unterrichtsfächer, welche die Erfahrung von Jahrtauſenden dem Menſchengeſchlecht zur Entwicklung ſeiner Anlagen an die Hand gegeben und die ich als die Elemente aller Kunſt und alles

Wissens ansah, auf Schreiben, Lesen, Rechnen, u. s. w. anzuwenden.

Aber so wie ich dieses versuchte, entwickelte sich allmählich eine durch sich immer mehrende Erfahrung begründete Ueberzeugung, daß diese Unterrichtsfächer gar nicht als die Elemente der Kunst und des Unterrichts können angesehen werden, daß sie im Gegentheil weit allgemeinern Ansichten des Gegenstandes untergeordnet werden müssen. Aber das Gefühl dieser für den Unterricht so wichtigen Wahrheit, die sich durch Bearbeitung dieser Fächer in mir entwickelte, erschien mir lange nur in isolirten Gesichtspunkten und immer nur in Verbindung mit dem einzelnen Fache, mit dem jede einzelne Erfahrung zusammen hing.

So fand ich im Lesenlehren die Nothwendigkeit seiner Unterordnung unter das Redenkönnen; und in den Anstrengungen für die Mittel, die Kinder reden zu lehren, den Grundsatz: diese Kunst an die Reihenfolgen zu ketten, mit der die Natur vom Schall zum Wort, und von diesem nur allmählich zur Sprache emporschreitet.

So fand ich hinwieder in den Bemühungen, schreiben zu lehren, das Bedürfniß der Unterordnung dieser Kunst unter das Zeichnen, und in den Bemühungen, Zeichnen zu lehren, die Ankettung und Unterordnung dieser Kunst unter diejenige des Messens. Sogar das Buchstabirenlehren entwickelte in mir das Bedürfniß von dem Buche für die erste Kindheit, durch welches ich mir die Realkenntniß drei- und vierjähriger Kinder weit über die Kenntniß von sieben- und achtjährigen Schulkindern zu erheben getraue. Aber diese Erfahrungen, die mich freilich praktisch zu bestimmten, einzelnen Hülfsmitteln des Unterrichts hinführten, ließen mich doch fühlen, daß ich meinen Gegenstand noch nicht in seiner wahren Umfassung und innern Tiefe kenne.

Ich suchte lange einen allgemeinen psychologischen Ursprung aller dieser Kunstmittel des Unterrichts, indem ich überzeugt war, daß es nur dadurch möglich sei, die Form aufzufinden, worin die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen der Natur selbst bestimmt wird; offenbar

war: dieſe Form iſt in der allgemeinen Einrichtung unſers Geiſtes begründet, vermöge welcher unſer Verſtand die Eindrücke, welche die Sinnlichkeit von der Natur empfängt, in ſeiner Vorſtellung zur Einheit, d. i. zu einem Begriff auffaßt, und dieſen Begriff dann allmählich zur Deutlichkeit entwickelt.

Jede Linie, jedes Maß, jedes Wort, ſagte ich zu mir ſelbſt, iſt ein Reſultat des Verſtandes, das von gereiften Anſchauungen erzeugt wird, und als Mittel zur progreſſiven Verdeutlichung unſerer Begriffe muß angeſehen werden. Auch iſt aller Unterricht in ſeinem Weſen nichts anderes, als dieſes; ſeine Grundſätze müſſen deßhalb von der unwandelbaren Urform der menſchlichen Geiſtesentwicklung abſtrahirt werden.

Es kommt daher Alles auf die genaueſte Kenntniß dieſer Urform an. Ich faßte deßwegen die Anfangspunkte, aus denen dieſe abſtrahirt werden muß, immer und immer wieder von Neuem ins Auge.

Die Welt, ſagte ich in dieſen träumenden Selbſtgeſprächen zu mir ſelber, liegt uns als ein in einander fließendes Meer verwirrter Anſchauungen vor Augen; die Sache des Unterrichts und der Kunſt iſt es, wenn durch ſie unſere, an der Hand der bloßen Natur für uns nicht raſch genug fortrückende Ausbildung wahrhaft und ohne Nachtheil für uns vergeſchwindert werden ſoll, daß ſie die Verwirrung, die in dieſer Anſchauung liegt, aufhebe, die Gegenſtände unter ſich ſondere, die ähnlichen und zuſammengehörigen in ihrer Vorſtellung wieder vereinige, ſie alle uns dadurch klar mache, und nach vollendeter Klarheit derſelben in uns zu deutlichen Begriffen erhebe. Und dieſes thut ſie, indem ſie uns die in einander fließenden, verwirrten Anſchauungen einzeln vergegenwärtiget, dann uns dieſe vereinzelten Anſchauungen in verſchiedenen wandelbaren Zuſtänden vor Augen ſtellt, und endlich dieſelben mit dem ganzen Kreis unſeres übrigen Wiſſens in Verbindung bringt.

Alſo geht unſere Erkenntniß von Verwirrung zur Be-

ſtimmtheit, von Beſtimmtheit zur Klarheit, und von Klarheit zur Deutlichkeit hinüber.

Aber die Natur hält ſich in ihrem Fortſchritte zu dieſer Entwicklung beſtändig an dem großen Geſetze, das die Klarheit meiner Erkenntniß von der Nähe oder Ferne der Gegenſtände, die meine Sinnen berühren, abhängig macht. Alles, was dich immer umgibt, kommt deinen Sinnen, caeteris paribus in dem Grade verwirrt vor, und iſt dir in dem Grade ſchwer, dir ſelbſt klar und deutlich zu machen, als es von deinen Sinnen entfernt iſt; im Gegentheil, alles kommt dir in dem Grade beſtimmt vor und iſt in dem Grade leicht, klar und dir deutlich zu machen, als es deinen fünf Sinnen nahe liegt.

Du biſt als phyſiſch-lebendiges Weſen ſelbſt nichts anderes, als deine fünf Sinne; folglich muß die Klarheit oder Dunkelheit deiner Begriffe abſolut und weſentlich von der Nähe oder Ferne herrühren, nach welchen alle äußern Gegenſtände dieſe fünf Sinne, d. i. dich ſelber oder den Mittelpunkt, in dem ſich deine Vorſtellungen in dir ſelbſt vereinigen, berühren.

Dieſer Mittelpunkt aller deiner Anſchauungen, du ſelbſt, biſt dir ſelbſt ein Vorwurf deiner Anſchauung; Alles, was du ſelbſt biſt, iſt dir leichter klar und deutlich zu machen, als alles, was außer dir iſt; alles, was du von dir ſelbſt fühlſt, iſt an ſich ſelbſt eine beſtimmte Anſchauung; nur was außer dir iſt, kann eine verwirrte Anſchauung für dich ſein; folglich iſt der Gang deiner Erkenntniſſe, ſofern er dich ſelber berührt, eine Stufe kürzer, als inſofern er von irgend etwas außer dir ausgeht. Alles, was du von dir ſelbſt bewußt biſt, deſſen biſt du dir beſtimmt bewußt; alles, was du ſelbſt kenneſt, das iſt in dir ſelbſt und an ſich durch dich ſelbſt beſtimmt; folglich öffnet ſich der Weg zu deutlichen Begriffen auf dieſer Bahn leichter und ſicherer, als auf irgend einer andern, und unter allem, was klar iſt, kann jetzt klarer nichts ſein, als die Klarheit des Grundſatzes: Die Kenntniß der Wahrheit geht bei dem Menſchen von der Kenntniß ſeiner ſelbſt aus.

Freund! So wirbelten sich die lebendigen, aber dunkeln Ideen von den Elementen des Unterrichts lange in meiner Seele, und so schilderte ich sie in meinem Berichte, ohne daß ich auch damals noch einen lückenlosen Zusammenhang zwischen ihnen und den Gesetzen des physischen Mechanismus entdecken konnte, und ohne daß ich im Stande war, die Anfangspunkte mit Sicherheit zu bestimmen, von denen die Reihenfolgen unserer Kunstansichten oder vielmehr die Form ausgehen sollte, in welcher es möglich wäre, die Ausbildung der Menschheit durch das Wesen ihrer Natur selber zu bestimmen, bis endlich, und das noch vor kurzem, wie ein Deus ex machina der Gedanke:[45]) die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von Zahl, Form und Sprache aus — mir plötzlich über das, was ich suchte, ein neues Licht zu geben schien.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziele oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgend einen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig aus einander setzen und sich allmählich klar machen will.

Er wird in diesem Fall' allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen:

1. Wie viel und wie vielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben;
2. wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß sei;
3. wie sie heißen; wie er sich einem jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieses Thuns aber setzt bei einem solchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1. Die Kraft, ungleiche Gegenstände der Form nach ins Aug zu fassen und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen.
2. Diejenige, diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern,

und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen.

3. Diejenige, um sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urtheilte also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichts, indem sich die ganze Summe aller äußern Eigenschaften eines Gegenstandes im Kreise seines Umrisses und im Verhältniß seiner Zahl vereinigen, und durch Sprache meinem Bewußtsein eigen gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unwandelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von diesem dreifachen Fundamente auszugehen und dahin zu wirken:

1. Die Kinder zu lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden scheint, in's Aug zu fassen.
2. Sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältniß kennen zu lehren.
3. Sie, so früh als möglich, mit dem ganzen Umfang der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen.

Und so wie der Kinderunterricht von diesen drei Elementarpunkten ausgehen soll, so ist hinwieder offenbar, daß die ersten Bemühungen der Kunst dahin gerichtet sein müssen,[46] die Grundkräfte des Zählens, Messens und Redens, deren gute Beschaffenheit der richtigen Erkenntniß aller Anschauungsgegenstände zum Grund liegen, mit der höchsten psychologischen Kunst zu bilden, zu stärken und kraftvoll zu machen, und folglich die Mittel der Entfaltung und Bildung dieser drei Kräfte zur höchsten Einfachheit, zur höchsten Consequenz und zur höchsten Uebereinstimmung unter sich selbst zu bringen.

Die einzige Schwierigkeit, die mir bei der Anerkennung dieser drei Elementarpunkte noch auffiel, war die Frage: Warum sind alle Beschaffenheiten der Dinge, welche uns durch die fünf Sinne bekannt werden, nicht eben so Ele-

mentarpunkte unſerer Erkenntniß, wie Zahl, Form und Namen? Aber ich fand bald: Alle möglichen Gegenſtände haben unbedingt Zahl, Form und Namen, die übrigen Eigenſchaften aber, die durch die fünf Sinne erkannt werden, beſitzt kein Gegenſtand ſo mit allen andern gemein, ſondern nur mit dem einen dieſe, mit dem andern jene. Ich fand alſo zwiſchen Zahl, Form und Namen aller Dinge und ihren übrigen Beſchaffenheiten einen weſentlichen und beſtimmt den Unterſchied, daß ich keine andere Beſchaffenheiten der Dinge als Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniß anſehen konnte; hingegen fand ich eben ſo bald beſtimmt, daß alle übrigen Beſchaffenheiten der Dinge, die durch unſere fünf Sinne erkannt werden, ſich unmittelber an dieſe Elementarpunkte der menſchlichen Erkenntniſſe anſchließen laſſen; daß folglich beim Unterrichte der Kinder die Kenntniß aller übrigen Qualitäten der Gegenſtände an die Vorkenntniß von Form, Zahl und Namen unmittelbar angekettet werden müſſe. Ich ſah jetzt, durch das Bewußtſein von der Einheit, Form und Namen eines Gegenſtandes wird meine Erkenntniß von ihm eine beſtimmte Erkenntniß; durch allmähliche Erkenntniß aller ſeiner übrigen Eigenſchaften wird ſie in mir eine klare Erkenntniß; durch das Bewußtſein des Zuſammenhangs aller ſeiner Kennzeichen wird ſie eine deutliche Erkenntniß.

Und nun ging ich weiter und fand, daß unſere ganze Erkenntniß aus drei Elementarkräften entquillt.

1. Aus der Schallkraft, aus der die Sprachfähigkeit entſpringt;
2. aus der unbeſtimmten, blos ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein aller Formen entſpringt;
3. aus der beſtimmten, nicht mehr blos ſinnlichen Vorſtellungskraft, aus welcher das Bewußtſein der Einheit und mit ihr die Zählungs- und Rechnungs-Fähigkeit hergeleitet werden muß.

Ich urtheilte alſo, die Kunſtbildung unſeres Geſchlechts müſſe an die erſten und einfachſten Reſultate dieſer drei

Grundkräfte, an Schall, Form und Zahl angekettet werden, und der Unterricht über einzelne Theile könne und werde niemals zu einem, unsere Natur in ihrem ganzen Umfange befriedigenden Erfolge hinlenken, wenn diese drei einfachen Resultate unserer Grundkräfte nicht als die gemeinsamen, von der Natur selbst anerkannten Anfangspunkte alles Unterrichts anerkannt, und in Gefolg dieser Anerkennung in Formen eingelenkt werde, die allgemein und harmonisch von den ersten Resultaten dieser drei Elementarkräfte unserer Natur ausgehen und wesentlich und sicher dahin wirken, den Fortschritt des Unterrichts bis zu seiner Vollendung in die Schranken einer lückenlosen, diese Elementarkräfte gemeinsam und im Gleichgewichte beschäftigenden Progression zu lenken, als wodurch es wesentlich und allein möglich gemacht wird, uns in allen diesen drei Fächern gleichförmig von dunkeln Anschauungen zu bestimmten, von bestimmten Anschauungen zu klaren Vorstellungen, und von klaren Vorstellungen zu deutlichen Begriffen zu führen.

Dadurch finde ich denn endlich die Kunst mit der Natur oder vielmehr mit der Urform, womit uns diese die Gegenstände der Welt allgemein verdeutlichet, wesentlich und innigst vereinigt, und hiemit das Problem: einen allgemeinen Ursprung aller Kunstmittel des Unterrichtes und mit ihm die Form aufzufinden, in welcher die Ausbildung unsers Geschlechtes durch das Wesen unserer Natur selber bestimmt werden könnte, aufgelöst und die Schwierigkeiten gehoben, die mechanischen Gesetze, die ich für die Fundamente des menschlichen Unterrichts anerkenne, auf die Unterrichtsform, welche die Erfahrung von Jahrtausenden dem Menschengeschlechte, zur Entwicklung seiner selbst, an die Hand gegeben, auf Schreiben, Rechnen, Lesen u. s. w. anzuwenden.

VII.

Das erſte Elementarmittel des Unterrichts iſt alſo:
der Schall.
Aus ihm leiten ſich folgende ſpecielle Unterrichtsmittel:

I. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;
II. Wortlehre, oder die Mittel, einzelne Gegenſtände kennen zu lehren;
III. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenſtände und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt ausdrücken zu können.

I.

Tonlehre.

Sie theilt ſich hinwieder in die Lehre von Sprachtönen und in diejenige von Geſangtönen ab.

Von den Sprachtönen.

Man kann es in Rückſicht auf dieſelben gar nicht dem Zufall überlaſſen, ob ſie dem Kinde früh oder ſpät, in Menge oder ſparſam vor die Ohren gebracht werden. Es iſt wichtig, daß ſie ihm in ihrem ganzen Umfang und ſo früh als möglich zum Bewußtſein kommen.

Dieſes Bewußtſein ſollte bei ihm ſchon vollendet ſein, ehe noch die Fähigkeit der Ausſprache in ihm gebildet iſt; und hinwieder die Fertigkeit, ſie allgemein und leicht nachſprechen zu können, ſollte mit ihm vollendet ſein, ehe die Buchſtaben-Formen ihm vor Augen gelegt und die erſten Uebungen des Leſens mit ihm angefangen werden.

Das Buchſtabirbuch muß daher die Töne, aus denen die Sprache beſteht, in ihrem ganzen Umfang enthalten und ſollte in jeder Haushaltung von dem Buchſtabirkinde,[47]) das ſich hierin übt, ſelber dem Kind in der Wiege in dieſem Umfang vor die Ohren gebracht, durch die öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich ge-

macht werden, selbst ehe es noch im Stand ist, einen einzelnen auszusprechen.

Es stellt sich Niemand vor, der es nicht gesehen, in welchem Grade das Vorsprechen dieser einfachen Töne ba ba ba, da da da, ma ma ma, la la la, u. s. w. die Aufmerksamkeit unmündiger Kinder rege macht und für sie Reiz hat, eben so wenig, was durch das frühe Bewußtsein dieser Töne für die allgemeine Lernkraft der Kinder gewonnen wird.

Im Gefolge dieses Grundsatzes von der Wichtigkeit des Bewußtseins von Schall und Ton, ehe das Kind sie nachsprechen kann, und in Ueberzeugung, daß es eben so wenig gleichgültig sei, was für Bilder und Gegenstände dem unmündigen Kinde vor die Augen, als was ihm für Töne vor die Ohren gebracht werden, habe ich ein Buch für Mütter zu Stande gebracht, darin ich nicht nur die Anfangspunkte von Zahl und Form, sondern auch die wesentlichsten übrigen Eigenschaften, welche uns die fünf Sinne von diesen Gegenständen an den Tag legen, durch illuminirte Holzschnitte anschaulich mache, und durch das also gesicherte, und durch vielseitige Anschauung belebte Bewußtsein vieler Namen, das künftige Lesen eben so vorbereite und erleichtere, wie ich durch das, dem Buchstabiren vorhergehende Einprägen der Töne diese letzte Arbeit dem Kinde in eben diesem Alter vorbereite und erleichtere, indem ich diese Töne durch dieses Buch, ehe das Kind nur eine Silbe davon aussprechen kann, in seinen Kopf, ich möchte sagen, einheimisch mache, oder sie in denselben einquartiere*).

Ich will diese Anschauungstafeln für die erste Kindheit mit einem Methodenbuche begleiten, in welchem jedes Wort,

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Diese Versuche sind später durch die tiefere Erkenntniß des psychologischen Ganges der Entfaltung unserer Kräfte und der ächten Stufenfolge der Begründung unsrer Erkenntnisse als überflüssig erfunden und außer Gebrauch gesetzt worden. Diese ganze Darstellung ist als ein noch sehr dunkles Haschen nach Bildungsmitteln, über deren Natur ich bei fernem noch nicht im Klaren war, anzusehn.[48])

das dem Kinde über jeden vorgezeigten Gegenstand gesagt werden muß, so bestimmt ausgedrückt ist, daß auch die ungeübteste Mutter hierin meinem Endzwecke Genüge leisten kann, indem sie zu dem, was ich sage, kein Wort hinzuzufügen nöthig haben wird.*)

Also durch das Buch der Mütter vorbereitet, durch den bloßen Vorsprachgebrauch des Buchstabirbuchs mit dem ganzen Umfang der Töne bekannt, muß dann das Kind, sobald sich seine Organe zur Aussprache gebildet zeigen, mit eben der spielenden Leichtigkeit, mit der man es sonst zwecklose Töne nachsagen läßt, gewöhnt werden, täglich zu verschiedenen Malen einige Reihen der Töne des Buchstabirbuchs nachzusprechen.

Dieses Buch unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß seine Lehrform allgemein und dem Lehrling selbst fühlbar von den Selbstlauten ausgeht, und durch allmähliches Hinzusetzen von Mitlauten von vorn und hinten die Silben auf eine umfassende und das Aussprechen und Lesen derselben sichtbar erleichternde Art bildet.

Es selbst entstand so, daß man an jeden Selbstlauter einen Mitlaut um den andern, von b bis z von hinten anhängte, und so zuerst die einfachen, leichten Silben ab, ad, af u. s. w. formirte, dann jeder dieser einfachen Silben von vorn denjenigen Mitlaut beisetzte, der im Sprachgebrauch dieser einfachen Silben wirklich beigefügt werden muß, z. B.

zu ab, b, g, sch, st.

b ab
g ab
sch ab
st ab u. s. w.

und so aus allen Vokalen durch einfache Hinzusetzung von Mitlauten zuerst leichtere, dann durch Hinzusetzung mehrerer schwerere Silben bildete, und dadurch mußte nothwendig ein vielfaches Wiederholen der einfachen Töne und ein allge-

*) Ueber dieses „Buch der Mütter" vergleiche die Anm. zum Schlusse des XI. Abschnittes.

meines und gereihtes Nebeneinanderstellen aller sich durch gleiche Grundlagen ähnlich zeigende Silben herauskommen, welche das unvergeßliche Einprägen ihres Schalls und mithin das Lesenlernen äußerst erleichtert.

Die Vortheile dieses Buchs werden in demselben selbst dahin bestimmt, daß es

1. die Kinder auf dem Punkte der Buchstabirübungen einzelner Silben so lange aufhält, bis ihre Fertigkeit hierin genugsam gebildet ist;
2. daß es durch allgemeine Benutzung der Aehnlichkeit der Töne die Wiederholung der nämlichen Form den Kindern angenehm macht und dadurch den Zweck, sie ihnen bis zur Unvergeßlichkeit einzuprägen, erleichtert;
3. daß es die Kinder mit großer Schnelligkeit dahin bringt, jedes neue Wort, das sich durch Beisetzung einzelner Mitlaute aus andern ihm schon unvergeßlich gemachten bildet, sogleich ganz auszusprechen, ohne es allemal vorher buchstabiren zu müssen, und dann auch diese Zusammensetzung auswendig buchstabiren zu können, welches ihnen nachher das Richtigschreiben sehr erleichtert.

In der vorausgeschickten kurzen Anweisung zum Gebrauche dieses Buchs werden die Mütter aufgefordert, den Kindern selbst, ehe sie reden können, diese Reihenfolgen von Tönen täglich zu wiederholten Malen und auf verschiedene Art vorzusprechen, um sie zur Aufmerksamkeit zu reizen und zum Bewußtsein dieser Töne zu bringen. Dieses Vorsprechen muß mit doppeltem Eifer betrieben und wieder von vorn angefangen werden, sobald die Kinder anfangen zu reden, um sie dann zum Nachsprechen derselben zu bringen und dadurch schnell reden zu lehren.

Um den Kindern die Kenntniß der Buchstaben, die dem Buchstabiren vorangehen muß, zu erleichtern, habe ich dieselben dem Buche, in einer großen Form gestochen, beigelegt, wobei den Kindern die Unterscheidungsmerkmale besser in die Augen fallen.

Diese Buchstaben werden, jeder besonders, auf steifes

Papier geklebt und dem Kinde nach einander vorgelegt, wobei man mit den zur Unterſcheidung rothgefärbten Vokalen anfängt, die ſie vollkommen kennen und ausſprechen können müſſen, ehe man weiter gehen darf. Darauf zeigt man ihnen auch nach und nach die Conſonanten, aber immer gleich mit einem Vokale verbunden, weil ſie ohne den eigentlich nicht ausgeſprochen werden können.

Sobald den Kindern theils durch dieſe beſondere Uebung, theils durch das wirkliche Buchſtabiren, wovon ich ſogleich reden werde, die Buchſtaben anfangen hinlänglich bekannt zu werden, ſo kann man ſie mit den, dieſem Buche ebenfalls beigelegten, dreifachen Buchſtaben verwechſeln, wo über dem deutſchen gedruckten (der hier ſchon kleiner ſein kann) zugleich der deutſch geſchriebene und unter demſelben der lateiniſche Buchſtabe ſteht. Läßt man das Kind dann jede Silbe in der ihm ſchon bekannten mittlern Form buchſtabiren und jedesmal in den übrigen beiden wiederholen, ſo lernt es ohne Zeitverluſt zugleich nach dem dreifachen Alphabet leſen.

Nach der Fundamentalregel des Buchſtabirens, daß alle Silben nichts anderes ſind, als durch Hinzuſetzen von Mitlauten zu einem Selbſtlauter entſtandene Töne, und der Selbſtlauter alſo immer das Fundament der Silbe iſt, — wird dieſer auch zuerſt hingelegt, oder an der aufgehängten Tafel (die am obern und untern Rande eine ausgehöhlte Leiſte haben muß, worin die Buchſtaben ſtehen, und leicht müſſen hinein- und hinausgeſchoben werden können); dieſem werden alsdann nach dem Leitfaden ſelbſt nach und nach von vorn und von hinten Mitlaute hinzugeſetzt; a — ab — b ab — g ab u. ſ. w. Jede Silbe wird alsdann ſo lange vom Lehrer vorgeſprochen und von den Kindern wiederholt, bis ſie ihnen unvergeßlich gemacht iſt. Dann läßt man ſie die Buchſtaben einzeln in und außer der Ordnung (der erſte? — der dritte? u. ſ. w.) herſagen, und die Silben, die man ihnen verdeckt, auswendig buchſtabiren.

Hauptſächlich bei dem erſten Abſchnitte des Buches iſt es durchaus nothwendig, nur langſam fortzuſchreiten, und

nie eher zu etwas Neuem überzugehen, bis das Alte den Kindern unauslöschlich tief eingeprägt ist, weil hierin das Fundament des ganzen Leseunterrichts liegt, worauf alles Folgende nur durch kleine und allmähliche Zusätze erbaut wird.

Wenn die Kinder auf diese Art zu einer gewissen Fertigkeit im Buchstabiren gelangt sind, so kann man auch mit Uebungen nach andern Methoden abwechseln. So kann man z. B. von einem Worte einen Buchstaben nach dem andern hinsetzen, bis dasselbe vollständig ist, und dann jedesmal die da stehenden Buchstaben mit einander aussprechen lassen. Z. B. g — ge — geb — geba — gebad — gebade — gebadet. Darauf kann man denn durch Wiederwegnehmen des einen Buchstaben nach dem andern wieder auf gleiche Art zurückgehen und dieses nacheinander so oft wiederholen lassen, bis die Kinder das Wort ohne Fehler und auch auswendig buchstabiren können. — Man kann auch auf eben die Art von hinten anfangen aufzustellen.

Endlich theilt man das Wort in Silben, läßt die Silben zählen und in und außer der Ordnung eine jede nach ihrer Nummer aussprechen und buchstabiren.

Einen großen Vortheil kann man sich hauptsächlich bei dem Schulunterrichte dadurch verschaffen, daß man die Kinder gerade von Anfang an gewöhnt, jeden Ton, man mag ihnen denselben vorsprechen, oder sie durch die Nummer der Buchstaben oder der Silben zu ihrer Aussprache auffordern, alle miteinander im gleichen Augenblick auszusprechen, so daß der von allen ausgesprochene Ton, als ein einziger Laut gehört wird. Dieser Takt macht die Lehrart ganz mechanisch und wirkt auf die Sinne der Kinder mit einer unglaublichen Gewalt.

Wenn nun diese Buchstabirübungen auf der Tafel gänzlich vollendet sind, so wird dann dem Kinde das Buch selbst als sein erstes Lesebuch in die Hand gegeben und dasselbe so lang darin gelassen, bis es zur unbedingtesten Fertigkeit im Lesen desselben gebracht ist.

So viel von der Lehre der Sprachtöne. Ich sollte nun

noch ein Wort von der Lehre der Gesangtöne reden, aber da der eigentliche Gesang nicht als Mittel von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, d. i. in dem Unterrichtsmittel, in welchem ich jetzt davon rede, kann angesehen werden, sondern vielmehr als eine Fertigkeit, die nach andern Gesichtspunkten und nach andern Zwecken muß entwickelt werden, so verschiebe ich ihre Behandlung zu den Gesichtspunkten, worin ich späterhin das Erziehungswesen ins Aug fasse, und sage jetzt nur so viel, daß die Gesanglehre nach den allgemeinen Grundsätzen von dem Einfachsten anfangen, dieses vollenden, und nur allmählich von einer Vollendung zum Anfang einer neuen Uebung fortschreiten und niemals dahin lenken soll, durch ein ungegründetes Steifscheinen die Fundamente der Kraft wesentlich still zu stellen und zu verwirren.

II.

Das Zweite aus der Schallkraft oder dem Elementarmittel des Schalls herfließende spezielle Unterrichtsmittel, ist:

Wortlehre, oder vielmehr Namenlehre.

Ich habe es schon gesagt, das Kind muß seine erste Führung auch hierin durch das Buch der Mütter erhalten. Dieses ist so eingerichtet, daß die wesentlichsten Gegenstände der Welt und vorzüglich diejenigen, die als Geschlecht und Gattung ganze Reihenfolgen von Gegenständen unter sich haben, allgemein darin zur Sprache kommen und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde die bestimmtesten Namen derselben bekannt und geläufig zu machen, wodurch dann die Kinder schon vom frühesten Alter an zu der Namenlehre, das ist: zu dem aus der Schallkraft hergeleiteten zweiten Spezialmittel des Unterrichts vorbereitet werden.

Diese Namenlehre besteht in Reihenfolgen von Namen der bedeutendsten Gegenstände aus allen Fächern des Naturreichs, der Geschichte und der Erdbeschreibung, der menschlichen Berufe und Verhältnisse. Diese Wörterreihen werden dem Kinde als bloße Uebung im Lesenlehren immediat nach

Beendigung seines Buchstabirbuchs in die Hand gegeben, und die Erfahrung hat mir bewiesen, daß es möglich ist, die Kinder diese Namenreihen blos in der Zeit, welche erfordert wird, die Kraft des Lesens in ihnen zur vollen Reifung zu bringen, bis zum vollkommen Auswendig-können geläufig zu machen; der Gewinn eines in diesem Zeitpunkte so weit vollendeten Bewußtseins so vielseitiger und umfassender Namenreihen ist für die Erleichterung des späteren Unterrichts für die Kinder unermeßlich[49]) und ist eigentlich als das bloße, chaotische Zusammentragen von Materialien, die für ein Haus, das man *später* bauen will, nothwendig sind, anzusehn.

III.

Das dritte aus der Schallkraft herfließende Spezialmittel des Unterrichts ist:

die *Sprachlehre* selbst.

Und hier sehe ich mich auf dem Punkte, in welchem sich die eigentliche Form zu öffnen anfängt, nach welcher die Kunst, durch Benutzung der ausgebildeten Eigenheit unsers Geschlechtes, der Sprache, dahin gelangen kann, dem Gange der Natur in unserer Entwicklung gleichen Schritt zu halten. Doch was sage ich? Die Form eröffnet sich, worin der Mensch nach dem Willen des Schöpfers der Blindheit der Natur und ihrer Sinnlichkeit den Unterricht unsers Geschlechtes aus den Händen reißen soll, um ihn in die Hand der bessern Kräfte zu legen, die er seit Jahrtausenden in sich selber entwickelt; die Form eröffnet sich, wie das Menschengeschlecht, selbstständig, wie der Mensch der Entwicklung seiner Kraft die bestimmtere und umfassendere Richtung und den schnellern Gang geben kann, zu deren Entwicklung die Natur ihm nur Kräfte und Mittel, aber keine Leitung gegeben hat, und die sie ihm nie geben kann, weil er Mensch ist; — die Form eröffnet sich, worin der Mensch alles dieses thun kann, ohne das Hohe und Einfache des physischen Naturganges, die Harmonie, die in unsrer blos sinnlichen Entwicklung statt hat, zu stören, oder

irgend einem einzigen Theil unſerer ſelbſt auch nur ein Haar von der gleichförmigen Sorgfalt zu rauben, die ihm die Mutter Natur in ihrer auch blos phyſiſchen Entwicklung angedeihen läßt.

Alles dieſes muß durch die vollendete Kunſt der Sprachlehre und die höchſte Pſychologie erzielt werden, um dadurch dem Mechanismns des Naturmarſches von verwirrten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen die höchſte Vollendung zu geben. Das kann ich freilich bei weitem nicht, und ich fühle mich hierüber im Ernſt wie die Stimme eines Rufenden in der Wüſte.

Aber der Egyptier, der zuerſt die gebogene Schaufel dem Stier an ſein Horn band, und ihn alſo die Arbeit des grabenden Mannes lehrte, bereitete ja dadurch auch die Erfindung des Pfluges vor, obgleich er ihn nicht zur Vollkommenheit brachte.

Mein Verdienſt ſei nur das erſte Einbiegen der Schaufel und das Anbinden ſeiner Kraft an ein neues Horn. Aber warum rede ich durch Gleichniſſe? Ich darf und ſoll gerade und ohne Umwege herausſagen, was ich eigentlich will.

Ich will den Schulunterricht ſowohl der abgelebten Ordnung alter verſtotterter Schulmeiſter-Knechte, als einer, für den gemeinen Volksunterricht ſie nicht einmal erſetzenden, neuern Schwäche entreißen und ihn an die unerſchütterte Kraft der Natur ſelber und an das Licht, das Gott in den Herzen der Väter und Mütter entzündet und ewig belebt, an das Intereſſe der Eltern, daß ihre Kinder angenehm werden vor Gott und den Menſchen, anknüpfen.

Um aber die Form der Sprachlehre, oder vielmehr die verſchiedenen Formen zu beſtimmen, durch welche ihr Zweck erzielt werden kann, d. i. durch welche wir dahin geführt werden müſſen, uns über die, uns bekannt gewordenen Gegenſtände und über Alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, beſtimmt auszudrücken, müſſen wir uns fragen:

1. Was iſt für den Menſchen das letzte Ziel der Sprache?
2. Welches ſind die Mittel, oder vielmehr, was iſt der Progreſſionsmarſch, durch den uns die Natur ſelber in

der allmählichen Entwicklung der Sprachkunst zu diesem Ziele führt?

1. Das letzte Ziel der Sprache ist offenbar, unser Geschlecht von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen.
2. Die Mittel, wodurch sie uns allmählich zu diesem Ziele führt, haben unstreitig diese Reihenfolgen:
   a) Wir erkennen einen Gegenstand im Allgemeinen, und benennen ihn als Einheit — als Gegenstand.
   b) Wir werden uns allmählich seiner Merkmale bewußt und lernen diese benennen.
   c) Wir erhalten durch die Sprache die Kraft, diese Beschaffenheiten der Gegenstände durch Zeit- und Neben-Wörter näher zu bestimmen und den Wechsel-Zustand derselben durch die Veränderungen der Beschaffenheiten der Wörter selbst und ihre Zusammensetzungen uns selber klar zu machen.
1. Ueber die Bemühungen, die Gegenstände benennen zu lernen, habe ich mich oben erklärt.
2. Die Bemühungen, die Merkmale der Gegenstände kennen und benennen zu lehren, theilen sich
   a) in Bemühungen, das Kind zu lehren, sich über Zahl und Form bestimmt ausdrücken zu können.

Zahl und Form sind als die eigentlichen Elementareigenheiten aller Dinge die zwei umfassendsten Allgemeinheitsabstraktionen der physischen Natur und an sich die zwei Punkte, an die sich alle übrigen Mittel zur Verdeutlichmachung unserer Begriffe anschließen.

   b) In Bemühungen, das Kind zu lehren, sich auch außer Zahl und Form über alle übrigen Beschaffenheiten der Dinge (sowohl über diejenigen, die durch die fünf Sinne, als auch über diejenigen, die nicht durch die einfache Anschauung derselben, sondern durch unsere Einbildungs- und Urtheilskraft erkannt werden) bestimmt auszudrücken.

Die ersten physischen Allgemeinheiten, die wir durch den Gebrauch der fünf Sinne von den Beschaffenheiten aller

Dinge nach den Erfahrungen von Jahrtausenden abstrahiren gelernt haben, Zahl und Form, müssen dem Kinde früh nicht blos als einwohnende Eigenschaft einzelner Dinge, sondern als physische Allgemeinheit zum geläufigen Bewußtsein gebracht werden. Es muß nicht nur früh eine runde und eine viereckige Sache als rund und viereckig benennen können, sondern es muß, wenn es möglich ist, beinahe noch voraus den Begriff des Rundes, des Vierecks — der Einheit — als einen reinen Abstraktions-Begriff sich einprägen, damit es denn alles, was es in der Natur als rund, als viereckig, als einfach, als vierfach u. s. w. antrifft, an das bestimmte Wort, das die Allgemeinheit dieses Begriffes ausdrückt, anschließen könne; und hier zeigt sich dann auch nebenher die Ursache, warum die Sprache als Mittel, Zahl und Form auszudrücken, besonders und getrennt von der Art und Weise, wie sie als Mittel, sich über alle übrigen Beschaffenheiten, die uns die fünf Sinne an den Gegenständen der Natur bemerken lassen, auszudrücken, betrachtet wird, — in's Aug gefaßt werden muß.

Ich fange deßhalb schon im Buche für die erste Kindheit an, die Kinder zum klaren Bewußtsein dieser Allgemeinheiten zu führen. Dieses Buch liefert sowohl eine umfassende Uebersicht der gewöhnlichsten Formen, als die einfachsten Mittel, die ersten Zahlenverhältnisse dem Kinde begreiflich zu machen.

Aber die weitern Schritte dieses Zweckes müssen vergleichungsweise mit den Sprachübungen für einen spätern Zeitpunkt aufbehalten werden und ketten sich überdies an die spezielle Behandlung von Zahl und Form, die als Elementarpunkte unserer Erkenntniß nach der vollendeten Uebersicht der Sprachübungen einzeln betrachtet werden müssen.

Die Zeichnungen des Anfangsbuches dieses Unterrichtes — des Buchs der Mütter, oder für die erste Kindheit, sind bei aller ihrer Mischung so gewählt, daß alle Arten physischer Allgemeinheiten, die uns durch unsere fünf Sinne bekannt werden, darin zur Sprache kommen und die Mütter in den Stand gesetzt werden, dem Kinde ohne alle eigene

Mühe die bestimmtesten Ausdrücke über dieselben geläufig zu machen.

Was dann aber diejenigen Beschaffenheiten der Dinge betrifft, die uns nicht unmittelbar durch unsere fünf Sinne, sondern durch die Dazwischenkunft unsers Vergleichungsvermögens, unserer Einbildungskraft und unsers Abstraktionsvermögens bekannt werden, so bleibe ich auch hierin bei meinem Grundsatz, keine Art von menschlichem Urtheil vor der Zeit scheinreif machen zu wollen, sondern benutze die unausweichliche Bekanntschaft von solchen Abstraktionswörtern bei den Kindern in diesem Alter als bloßes Gedächtnißwerk und etwa als leichte Nahrung ihres Imaginationsspiels und ihres Ahnungsvermögens. In Rücksicht auf die Gegenstände hingegen, die unmittelbar durch unsere fünf Sinne erkannt werden, und bei denen es also darum zu thun ist, das Kind so geschwind als möglich dahin zu bringen, sich darüber bestimmt ausdrücken zu können, ergreife ich folgende Maßregeln.

Ich ziehe die Substantiva, die sich durch auffallende Merkmale, die wir an ihnen durch unsere fünf Sinnen erkennen, auszeichnen, aus dem Wörterbuche aus und setze die Adjectiva, die ihre Merkmale ausdrücken, daneben hin. Z. B.

Aal — schlüpfrig, wurmförmig, lederhäutig;

Aas — todtes, stinkendes;

Abend — stiller, heiterer, kühler, regnerischer;

Achse — starke, schwache, schmierige;

Acker — sandiger, leimichter, angesäeter, gemisteter, ergiebiger, einträglicher, unabträglicher.

Dann kehre ich die Maßregel um, suche auf eben diese Weise im Wörterbuche Adjectiva, die auffallende Merkmale von Gegenständen, die durch unsere Sinne erkannt werden, ausdrücken, und setze ihnen dann die Substantiva, denen die durch das Adjectiv bezeichnete Merkmale eigen sind, nebenbei. Z. B.

rund. Kugel, Hut, Mond, Sonne;

leicht. Feder, Flaum, Luft;

schwer. Gold, Blei, Eichenholz;

warm. Ofen, Sommertage, Glut;
hoch. Thürme, Berge, Riesen, Bäume;
tief. Meere, Seen, Keller, Gruben;
weich. Fleisch, Wachs, Butter;
elastisch. Stahlfedern, Fischbein u. s. w.

Ich suche aber keineswegs durch Vollständigkeit dieser erläuternden Belege dem Kinde den Spielraum des Selbstdenkens zu mindern, sondern gebe in jedem Falle nur wenige, aber bestimmt ihm in die Sinne fallende Belege und frage dann sogleich: Was weißt du jetzt noch mehr, das so ist? Die Kinder finden bei weitem in den meisten Fällen im Kreise ihrer Erfahrungen neue Belege und gar oft solche, die dem Lehrer nicht zu Sinne gekommen wären; und so wird ihr Erkenntnißkreis auf eine Art erweitert und klar gemacht, wie es durch die Katechisationen unmöglich oder wenigstens nur durch hundertfach größere Kunst und Mühe erreichbar ist.

Das Kind ist bei allen Katechisationen theils durch die Schranken des bestimmten Begriffes, über welchen katechisirt wird, theils durch die Form, in welcher katechisirt wird, und endlich noch gar durch die Schranken des Erkenntnißkreises des Lehrers, und was noch mehr ist, durch die Schranken der ängstlichen Sorgfalt, daß er nicht aus seinem Kunstgeleise gebracht werde, gebunden. Freund! Welche schreckliche Schranken für das Kind, die bei meinem Gange ganz wegfallen!

Dieses vollendet, suche ich dann dem mit den Gegenständen der Welt vielseitig bekannten Kinde das allmähliche Klarwerden der ihm so weit bekannt gewordenen Gegenstände durch die weitere Benutzung des Wörterbuches noch mehr zu erleichtern.

Ich theile in dieser Rücksicht dieses große Zeugniß der Vorwelt über alles, was ist, zuerst in vier Hauptrubriken:

1. Erdbeschreibung,
2. Historie,
3. Naturlehre und
4. Naturgeschichte, ab.

Aber um jede nicht wesentliche Wiederholung des nämlichen Wortes zu vermeiden und die Lehrform so kurz als möglich zu machen, theile ich diese Oberabtheilungen sogleich in etwa 40 Unterabtheilungen ab und bringe die Namen der Gegenstände dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.

Dann fasse ich den großen Gegenstand meiner Anschauung, mich selbst, oder vielmehr die ganze Namenreihe, die in der Sprache mich selbst berührt, besonders ins Auge, indem ich alles dasjenige, was das große Zeugniß der Vorwelt, die Sprache, über den Menschen sagt, unter folgende Hauptrubriken bringe.

Erste Rubrik.

Was sagt sie von dem Menschen, insofern ich ihn als blos physisches Wesen in Verbindung mit dem Thierreiche in's Auge fasse?

Zweite Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch den gesellschaftlichen Zustand zur physischen Selbstständigkeit emporstrebt?

Dritte Rubrik.

Was sagt sie von ihm, insofern er durch die Kräfte seines Herzens, seines Geistes und seiner Kunst zu einer höhern als thierischen Ansicht seiner selbst und seiner Umgebungen emporstrebt?[50])

Ich theile dann diese drei Rubriken wie oben in etwa 40 Unterabtheilungen, und bringe sie dem Kinde nur in diesen Unterabtheilungen vor Augen.*)

Die erste Darstellung dieser Reihenfolge muß in beiden Fächern sowohl über den Menschen als auch über die übrigen Gegenstände der Welt blos alphabetisch, ohne Einmischung irgend einer Meinung, auch nicht einmal als eine Folge einer solchen, sondern blos durch Zusammenstellung ähnlicher

*) Anmerkung für die neue Herausgabe. Alle diese Versuche sind in der Folge als Resultate unreifer Ansichten liegen geblieben.

Anſchauungen und Anſchauungsbegriffe zur allmählichen Klarmachung derſelben benutzt werden.

Wenn dann dieſes vollendet, wenn das Zeugniß der Vorwelt über Alles, was iſt, in der ganzen Einfachheit ſeiner alphabetiſchen Ordnung alſo benutzt worden, werfe ich die zweite Frage auf.

Wie reiht die Kunſt dieſe Gegenſtände ferner nach nähern Beſtimmungen? — Dann beginnt eine neue Arbeit: die nämlichen Wörterreihen, die dem Kinde in den ſiebenzig bis achtzig Reihenfolgen blos alphabetiſch bekannt und bis zur Unvergeßlichkeit geläufig gemacht worden, werden ihm dann von Neuem in allen dieſen Abtheilungen, aber in Klaſſifikationen, worin die Kunſt jede dieſer Abtheilungen weiter ſondert, vor Augen gelegt und es in den Stand geſetzt, dieſe Reihenfolgen ſelbſt auszuziehen und nach dieſen Geſichtspunkten zu ordnen.

Dieſes geſchieht alſo: Die verſchiedenen Fächer, worin die Kunſt dieſe Gegenſtände abtheilt, werden einer jeden Reihenfolge obenangeſetzt, und dieſe Fächer ſelbſt durch Zahlen, Abbreviaturen oder andere willkürliche Zeichen beſtimmt.

Das Kind muß ſich aber ſchon beim erſten Leſenlernen dieſe verſchiedenen Fächer der Oberabtheilungen bis zur Unvergeßlichkeit eigen machen und dann findet es in der Reihenfolge der Wörter bei einem jeden derſelben das Zeichen des Faches, worin die Kunſtanſicht daſſelbe hineinreiht; folglich iſt es beim erſten Erblicken des Zeichens im Stande zu beſtimmen, in welche Reihe der Kunſtanſicht dieſer Gegenſtand gehöre und ſo die alphabetiſche Nomenklatur in allen Fächern durch ſich ſelbſt in eine wiſſenſchaftliche zu verwandeln.

Ich weiß nicht, ob es nöthig iſt, die Sache noch mit einem Exempel zu erläutern; es ſcheint mir beinahe überflüſſig; doch will ich es wegen der Neuheit der Form thun. Z. E. Eine von den Unterabtheilungen von Europa iſt Deutſchland. Nun wird dem Kinde zuerſt die Oberabtheilung Deutſchlands in 10 Kreiſe bis zur Unvergeßlichkeit

geläufig gemacht; dann werden ihm die Städte Deutschlands zuerst in blos alphabetischer Ordnung zum Lesen vorgelegt; aber zum voraus ist jede dieser Städte mit der Zahl des Kreises bezeichnet, in dem sie liegt. Sobald nun auch das Lesen dieser Städte ihnen geläufig ist, so macht man sie auf den Zusammenhang dieser Zahlen mit den Unterabtheilungen der Hauptrubriken bekannt und das Kind ist in wenigen Stunden im Stande, die ganze Reihenfolge der Städte Deutschlands nach den Unterabtheilungen ihrer Oberrubriken zu bestimmen.

Wenn man ihm z. E. folgende Oerter Deutschlands mit Zahlen bestimmt vor Augen legt:

Aachen 8.	Allendorf 5.	Altona 10.
Aalen 3.	Allersperg 2.	Altorf 1.
Abenberg 4.	Alschaufen 3.	Altranstädt 9.
Aberthan 11.	Alsleben 10.	Altwasser 13.
Acken 10.	Altbunzlau 11.	Alkerdissen 8.
Adersbach 11.	Altena 8.	Amberg 2.
Agler 1.	Altenau 10.	Ambras 1.
Ahrbergen 10.	Altenberg 9.	Amöneburd 6.
Aigremont 8.	Altenburg 9.	Andernach 6.
Ala 1.	Altensalza 10.	
Allenbach 5.	Altkirchen 8.	

so liest es sie alle auf folgende Weise:

Aachen liegt im westphälischen Kreise,
Abenberg im fränkischen Kreise,
Acken im niedersächsischen Kreise u. s. w.

So wird das Kind offenbar in den Stand gesetzt, beim ersten Erblicken der Zahl oder des Zeichens, in welche die Oberrubrik den Gegenstand seiner Reihenfolge abtheilt, zu bestimmen, in welche Kunstansicht jedes Wort dieser Reihenfolge gehört, und so die alphabetische Nomenklatur, wie gesagt, in eine wissenschaftliche zu verwandeln.

Und hiemit finde ich mich von dieser Seite an den Grenzen, wo das Eigene meines Ganges endet und die Kräfte meiner Kinder auf einem Punkt sein sollen, sich in allen Fächern der Kunst, wozu sie ihr Selbstgefühl hinlenkt

und auf die sie sich werfen wollen, selbstständig die Hülfsmittel benutzen zu können, die in allen diesen Fächern schon da, aber von einer Natur sind, daß bis jetzt nur wenige glückliche dahin gelangen konnten, sie zu benutzen — und dahin und nicht weiter ist's — wohin ich suchte zu kommen. Ich wollte und will die Welt keine Kunst und keine Wissenschaft lehren — ich kenne keine — aber ich wollte und will die Erlernung der Anfangspunkte aller Künste und Wissenschaften dem Volke allgemein erleichtern und der verlassenen und der Verwilderung preisgegebenen Kraft der Armen und Schwachen im Lande die Zugänge der Kunst, die die Zugänge der Menschlichkeit sind, eröffnen, und wenn ich kann, den Verhack anzünden, der Europa's niedre Bürger in Rücksicht auf Selbstkraft, die das Fundament aller wirklichen Kunst ist, weit hinter die Barbaren von Süden und Norden zurücksetzt, indem er mitten in der Windbeutelei unsrer gepriesenen allgemeinen Aufklärung zehn Menschen gegen einen von dem Recht des gesellschaftlichen Menschen, von dem Rechte unterrichtet zu werden, oder wenigstens von der Möglichkeit, von diesem Rechte Gebrauch machen zu können, ausschließt.

Möge dieser Verhack hinter meinem Grabe in lichterloher Flamme brennen; jetzt weiß ich wohl, daß ich bloß eine schwache Kohle in feuchtes, nasses Stroh lege — aber ich sehe einen Wind, und er ist nicht mehr fern, er wird die Kohle anblasen, das nasse Stroh um mich her wird sich allmählich trocknen, dann warm werden, dann sich entzünden, und dann brennen. Ja, Geßner! so naß es jetzt um mich her ist, es wird brennen, es wird brennen!

Aber indem ich mich im zweiten Spezialmittel der Sprachlehre so weit vorgerückt sehe, finde ich, daß ich das Dritte dieser Mittel, durch das sie uns zum letzten Ziele des Unterrichts — zur Verdeutlichung unsrer Begriffe — hinführen soll, noch nicht einmal berührt habe, und dieses ist:

c) Die Bemühung, das Kind dahinzubringen, die Verbindung der Gegenstände untereinander und in ihrem Wechselzustande nach Zahl, Zeit und Verhältniß durch

die Sprache richtig bestimmen zu können; oder vielmehr das Wesen, die Beschaffenheiten und die Kräfte aller Gegenstände, die wir uns durch die Namenlehre zum Bewußtsein gebracht und durch die Zusammenstellung ihrer Namen und ihrer Beschaffenheiten auf einen gewissen Grad klar gemacht haben, uns noch mehr zu verdeutlichen.

In diesem Gesichtspunkt enthüllen sich dann die Fundamente, von denen eine wirkliche Grammatik ausgehen soll, und eben so der weitere Progressionsmarsch, nach welchem wir durch dieses Mittel zum letzten Ziele des Unterrichts, zur Verdeutlichung der Begriffe, hingeführt werden.

Auch hierin bereite ich die Kinder für die erste Stufe durch den bloß einfachen, aber psychologisch geleiteten Unterricht im Reden vor, und mache, ohne ein Wort von einer Form oder Regel fallen zu lassen, die Mutter zuerst dem Kinde nur als bloße Redeübungs-Sätze vorsagen, die dasselbe in diesem Zeitpunkte fast eben so wesentlich für die Uebung der Sprachorgane, als um der Sätze selbst willen nachsprechen muß. Man muß diese zwei Endzwecke: Uebung der Aussprache und das Erlernen der Wörter, als Sprache, bestimmt von einander sondern, und das erste an sich, auch unabhangend vom zweiten durch genugsame Uebung betreiben. Die Vereinigung dieser Gesichtspunkte führt dann die Mutter zum Vorsprechen von Sätzen in folgender Form:

Der Vater ist gütig.
Der Schmetterling ist buntgeflügelt.
Das Hornvieh ist grasfressend,
Die Fichte ist geradstämmig.

Wenn das Kind diese Sätze so oft ausgesprochen hat, daß ihm das Nachsprechen derselben leicht ist, so fragt die Mutter: Wer ist gütig? Wer ist buntgeflügelt? — und dann umgekehrt: Was ist der Vater? Was ist der Schmetterling? u. s. w.

Und so fährt sie fort:

Wer iſt? — Was ſind?
Die Raubthiere ſind fleiſchfreſſend.
Die Hirſche ſind leichtfüßig.
Die Wurzeln ſind ausgeſpreitet.
Wer hat? — Was hat?
Der Löwe hat Stärke.
Der Menſch hat Vernunft.
Der Hund hat eine gute Naſe.
Der Elephant hat einen Rüſſel.
Wer hat? Was haben?
Die Pflanzen haben Wurzeln.
Die Fiſche haben Floſſen.
Die Vögel haben Flügel.
Die Stiere haben Hörner.
Wer will? Was will?
Der Hungrige will eſſen.
Der Gläubiger will bezahlt ſein.
Der Gefangene will los ſein.
Wer will? Was wollen?
Die Vernünftigen wollen, was recht iſt.
Die Unvernünftigen wollen, was ſie gelüſtet.
Die Kinder wollen gern ſpielen.
Die Müden wollen gern ruhen.
Wer kann? Was kann?
Der Fiſch kann ſchwimmen.
Der Vogel kann fliegen.
Die Katze kann klettern.
Das Eichhorn kann ſpringen.
Der Ochs kann ſtoßen.
Das Pferd kann ſchlagen.
Wer kann? Was können?
Die Schneider können nähen.
Die Eſel können tragen.
Die Ochſen können ziehen.
Die Schweine können grunzen.
Die Menſchen können reden.
Die Hunde können bellen.

Die Löwen können brüllen.
Die Bären können brummen.
Die Lerchen können ſingen.
Wer muß? Was muß?
Das Zugvieh muß ſich anſpannen laſſen.
Das Pferd muß ſich reiten laſſen.
Der Eſel muß ſich aufladen laſſen.
Die Kuh muß ſich melken laſſen.
Das Schwein muß ſich ſchlachten laſſen.
Der Haſe muß ſich jagen laſſen.
Das Recht muß gehandhabt ſein.
Wer muß? Was müſſen?
Die Regentropfen müſſen fallen.
Die Gezwungenen müſſen folgen.
Die Ueberwältigten müſſen unterliegen.
Die Schuldner müſſen bezahlen.
Die Geſetze müſſen beobachtet werden.

Alſo fahre ich fort, durch den ganzen Umfang des Deklinirens und Conjugirens ſogleich die zweite Stufe dieſer Uebungen mit der erſten zu vereinigen und gehe darin beſonders in der Benutzung der Zeitwörter weiter, nach einer Form, wovon ich folgende Beiſpiele gebe:

Einfach verbunden:
achten — auf des Lehrers Worte;
athmen — durch die Lunge;
biegen — einen Baum;
binden — die Garbe, den Strumpf u. ſ. w.

Dann folgt die zweite Uebung in zuſammengeſetzten Zeitwörtern; z. B.

Achten. Ich achte auf des Lehrers Worte, auf meine Pflicht und auf mein Gut; ich achte den einen mehr, als den andern; ich erachte, etwas ſei ſo, oder anders; ich nehme einen wichtigen Vorfall in Obacht; ich beobachte den Mann, dem ich nicht traue, die Sache, die ich gerne ergründen will, und auch meine Pflicht; der gute Menſch achtet den Tugendhaften hoch, und verachtet den Laſterhaften.

In ſo weit der Menſch auf etwas achtet, iſt er achtſam; in ſo weit er auf etwas nicht achtet, iſt er unachtſam.

Mehr als alles ſoll ich mich ſelbſt achten, und mehr, als auf alles, ſoll ich auf mich ſelbſt achten.

Athmen. Ich athme ſchwach, ſtark, ſchnell, langſam, ich athme wieder, wenn der Athem ſtille geſtanden iſt, und wieder kommt; ich athme die Luft ein, der Sterbende athmet aus.

Dann fahre ich weiter fort und erweitere dieſe Uebungen durch Zuſammenſetzungen ſich allmählich ausdehnender und ſo progreſſiv ſich immer vielſeitiger entwickelnder und beſtimmender Sätze. Z. E.

Ich werde.
Ich werde erhalten.
Ich werde meine Geſundheit nicht anders erhalten.
Ich werde meine Geſundheit, nach allem, was ich gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Geſundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders erhalten.
Ich werde meine Geſundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Geſundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung erhalten.
Ich werde meine Geſundheit, nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und Regelmäßigkeit erhalten.
Ich werde meine Geſundheit nach allem, was ich in meiner Krankheit gelitten, nicht anders, als durch die größte Mäßigung und eine allgemeine Regelmäßigkeit erhalten können.

Alle dieſe Sätze werden einzeln durch die ganze Reihe der Conjugation durchgeführt. Z. E.

Ich werde erhalten,
Du wirſt erhalten u. ſ. w.

Ich werde meine Gesundheit erhalten,
Du wirst deine Gesundheit erhalten u. s. w.

Der gleiche Satz wird dann hinwieder nach andern Zeitfällen bestimmt. Z. E.

Ich habe erhalten,
Du hast erhalten u. s. w.

Bei diesen also tief den Kindern sich einprägenden Sätzen tragen wir nebenbei Sorge, besonders lehrreiche, seelerhebende und ihrer Speziallage vorzüglich anpassende auszuwählen.

Mit diesem vereinige ich Beispiele von Beschreibungen sinnlicher Gegenstände, um bei den Kindern die Kraft, die durch diese Uebungen in sie hineingelegt ist, anzuwenden und noch mehr zu stärken. Z. B.

Eine Glocke ist eine unten offene, weite, dicke, runde, gewöhnlich freihangende Schale, die von unten auf immer enger wird, sich oben eiförmig einbiegt und in ihrer Mitte einen perpendikular und freihangenden Kallen hat, der bei einer starken Bewegung der Schale unten an ihren beiden Seiten anschlägt und dadurch den Ton hervorbringt, den wir läuten heißen.

Gehen ist sich Schritt für Schritt weiter bewegen.

Stehen ist mit seinem in eine Perpendikularstellung gebrachten Körper auf den Beinen ruhen.

Liegen ist mit seinem in eine Horizontalstellung gebrachten Körper auf irgend etwas ruhen.

Sitzen ist, in einer Stellung, worin der Körper gewöhnlich einen doppelten Winkel macht, auf irgend etwas ruhen.

Knien ist, mit in einen Winkel gebrachten Beinen auf denselben ruhen.

Sich neigen ist, durch das Einbiegen der Knie den Körper herunterlassen.

Sich bücken ist, die Perpendikularstellung des Körpers von oben hereinbiegen.

Klettern ist, sich durch das Anklammern von Händen und Füßen hinauf oder hinab bewegen.

Reiten ist, auf einem Thiere sitzend von demselben weiter gebracht werden.

Fahren ist, in einem beweglichen Gehäuse weiter gebracht werden.

Fallen ist, sich durch seine eigene Schwere von oben hinab bewegen müssen.

Graben ist, mit einer Schaufel die Erde da, wo sie liegt, aufheben und umwenden.

Ich möchte diese vereinigten Sprachübungen nach meinem Tode mit einem Vermächtniß an meine Zöglinge beschließen,*) worin ich bei Anlaß der bedeutendsten Zeitwörter, die mir wichtigsten Gesichtspunkte, welche die Erfahrungen meines Lebens mir in Rücksicht auf die Gegenstände, die sie bezeichnen, besonders auffallen mochten, den Kindern mit kurzen Darstellungen in eben dem Licht in die Augen fallen machen, in dem sie mir in die Augen fallen, und durch diese Uebung an die Worte alles Thuns und Lassens der Menschen richtige Lebenswahrheiten, lebendige Anschauungserkenntnisse und seelerhebende Gefühle anzuketten suche;[51]) z. B.

Athmen. An einem Hauch hängt dein Leben. — Mensch! Wenn du wie ein Wütherich schnaubst, und die reine Luft der Erde wie ein Gift in deine Lungen schluckest — was thust du anders, als eilen, dich athemlos zu machen, und die von deinem Schnauben gekränkten Menschen davon zu befreien?

Aeufnen.**) Um die Erde zu äufnen, ward sie vertheilt. Da entstand Eigenthum, dessen Recht ewig nur in seinem Zwecke zu suchen ist und nie demselben entgegen stehen soll.[52]) Gestattet aber der Staat dem Eigenthümer oder sich selbst eine die Menschennatur drückende Gewalt gegen diesen Zweck, so entfalten sich bei der

*) Dies Vermächtniß ist im „natürlichen Schulmeister" enthalten, aus dem auch die folgenden Beispiele theilweise genommen sind. Diese Schrift wird den Schluß unserer Sammlung bilden. L. W. S.

**) Ein schweizerisches Wort: fruchtbarer machen, in Aufnahme bringen, vermehren.

hierin beeinträchtigten Menge Gefühle, deren böse Folgen nur durch weise Rücklenkung zu dem Geist der Schranken des Zweckes, um dessen willen die von Gott dem Menschen frei gegebene Erde von ihm selbst in eigenthümliche Grundstücke vertheilt worden ist.[53])

Aeußern. Du zürnest, daß du dich nicht immer äußern darfst, wie du willst — zürne nicht, daß du zu Zeiten auch wider deinen Willen gezwungen wirst, weise zu sein.

Doch es ist einmal Zeit, daß ich diesen Gesichtspunkt ende.

Ich habe mich lange mit der Sprache als Mittel der allmählichen Klarmachung unsrer Begriffe aufgehalten. Aber sie ist auch das erste dieser Mittel. Meine Unterrichtsweise zeichnet sich vorzüglich hierin aus, daß sie von der Sprache als Mittel, das Kind von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu erheben, einen größern Gebrauch macht, als bisher geschehen ist, sowie sie sich ebenfalls in Rücksicht auf den Grundsatz auszeichnet, alle, wirkliche Sprachkenntniß voraussetzende Wörterzusammensetzungen vom ersten Elementar-Unterricht auszuschließen. Wer eingesteht, die Natur führe nur durch die Klarheit des Einzelnen zur Deutlichkeit des Ganzen, der gesteht ebenfalls ein: Die Worte müssen dem Kinde einzeln klar sein, ehe sie ihm im Zusammenhange deutlich gemacht werden können — und wer dieses eingesteht, wirft mit einem Schlage alle bisherige Elementar-Unterrichtsbücher als solche weg, weil sie alle Sprachkenntniß beim Kinde voraussetzen, ehe sie ihm selbige gegeben haben. Ja, Geßner! es ist merkwürdig — auch das beste Unterrichts-Buch des verflossenen Jahrhunderts hat vergessen, daß das Kind reden lernen muß, ehe man mit ihm reden kann; es ist merkwürdig, dieses Vergessen, aber es ist wahr, und seitdem ich dieses weiß, wundere ich mich nicht mehr, daß man aus den Kindern andere Menschen machen kann, als die sind, bei denen beides, die Frömmigkeit und die Weisheit der Vorwelt, sich so weit vergessen hat,[54]) so Vieles und so Vielseitiges mit ihnen zu reden, ehe sie reden können.

Die Sprache ist eine Kunst — sie ist eine unermeßliche Kunst, oder vielmehr der Inbegriff aller Künste, wozu unser Geschlecht gelangt ist. Sie ist im eigentlichen Sinne Rückgabe aller Eindrücke, welche die Natur in ihrem ganzen Umfange auf unser Geschlecht gemacht hat; also benutze ich sie, und suche am Faden ihrer ausgesprochenen Töne beim Kinde eben die Eindrücke selbst wieder hervorzubringen, welche beim Menschengeschlechte diese Töne gebildet und veranlaßt haben. Das Geschenk der Sprache ist an sich unermeßlich und wird durch die immerwachsende Vervollkommnung derselben täglich größer.[55]) Sie gibt dem Kinde in kurzen Augenblicken, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben. Man sagt von einem Stier,[56]) was wäre er, wenn er seine Kraft kennte? — und ich sage vom Menschen, was wäre er, wenn er seine Sprachkraft ganz kennte und ganz benutzte?[57])

Die Lücke ist groß, die in den Irrwegen, die wir Menschenbildung heißen,[58]) daraus entstanden, daß wir uns hierin so weit vergessen und nicht nur nichts gethan haben, das niedere Volk reden zu lehren, sondern das sprachlose Volk sich in abstrakten Begriffen verträumen und indem wir es die leeren Wörter davon auswendig gelehrt, es glauben gemacht, daß es dadurch zur wirklichen Erkenntniß von Sachen und Wahrheiten gelangt.[59])

Die Indianer konnten doch wahrlich nicht mehr thun, um ihre unterste Volksklasse ewig in ihrem Götzendienst und dadurch ewig als eine, ihren Götzen aufgeopferte und dadurch tief erniedrigte Menschenrace zu erhalten.[60])

Man widerspreche mir die Thatsache des Nichtredenkönnens unsrer niedern Volksklasse und der Irrführung derselben durch ihr Schein-Redenlernen.[61]) Ich berufe mich auf alle Geistliche, auf alle Obrigkeiten, auf alle Menschen, die unter einem Volke wohnen, dem mitten unter seiner gänzlichen Verwahrlosung noch ein so verdrehtes, väterliches Schein-Sorgfalts-Modell vom Redenlernen aufgedrückt wird — wer unter einem solchen Volke lebt, er stehe hervor und zeuge: er habe es nicht erfahren, wie mühsam es sei, irgend

einen Begriff in die armſeligen Geſchöpfe hineinzubringen. Doch man iſt hierüber einſtimmig. Ja, ja, ſagen die Geiſtlichen, es iſt ſo, wenn ſie zu uns kommen und wir ſie unterrichten ſollen, ſo verſtehen ſie, weder was wir ſagen, noch wir, was ſie antworten, und kommen in keinem Schritt vorwärts mit ihnen, bis ſie auswendig gelernt haben, was ſie auf das, was wir ſie fragen müſſen, zu antworten haben. Ebenſo ſagen die Richter: wenn ſie auch noch ſo Recht haben, es iſt ihnen unmöglich, einem Menſchen ihr Recht begreiflich zu machen. Stadtſchwätzerinnen,[62]) wenn ſie aufs Dorf kommen, entſetzen ſich vor der Sprachloſigkeit dieſer Leute und ſagen, man müßte ſie Jahre lang im Haus haben, ehe man ſie dahin bringen könnte, auch nur anzufangen, das im Hausdienſt recht auszurichten, was mit dem Maul ausgerichtet werden muß. Bürgerliche Maulbraucher, die hinter dem Tiſch etwas reden und ſchwatzen gelernt, halten, wenn ſie auch noch ſo dumm ſind, die Klügſten und Talentreichſten ſolcher Menſchen für weit dummer, als ſie ſind, und Böſewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es alſo iſt, aller Handel und Wandel, den wir treiben, würde viel ſchlechter ausfallen, wenn es anders wäre.

Freund! So drücken ſich Geſchäftsmänner und alle Arten von Leuten, die mit dem niedern Volk im Land Leibes- und Seelenhalber viel zu thun haben, über dieſen Geſichtspunkt aus; ich möchte faſt ſagen, die Honoratiores unſers Kulturcomödienhauſes ſprechen ſich vielſeitig in ihren Logen und Amphitheatern alſo über den diesfälligen Zuſtand ihres zu ihren Füßen ſtehenden Parterre aus, und müſſen ſich an vielen Orten alſo ausſprechen, weil dieſes Parterre in dieſer Rückſicht in einem hohen Grad verwahrloſt iſt. Man darf es ſich nicht verhehlen, das niedere Chriſtenvolk unſers Welttheils mußte in vielen Gegenden in dieſe Tiefe verſinken, weil man in ſeinen niedern Schulanſtalten ſeit mehr als einem Jahrhundert leeren Worten ein Gewicht auf den menſchlichen Geiſt gegeben, das nicht nur die Aufmerkſamkeit auf die Eindrücke der Natur ſelber verſchlang, ſondern ſogar

die innere Empfänglichkeit für dieſe Eindrücke im Menſchen ſelber zerſtörte. Ich ſage es noch einmal, — mitten, indem man das that, und das europäiſche, niedere Volk zu einem Wort- und Klappervolk herabwürdigte, wie kaum noch ein Volk auf Erden zu einem Wort- und Klappervolk herabgewürdigt worden, lehrte man es nicht einmal reden. Es iſt ſich daher gar nicht zu verwundern, daß die Chriſtenheit dieſes Jahrhunderts und dieſes Welttheils ausſieht, wie ſie ausſieht; es iſt im Gegentheil noch zu verwundern, daß die gute Menſchennatur mitten durch alle Verpfuſchungskünſte, die in unſern Wort- und Klapperſchulen an ihr probirt werden, noch ſo viel innere Kraft erhalten hat, als man in der Tiefe des Volks noch allgemein antrifft. Doch — Gottlob! die Dummheit aller Afterkünſte findet allemal am Ende in der Menſchennatur ſelber ihr Gegengewicht und hört auf, unſerm Geſchlecht weiter ſchädlich zu ſein, wenn ihre Mißgriffe den höchſten Punkt erreicht haben, den wir ertragen mögen. Thorheit und Irrthum trägt in jedem Gewand den Samen ſeiner Vergänglichkeit und ſeiner Zerſtörung in ſich ſelbſt, nur Wahrheit trägt in jeder Form den Samen des ewigen Lebens in ſich ſelbſt.

VIII.

Das zweite Elementarmittel, von welchem alle menſchliche Erkenntniß, folglich das Weſen aller Unterrichtsmittel ausgeht und ausgehen muß, iſt:

Form.

Der Lehre von ihr geht das Bewußtſein der Anſchauung geformter Dinge voraus, deren zum Unterrichte eingelenkte Kunſt-Darſtellung theils aus der Natur des Anſchauungs-Vermögens, theils aus dem beſtimmten Zwecke des Unterrichts ſelber hergeleitet werden muß.

Die ganze Maſſe unſerer Erkenntniß entſpringt:

1. Durch den Eindruck alles deſſen, was der Zufall mit unſern fünf Sinnen in Berührung bringt. Dieſe An-

schauungsweise ist regellos, verwirrt, und hat einen beschränkten und sehr langsamen Gang.

2. Durch alles dasjenige, was durch die Dazwischenkunft der Kunst und Leitung, insofern diese von unsern Eltern und Lehrern abhängt, uns vor die Sinne gebracht wird. Diese Anschauungsweise ist natürlich nach dem Grad der Einsicht und Thätigkeit der Eltern und Lehrer eines jeden Kindes umfassender, zusammenhängender, und mehr oder minder psychologisch gereiht; auch nimmt sie nach diesem Grad einen mehr oder minder geschwinden und den Zweck des Unterrichts, die Verdeutlichung der Begriffe, mehr oder minder schnell und sicher erzielenden Gang.
3. Durch meinen, im Selbsttrieb aller meiner Kräfte begründeten und belebten Willen, Einsichten, Kenntnisse und Fertigkeiten zu erhalten, und durch selbstthätiges Streben nach den vielseitigen Mitteln zu Anschauungen zu gelangen.[63]) Diese Art Anschauungskenntnisse geben unsern Einsichten innern Selbstwerth und bringen uns, indem sie den Resultaten unserer Anschauung in uns selbst eine freie Existenz verschaffen, der moralischen Selbstwirkung auf unsere Bildung näher.
4. Durch die Folge der Anstrengung und Arbeit der Berufe und aller Thätigkeit, die nicht blos Anschauung zum Zwecke haben. Diese Erkenntnißweise kettet meine Anschauungen an Lagen und Verhältnisse, bringt die Resultate derselben mit meinen Anstrengungen für Pflicht und Tugend in Uebereinstimmung und hat wesentlich sowohl durch das zwangvolle ihres Ganges, als durch die Willenlosigkeit, die in Rücksicht auf ihre Resultate statt hat, den bedeutendsten Einfluß auf die Richtigkeit, Lückenlosigkeit und Harmonie meiner Einsichten bis zur Erzielung ihres Zweckes: der Deutlichkeit der Begriffe.
5. Endlich ist die Anschauungserkenntniß analogisch, indem sie mich die Beschaffenheit auch von solchen Dingen kennen lehrt, die nie eigentlich zu meiner Anschauung

gelangt sind, deren Aehnlichkeit ich mir aber von andern mir wirklich zur Anschauung gekommenen Gegenständen abstrahire. Diese Anschauungsweise macht meinen Erkenntnißvorschritt, der als Resultat der wirklichen Anschauungen nur das Werk meiner Sinne ist, zum Werk meiner Seele und aller ihrer Kräfte, und ich lebe dadurch in so viel Arten von Anschauungen, als ich Seelenkräfte habe; aber in Rücksicht auf die letzten Anschauungen hat dann das Wort eine umfassendere Ausdehnung, als im gewohnten Sprachgebrauch, und faßt auch die ganze Reihe von Gefühlen, die mit der Natur meiner Seele unzertrennbar sind, ein.

Es ist wesentlich, sich mit der Verschiedenheit dieser Anschauungsweisen bekannt zu machen, um sich für eine jede derselben die Regeln abstrahiren zu können, die ihr eigen sind.

Ich kehre indessen wieder in meine Bahn.

Aus dem Bewußtsein meiner Anschauung geformter Dinge entspringt die Meßkunst. Diese aber ruht immediat auf einer Anschauungskunst, welche wesentlich von dem einfachen Erkenntnißvermögen, eben so wie von der einfachen Anschauungsweise der Dinge gesondert werden muß. Aus dieser künstlichen Anschauung entwickeln sich dann alle Theile der Ausmessungen und ihrer Folgen. Aber eben dieses Vermögen der Anschauungskraft führt uns durch die Vergleichungen der Gegenstände auch außer den Regeln der Ausmessungskunst zur freiern Nachahmung dieser Verhältnisse, zur Zeichnungskunst; und endlich benutzen wir die Kräfte der Zeichnungskunst noch in der Schreibkunst.

Meßkunst.

Sie setzt ein A B C der Anschauung voraus; d. h. sie setzt eine Kunst voraus, die Regeln der Ausmessungen durch die genaue Abtheilung aller Ungleichheiten, die in der Anschauung zum Vorschein kommen, zu vereinfachen und zu bestimmen.

Ich will dich, lieber Geßner, wieder auf den empiriſchen Gang, der mich zu den Anſichten dieſes Gegenſtandes hingeleitet, aufmerkſam machen, und zu dieſem Endzweck einen Auszug aus einer Stelle meines Rapports beilegen. „Den Grundſatz angenommen," ſagte ich in demſelben, „die Anſchauung iſt das Fundament aller Kenntniſſe, folgt unwiderſprechlich: die Richtigkeit der Anſchauung iſt das eigentliche Fundament des richtigſten Urtheils."

„Offenbar aber iſt in Rückſicht auf Kunſtbildung die vollendete Richtigkeit der Anſchauung eine Folge der Ausmeſſung des zu beurtheilenden oder nachzuahmenden Gegenſtandes oder einer ſo weit gebildeten Kraft des Verhältnißgefühls, welche die Ausmeſſung der Gegenſtände überflüſſig macht. Alſo reiht ſich die Fertigkeit, richtig auszumeſſen, in der Kunſtbildung unſers Geſchlechts immediat an das Bedürfniß der Anſchauung. Zeichnen iſt eine lineariſche Beſtimmung der Form, deren Umfang und Inhalt durch die vollendete Ausmeſſungskraft richtig und genau beſtimmt wurden."

„Der Grundſatz, daß Uebung und Fertigkeit, Alles auszumeſſen, der Uebung im Zeichnen vorausgehen oder wenigſtens gleichen Schritt halten müſſe, iſt eben ſo offenbar, als unausgeübt. Aber der Gang unſrer Kunſtbildung iſt: anfangen mit unrichtigem Anſchauen und krummem Bauen, dann Niederreißen, und noch zehnmal krumm bauen, bis endlich und ſpät das Gefühl der Verhältniſſe zur Reifung gelangt, dann kommen wir endlich auch an das, womit wir anfangen ſollten, an's Ausmeſſen. Das iſt unſer Kunſtgang, und doch ſind wir ſo viele tauſend Jahre älter als die Egyptier und Hetruskier, deren Zeichnungen alle auf vollendeter Ausmeſſungskraft ruhten, oder im Grunde nichts anderes als einfache Darſtellungen ſolcher Ausmeſſungen waren."

„Und nun fragt es ſich: Durch was für Mittel iſt das Kind zu dieſem Fundamente aller Kunſt, zur richtigen Ausmeſſung aller Gegenſtände, die ihm vor die Augen kommen, zu bilden? Offenbar durch eine Reihenfolge von, das Ganze

aller möglichen Anschauungen umfassenden, und nach einfachen, sichern und bestimmten Regeln organisirten Ausmessungsabtheilungen des Vierecks.“*)

„Es haben zwar die jungen Künstler, aus Mangel solcher Ausmessungselemente, sich durch lange Uebung in ihrer Kunst Mittel erworben, durch die sie zu einer mehr oder minder sichern Fertigkeit gelangt sind, sich jeden Gegenstand so vor Augen zu stellen und nachzeichnen zu können, wie er wirklich in der Natur selber ist; und es ist unwidersprechlich, viele von ihnen brachten es durch die Mühseligkeit langdauernder Anstrengungen auch für die verwirrtesten Anschauungen zu einem so weit gebildeten Verhältnißgefühl, das ihnen die Ausmessungen der Gegenstände überflüssig machte; aber fast so viel ihrer auch waren, so verschieden waren auch ihre Mittel. Keiner hatte für die Seinen eine Benennung, weil keiner sich derselben bestimmt bewußt war; daher konnte er auch diese Mittel seinem Schüler nicht gehörig mittheilen. Dieser war also in der nämlichen Lage wie sein Lehrer, und mußte sich mit der äußersten Anstrengung und durch lange Uebung auch — aber wieder eigene Mittel, oder vielmehr ohne Mittel das Resultat derselben, das richtige Verhältnißgefühl erwerben. Und so mußte die Kunst in der Hand der wenigen Glücklichen bleiben, die Zeit und Muße hatten, sich auf einem solchen Umweg zu diesem Gefühl zu erheben und man konnte sie deshalb auch niemals als eine allgemeine Menschensache, und die Ansprache**) an ihre Bildung niemals als ein allgemeines Menschenrecht ansehen, und doch ist sie das; wenigstens kann das der nicht widersprechen, der zugibt, daß die An-

*) Anmerkung der neuen Ausgabe. Diese Stelle ist, wie hundert andere, ein Ausdruck der unreifen, ungestalteten Ansicht der ersten, empirischen Nachforschungen des in seinem Umfange damals nur dunkel geahnten Begriffs der Elementarbildung und seiner wesentlichen Mittel, und gegenwärtig nur in so weit noch interessant, als es den ersten, empirischen Gang, den dieser Begriff in mir und in meinen Mitarbeitern damals genommen, in der ganzen Wahrheit seiner Beschränkung ins Licht setzt.

**) Den Anspruch.

sprache, Lesen und Schreiben lernen zu können, ein Recht eines jeden in einem kultivirten Staate lebenden Menschen sei, da offenbar die Neigung zum Zeichnen und die Fertigkeit zu messen sich bei dem Kind natürlich und frei entwickelt, hingegen die Mühseligkeiten, durch welche es zum Lesen und Schreiben gebracht werden muß,[64]) mit großer Kunst oder mit harter Gewalt eingelenkt werden müssen, wenn sie ihm nicht mehr schaden sollen, als ihm das Lesen je werth werden kann. Indessen ist das Zeichnen, wenn es dem Zwecke des Unterrichts, deutliche Begriffe zu befördern, Hand bieten soll, wesentlich an das Ausmessen der Formen gebunden. Das Kind, dem man einen Gegenstand zum Zeichnen vorlegt, ehe es sich die Proportion desselben in seiner ganzen Form vorstellen und sich über denselben ausdrücken kann, kommt nie dahin, daß diese Kunst, wie sie sein soll, ein wirkliches Mittel, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, im Ganzen seiner Bildung und harmonisch mit dem großen Zwecke derselben, für es den wirklichen Realwerth habe, den es für es haben soll und haben kann.

Um also die Zeichnungskunst auf dieses Fundament zu gründen, muß man sie der Ausmessungs-Kunst unterwerfen, und die Abtheilungen in Winkel und Bogen, die aus der Urform des Vierecks herauskommen, sowie die geradlinigen Abtheilungen des letztern zu bestimmten Ausmessungsformen zu organisiren trachten. Das ist geschehen und ich glaube, eine Reihe solcher Ausmessungsformen organisirt zu haben, deren Gebrauch dem Kind die Erlernung aller Ausmessungen so sehr erleichtern und die Proportion aller Formen ihm so verständlich macht, als das A B C der Töne ihm die Erlernung der Sprache erleichtert.

Dieses A B C der Anschauung*) aber ist eine gleich-

*) Ich muß hier bemerken, daß das A B C der Anschauung nur als das Wesentliche und einzig wahre Unterrichtsmittel für die richtige Beurtheilung der Formen aller Dinge vorkommt. Indessen ist dieses Mittel bis jetzt ganz vernachlässigt und bis zur vollkommenen Unkunde desselben aus den Augen gesetzt worden.

förmige Abtheilung des gleichseitigen Vierecks zu bestimmten Ausmessungsformen und erfordert wesentlich eine genaue Kenntniß des Ursprungs derselben, der geraden Linie, in ihrer liegenden und stehenden Richtung.

Die Abtheilungen des Vierecks durch diese Letzten erzeugen dann sichere Bestimmungs- und Ausmessungsformen aller Winkel, so wie des Runds und aller Bogen, dessen Ganzes ich das A B C der Anschauung heiße.

Dieses wird dem Kinde auf folgende Weise beigebracht:

Man legt ihm die Beschaffenheit der geraden Linie, insofern sie unverbunden und für sich selbst besteht, in ihren vielseitigen Lagen nach verschiedenen willkürlichen Richtungen vor Augen und bringt ihm ihre vielseitigen Ansichten, ohne Rücksicht auf ihre weitere Anwendungszwecke, zum klaren Bewußtsein; dann fängt man an, die geraden Linien als horizontal, perpendikular und schräg, die schrägen zuerst als steigend und fallend, dann als rechts und links steigend und rechts und links fallend zu benennen, dann gibt man ihnen zu den verschiedenen Ansichten der Parallelen die Namen derselben, als Horizontal-, Perpendikular- und schräge Parallellinien; dann bestimmt man ihnen die Namen der Hauptwinkel, die aus der Vereinigung dieser ihnen bewußten Linien entstanden, dadurch, daß man sie als rechte, spitzige und stumpfe Winkel benennt. Eben so macht man sie die Urform aller Ausmessungsformen, das gleichseitige

Für Zahl- und Sprachkenntniß hingegen hatte man hundertfältige solcher Mittel. Indessen ist der Mangel der Unterrichtsmittel über die Form nicht blos als eine einfache Lücke in der Bildung der menschlichen Erkenntnisse anzusehen, sondern er erscheint als die Lücke des eigentlichen Fundaments aller Erkenntnisse. Er erscheint als die Lücke der Erkenntnisse in einem Punkt, dem die Zahlen- und Sprachkenntnisse wesentlich untergeordnet werden müssen. Mein A B C der Anschauung soll diesem wesentlichen Mangel des Unterrichts abhelfen und ihm die Basis sichern, auf welche die übrigen Unterrichtsmittel alle gegründet werden müssen. Ich bitte die Männer Deutschlands, die sich hierüber zu urtheilen befugt fühlen, diesen Gesichtspunkt als das Fundament meiner Methode anzusehen, auf dessen Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Werth oder Unwerth aller meiner Versuche beruht.

Viereck, das durch Vereinigung zweier Winkel entstanden, und seine bestimmten Abtheilungen, in Halbe, Viertel und Sechstel, u. s. w.; dann das Rund und seine Abweichungen in ihre sich länglicht verengernden, verschiedenen Formen und ihrer Theile kennen und benennen.

Alle diese Bestimmungen werden dem Kind blos als Folgen seines Augenmaßes beigebracht, und die Benennung der Ausmessungsformen sind in diesem Cours blos gleichseitiges Viereck, Horizontalviereck und Perpendikularviereck (oder Rechteck), die gebogene Linie, als: rund, halbrund, viertelrund, erstes Oval, halbes Oval, viertels Oval, 2tes, 3tes, 4tes, 5tes Oval, u. s. w., darauf*) müssen sie zum Gebrauch dieser Formen als Ausmessungsmittel geführt werden und die Natur der Verhältnisse kennen lernen, aus welchen sie erzeugt werden. Das erste Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, ist:

1. Bemühung, das Kind die Verhältnisse dieser Ausmessungsformen kennen und benennen zu machen.
2. Es dahin zu bringen, sie selbstständig anwenden und benutzen zu können.

Das Kind wird zu diesem Zwecke schon im Buch für Mütter vorbereitet, und ihm vielseitig Gegenstände gezeigt, die bald viereckig, bald rund, bald oval, bald breit, bald lang, bald schmal sind. Bald nachher werden ihm die Abtheilungen des A B C der Anschauung selber in zerschnittenen Karten, als viertel, halb viertel und 6tels Viereck u. s. w., und dann wieder als Rund, halb und viertel Rund, Oval, halb und 4tel Oval vor Augen gelegt und dadurch schon zum Voraus ein dunkeles Bewußtsein der klaren Begriffe erzeugt, die durch das Erlernen der Kunstansicht und der Anwendung dieser Formen nachher in ihm entwickelt werden müssen; auch zu diesem letztern werden sie schon im Buche für Mütter vorbereitet, in welchem einerseits die Anfänge einer bestimmten Sprache über diese Formen,

*) Dieses „darauf" ist Zusatz dieser Ausgabe, da ohne dieses, welches in der 1. und in der C. A. nicht steht, der folgende Satz stilistisch nicht richtig construirt wäre. L. W. S.

ebenso die Anfänge des Zählens, welche die Ausmessung voraussetzt, ertheilt werden.

Sie werden zu diesem Zwecke durch das A B C der Anschauung selber angeführt, indem ihnen die im Buch der Mütter schon zum dunkeln Bewußtsein gebrachten Mittel dieser Kunst, Sprache und Zahl in diesem A B C zu dem bestimmten Zweck der Ausmessung klar gemacht und sie durch dasselbe zu einer sichern Kraft erhoben werden, sich über Zahl und Maß in jeder Form bestimmt ausdrücken zu können.

3. Das 3te Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, ist das Nachzeichnen dieser Form selber, durch welche die Kinder in Verbindung mit den zwei andern Mitteln sich allmählich nicht nur zu deutlichen Begriffen über jede Form, sondern auch zur bestimmten Kraft gebracht werden, richtig nach jeder Form zu arbeiten. Um zum ersten Zweck zu gelangen, läßt man sie also die Verhältnisse der Formen, die ihnen im ersten Cours als Horizontal- und Perpendikularvierecke bekannt sind, im 2ten durch Horizontalviereck 2, ist 2 mal so lang als hoch, Perpendikularviereck 2, ist 2 mal so hoch als breit, u. s. w. durch alle seine Abtheilungen benennen; auch müssen hier wegen der verschiedenen Richtung der schrägen Linien mehrerer Vierecke, als Horizontalviereck $1\frac{1}{2}$ mal, Perpendikularviereck $2\frac{1}{3}$, $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{6}$ u. s. w. zur Benennung vor Augen gebracht werden. Nach diesem Gesichtspunkte werden dann die verschiedenen Richtungen der schrägen Linien oder spitzigen und stumpfen Winkel, sowie die verschiedenen Abtheilungen des Rundes und der aus den Abtheilungen des Vierecks entspringenden Ovalen und seiner Abtheilungen bestimmt.

Durch die Anerkennung solcher bestimmten Formen erhebt dann die also entwickelte Ausmessungs-Kraft das schweifende Anschauungsvermögen meiner Natur zu einer bestimmten Regeln unterworfenen Kunstkraft, woraus dann die richtige Beurtheilungs-Kraft der Verhältnisse aller Formen entspringt,

die ich Anſchauungskunſt heiße. Dies iſt eine neue Kunſt, die den alten, gewohnten und bekannten Kunſtanſichten unſerer Kultur, als ihr allgemeines und weſentliches Fundament, vorher gehen ſollte. Ein jedes Kind kommt durch dieſelbe auf die einfachſte Art dahin, jeden Gegenſtand in der Natur nach ſeinem äußern Verhältniß[65]) und nach demjenigen ſeiner Beziehungen auf andere richtig beurtheilen und ſich über denſelben beſtimmt ausdrücken zu können. Es kommt durch dieſe Kunſtführung dahin, daß, wenn es irgend eine Figur anſieht, es nicht nur das Verhältniß der Höhe gegen die Breite derſelben, ſondern auch das Verhältniß einer jeden einzelnen Abweichung ſeiner Form von dem gleichſeitigen Viereck in Schiefe und Bogen genau beſtimmen und mit dem Namen benennen kann, durch welchen dieſe Abweichung in unſerm A B C der Anſchauung bezeichnet wird. Die Mittel, zu dieſer Kunſtkraft zu gelangen, liegen in der Ausmeſſungskunſt ſelber und werden dann ferner durch die Zeichnungskunſt und vorzüglich durch die Linearzeichnungskunſt in dem Kinde noch mehr entwickelt und auf den Punkt gebracht, daß die beſtimmten Ausmeſſungsformen der Gegenſtände in ihm zu einer Geläufigkeit und einer Art Takt erhoben werden, daß es ſich ſelbige nach den vollendeten Anfangsübungen, ſogar in den verwickeltſten Gegenſtänden nicht mehr als wirkliches Ausmeſſungs-Mittel vor Augen ſtellen muß, ſondern ſie ſich dann auch ohne Hülfe der eigentlichen Ausmeſſung nach allen Verhältniſſen ihrer Theile untereinander richtig vorſtellen und ſich darüber beſtimmt ausdrücken kann.

Es iſt unausſprechlich, zu welchen Reſultaten dieſe entwickelte Kraft jedes, auch das ſchwächere, Kind emporhebt. Ich laſſe mir hier nicht ſagen, das ſei ein Traum. Ich habe Kinder nach dieſen Grundſätzen geführt und meine Theorie iſt in mir ſelbſt nichts anderes, als ein Reſultat meiner hierüber entſcheidenden Erfahrung. Man komme und ſehe. Meine Kinder ſind zwar noch im Anfang dieſer Führung, aber dieſe Anfänge entſcheiden ſo weit, daß es jetzt wirklich eine eigene Menſchen-Gattung braucht, um

neben meinen Kindern zu stehen, um nicht schnell überzeugt zu werden; und dieses ist nichts weniger als außerordentlich.

Zeichnungskunst.

Ist eine Fertigkeit, sich den Umriß und die inner demselben enthaltenen Merkmale eines jeden Gegenstandes, durch die Anschauung des Gegenstandes selber, ähnliche Linien vorstellen, und sie getreu nachahmen zu können.

Diese Kunst wird durch die neue Methode ohne alles Maß erleichtert, indem sie jetzt in allen ihren Theilen blos als eine leichte Anwendung der Formen erscheint, die dem Kind nicht nur zur Anschauung gebracht, sondern durch die Uebung in der Nachahmung in ihm zu wirklichen Ausmessungsfertigkeiten entwickelt worden sind.

Dieses geschieht also: Sobald das Kind die Horizontallinie, mit welcher das A B C der Anschauung anfängt, richtig und fertig zeichnet, so sucht man ihm aus dem ganzen Chaos aller Anschauungen Figuren auf, deren Umriß nichts anderes ist, als die Anwendung der ihm geläufigen Horizontallinie, oder wenigstens nur eine unmerkliche Abweichung von derselben fordert.

So schreitet man zu der Perpendikularlinie, dann zum geradlinigen Winkel, u. s. w.; und so wie das Kind im leichten Anwenden dieser Formen stärker wird, so weicht man allmählich in den Anwendungsfiguren derselben von ihnen ab. Die Folgen dieser, mit dem Wesen der physisch-mechanischen Gesetze übereinstimmenden Maßregeln sind auf die Zeichnungskunst nicht kleiner, als diejenigen des Anschauungs-A B C's auf die Ausmessungskraft der Kinder. Indem sie bei dieser Führung jede, auch die ersten Anfangszeichnungen zur Vollkommenheit bringen, ehe sie weiter schreiten, so entwickelt sich bei ihnen schon bei den ersten Schritten dieser Kunst ein Bewußtsein der Folgen ihrer vollendeten Kraft, und mit diesem Bewußtsein ein Streben nach Vollkommenheit und ein Ausharren zur Vollendung, die das Wirrwarr der Thorheit und der Unordnung unsrer unpsychologischen Menschen und Kunstbildungsmittel nie

erzielt und nie zu erzielen vermag.[66]) Das Fundament der Vorschritte solcher in dieser Rücksicht besser geführten Kinder ist nicht blos in ihrer Hand, es ist in den innersten Kräften der Menschennatur gegründet, und die Anwendungsbücher der Ausmessungsformen geben dann die Reihenfolge der Mittel an die Hand, durch welche dieses Nachstreben, mit psychologischer Kunst und inner den Schranken der physisch-mechanischen Gesetze benutzt, die Kinder stufenweise auf den Punkt hebt, den wir schon eben berührt, daß nämlich das weitere im Auge Haben der Ausmessungslinien ihnen allmählich ganz überflüssig wird und von den Führungsmitteln der Kunst ihnen nichts übrig bleibt, als die Kunst selber.

Schreibkunst.

Die Natur selber unterordnet diese Kunst dem Zeichnen und allen Mitteln, durch welche dieses letztere bei den Kindern entwickelt und zur Vollendung gebracht werden muß, also wesentlich und vorzüglich der Meßkunst.

Die Schreibkunst darf sogar weniger, als das Zeichnen selbst, ohne vorher entwickelte Uebung in ausgemessenen Linien angefangen und betrieben werden, und zwar nicht blos darum, weil sie eine eigentliche Art Linearzeichnung ist und keine willkürliche Abweichungen von der bestimmten Richtung ihrer Formen duldet, sondern wesentlich auch darum, weil sie, wenn sie vor dem Zeichnen beim Kinde zur Fertigkeit gebracht wird, demselben die Hand zu diesem letzten nothwendig verderben muß, indem sie dieselbe in einzelnen Formen verhärtet, ehe ihre allgemeine Biegsamkeit für alle Formen, die das Zeichnen wesentlich voraussetzt, genugsam und gesichert gebildet ist. Noch mehr muß das Zeichnen dem Schreibenlernen vorangehen, weil dadurch die richtige Formirung der Buchstaben dem Kinde ohne Maß erleichtert und ihm der große Zeitverlust erspart wird, sich Jahre lang angewöhnte, krumme und unrichtige Formen wieder abzugewöhnen, und es hingegen dadurch den in seiner ganzen Bildung wesentlichen Vortheil genießt, auch bei den

ersten Anfängen dieser Kunst sich der Kraft ihrer Vollendung bewußt zu werden und dadurch schon im ersten Zeitpunkte des Schreibenlernens in sich selbst den Willen zu erzeugen, nichts Unbestimmtes, Unrichtiges und Unvollendetes an die ersten, zu einem gewissen Grad von Richtigkeit, Bestimmtheit und Vollendung gebrachten, Schritte dieser Kunst anzuhängen.[67])

Das Schreiben muß wie das Zeichnen zuerst mit dem Griffel auf Schiefertafeln versucht werden, indem das Kind in einem Alter fähig ist, die Buchstaben mit dem Griffel zu einem Grad von Richtigkeit zu bringen, in welchem es noch unendlich schwer wäre, es zur Führung der Feder zu bilden.

Ferner ist der Gebrauch des Griffels vor der Feder, beim Schreiben wie beim Zeichnen, auch darum zu empfehlen, weil das Fehlerhafte auf der Schiefertafel in jedem Falle schnell ausgelöscht werden kann, da hingegen auf dem Papier gewöhnlich beim Stehenbleiben eines fehlerhaften Buchstabens sich immer ein noch fehlerhafterer Zug an den ersten ankettet[68]) und so fast allgemein vom Anfang einer Schreiblinie bis an ihr Ende und vom Anfang eines Schreibblattes bis an sein End eine Art von sehr auffallender Progression des fehlerhaften Abweichens von der im Anfang der Linie und des Blattes aufgestellten Vorschrift statt findet.

Und endlich achte ich auch dieses für einen sehr wesentlichen Vortheil dieser Manier: Das Kind löscht auf der Schiefertafel auch das vollkommen Gute immer wieder aus, und man glaubt nicht, wie wichtig es ist, daß dieses geschieht, wenn man nicht überhaupt weiß, wie wichtig es für das Menschengeschlecht ist, daß es anmaßungslos gebildet werde und nicht zu früh dahin komme, dem Werk seiner Hände einen Eitelkeitswerth beizulegen.

Ich theile also das Schreibenlernen in zwei Epochen ein:

1. In diejenige, in welcher das Kind sich die Form der Buchstaben und ihre Zusammensetzung, unabhangend von dem Gebrauch der Feder, geläufig machen soll; und

2. in diejenige, in der es seine Hand in dem Gebrauch des eigentlichen Schreibinstrumentes, der Feder, selbst übt.

Ich lege schon in der ersten Epoche dem Kinde die Buchstaben in genauen Ausmessungen vor Augen und habe ein Vorschriftenbuch stechen lassen, durch welches die Kinder, in Verbindung mit dem Ganzen dieser Manier und ihrer Vortheile, sich beinahe von selbst und ohne weitere Hülfe zur Fertigkeit des Schreibens ausbilden können. Die Vorzüge dieses Schreibbuchs sind:

1. Es hält sich bei den Anfangs- und Fundamentalformen der Buchstaben lange genug auf.
2. Es kettet die Theile der zusammengesetzten Formen der Buchstaben nur allmählich an einander,[69]) so daß die Vollendung der schwierigsten Buchstaben nur als ein allmähliches Hinzusetzen neuer Theile an die schon eingeübten Anfänge des Buchstabens anzusehn sind.
3. Es übt die Kinder in den Zusammensetzungen mehrerer Buchstaben von dem Augenblicke an, wo sie einen einzigen richtig nachzeichnen können, und steigt Schritt für Schritt in dem Zusammensetzen solcher Wörter, die blos aus denjenigen Buchstaben bestehen, die es in jedem Zeitpunkte vollkommen nachzeichnet.
4. Es hat endlich den Vortheil, daß es in einzelne Linien zerschnitten und dem Kinde so vorgelegt werden kann, daß die nachzuzeichnende Linie für Aug und Hand unmittelbar unter den Buchstaben der Vorschrift zu stehen kommt.

In der zweiten Epoche, in der das Kind zum Gebrauche des eigentlichen Schreibinstruments, der Feder, geführt werden muß, ist es in den Formen der Buchstaben und ihrer Zusammensetzung schon bis zu einer merklichen Vollkommenheit geübt, und der Lehrer hat dann nichts weiter zu thun, als die vollendete Zeichnungsfertigkeit in diesen Formen durch den Gebrauch der Feder zur eigentlichen Schreibkunst zu machen.

Indeß muß das Kind auch hier diesen neuen Fortschritt an den Punkt, in dem es schon geübt ist, anketten. Seine

erſte Federvorſchrift iſt genau wieder ſeine Griffelvorſchrift, und es muß den Gebrauch der Feder damit anfangen, die Buchſtaben in eben ſo großer Form zu ſchreiben, als es ſie gezeichnet hat, und nur allmählich zum Nachſchreiben der kleinern gewohnten Schreibformen geübt werden.

Die Pſychologie aller Unterrichtsfächer fordert weſentliche Sonderung ihrer Mittel und eine haarſcharfe Beſtimmung, welche von denſelben dem Kinde in jedem Alter beigebracht werden können und ſollen. Sowie in allen Fächern, benutze ich dieſen Grundſatz auch in der Schreibkunſt und bin weſentlich durch eine ununterbrochene Befolgung deſſelben und durch das daraus für die vier- bis fünfjährigen Kinder entſtandene Griffelvorſchriftenbuch dahin gekommen, daß nach dieſer Methode auch ein ſchlechter Schulmeiſter und eine ſehr ungeübte Mutter ihre Kinder bis auf einen gewiſſen Grad zum Richtig- und Schönſchreiben zu bilden, ohne es vorher ſelber gekonnt zu haben, im Stande iſt. Es iſt aber hier, wie überall, der weſentliche Zweck meiner Methode, dem hierin weggeworfenen Volke den häuslichen Unterricht wieder möglich zu machen, und jede Mutter, deren Herz für ihr Kind ſchlägt, durch dieſelbe ſtufenweiſe dahin zu erheben, ihr bis ans Ende meiner Elementarübungen ſelbſtſtändig folgen und ſie mit den Kindern ausüben zu können. Um dahin zu gelangen, braucht ſie in jedem Fall nur eine kleine Stufe weiter zu ſein, als die Kinder ſelbſt.

Mein Herz erhebt ſich von den Hoffnungen, zu denen mich dieſe Anſichten hinführen; aber, theurer Freund, ſeitdem ich auch nur von ferne etwas von denſelben äußere, rufen mir Menſchen von allen Seiten zu: die Mütter des Landes werden nicht wollen. Und nicht nur Menſchen aus dem Volke, ſondern ſelbſt Menſchen, die das Volk lehren, Menſchen, die das Volk das Chriſtenthum lehren, ſagen mir höhniſch: Du kannſt unſere Dörfer hinauf und hinunter laufen, du wirſt keine Mutter finden, die das thut, was du von ihr forderſt. Sie haben ganz recht. Es iſt ſo; aber es ſollte nicht ſo ſein; es ſoll nicht ſo ſein, und von hundert Menſchen, die dieſe Einwendungen machen,

weiß kaum einer, warum es ſo iſt, noch viel weniger, wie es anders gemacht werden könnte.[70]) Ich kann indeſſen dieſen Leuten mit der höchſten Beruhigung antworten: Ich will mit den Mitteln, die in meiner Hand ſind, Heidenmütter im tiefſten Norden dahin bringen, daß ſie es thun, was ich fordere, und wenn es dann im Gegentheil auch wirklich wahr iſt, daß Chriſtenmütter im milden Europa — daß Chriſtenmütter in meinem Vaterlande nicht ſo weit zu bringen ſein ſollen, als ich Heidenmütter im wilden Norden jede Stunde bringen will — ſo möchte ich dieſen Herren, die das Volk des Vaterlandes, das Sie und ihre Väter gelehrt, unterrichtet und bisher geführt haben, heute auf dieſe Weiſe verunglimpfen, zurufen, ſie ſollen ihre Hände waſchen und es ausſprechen: Wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Unmenſchlichkeit des Volks im milden Europa; wir ſind unſchuldig an dieſer unausſprechlichen Unmenſchlichkeit des gutmüthigſten, bildſamſten und duldſamſten unter allen europäiſchen Völkern, des Schweizervolkes; ſie ſollen es ausſprechen: Wir und unſere Väter haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren, um das namenloſe Unglück dieſer Unmenſchlichkeit von unſerm Welttheil und von unſerm Vaterlande zu entfernen, und dieſem unausſprechlichen Verfall der erſten Fundamente der Sittlichkeit und des Chriſtenthums in unſerm Welttheil und in unſerm Vaterlande vorzubeugen! Ich möchte den Männern, die zu ſagen wagen: Lauf das Land hinauf und hinunter, die Mütter des Landes werden das nicht thun und nicht wollen — antworten, ſie ſollen dieſen unnatürlichen Müttern unſers Vaterlandes, wie einſt Chriſtus Jeruſalem, zurufen: Mütter! Mütter! wir haben euch unter die Flügel der Weisheit, Menſchlichkeit und des Chriſtenthums verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt, aber ihr habt nicht gewollt! Wenn ſie dieſes thun dürfen, dann will ich ſchweigen und an ihr Wort glauben und an ihre Erfahrung — und nicht an die Mütter des Landes, und nicht an das Herz, das Gott in ihre Bruſt gelegt hat; wenn ſie

dies aber nicht thun dürfen, so will ich auch nicht an sie glauben, sondern an die Mütter des Landes und an das Herz, das Gott in ihre Brust gelegt hat, und dann vielmehr das elende Wort, mit dem sie das Volk des Landes, wie das Erzeugniß einer schlechtern Schöpfung von sich wegwerfen, für verläumderisch gegen das Volk und der Natur und der Wahrheit widersprechend erklären, und meine Straße gehen, wie ein Wanderer, der in einem fernen Wald einen Wind hört, dessen Wehen er in seiner Stellung nicht einmal fühlt. Ich muß dieser Rede halber also meine Straße gehen. — Ich sah und erfuhr durch mein ganzes Leben alle Arten solcher Wortmenschen eingewiegt in Systeme und Ideale, ohne Volkskenntniß und ohne Volksachtung — und das Personal derjenigen, die heute das Volk in Rücksicht auf meinen Gegenstand auf diese Weise verunglimpfen, ist mehr als kein anderes, das ich kenne, in diesem Fall. Solche Menschen glauben sich selber auf einer Höhe und das Volk weit unter ihnen in der Tiefe, aber sie irren sich in beidem, und wie armselige Affen, durch die Anmaßungen ihrer elenden Natur selber gehindert und unfähig gemacht werden, über den reinen Werth wirklicher thierischer Kräfte oder über denjenigen von wahren Menschenanlagen richtig zu urtheilen, werden diese armseligen Wortmenschen durch die schönen Künste ihres unnatürlichen Ganges geradezu eben so unfähig gemacht, zu empfinden, daß sie selber auf Stelzen stehen, und darum von ihren elenden, hölzernen Beinen herabsteigen müssen, um auch nur mit gleicher Kraft wie das Volk auf Gottes Boden zu stehen. Ich muß sie bedauern. Ich habe viele von diesen elenden Wortmenschen mit einer solchen Mischung von Klosterfrauen-Unschuld und Rabbinerweisheit sagen hören: Was kann doch auch schöner sein für das Volk, als der heidelberger Katechismus und der Psalter! — daß ich wahrlich hierin der Menschheit Rechnung tragen und Achtung für die Fundamente auch dieser Verirrung in mein Herz zurückrufen muß. Ja, Freund, ich will auch diese Verirrung des menschlichen

Geiſtes an den Irrenden entſchuldigen, es war doch immer ſo und muß immer ſo ſein. Die Menſchen ſind ſich allezeit ſelbſt gleich, und die Schriftgelehrten und ihre Jünger waren es auch immer. Ich will alſo gegen den Wortkram ihrer Menſchenſatzungen und gegen die klingenden Schellen ihres Ceremoniendienſtes und die liebe- und weisheitsleere Gemüthsſtimmung, die er ſeiner Natur nach hervorbringen muß, meinen Mund nicht weiter aufthun, ſondern mit dem größten Menſchen, der je gegen die Irrthümer der Schriftgelehrten die Sache der Wahrheit, des Volks und der Liebe ſiegreich behauptet hat, nur dieſes ſagen: Herr! verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.

Doch ich lenke wieder ein. Das Schreibenlernen kommt drittens als eine Art des Redenlernens zum Vorſchein. Es iſt aber auch in ſeinem Weſen nichts anderes, als eine Eigenheit und ſpezielle Ausübung dieſer letztern Kunſt.[71])

So wie es alſo in meiner Methode als Form, in Verbindung mit dem Meſſen und Zeichnen zum Vorſchein kommt, und in dieſer Verbindung alle Vortheile genießt, die durch die frühere Entwicklung dieſer Kunſtkräfte erzeugt werden, ſo kömmt es als ſpezielle Art des Redenlernens wieder in Verbindung mit allem übrigen zum Vorſchein, was von der Wiege an zur Entwicklung dieſer Kraft in der Methode gethan worden, und genießt eben die Vortheile, die durch die vorhergegangene Entwicklung ſeiner Kunſtkräfte im Reden, durch das Buch der Mütter, durch das Buchſtabir- und Leſebuch in ihm ſchon entwickelt und feſt gegründet ſind.

Ein Kind, das nach dieſer Methode geführt iſt, weiß das Buchſtabir- und das erſte Leſebuch ſo viel als auswendig. Er kennt die Fundamente der Orthographie und der Sprache in einem großen Umfang, und wenn es ſich in Rückſicht auf die Form des Schreibens durch das Griffelbuch und die erſten Uebungen im Schreiben in den einzelnen Zügen der Buchſtaben und ihrer Zuſammenſetzungen zur Fertigkeit geübt hat, ſo braucht es zu ſeinem weitern Schreibenlernen keine eigentlichen Vorſchriften mehr;

es hat durch seine Sprach- und Orthographiefertigkeiten das Wesen dieser Vorschriften in seinem Kopf und setzt aus eigener Erfahrung an dem Faden des Buchstabir- und Lesebuches Reihenfolgen von Wörtern, durch die es seine Sprachkenntniß immer mehr verstärkt und sein Gedächtniß und seine Einbildungskraft übt.

Die Vortheile dieser, also gereihten und an die Uebungen im Redenlernen geketteten Uebungen im Schreiben sind wesentlich diese:

1. Daß sie die grammatikalischen Fertigkeiten, die dem Kinde beigebracht worden, in ihm immer mehr stärken und ihre Fundamente in seinem Geiste unauslöschlich machen. Es kann nicht anders sein, indem es, nach Anweisung des Lesebuches, in welchem die Nennwörter, die Beschaffenheitswörter, die Zeitwörter, die Verbindungswörter u. s. w. in getrennten Reihenfolgen nach einander stehen — diese Wörter nach ihren Reihenfolgen zusammen zu setzen geübt ist, gelangt es dadurch zu einem unbedingten Takt, in welche Reihenfolge jedes ihm vorkommende Wort gehöre, und bildet sich so für jede dieser Reihenfolgen die Regeln selber, die auf sie anwendbar sind.
2. Eben so verstärkt es sich dadurch die Kraft, durch die Sprache, nach Anweisung der Methode, allgemein zu deutlichen Begriffen zu gelangen, indem es als Schreibübungen sein Dictionarium in Gefolg der Rubriken und Kennzeichen der Unterabtheilungen in Reihenfolgen bringen und sich so von den einzelnen Gattungen aller Dinge selbst zusammengeordnete Uebersichten verschaffen kann.
3. Es verstärkt sich die Mittel, durch die Schreibübungen allmählich zu deutlichen Begriffen zu gelangen, nicht nur dadurch, daß es beim Schreiben wie beim Redenlernen in erläuternden Zusammensetzungen von bedeutenden Nenn-, Zeit- und Beschaffenheitswörtern geübt wird, sondern es erhöht durch diese Uebungen auch noch seine Selbstkraft in der Auffindung und

Hinzuſetzung ſeiner eigenen Erfahrungsbegriffe zu den vielſeitigen Reihenfolgen, deren Hauptinhalt es ſich beim Redenlernen eigen gemacht hat.

So ſetzt es z. B. bei den Schreibübungen nicht blos hinzu, was es ſchon im Leſebuch als hoch und ſpitzig benennen gelernt, ſondern es übt ſich und wird durch die Aufgabe ſelbſt dazu angereizt, nachzudenken und beizufügen, was ihm in ſeinem eigenen Erfahrungskreis für Gegenſtände von dieſer Form bekannt ſind.

Ich will ein Beiſpiel geben, welches den erfinderiſchen Geiſt der Kinder in der Beſtimmung ſolcher erläuternden Zuſammenſetzungen ins Licht ſetzt.

Ich gab ihnen das Wort: dreieckig auf, und ſie brachten, in Verbindung mit einem Landſchulmeiſter, folgende Beſtimmungen heraus:

Dreieckig: der Triangel, die Setz- oder Bleiwage, das halbe Halstuch, das Schreinerwinkelmaaß, eine Art Feilen, das Bayonnet, das Prisma, die Buchennuß, das Schabeiſen des Kupferſtechers, die Wunde vom Stich des Blutigels, die Stockklinge, der Buchweizenkern, das Zirkelbein, der unterſte Theil der Naſe, das Blatt vom guten Heinrich,*) das Spinatblatt, das Samengehäuſe der Tulpe, die Zifferzahl Vier, und das Samengehäuſe des Täſchelkrautes.

Sie fanden noch mehrere an Tiſchen und Fenſtern mit runden Scheiben, für das ſie aber keinen Namen wußten.

Das Gleiche iſt auch beim Hinzuſetzen der Beiwörter zu den Nennwörtern richtig. Sie ſetzen zum Exempel zu Aal, Aas, Abend nicht blos alle Beiwörter hinzu, welche ſie im Leſebuch ſchon als Beiwörter des Aals, des Aaſes, des Abends u. ſ. w. kennen gelernt, ſondern auch diejenigen, die ſie ihr Erfahrungskreis als ſchickliche Beiwörter deſſelben vermuthen läßt, und ſo kommen ſie ſelbſt durch dieſe Art von Sammlung der Kennzeichen aller Dinge auf dem

*) Chenopodium.

einfachsten Wege dahin, sich die Natur, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge vielseitig und übereinstimmend mit ihrem Erfahrungskreise bekannt und geläufig zu machen. Das Nämliche ist auch bei den Zeitwörtern richtig, wenn sie z. E. das Wort beobachten durch Beifügung von Nennwörtern und Nebenwörtern erläutern sollen, so werden sie dasselbe hinwieder nicht bloß durch diejenigen Wörter erläutern oder mit denjenigen belegen, mit welchen sie es im Lesebuch belegt gefunden, sondern das Nämliche thun wie oben.

Die Folgen dieser Uebungen gehen weit. Sie bringen die Kinder dahin, daß die von ihnen auswendig gelernten Beschreibungen, z. B. die Glocke, Gehen, Stehen, Liegen, Auge, Ohr u. s. w. ihnen zu einem bestimmten und allgemeinen Leitfaden werden, sich über alles Mögliche, dessen Form und Inhalt ihnen also bekannt gemacht worden, sowohl mündlich als schriftlich, bestimmt ausdrücken zu können. Es versteht sich aber von selbst, daß dieses letzte Resultat nicht durch die isolirte Einzelübung des Schreibens, sondern durch die Verbindung desselben mit der ganzen Reihenfolge der Mittel, durch welche die Methode ihre Zöglinge zur allmählichen Klarheit der Begriffe emporhebt, erzielt werden kann.

Ebenso ist es mit dem ganzen Gang dieser Führung zu verstehen, wenn ich sage, daß das Schreibenlernen nicht blos als Kunst, sondern auch als Berufssache vollendet, und das Kind auf diese Weise zu der Fertigkeit gebracht wird, von dieser künstlichen Art, sich wörtlich auszudrücken, eben so leicht und so allgemein Gebrauch zu machen, als vom Reden selber.

IX.

Das dritte Elementarmittel unsrer Erkenntniß ist:

Zahl.

Indessen aber Schall und Form durch mehrere ihrer Elementarumfassung untergeordnete Unterrichtsmittel, uns zu

deutlichen Begriffen und der Geistesselbstständigkeit, die durch sie erzielt wird, hinführen, ist die Rechenkunst das einzige Unterrichtsmittel, das keine untergeordneten Mittel an sich anschließt, sondern bis auf die äußersten Wirkungen seines Einflusses immer nur als einfache Folge der Elementarkraft erscheint, durch welche wir das Verhältniß des Mehrs und des Minders in allen Anschauungen uns selbst zum klaren Bewußtsein zu bringen und uns dieses Verhältniß ins Unermeßliche bis zur deutlichsten Bestimmung vorzustellen im Stande sind.

Schall und Form führen den Keim des Irrthums und der Täuschung sehr oft und auf verschiedene Weise in sich selbst. Die Zahl niemals; sie allein führt zu untrüglichen Resultaten; und wenn die Meßkunst den nämlichen Anspruch macht, so kann sie denselben nur durch die Handbietung der Rechenkunst und durch ihre Vereinigung mit ihr behaupten, das heißt, sie ist darum untrüglich, weil sie rechnet.

So wie nun dasjenige Unterrichtsmittel, das den Zweck des Unterrichts — die deutlichen Begriffe — am sichersten erzielt, — als das wichtigste dieser Mittel angesehen werden muß, so ist offenbar, daß dieses Unterrichtsmittel auch allgemein und mit der vorzüglichsten Sorgfalt und Kunst zu betreiben, und daß es für die Erreichung des letzten Zweckes des Unterrichts höchst wichtig ist, daß auch dieses Unterrichtsmittel in Formen gebracht werde, welche alle Vortheile benutzen, die eine tiefe Psychologie und die umfassendste Kenntniß der unwandelbaren Gesetze des physischen Mechanismus dem Unterrichte allgemein gewähren können. Ich habe mich daher äußerst bemüht, die Rechenkunst in der Anschauung des Kindes zum hellsten Resultat dieser Gesetze zu machen und nicht nur die Elemente derselben im menschlichen Geist allgemein zu der Einfachheit zurückzudrängen, in der sie in der wirklichen Anschauung der Natur selbst erscheinen, sondern auch ihren Fortschritt in allen ihren Abwechselungen genau und lückenlos an diese Einfachheit der Anfangspunkte anzuketten, — überzeugt, daß selbst die äußersten Grenzen dieser Kunst

nur in so weit Mittel einer wahren Erleuchtung, das ist, Mittel zu deutlichen Begriffen und reinen Einsichten zu gelangen sein können, als dieselbe im menschlichen Geist sich in eben der Stufenfolge entwickeln, in der sie in der Natur selbst von den ersten Anfangspunkten ausgehen.

Rechenkunst.

Sie entspringt ganz aus der einfachen Zusammensetzung und Trennung mehrerer Einheiten. Ihre Grundform ist, wie schon gesagt, wesentlich diese: Eins und Eins ist Zwei und Eins von Zwei bleibt Eins. Auch ist jede Zahl, wie sie immer lautet, an sich selbst nichts anderes, als ein Verkürzungsmittel dieser wesentlichen Urform alles Zählens. Es ist aber wichtig, daß das Bewußtsein der Urform der Zahlenverhältnisse durch die Verkürzungsmittel der Rechenkunst selbst im menschlichen Geist nicht geschwächt, sondern durch die Formen, in welchen diese Kunst gelehrt wird, mit großer Sorgfalt tief in denselben eingeprägt und aller Fortschritt dieser Kunst auf den fest erzielten Zweck des im menschlichen Geist tief erhaltenen Bewußtseins der Realverhältnisse, die allem Rechnen zum Grunde liegen, gebaut werde. Würde dieses nicht geschehen, so würde selbst das erste Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu einem Spielwerk unsers Gedächtnisses und unsrer Einbildungskraft erniedrigt und dadurch in seinem wesentlichen Zweck kraftlos gemacht werden.

Es kann nicht anders sein; wenn wir z. B. blos auswendig lernen: drei und vier ist sieben, und dann auf dieses Sieben bauen, als wenn wir wirklich wüßten, daß drei und vier sieben ist, so betrügen wir uns selbst; denn die innere Wahrheit dieses Siebens ist nicht in uns, indem wir uns des sinnlichen Hintergrundes, der ihr leeres Wort uns allein zur Wahrheit machen kann, nicht bewußt sind. Es ist in allen Fächern der menschlichen Erkenntniß die nämliche Sache. — Auch das Zeichnen verliert, aus Mangel an Anschließung an das Messen, woraus es entspringt, die innere Wahrheit seines Wesens, durch die es allein zu einem

Mittel, uns zu deutlichen Begriffen zu führen, erhoben werden kann.

Ich fange in meinen Bemühungen, den Kindern den festen Eindruck der Zahlenverhältnisse, als wirkliche Realabwechslungen des Mehr und Mindern, das sich in Gegenständen, die ihnen vor Augen stehen, selbst vorfindet, auffallen zu machen, mit dem Buche der Mütter an. Die ersten Tabellen dieses Buches enthalten eine Reihe von Gegenständen, die dem Kinde den Begriff des Eins, Zwei, Drei u. s. w. bis auf Zehn in bestimmten Anschauungen vor Augen legen. Nun lasse ich dann die Kinder auf diesen Tafeln die Gegenstände, die als Einheit bezeichnet sind, aufsuchen, dann die gedoppelten, dann die dreifachen u. s. w. Hernach mache ich sie an ihren Fingern, oder mit Erbsen, Steinchen und andern Gegenständen, die bei der Hand sind, eben diese Verhältnisse wiederfinden, und das Bewußtsein derselben sich ihnen täglich hundert und hundert Mal dadurch wieder erneuern, daß ich bei der auf der Buchstabirtafel leichten Vertheilung der Wörter in Silben und Buchstaben dann allemal die Frage aufwerfe: Wie viel Silben hat das Wort? — und — wie heißt die erste? die zweite? die dritte? u. s. w. Auf diese Weise wird die Urform alles Rechnens den Kindern tief eingeprägt, und so werden ihnen die Verkürzungsmittel derselben, die Zahlen mit vollem Bewußtsein ihrer innern Wahrheit geläufig, ehe sie im Gebrauch derselben, ohne den Hintergrund der Anschauung vor Augen zu haben, fortschreiten. Unabhangend von dem Vortheil, *dadurch* das Rechnen zum Fundament deutlicher Begriffe zu machen, ist es unglaublich, wie die Kunst, selbst den Kindern, durch diesen gesicherten Vorgrund der Anschauung leicht gemacht wird und die Erfahrung zeigt nun, daß ihre Anfänge blos dadurch schwer vorkommen, weil diese psychologisch nothwendige Maßregel[72]) des Rechnens nicht in der ganzen Ausdehnung benutzt wird, in der sie benutzt werden sollte. Ich muß deswegen in der Beschreibung meiner hier anzuwendenden Maßregeln etwas weitläufig sein.

Außer den angezeigten Mitteln, und nach ihnen, benutzen wir dann die Buchstabirtafel also zum Rechnen: wir stellen auf derselben ein jedes Täfelchen als eine Einheit auf und fangen mit den Kindern in eben dem Zeitpunkt an, in dem sie die Buchstaben kennen lernen, ihnen auch die Zahlenverhältnisse zum Bewußtsein zu bringen. Wir stellen ein Täfelchen besonders und fragen das Kind: Sind das viele Täfelchen? Das Kind antwortet: Nein, nur eins. Dann setzen wir noch eines hinzu und fragen: Eins und Eins — wie viel ist's? Das Kind antwortet: Eins und Eins ist Zwei. So fährt man fort, und setzt zuerst immer nur Eins hinzu; dann zwei, drei u. s. w.

Wenn dann das Kind die Zusammensetzungen von Eins und Eins bis auf Zehn vollkommen begriffen und sein Aussprechen zur unbedingtesten Leichtigkeit gebracht hat, setzen wir ihm die Buchstabentäfelchen auf die nämliche Art auf die Tafel, aber verändern jetzt die Frage, und sagen: Wenn du zwei Täfelchen hast, wie viel mal hast du ein Täfelchen? Das Kind sieht's, zählt's und antwortet richtig: wenn ich zwei Täfelchen habe, so habe ich zweimal Ein Täfelchen.

Wenn es dann durch das bestimmte und oft wiederholte Zählen der Abtheilungen zum deutlichen Bewußtsein, wie viel Einheiten in den ersten Zahlen seien, gekommen ist, so verändert man die Frage von Neuem, und frägt bei der nochmaligen gleichförmigen Aufstellung der Täfelchen: Wie vielmal Eins ist Zwei? Wie vielmal Eins ist Drei? u. s. w. und dann wieder: Wie vielmal ist Eins in Zwei, Eins in Drei enthalten? u. s. w. Erst dann, wenn das Kind mit der einfachen Anfangsform des Addirens, des Multiplicirens und Dividirens bekannt ist, und das Wesen dieser Rechnungsformen sich durch Anschauung vollkommen geläufig gemacht hat, sucht man ihm auch die Anfangsform des Subtrahirens auf die gleiche Art durch Anschauung bekannt und geläufig zu machen. Dieses geschieht auf folgende Weise: Man nimmt von den zusammengezählten zehn Täfelchen Eines weg, und fragt: Wenn du von Zehn Eins weggenommen hast, wie viel bleiben übrig? Das Kind zählt, findet neun

und antwortet: Wenn ich Eins von Zehn weggenommen habe, so bleiben noch Neun. Dann nimmt man das zweite Täfelchen weg und fragt: Eins weniger als Neun, wie viel ist's? Das Kind zählt wieder, findet acht, und antwortet: Eins weniger als Neun ist Acht. So fährt man fort bis auf das Letzte.

Diese Art der Verdeutlichung des Rechnens kann nun in folgenden Reihenfolgen auf oben beschriebene Weise fortgesetzt werden:

1 11 11 11 u. s. w.
1 111 111 111 u. s. w.
1 1111 u. s. w.

So wie das Zusammenzählen einer jeden Reihe vollendet ist, wird nun das Wegnehmen der einzelnen Zahlen in gleichem Verhältniß vorgenommen wie folgt:

Wenn z. E. 1 und 2 ist 3, und 2 ist 5, und 2 ist 7 u. s. w., bis 21 zusammengezählt ist, so nimmt man wieder zwei Täfelchen weg und fragt: 2 weniger als 21, — wie viel ist's? und so fährt man fort, bis keines mehr da ist.

Das Bewußtsein des Mehrs und Minders der Gegenstände, das beim Kinde durch Vorlegung wirklicher, beweglicher Realitäten erzeugt worden, wird dann hernach bei ihm durch Rechnungstafeln verstärkt, mit welchen ihm die gleichen Reihenfolgen der Verhältnisse in Strichen und Punkten noch einmal vor Augen gelegt werden. Diese Tafeln werden, in der Manier mit Realitäten zu rechnen, eben so als Leitfaden gebraucht, wie das Buchstabirbuch zur Aufstellung der Wörter an die Tafel; und wenn dann das Kind im Rechnen mit Realitäten und ihre Stelle vertretenden Punkten oder Strichen so weit geübt ist, als diese Tafeln, die ganz auf Anschauung gegründet sind, gehen, so wird das Bewußtsein der wirklichen Zahlenverhältnisse bei ihm so stark, daß ihm nun die Verkürzungsmanieren durch gewöhnliche Zahlen, auch ohne Anschauung, nicht nur unglaublich leicht werden, weil seine Geisteskräfte jetzt rechnungshalber von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und spielendem Rathen entfernt sind, so daß man im eigentlichsten Verstande

ſagen kann, ein ſolches Rechnen ſei nur Vernunftübung und überall kein Gedächtnißwerk oder kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es ſei das Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung, und führe mit Sicherheit in Rückſicht auf dieſe Verhältniſſe zu deutlichen Begriffen.[73])

Da aber die Vermehrung und Verminderung aller Gegenſtände nicht blos in mehr oder minder Einheiten, ſondern auch in der Zertheilung der Einheiten in mehrere Theile beſteht, ſo entſteht dadurch eine zweite Form des Rechnens, oder vielmehr es öffnet ſich die Bahn, in welche jede einzelne Einheit zum Fundament einer unendlichen Abtheilung ihrer ſelbſt und einer unendlichen Vertheilung der in ihr liegenden Einheiten gemacht werden kann.

So wie nun bei der erſteren Rechnungsweiſe, das iſt, bei der Mehrung und Minderung ganzer Einheiten die Zahl Eins als der Anfangspunkt alles Rechnens und als das Fundament der Anſchauungskunſt aller ſeiner Abwechslungen muß angeſehen werden, alſo muß bei der zweiten Form des Rechnens eine Figur aufgefunden werden, die in dieſer Rechnungsweiſe eben das leiſtet, was die Zahl Eins in der erſten; es muß eine Figur aufgefunden werden, die ins Unendliche theilbar iſt, und die in allen ihren Abtheilungen immer ſich ſelbſt gleicht; eine Figur, durch welche man die Theile der Bruchrechnung in's Unendliche, einer zugleich als Theil des Ganzen, und hinwieder als ſelbſtſtändige, ungetheilte Einheiten auf eine Weiſe zur Anſchauung bringen kann, daß jedes Verhältniß eines Bruches dem Kinde im Verhältniß gegen das Ganze ſo beſtimmt und abgemeſſen vor den Augen ſteht, als bei unſrer Methode in der einfachen Rechnungsform die Zahl Eins dem Kinde in der Zahl Drei beſtimmt dreimal vor Augen ſteht.

Es iſt aber keine Figur möglich, die dieſes leiſtet, als das gleichſeitige Viereck.

In dieſem können wir das Verhältniß der Vertheilungen der Einheit, oder der Brüche in ihrer progreſſiven Reihenfolge von dem allgemeinen Anfangspunkt alles Mehrs und Minders, von der Zahl Eins an, dem Kinde eben ſo ſinnlich

vor Augen ſtellen, als wir ihm die Vermehrung und Verminderung der ungetheilten Einheiten ſinnlich dargeſtellt haben. Wir haben nämlich eine Anſchauungstabelle der Brüche eingerichtet, die 11 Reihen hat, deren jede aus 10 Vierecken beſteht.

Die Vierecke in der erſten Reihe ſind ungetheilt, die in der zweiten Reihe ſind in zwei gleiche Theile getheilt; die in der dritten in drei, u. ſ. w. bis zehn.

Dieſer einfach getheilten Tafel folgt eine zweite Tabelle, in welcher dieſe einfachen Anſchauungsabtheilungen nach folgender Progreſſion weiter gehen. Die Vierecke, welche in der erſten Tabelle in zwei gleiche Theile getheilt ſind, werden jetzt in 2. 4. 6. 8. 10. 12. 14. 16. 18. 20. Theile, die in der folgenden Reihe in 3. 6. 9. 12. u. ſ. w. getheilt.

Da nun das A B C der Anſchauung aus Ausmeſſungsformen beſteht, welche allgemein die zehnfache Abtheilung des gleichſeitigen Viereckes zum Fundament haben, ſo iſt offenbar, daß wir die gemeinſame Quelle des Anſchauungs-A B C, das gleichſeitige Viereck, dadurch auch zum Fundament des Rechnungs-A B C gelegt, oder vielmehr, daß wir die Elementarmittel der Form und Zahl in eine ſolche Harmonie gebracht haben, daß unſre Ausmeſſungsformen als erſte Fundamente der Zahlverhältniſſe und die Fundamente der Zahlverhältniſſe als erſte Fundamente der Ausmeſſungsformen gegenſeitig gebraucht werden.

Auf dieſem Wege ſind wir dahin gekommen, daß wir die Kinder nach unſrer Manier nicht anders rechnen lehren können, als durch den Gebrauch eben dieſes A B C, daß wir im Anfange nur als A B C der Anſchauung im engern Sinn, das iſt, als Fundament des Meſſens, Schreibens und Zeichnens gebraucht haben.

Das Bewußtſein der wirklichen Realverhältniſſe aller Brüche wird dem Kinde durch den Gebrauch dieſer Tafeln ſo ſtark, daß ihm auch die Uebung der Bruchrechnung in gewöhnlichen Zahlen, eben ſo wie in der Rechnung mit ungetheilten Einheiten, unglaublich leicht wird. Die Er-

fahrung zeigt, daß die Kinder bei dieſer Methode drei bis vier Jahre früher[74]) zu den Fertigkeiten dieſer Uebungen gelangen, als es ohne dieſe Mittel nicht möglich gemacht werden könnte. Der Geiſt des Kindes wird auch bei dieſen Uebungen eben ſo wie bei den vorigen von Verwirrung, Lückenhaftigkeit und ſpielendem Rathen entfernt, und man kann auch hierin mit Beſtimmtheit ſagen: Das Rechnenkönnen ſolcher Kinder iſt ein Reſultat der klarſten, beſtimmteſten Anſchauung und führt durch ſeine reine Deutlichkeit zur Wahrheit und zur Wahrheitsempfänglichkeit.[75])

X.

Freund! Wenn ich jetzt zurück ſehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Weſen des menſchlichen Unterrichts geleiſtet? — ſo finde ich: Ich habe den höchſten oberſten Grundſatz des Unterrichts in der Anerkennung der Anſchauung, als dem abſoluten Fundament aller Erkenntniß, feſtgeſetzt, und mit Beſeitigung aller einzelnen Lehren das Weſen der Lehre ſelbſt und die Urform aufzufinden geſucht, durch welche die Ausbildung unſers Geſchlechts durch die Natur ſelber beſtimmt werden muß. Ich finde, daß ich das Ganze alles Unterrichts auf drei Elementarmittel zurückgeführt und die ſpeziellen Mittel ausgeforſcht habe, durch die es möglich gemacht werden konnte, die Reſultate alles Unterrichts in dieſen drei Fächern zur beſtimmteſten Nothwendigkeit zu erheben.[76])

Ich finde endlich, daß ich dieſe drei Elementarmittel unter ſich ſelbſt in Harmonie gebracht, und den Unterricht dadurch nicht nur vielſeitiger und in allen drei Fächern mit ſich ſelbſt, ſondern auch mit der menſchlichen Natur übereinſtimmend gemacht und dem Gange der Natur in der Entwicklung des Menſchengeſchlechtes an ſich ſelbſt näher gebracht.

Indem ich aber dieſes that, habe ich, ich konnte nicht anders, zugleich gefunden, daß das Unterrichtsweſen unſers

Welttheils, wie es jetzt öffentlich, allgemein für das Volk betrieben wird, die Anschauung ganz und gar nicht als den obersten Grundsatz des Unterrichts anerkennt, daß dasselbe von der Urform, inner welcher die Ausbildung unsers Geschlechts durch das Wesen unsrer Natur selber bestimmt wird, durchaus nicht die nöthige Kunde nimmt;[77]) daß es vielmehr das Wesen aller Lehre dem Wirrwarr isolirter, einzelner Lehren aufopfert und mit Auftischung aller Arten von Brockenwahrheiten den Geist der Wahrheit selber tödtet und die Kraft der Selbstständigkeit, die auf ihr ruht, im Menschengeschlecht auslöscht. Ich habe gefunden, und es lag mir offen am Tage, daß dieses Unterrichtswesen seine einzelnen Mittel weder auf Elementargrundsätze noch auf Elementarformen zurückführt, daß es vielmehr durch Vernachlässigung der Anschauung als des absoluten Fundaments aller Erkenntniß sich selber außer Stand setzt, durch irgend eines seiner Brockenmittel, weder den Zweck des Unterrichts, deutliche Begriffe, zu erzielen, noch auch die beschränkteren Resultate, die es selber bezweckt, zur unbedingten Nothwendigkeit zu erheben.

Dieser bestimmte Zustand, in welchem Unterrichts halber in Europa wenigstens zehn Menschen gegen einen sich befinden, sowie der bestimmte Zustand des Unterrichts selber, den sie genießen, scheint beim ersten Anblick des Gegenstandes unglaublich; er ist aber nicht blos historisch richtig*), er ist auch psychologisch nothwendig; es konnte nicht anders kommen, Europa mußte seines Volksunterrichts wegen in den Irrthum oder vielmehr in den Wahnsinn sinken, dem es wirklich unterlag. Es erhob sich auf der einen Seite zu einer riesenmäßigen Höhe einzelner Kenntnisse und

*) Selbst der gute, schonende und das Positive im Zustande der Welt, wie Niemand, verehrende Lavater kannte und gestand das ein. Er antwortet auf die Anfrage: Welche einfache Elementarmittel für die Kunst und besonders um die Anschauung aller Dinge zu berichtigen, an die Hand zu bringen möglich seien? „Er kenne keine, und es übersteige allen Glauben, wie fundamentlos die europäische Kunstbildung sei."

Künſte,[78]) und verlor auf der andern Seite alle Fundamente der Naturführung für ſein ganzes Geſchlecht. So hoch ſtand auf der einen Seite noch kein Welttheil, aber auch ſo tief iſt auf der andern Seite noch keiner verſunken; er gränzt mit dem goldenen Haupt ſeiner einzelnen Kenntniſſe und Künſte,[78]) wie das Bild des Propheten, bis an die Wolken; aber der Volksunterricht, der das Fundament dieſes goldenen Kopfes ſein ſollte, iſt dagegen allenthalben, wie die Füße dieſes gigantiſchen Bildes, der elendeſte, zerbrechlichſte, nichtswürdigſte Koth. Dieſes für den menſchlichen Geiſt zerſtörende Mißverhältniß zwiſchen den Vorzügen des Oberſten und den Elendigkeiten des Unterſten, oder vielmehr der Anfangspunkt, von dem dieſes ſtoßende Mißverhältniß der Kultur unſers Welttheils ſich herſchreibt, iſt die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Der Welttheil iſt in ſeinem erſten Erſtaunen über ihren ſo neuen als unermeßlichen Einfluß auf die Erleichterung der Wortkenntniſſe mit einer Art von Schwindel- und Charlatan-Vertrauen über die Allgemeinheit ſeiner Wirkung befallen worden. Das war in den erſten Menſchenaltern nach dieſer Erfindung natürlich; aber daß der Welttheil nach ſo vielen Jahrhunderten und noch jetzt in dieſem Schwindel lebt und ihn zu einem Leib und Geiſt zerſtörenden Nervenfieber hat anwachſen laſſen, ohne daß er ſich krank fühlt, das hätte freilich keinem Welttheil begegnen können, als unſerm. — Es braucht aber auch einen Nebeneinfluß von einwirkenden Kapuziner-, Feudal-, Jeſuiten- und Kabinet-Syſtemen, um durch dieſe Kunſt einen Erfolg hervorzubringen, den ſie in Europa hatte. Aber mit dieſen Nebenumſtänden iſt es dann freilich nicht nur begreiflich, wie ſie dahin gekommen, endlich einen poſitiven Zuſtand unſrer Künſte und einen poſitiven Zuſtand des Volksunterrichts nebeneinander zu ſtellen, wie ſie beide nebeneinander geſtellt hat, ſondern es iſt ſogar heiter, daß ſie unter gegebenen Umſtänden keine geringere Kunſt, aber auch keinen beſſern Unterricht hat hervorbringen können, als ſie wirklich hervorgebracht hat. Es iſt ganz heiter, wie ſie dahin hat kommen müſſen, dem

Welttheil seine fünf Sinne ohne Maß zu verengern und besonders das allgemeinere Werkzeug der Anschauung, die Augen, auf das vergötterte Heiligthum der neuen Erkenntniß, auf die Buchstaben und Bücher so einzuschränken, daß ich bald sagen möchte, sie hat dahin kommen müssen, dieses allgemeinere Werkzeug unserer Erkenntniß zu bloßen Buchstabenaugen und uns selbst zu bloßen Buchstabenmenschen zu machen. Die Reformation hat bei der Abschwächung ihres eignen Geistes und bei der daraus nothwendig erfolgten Vergötterung ihrer todten Formen und Meinungen vollendet,[79]) was die Buchdruckerkunst angefangen, indem sie, ohne der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt wirklich genugsam ans Herz zu greifen, ihr den Mund noch allgemein über Abstraktionsbegriffe geöffnet, die die innere Verhärtung der Welt im Buchstabenwesen noch vergrößerte und auf den Punkt brachte, daß die Irrthümer dieses Zustandes sich nicht durch den Vorschritt der Wahrheit, der Liebe und des Glaubens auflösten, sondern im Gegentheil durch noch gefährlichere Irrthümer des Unglaubens, der Liebloſigkeit und der Rechtloſigkeit noch verstärkten, indem sie sich aufzulösen schienen.

Wie ein verheerender Strom, wenn er von einem eingestürzten Berg in seinem Lauf aufgehalten, eine neue Richtung nimmt und seine Verheerung von Jahren zu Jahren, von Menschenaltern zu Menschenaltern ausdehnt, also hat die europäische Volkskultur, nachdem sie einmal durch die vereinigte Wirkung dieser zwei, sich selbst und dem sinnlichen Naturgang ihrer Folgen überlassenen Hauptereignisse[80]) das ebene Beet der Anschauung verlassen und eine allgemeine, fundamentloſe Träumerrichtung genommen, ihre Menschenverheerung von Jahr zu Jahr und von Menschenalter zu Menschenalter weiter getrieben, bis sie uns endlich nach Jahrhunderten auf diesen Wegen zur Vollendung der allgemeinen Zungendrescherei unsers Wissens[81]) und durch diese zur Zungendrescherei des Unglaubes hingebracht, dessen tiefes Wort- und Traumverderben wahrlich auf keinen Fall geeignet ist, uns zur stillen Weisheit des Glaubens

und der Liebe, ſondern im Gegentheil zur Zungendreſchrei des Schein- und Aberglaubens und ſeiner Liebloſigkeit und Verhärtung hinzuführen. Auf jeden Fall iſt unwiderſprechlich, daß das alles verſchlingende Wort- und Bücherweſen unſrer Zeitkultur es dahin gebracht, daß wir es in keinem Stück mehr ausſtehen mögen, länger zu bleiben, was wir ſind.

Es konnte nicht anders kommen; da wir uns ſo lange durch eine ſo tief angelegte Kunſt und durch noch tiefer angelegte Unterſtützungsmittel unſrer Verirrungen dahin organiſirten, unſern Erkenntniß- und Unterrichtsmitteln allgemein alle Anſchauung und uns ſelbſt alle Anſchauungskraft zu rauben, ſo konnte der vergoldete Schwindelkopf unſrer Kultur unmöglich auf andre Füße zu ſtehen kommen, als diejenigen ſind, auf denen er wirklich ſteht; es war anders unmöglich. Die angetriebenen Brockenmittel unſrer Kultur konnten in keinem ihrer Fächer den eigentlichen Zweck des öffentlichen Unterrichts, deutliche Begriffe und vollendete Fertigkeiten[82]) in dem, was dem Volk in allen dieſen Fächern zu kennen und zu wiſſen weſentlich nothwendig iſt, erzielen. Auch die beſten dieſer Mittel, der Ueberfluß an arithmetiſchen, mathematiſchen und grammatikaliſchen Hülfsmitteln, mußten unter dieſen Umſtänden ihre Kraft verlieren, indem ſie gänzlich ohne ähnliche Kunſtmittel für das Fundament alles Unterrichts, die Anſchauung, gelaſſen wurden; und ſo mußten auch dieſe,[83]) dem allgemeinen Fundament unſrer Erkenntniß, der Anſchauung, nicht genug untergeordneten Unterrichtsmittel in Wort, Zahl und Form unſer Zeitgeſchlecht nothwendig dahin verleiten, blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mit Abgründen des Irrthums und der Täuſchung, in dieſen Unterrichtsmitteln einſeitig zu künſteln und uns durch dieſe Verkünſtlung in unſern innerſten Kräften zu ſchwächen, als dieſe Kräfte in uns ſelber zu ſtärken und zu bilden; wir wurden dadurch nothwendig und vermöge eben der Kräfte und eben des Organismus, durch den uns die Kunſt an der Hand der Natur zur Wahrheit und Weisheit erheben kann, zu

Lügen und zur Thorheit erniedrigt und zu elenden, kraft- und anschauungslosen Wort- und Maulmenschen gestempelt.

Selber die Anschauungserkenntnisse unsers Standes und unserer Berufe, die uns auch bei aller Thorheit unseres also durch Verkünstlung erniedrigten Benehmens[84]) noch übrig blieben, weil es keinem Irrthum der Kunst möglich ist, diese dem Menschengeschlechte jemals ganz zu entreißen, wurden in uns isolirt, und dadurch einseitig, illusorisch, egoistisch und illiberal gemacht. Wir mußten, wir konnten bei einer solchen Führung nicht anders, als für alle Wahrheit, die außer dem Kreise unsrer beschränkten und ungebildeten Anschauung[85]) lag, unempfänglich, und gegen Alles, was dieser einseitigen, illiberalen Anschauungsweise entgegen war, empört werden; wir mußten, wir konnten in diesem Zustande nicht anders, als von Menschenalter zu Menschenalter in der Unnatürlichkeit unsrer Beschränkung und in der daraus entsprungenen Engherzigkeit, Selbstsucht, rechtlosen und rangsüchtigen Gewaltthätigkeit, in der wir uns jetzt sehen, immer tiefer versinken.

So, lieber Geßner, und auf keine andere Weise, erklärt es sich, wie wir im Laufe des verflossenen Jahrhunderts, das die Täuschung dieses Zustandes mit seinem letzten Viertel auf seine oberste Höhe getrieben, allgemein in den Träumer- oder vielmehr in den Rasereizustand einer fundamentlosen, aber wüthenden Anmaßungssucht versunken, in der wir unsere also vereinzelten Wahrheitsansichten und Rechtsansprüche noch durch das gewaltsamste Regemachen unsrer wilden und blinden Naturgefühle uns selber vergifteten und dann dadurch von so vielen Seiten und auf so vielen Wegen zu einem vielköpfigen und uns untereinander allgemein befehlenden Geist des Sansculottismus herabsinken mußten, der die innere Desorganisation aller reinern Naturgefühle und aller auf ihnen ruhenden Humanitätsmittel, und sogar die Auflösung aller Humanität in den Staatsformen selber zur unausweichlichen Folge hatte und haben mußte, welche dann später freilich auch die Auflösung einiger nicht

humaner Staatsformen, aber auch dieſes leider nicht zum Vortheil der Humanität, bewirkte.

Das, lieber Freund, iſt die Skizze meiner Anſicht der neueſten Begebenheiten. So erkläre ich mir beides, die Robespierriſchen und die Pitt'ſchen Maßregeln; ſo das Benehmen der Räthe und ſo das Benehmen des Volks. Und bei jeder einzelnen Anſicht komme ich auf die Behauptung zurück: daß die Lücken des europäiſchen Unterrichts, oder vielmehr das künſtliche auf den Kopfſtellen aller natürlichen Anſicht deſſelben dieſen Welttheil dahin gebracht hat, wo er jetzt liegt, und daß kein Mittel gegen unſre ſchon geſchehene und noch zu erwartende bürgerliche, ſittliche und religiöſe Ueberwälzungen möglich ſei, als die Rücklenkung von der Oberflächlichkeit, Lückenhaftigkeit und Schwindelköpferei unſers Volksunterrichtes zur Anerkennung, daß die Anſchauung das abſolute Fundament aller Erkenntniß ſei, mit andern Worten, daß jede Erkenntniß von der Anſchauung ausgehen und auf ſie müſſe zurückgeführt werden können.

XI.

Freund! Die Anſchauung muß, inſofern ſie als der Punkt betrachtet wird, von dem der Unterricht ausgeht, von der Anſchauungskunſt, welche die Lehre der Verhältniſſe aller Formen iſt, geſondert werden; als allgemeines Fundament aller drei Elementarmittel des Unterrichts geht ſie der Anſchauungskunſt, ſo wie der Rechenkunſt und Sprachkunſt lange vorher. Wenn man die Anſchauung im Gegenſatz der Anſchauungskunſt einzeln und für ſich betrachtet, ſo iſt ſie nicht anderes, als das bloße vor den Sinnen ſtehen der äußern Gegenſtände und die bloße Regmachung des Bewußtſeins ihres Eindrucks; mit ihr fängt die Natur allen Unterricht an; der Säugling genießt ihn, die Mutter gibt ihn; aber die Kunſt hat nichts gethan, hierin mit der Natur gleichen Schritt zu halten; umſonſt ſtand das ſchönſte Schauſpiel, die Mutter, die ihrem Unmündigen die Welt

zeigt, vor ihren Augen, sie hat nichts, sie hat für das Volk gar nichts an dieses Schauspiel gekettet.

Ich will Dir, lieber Geßner, die Stelle, die mir das Gefühl unserer erwähnten Kunst über diesen Gesichtspunkt schon vor einem Jahr ausgepreßt, hier abschreiben: „Von dem Augenblick an, da die Mutter das Kind auf den Schoß nimmt, unterrichtet sie es, indem sie das, was die Natur ihm zerstreut, in großen Entfernungen und verwirrt darlegt, seinen Sinnen näher bringt und ihm die Handlung des Anschauens und folglich die von ihr abhangende Erkenntniß selber leicht, angenehm und reizend macht."

„Kraftlos, ungebildet, der Natur ohne Leitung und ohne Nachhülfe anhangend, weiß die Mutter in ihrer Unschuld selbst nicht, was sie thut; sie will nicht unterrichten, sie will blos ihr Kind beruhigen, sie will es beschäftigen; aber demungeachtet geht sie den hohen Gang der Natur in seiner reinsten Einfachheit, ohne daß es ihr bekannt ist, was diese durch sie thut, und die Natur thut doch sehr viel durch sie; sie eröffnet dem Kinde auf diese Weise die Welt; sie bereitet es so zum Gebrauch seiner Sinne und zur frühen Entwicklung seiner Aufmerksamkeit und seines Anschauungsvermögens vor."

„Würde jetzt dieser hohe Gang der Natur benutzt, würde daran angekettet, was daran angekettet werden kann, würde es dem Herzen der Mütter durch die helfende Kunst möglich gemacht, das, was sie beim Unmündigen, durch einen blinden Naturtrieb genöthigt, thut, beim Anwachsenden mit weiser Freiheit fortzusetzen, würde dann auch das Herz und die Lage des Vaters zu diesem Zweck benutzt und auch ihm durch die helfende Kunst möglich gemacht, an die Lage und Verhältnisse des Kindes alle die Fertigkeiten anzuketten, die es bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen Angelegenheiten, durch sein ganzes Leben zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen, wie leicht müßte es nicht sein, Vieles, sehr Vieles dazu beizutragen, unser Geschlecht und jeden einzelnen Menschen im ganzen Umfang seiner Stellung dahin zu erheben, selbst mitten unter den

Schwierigkeiten ungünstiger Lagen und unter allem Uebel ungünstiger Zeiten, sich ein stilles, ruhiges und befriedigendes Leben zu sichern!“ —

„Gott! was wäre für die Menschheit gewonnen! Aber wir sind auch hierin nicht einmal so weit, als das Appenzeller Weib, das seinem Kinde schon in den ersten Wochen seines Lebens einen mit vielen Farben bemalten, großen papiernen Vogel über die Wiege hängt und auf diese Weise bestimmt den Punkt bezeichnet, an welchem die Kunst anfangen sollte, dem Kinde die Gegenstände der Natur zum festen und klaren Bewußtsein zu bringen.“

Lieber Freund! Wer es gesehen, wie das zwei- und dreiwöchige Kind mit Händen und Füßen nach diesem Vogel hinlangt, und sich dann denkt, wie leicht es der Kunst möglich wäre, durch eine Reihenfolge solcher sinnlichen Darstellungen ein allgemeines Fundament der sinnlichen Anschauung aller Gegenstände der Natur und der Kunst bei dem Kinde zu legen, das dann allmählich auf vielseitigen Wegen näher zu bestimmt und immer weiter ausgedehnt werden könnte, wer sich dieses alles denkt, und dann nicht fühlt, was wir bei unserm nicht blos gothisch-mönchischen, sondern noch als gothisch-mönchisch-erlahmten, und uns selber zum Ekel gewordenen Erziehungsschlendrian versäumen, wahrlich, bei dem sind Hopfen und Malz verloren.

Mir ist der Appenzeller Vogel, wie dem Egyptier der Stier, ein Heiligthum, und ich habe Alles gethan, meinen Unterricht bei dem Punkt, von welchem das Appenzeller Weib ausgeht, anzufangen. Ich gehe noch weiter; ich überlasse es weder bei dem ersten Anfangspunkt, noch in der ganzen Reihenfolge der Erkenntnißmittel dem Zufall, was Natur, Lage und Mutterliebe dem Kinde von seinem unmündigen Alter an vor die Sinne bringen; ich habe Alles gethan, um es möglich zu machen, mit Vorbeigehung des Zufälligen das Wesentliche aller Anschauungserkenntnisse selber dem Kinde schon in diesem Alter vor seine Sinne zu bringen und das Bewußtsein ihres Eindrucks ihm unvergeßlich zu machen.

Der erste Kurs des Buches der Mütter ist nichts anderes als ein Versuch, die Anschauung selber zur Kunst zu erheben, und die Kinder in allen drei Elementarfächern ihrer Erkenntniß, in Form, Zahl und Wort, zum umfassendsten Bewußtsein aller Anschauungen zu führen, deren bestimmtere Erkenntniß die Fundamente ihres spätern Wissens ausmachen werden.

Dieses Buch soll nicht nur die umfassendste Darstellung der wesentlichsten Gegenstände unserer Erkenntniß, sondern es soll auch den Stoff lückenloser Reihenfolgen dieser Gegenstände enthalten, die den Kindern schon bei der ersten Anschauung das Gefühl ihres vielseitigen Zusammenhangs und ihrer vielseitigen Aehnlichkeiten rege zu machen geschickt sind.

In dieser Rücksicht leistet das Buchstabirbuch das Nämliche, was das Buch der Mütter leistet. Das einfache vor die Ohren Bringen der Töne und die bloße Regmachung des Bewußtseins ihres Eindrucks durch das Gehör ist für das Kind so gut Anschauung, als das einfache vor Augenstellen der Gegenstände und die bloße Regemachung des Bewußtseins durch ihren Eindruck auf den Sinn des Gesichts. Hierauf gegründet, habe ich dieses Buchstabirbuch so eingerichtet, daß sein erster Kurs nichts anderes als bloße Anschauung ist, d. h. blos auf der einfachen Bemühung beruht, dem Kinde die ganze Reihenfolge der Töne, die ihm hernach zum Fundament seiner Sprachkenntnisse dienen müssen, in eben dem Alter vor den Sinn des Gehörs zu bringen und das Bewußtsein derselben unauslöschlich zu machen, in welchem ich ihm durch das Buch der Mütter die sichtbaren Gegenstände der Welt, deren bestimmte Erkenntniß die Fundamente seines spätern Wissens sein müssen, vor den Sinn des Gesichts bringe.

Dieser nämliche Grundsatz, die Anschauung zur Kunst zu erheben, hat ebenfalls auch im dritten Elementarmittel unserer Erkenntniß statt. Auch die Zahl ist an sich selbst, ohne das Fundament der Anschauung, für unsern Geist ein täuschender Schein einer Vorstellung, die unsere Ein-

bildungskraft zwar träumend ergreift, aber unser Verstand nicht als Wahrheit festzuhalten vermag. Das Kind muß das innere Wesen jeder Form, in der die Verhältnisse der Zahl zu erscheinen vermögen, richtig erkennen, ehe er im Stande ist, eine dieser Formen als Fundament seines deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder Minders in's Auge zu fassen.[86]) Ich habe daher im Buch der Mütter die zehn ersten Zahlen als Finger, als Klauen, Blätter, Punkte, dann auch als Dreieck, Viereck und Achteck u. s. w. dem Kinde schon in diesem Alter vielseitig zur Anschauung gebracht.

Nachdem ich dieses in allen drei Fächern gethan und die einfache Anschauung als absolutes Fundament aller sinnlichen Erkenntniß in demselben also festgesetzt, erhebe ich dann die Anschauung hinwieder in allen diesen Fächern zur Anschauungskunst, d. h. zum Mittel, die Gegenstände der Anschauung als Gegenstände meines Urtheils und meiner Kunstfertigkeiten in's Aug zu fassen.

Durch diesen Weg führe ich das Kind in Rücksicht auf das erste Elementarmittel unsrer Erkenntniß, die Form, nachdem ich dasselbe im Buche der Mütter mit der vielseitigsten Anschauung der Gegenstände und ihrer Namen bekannt gemacht habe, zum A B C der Anschauungskunst. Durch dieses soll es nun in den Stand gesetzt werden, sich über die Form der Gegenstände, deren es sich im Buche der Mütter bestimmt, aber nicht deutlich bewußt worden, darüber Rechenschaft geben zu können. Dieses Buch soll das Kind dahin bringen, sich in Rücksicht auf die Formen aller Dinge zu bestimmten Begriffen, über das Verhältniß ihres Inhalts zum gleichseitigen Viereck zu erheben, und auf diese Weise im ganzen Umfang dieses Unterrichtsfaches eine ganze Reihenfolge von Mitteln zu finden, von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen.

In Betreff des zweiten Urmittels unsrer Erkenntniß, der Zahl, gehe ich wieder den nämlichen Weg. Nachdem ich dem Kinde durch das Buch der Mütter schon im unmündigen Alter den Begriff der zehn ersten Grund-

zahlen zum klaren Bewußtsein zu bringen gesucht habe, versuche ich, ihm diese Ausdrücke des Mehrs und Minders aller Dinge, durch allmähliche Zusammenstellung einer Einheit zu einer andern, die Natur der Zwei und dann die der Drei u. s. w. bekannt zu machen. Und so bringe ich zuerst die Anfangspunkte aller Rechnungsarten den Kindern zur heitersten Anschauung und mache ihnen zugleich die Ausdrücke, durch die ihre Form bezeichnet wird, bis zur Unauslöschlichkeit geläufig, so bringe ich die Anfänge der Rechenkunst überhaupt in Reihenfolgen, die von ihren ersten Anfangspunkten an nichts anderes sind, als ein psychologisch sicherer und lückenloser Vormarsch von tief eingeprägten Anschauungsurtheilen zu einer kleinen Hinzusetzung einer neuen, — aber nur von 1 zu 2, und von 2 zu 3 steigenden Anschauung. Die durch Erfahrung gesicherte Folge dieses Ganges ist, daß, wenn die Kinder in irgend einer Rechnungsart die Anfänge ganz begriffen haben, sie von nun an im Stande sind, ohne weitere Hülfe auf diese Weise vorzuschreiten und so weit fortzufahren, als die Reihenfolge selber ihrer Natur nach hinführt.

Es ist überhaupt in Rücksicht auf diese Unterrichtsweise zu bemerken, daß sie dahin führt, den Kindern die Fundamente eines jeden Faches so einleuchtend zu machen, daß sie in jeder Stufe ihres Lernens dasjenige, was sie können, sich bis zur Vollendung eigen machen müssen, so daß sie in jedem Fall, in so weit sie vorgeschritten sind, auch unbedingt als Lehrmeister ihrer jüngern Geschwister angesehen und benutzt werden können.

Das Wesentlichste, was ich in Rücksicht auf die Vereinfachung und Verdeutlichung des Zahlunterrichts leiste, ist dieses, daß ich nicht nur das Bewußtsein der innern Wahrheit aller Zahlverhältnisse dem Kinde durch Anschauungsmittel zum unauslöschlichen Bewußtsein bringe, sondern das Bewußtsein der Wahrheit der Anschauung mit der Wahrheit der Größenlehre vereinige und das gleichseitige Viereck zum gemeinsamen Mittel der Anschauungskunst und der Rechenkunst erhoben habe.

Das dritte Urmittel unsrer Erkenntniß, die Sprache, ist in Betracht der Anwendung meiner Grundsätze der größten Ausdehnung fähig.

Wenn auf der einen Seite die Kenntniß der Form und der Zahl der Kenntniß der Sprache vorhergehen soll, und diese letzte zum Theil aus den zwei ersten entspringen muß, so ist hingegen der Fortschritt der Sprachkunst schneller, als derjenige der Anschauungskunst und der Rechenkunst. Eigentlich geht der Eindruck der Anschauung in Form und Zahl der Sprachkraft vorher, die Anschauungskunst und die Rechenkunst hingegen gehen der Sprachkunst nach. Das große Kennzeichen der Eigenheit und der höhern Beschaffenheit unsrer Natur, die Sprache, fängt durch die Schallkraft an, sich zu entwickeln, wird dann durch den allmählich ausgebildeten Schall zum bestimmten Wort und durch das bestimmte Wort allmählich zur Sprache. Die Natur brauchte Jahrtausende, unser Geschlecht zur vollendeten Sprachkunst zu erheben, und wir lernen jetzt dieses Kunststück, zu dem die Natur Jahrtausende brauchte, in wenigen Monaten; aber dennoch müssen wir, wir dürfen nicht anders, mit der Erlernung der Sprache bei unsern Kindern eben den Gang gehen, den die Natur in Rücksicht auf diesen Gegenstand mit dem Menschengeschlecht ging. Und sie ging unstreitig auch hier von der Anschauung aus. Schon der einfachste Schall, durch den der Mensch den Eindruck, den ein Gegenstand auf ihn machte, auszudrücken strebte, war Ausdruck der Anschauung. Die Sprache meines Geschlechtes war lange nichts anderes, als eine mit Mimik vereinigte Schallkraft, die die Töne der belebten und leblosen Natur nachahmte. Von Mimik und Schallkraft ging sie zu Hieroglyphen und einzelnen Worten hinüber, und gab lange einzelnen Gegenständen einzelne Namen. Dieser Zustand der Sprache ist im ersten Buch Moses, Cap II. v. 19. 20. erhaben ausgedrückt: „Gott der Herr brachte zu Adam alle Thiere auf Erden und alle Vögel unter dem Himmel, daß er sie

anſchaue und benenne. Und Adam gab jeglichem Thier ſeinen Namen."

Von dieſem Punkt ging die Sprache allmählich weiter; ſie bemerkte zuerſt die auffallendſten Unterſcheidungsmerkmale der Gegenſtände, die ſie benannte; dann kam ſie zu den Eigenſchaftsbenennungen und mit dieſen zu den Benennungen der Verſchiedenheiten des Thuns und der Kräfte der Gegenſtände. Viel ſpäter entwickelte ſich die Kunſt, das einzelne Wort ſelber vielbedeutend zu machen, die Einheit, die Mehrheit, die Größe ſeines Inhalts, das Viel und das Wenige ſeiner Form und Zahl und endlich ſogar alle Abänderungen und Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, welche die Verſchiedenheit von Zeit und Raum in ihm hervorbringen, durch die Abänderung der Form und Zuſammenſetzung des nämlichen Wortes mit ſicherer Beſtimmtheit auszudrücken.

In allen dieſen Epochen war die Sprache unſerm Geſchlechte ein Kunſtmittel, die Vorſchritte des wirklichen Klarwerdens ſeiner vielſeitigen Intuitionen durch die Schallkraft ſich nicht nur zu vergegenwärtigen, ſondern auch ſich den Eindruck davon unvergeßlich zu machen.

Der Sprachunterricht iſt alſo ſeiner Natur nach nichts anderes, als eine Sammlung pſychologiſcher Vortheile, um die Eindrücke (Empfindungen und Gedanken) zu äußern und ſie, die ſonſt vorübergehend und unmittheilbar wären, dadurch, daß wir ſie an ein Wort knüpfen, mit allen ihren Modifikationen bleibend und mittheilbar zu machen. Dieſes kann aber, vermöge der ewigen Gleichheit der Menſchennatur, nur durch die Uebereinſtimmung der Sprachlehre mit dem urſprünglichen Gang, durch welchen die Natur ſelber unſre Sprachkraft zu der Kunſtkraft erhoben, in welcher wir ſie jetzt beſitzen, geſchehen; das heißt, aller Sprachunterricht muß von der Anſchauung ausgehen, er muß die Mimik durch die Anſchauungskunſt und die Zahlenlehre überflüſſig machen, er muß die Nachahmung von den Tönen der lebloſen und belebten Natur durch Reihenfolgen von Kunſttönen erſetzen; dann muß

er von der Tonlehre, oder vielmehr von der allgemeinen Uebung des Organs in allen menschlichen Tönen allmählich zur Wortlehre, zur Nomenklatur und von dieser zur Sprachlehre, zur grammatikalischen Abänderung und Zusammensetzung der Wörter übergehen; aber auch in dieser Classenstufe muß er den langsamen, progressiven Schritt halten, den die Natur ihm in der Entwicklung der Völker zur Sprachkunst vorgezeichnet hat.

Allein jetzt fragt es sich: Wie habe ich diesen Gang der Natur durch die drei Epochen, in welche Natur und Erfahrung die Entwicklung der Sprachkraft eingetheilt haben, in Bezug auf die Tonlehre, die Wortlehre und die Sprachlehre festgehalten, und wie habe ich die Formen meiner Unterrichtsmittel in diesen Fächern mit den eben geäußerten Epochen in Uebereinstimmung gebracht? Der Tonlehre habe ich durch Festhaltung und Auszeichnung der Vokale, als der eigentlichen Wurzel aller Töne, und durch allmähliches Hinzusetzen einzelner Consonanten vor und hinter die Vokale die höchste Umfassung gegeben, deren sie fähig ist, und dadurch es möglich gemacht, dem Wiegenkinde diese umfassenden Sprachtöne und ihre Reihenfolgen zum festen Bewußtsein zu bringen; ich habe es sogar möglich gemacht, den Unmündigen bei diesem Unterricht eine innere Anschauung der äußern, durch welche letztere die willkürlichen Zeichen der Töne dem Kinde vor die Augen gebracht werden, vorhergehen zu lassen, indem ich hierin dem Eindruck auf das Ohr, den Vorsprung vor dem Eindruck auf das Auge, der in Rücksicht auf die Tonlehre in der Natur liegt, gesichert, und dann weiter die Erleichterung dieses Unterrichtsfaches dadurch befördert habe, daß ich die Reihenfolgen der Töne in diesem Buche so ordnete, daß jeder folgende Ton mit dem vorhergehenden durch die höchste Aehnlichkeit verwandt und beinahe immer nur durch die Hinzusetzung eines einzigen Buchstabens von demselben verschieden ist. So steige ich durch die vollendete Fertigkeit des Syllabirens zur Wortlehre, zur Nomenklatur, und gebe dem Kinde das Wort, im ersten Lesebuch, im Diktionario,

wieder in Reihenfolgen, die durch die größtmögliche Annäherung der Aehnlichkeit ihrer Form den Fortschritt des Lesenlernens zum leichtesten Spiel macht, indem ich dieses Wort durch eine fortdauernde Hinzusetzung weniger neuer Buchstaben zu tief eingeprägten und geläufig ausgesprochenen, vorhergehenden Buchstaben ankette. Nebenbei legt das Buch der Mütter dem Redenlernen des Kindes und der Verdeutlichung der Wörter, die es auszusprechen hat, die vielseitigste Anschauung zum Grunde.

Der unermeßliche Kreis der Anschauungserkenntnisse, den die Natur dem Kinde im frühesten Alter zum Bewußtsein bringt, ist in diesem Buche psychologisch gereiht und conzentrirt, und das hohe Gesetz der Natur, vermöge dessen sie dem Kinde das Nähere immer stärker als das Fernere einprägt, mit dem für den Unterricht so wichtigen Grundsatz vereinigt: das Wesen der Dinge auf die Kinder einen weit stärkern Eindruck machen zu lassen, als die wandelbaren Beschaffenheiten desselben. Der unermeßliche Umfang der Sprache und der Anschauungserkenntnisse wird in diesem Buche durch die Concentrirung und psychologische Reihung der Gegenstände dem Kinde leicht übersehbar gemacht; nur die einzelnen Gegenstände der Natur sind zahllos, die wesentlichen Verschiedenheiten derselben sind es nicht, und darum können auch die Gegenstände, wenn sie nach diesen Verschiedenheiten geordnet sind, dem Kinde leicht übersehbar gemacht werden.

Eben diesen Grundsätzen unterwerfe ich denn auch die eigentliche Sprachlehre. Meine Grammatik ist nichts anderes, als eine Reihenfolge von Mitteln, die das Kind dahin führen sollen, sich über jede Anschauungserkenntniß, über die es sich nach irgend einem Zahl- und Zeitverhältniß mit Bestimmtheit auszudrücken vermag, sich auch in allen andern Zahl- und Zeitverhältnissen mit Bestimmtheit ausdrücken zu können.[87]) Ich benutzte selbst die Schreibkunst, insofern auch sie als Sprachlehre angesehen werden kann, zu diesem Zweck, und habe überhaupt alle Mittel, die Natur und Erfahrung mir zur Verdeutlichung der Begriffe an die

Hand gegeben, zu diesem Zwecke zu gebrauchen gesucht. Die empirischen Versuche, die ich hierüber angestellt habe, zeigten mir vorzüglich, daß unser Mönchsunterricht durch seine Vernachlässigung aller Psychologie uns nicht nur in allen Fächern von diesem letzten Ziel des Unterrichtes entfernt, sondern sogar noch bestimmt dahin wirkt, uns die Mittel, die uns die Natur selber auch ohne Beihülfe der Kunst zur Verdeutlichung unserer Begriffe anbietet, zu rauben und uns die Benutzung dieser Mittel durch unser inneres Verderben unmöglich zu machen.

Freund: Es übersteigt allen Glauben, in welche Zernichtung alle Realkraft unseres Welttheils durch die Unnatürlichkeit unsers Mönchsunterrichts und alle Elendigkeit seiner isolirten Brockenlehren versenkt worden, und in welchem Grad alle Naturmittel, sich durch Anschauung zu richtigen Kenntnissen zu erheben, und alle Reize, sich für diesen Zweck anzustrengen, dadurch in unserer Mitte verloren gegangen, weil diese Brockenlehren uns mit dem Zauber einer Sprache blendeten, die wir redeten, ohne von den Begriffen, die wir ihrethalben durch den Mund laufen ließen, irgend eine anschauliche Erkenntniß zu haben. Ich sage es noch einmal: Der Troß unserer öffentlichen Schulen gibt uns nicht nur nichts, er löscht im Gegentheil noch das in uns aus, was die Menschheit auch ohne Schulen allenthalben hat und was jeder Wilde in einem Grade besitzt, von dem wir uns keine Vorstellung machen. Es ist eine Wahrheit, die sich für keinen Welttheil, wie für den unsrigen, und für kein Zeitalter, wie für das unsrige, anwenden läßt. Ein Mensch, der mit Mönchskunst zu einem Wortnarren gebildet wird, ist in so weit für die Wahrheit unempfänglicher als ein Wilder, und insoweit auch unfähiger als Niemand, von der Führung der Natur, und dem, was sie zur Verdeutlichung unserer Begriffe selbst thut, Gebrauch zu machen. Diese Erfahrungen haben mich auch dahin gebracht, daß ich jetzt bis zur Ueberzeugung einsehe: der öffentliche und allgemeine europäische Schulwagen müsse nicht blos besser angezogen, er müsse vielmehr umgekehrt und auf eine ganz

neue Straße gebracht werden; ich bin durch diese Erfahrung überzeugt, das Fundament seines Irrthums, das Sprachverderben unsers Zeitalters und unser einseitiges, oberflächliches, gedanken- und anschauungsloses Maulbrauchen muß zuerst zum Tode gebracht und in's Grab gelegt werden, ehe es möglich sein wird, durch Unterricht und Sprache wieder Wahrheit und Leben in unserm Geschlecht hervorzubringen. Das ist freilich eine harte Rede, und ich denke fast selber: Wer mag sie hören! — Aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede zum Grunde liegen, zur Ueberzeugung gekommen, daß auch in Rücksicht auf den elementarischen Sprachunterricht alle halben Maßregeln verwerflich und deshalb alle Lehrbücher für diesen Unterricht unbedingt beiseits zu legen sind,[88]) in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, deren Wörter, indem sie in ihren Endungen, Vorsatzsilben und Zusammensetzungen, sowie in den Fügungen ihrer Phrasen und Sätze das offene Gepräge einer vollendeten Sprachkunst in sich selbst haben, folglich nicht geeignet sind, das Bewußtsein der Ursachen und Mittel, durch die sie also vollendet worden, im Bewußtsein des Kinds deutlich zu erzeugen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, in Rücksicht auf diese Lehrbücher mit den Schulbibliotheken etwas unbarmherzig scheinende Maßregeln ergreifen oder den Eindruck aufgeben müssen, den Sprachunterricht mit dem Gange der Natur in Uebereinstimmung zu bringen.

Lieber Freund! Es ist allgemein bekannt, die Natur verkennt die vielseitigen und künstlichen Zusammensetzungen der vollendeten Sprachkunst in der ersten Epoche der Völkerbildung zur Sprache ganz und gar, und das Kind versteht diese Zusammensetzungen so wenig, als der Barbar; es gelangt wie dieser nur allmählich durch dauernde Uebung in einfachen Zusammensetzungen zur Kraft, die verwickelten zu begreifen; daher gehen meine Sprachübungen vom Anfange an einen Weg, der mit Beseitigung alles Wissens und aller Erkenntniß, die nur durch die vollendete Sprachkunst

erzielt werden kann, die Elemente der Sprache selber erforscht und dem Kinde die Vorzüge der gebildeten Sprache in eben der Stufenfolge eigen macht, in der die Natur das Menschengeschlecht zu denselben emporhub.

Lieber Freund! Werden mich die Menschen auch hierin mißkennen? — Werden auch hierin wenige sein, die mit mir wünschen, daß es mir gelinge, dem rasenden Zutrauen auf Worte,[89]) die sowohl durch die Natur der Gegenstände, als durch die Kunst ihrer Ausbildung und Zusammensetzung das Gepräge ihrer Unverständlichkeit für das kindliche Alter in sich selbst tragen und hinwieder durch eine, von aller Anschauung entblößte, innere Leerheit auf die Verödung des menschlichen Geistes hinwirken und ihn zum Glauben an leeren Schall und eitle Töne hinlenken, Damm und Ziel gesetzt, und Schall und Töne durch den Sprachunterricht selber wieder gewichtlos gemacht und der Anschauung darin wieder der überwägende Einfluß gegeben werde, welcher ihr gebührt und wodurch die Sprache allein wieder zum wahren Fundament der Geistesbildung und aller aus ihr hervorgehenden Realkenntnisse und ebenso aus ihr hervorgehender Urtheilskraft angesehen werden kann?

Ja, Freund! ich weiß es, es werden lange, lange ihrer wenige sein, die Traum und Ton und Schall als unbedingt verwerfliche Fundamente der menschlichen Geistesbildung anerkennen und nicht mißverstehen werden. Die Ursachen davon sind so vielseitig und so tiefgreifend; der Reiz zu unserm Maulwaschen hängt zu sehr mit der Ehre unsers so geheißenen, guten Tons und seiner Ansprüche an die allgemeine Vielwisserei unserer Zeit, noch mehr aber mit den Fundamenten des Broderwerbs von Tausenden und Tausenden aus unsrer Mitte zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Lieb' auf ihren Schoß nehmen werden. — Doch ich gehe meinen Weg und sage dann noch: Jede Wissenschaftslehre, die durch Menschen diktirt, explicirt, analysirt wird, welche nicht übereinstimmend mit den

Geſetzen der Natur reden und denken gelernt haben; und ſo wieder, jede Wiſſenſchaftslehre, deren Definitionen den Kindern wie ein Deus ex machina in die Seele gezaubert, oder vielmehr, wie durch Theater-Souffleurs in die Ohren geblaſen werden müſſen, wird, inſoweit ſie dieſen Gang geht, nothwendig zu einer elenden Comödianten-Bildungs-Manier verſinken. Da wo die Grundkräfte des menſchlichen Geiſtes ſchlafend gelaſſen und auf die ſchlafenden Kräfte Worte gepfropft werden, da bildet man Träumer, die um ſo unnatürlicher und flatterhafter träumen,[90]) als die Worte groß und anſpruchsvoll waren, die auf ihr elendes, gähnendes Weſen aufgepfropft worden ſind.[91]) Solche Zöglinge träumen dann auch von allem andern in der Welt lieber als davon, daß ſie ſelber träumen und ſchlafen; aber die Wachenden um ſie her fühlen alle ihre Anmaßungen und die Sehendſten von ihnen achten ſie beſtimmt und im ganzen Umfang des Wortes für Nachtwandler.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unſers Geſchlechts iſt unwandelbar. — Es gibt und kann in dieſer Rückſicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es iſt nur Eine gut, — und dieſe iſt diejenige, die vollkommen auf den ewigen Geſetzen der Natur beruht; aber ſchlechte gibt es unendlich viele, und die Schlechtheit einer jeden derſelben ſteigt in dem Maße, als ſie von den Geſetzen der Natur abweicht, und mindert ſich in dem Grade, als ſie ſich der Befolgung dieſer Geſetze nähert.[92]) Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menſchen iſt und daß wir alle dieſer einzigen guten uns nur nähern können. Das Ziel ihrer Vollkommenheit, ihrer Vollendung muß aber das Ziel aller derer ſein, die den menſchlichen Unterricht auf Wahrheit gründen, und durch ihn die Menſchennatur zu befriedigen und ihr in ihren weſentlichen Anſprüchen ein Genüge zu leiſten ſuchen; und in dieſem Geſichtspunkt iſt es, daß ich es ausſpreche, ich jage dieſer Unterrichtsweiſe mit allen Kräften, die in meiner Hand ſind, nach und habe in Rückſicht

auf die Beurtheilung meines Thuns, sowie in Rücksicht auf die Beurtheilung des Thuns aller derer, die nach eben diesem Ziele streben, die einzige Regel: an ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Menschenkraft, Mutterſinn und Mutterwitz als Folgen einer jeden Unterrichtsweise sind mir die einzigen Gewährleister des Grades ihres innern Werthes, jede Methode aber, die dem Lehrling das Gepräge allgemein erstickter Naturkräfte und den Mangel an Menschensinn und Mutterwitz auf seine Stirn brennt, die ist von mir, was sie auch immer sonst für Vorzüge haben mag, verurtheilt. Ich bin es zwar nicht in Abrede, daß auch eine solche Methode gute Schneider, Schuhmacher, Kaufleute und Soldaten hervorbringen könne, aber das bin ich in Abrede, daß sie einen Schneider oder einen Kaufmann hervorbringen könne, der im hohen Sinn des Wortes ein Mensch ist. Möchten die Menschen doch einmal fest in's Auge fassen,[93]) daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anderes ist und nichts anderes sein kann, als die durch die harmonische Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur entwickelte und ins Leben geförderte Menschlichkeit selber. Möchten sie doch bei jedem Schritt ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel sich immer fragen: Führt es denn wirklich zu diesem Ziel?

Ich will den Gesichtspunkt des Einflusses, den deutliche Begriffe auf die wesentliche Entfaltung der Menschlichkeit haben, noch einmal in's Aug fassen. Deutliche Begriffe sind dem Kinde nur diejenigen, zu deren Klarheit ihm seine Erfahrung nichts mehr beizutragen vermag. Dieser Grundsatz entscheidet erstlich über die Stufenfolgen der zu entwickelnden Kräfte und Fertigkeiten, durch welche die allmähliche Anbahnung der Klarheit aller Begriffe erzielt werden muß; zweitens über die Stufenfolge der Gegenstände, nach welcher die Uebungen in den Definitionen mit den Kindern angefangen und darin fortgeschritten werden muß, und endlich über den Zeitpunkt, in welchen Definitionen jeder Art für das Kind wirkliche Wahrheiten enthalten können.

Offenbar muß die Klarheit der Begriffe durch den Unterricht bei dem Kinde bearbeitet werden, ehe man in ihm die Fähigkeit voraussetzen kann, das Resultat derselben, den deutlichen Begriff, oder vielmehr die wörtliche Darlegung desselben, zu verstehen.

Der Weg zu deutlichen Begriffen beruht auf einer ihrem Verstande angemessnen Anordnung des Klarmachens aller Gegenstände, deren Deutlichkeit man bezweckt. Diese Anordnung aber beruht hinwieder auf der Vereinigung aller Kunstmittel, durch welche die Kinder dahin gebracht werden, sich über die Beschaffenheit aller Dinge und vorzüglich über Maß, Zahl und Form eines jeden Gegenstandes bestimmt auszudrücken. Auf diesem Wege und auf keinem andern kann das Kind[94]) zu einer das Wesen eines Gegenstandes in seinem ganzen Umfang umfassenden Erkenntniß desselben und dadurch zur Fähigkeit hingeführt werden, ihn zu definiren, d. i. das Wesen desselben in seinem ganzen Umfang mit der höchsten Bestimmtheit und Kürze wörtlich darzulegen. Alle Definitionen, d. i. alle solche bestimmte, wörtliche Darlegungen des Wesens irgend eines Gegenstandes enthalten indessen für das Kind nur insoweit wesentliche Wahrheiten, als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes des Wesens dieser Gegenstände mit großer, lebendiger Klarheit bewußt ist. Wo ihm die bestimmteste Klarheit in der Anschauung eines ihm definirten sinnlichen Gegenstandes mangelt, da lernt es blos mit Worten aus der Tasche spielen, sich selbst täuschen und blindlings an Töne glauben, deren Klang ihm keinen Begriff beibringen oder einen andern Gedanken veranlassen wird, als daß es eben einen Laut von sich gegeben habe.

Hinc illae lacrymae!

Schwämme wachsen beim Regenwetter schnell aus jedem Misthaufen; und auf die gleiche Weise erzeugen anschauungslose Definitionen eben so schnell eine schwammigte Weisheit, die aber am Sonnenlicht sehr schnell sterben und den heitern Himmel als das Gift ihres Daseins anerkennen muß. Das grundlose Wortgepränge einer solchen fundament-

losen Weisheit erzeugt Menschen, die sich in allen Fächern am Ziel glauben, weil ihr Leben ein mühseliges Geschwätz von diesem Ziel ist, aber sie bringen es nie dahin, danach zu laufen, weil es durch ihr Leben niemal in ihrer Anschauung jenen anziehenden Reiz hatte, der wesentlich nothwendig ist, irgend eine menschliche Anstrengung zu erzeugen. Unser Zeitalter ist voll solcher Menschen, und es liegt an einer Weisheit krank, die uns zum Ziel des Wissens, wie Krüppel auf die Rennbahn, pro forma hinträgt, ohne daß sie dieses Ziel jemals zu ihrem Ziele machen könnte, ehe ihre Füße curirt worden sind. Den Definitionen geht wesentlich die Kraft der Beschreibungen voraus. Was mir ganz klar ist, das kann ich um deßwillen noch nicht definiren, wohl aber beschreiben, d. i. ich kann von ihm bestimmt sagen, wie es beschaffen ist, aber nicht, was es ist; ich kenne blos den Gegenstand, das Individuum; seine Gattung und seine Art kann ich ihm aber noch nicht anweisen. Was mir aber nicht ganz klar ist, von dem kann ich nicht bestimmt sagen, wie es beschaffen ist, geschweige, was es ist; ich kann es nicht einmal beschreiben, geschweige, daß ich es definiren könnte. Wenn mir nun ein Dritter die Worte in den Mund legt, wodurch ein anderer, dem die Sache klar war, dieselbe Leuten von seinem Schlage deutlich macht, so ist sie um deßwillen mir noch nicht deutlich, sondern sie ist und bleibt in so weit die deutliche Sache des Andern und nicht die Meinige, als die Worte dieses Andern das für mich nicht sein können, was sie für ihn sind: der bestimmte Ausdruck der vollendeten Klarheit seines Begriffes.

Der Zweck, den Menschen mit psychologischer Kunst und nach den Gesetzen des physischen Mechanismus zu deutlichen Begriffen und ihrem letzten Mittel, zu Definitionen zu führen, ruft einer diesem letzten Mittel wesentlich vorausgehende Kettenfolge aller Darstellungen der physischen Welt, die von der Anschauung einzelner Gegenstände zu ihrer Benennung, von ihrer Benennung zur Bestimmung ihrer Eigenschaften, das ist, zur Kraft ihrer Be-

ſchreibung, und von der Kraft, ſie zu beſchreiben, zur Kraft, ſie zu verdeutlichen oder zu definiren, allmählich fortſchreitet. Weisheit in der Führung zur Anſchauung iſt alſo offenbar der Anfangspunkt, auf welchen dieſe Kettenfolge der Mittel, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, gebaut werden muß, und es iſt offenbar, daß das letzte Ausreifen des Ziels alles Unterrichtes, die Deutlichkeit eines jeden Begriffes, eben ſo weſentlich von der vollendeten Kraft ſeines erſten Entkeimens abhängt.

Wo im weiten Kreis der allwirkenden Natur irgend ein Gegenſtand in ſeinem Keime unvollkommen gebildet iſt, da hat ſie ihre Kraft, ihn durch reifende Vollendung zur Vollkommenheit zu bringen, verloren. Alles, was nicht in ſeinem Keime vollendet iſt, das wird in ſeinem Wachsthum, d. i. in der äußern Entwicklung ſeiner Theile, verkrüppelt; dieſes iſt in den Produkten deines Geiſtes ſo wahr, als in den Produkten deines Gartenbeetes; es iſt in dem Reſultate jedes einzelnen Anſchauungsbegriffes ſo wahr, als in dem beſtimmten Zuſtande eines ausgewachſenen Krauthaupts.

Das vorzügliche Mittel, Verwirrung, Lücken und Oberflächlichkeit in der menſchlichen Bildung zu verhüten, beruht alſo hauptſächlich in der Sorgfalt, die Anfangseindrücke der weſentlichſten Gegenſtände unſerer Erkenntniß dem Kinde bei ihrer erſten Anſchauung ſo beſtimmt, ſo richtig und ſo umfaſſend vor die Sinne zu bringen, als immer möglich. Schon bei der Wiege des unmündigen Kindes muß man anfangen, die Führung unſers Geſchlechts der blinden ſpielenden Natur aus den Händen zu reißen, und ſie in die Hand der beſſern Kraft zu legen, die uns die Erfahrung von Jahrtauſenden über das Weſen ihrer ewigen Geſetze abſtrahiren gelehrt hat.

Du mußt die Geſetze der Natur von ihrem Gange, das iſt von ihren einzelnen Wirkungen, und von den Darſtellungen dieſer Wirkungen, weſentlich ſondern; in Rückſicht auf ihre Geſetze iſt ſie ewige Wahrheit und für uns ewige Richtſchnur aller Wahrheit, aber in Rückſicht anf die Modificationen,[95]) inner welchen die Anwendungen ihrer Geſetze auf jedes

Individuum und auf jeden Individualfall ſtatt finden, iſt ihre ſich ſelbſt überlaſſene Wahrheit unſerm Geſchlecht nicht genugthuend und befriedigend. Die poſitive Wahrheit der Lage und der Umſtände eines jeweiligen Individuums und Individualfalles ſpricht vermöge gleicher, ewiger Geſetze eben das Recht der Nothwendigkeit an, wie die allgemeinen Geſetze der Menſchennatur ſelber; folglich muß der Anſpruch der Nothwendigkeit beiderſeitiger Geſetze unter ſich in Uebereinſtimmung gebracht werden, wenn ſie befriedigend auf das Menſchengeſchlecht wirken ſollen. Die Sorge für dieſe Vereinigung iſt für unſer Geſchlecht weſentlich. Das Zufällige iſt durch ſein Daſein und in ſeinen Folgen ſo nothwendig als das Ewige und Unveränderliche ſelber, aber das Zufällige muß in ſeinem Daſein und in der Nothwendigkeit ſeiner Folgen durch die Freiheit des menſchlichen Willens mit dem Ewigen und Unveränderlichen der Menſchennatur und ihrer Anſprüche in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Die ſinnliche Natur, von der die Nothwendigkeitsgeſetze des Daſeins und der Folgen des Zufälligen ausgehen, ſcheint nur dem Ganzen geheiligt und iſt an ſich unbeſorgt für das Individuum und den Individualfall, den ſie äußerlich auf ihn einwirkend beſtimmt. Sie iſt von dieſer Seite eigentlich blind und als blind iſt nicht ſie es, die mit der ſehenden, geiſtigen und ſittlichen Natur des Menſchen in Harmonie kommt, oder in Harmonie zu kommen ſucht und in Harmonie kommen kann; im Gegentheil, es iſt nur die geiſtige und ſittliche Natur ſelber, die ſich mit der ſinnlichen in Harmonie zu bringen im Stande und dieſes zu thun vermögend und verpflichtet iſt. Die Geſetze unſerer Sinnlichkeit müſſen deshalb, vermöge der weſentlichen Anſprüche unſerer Natur ſelber, den Geſetzen unſers ſittlichen und geiſtigen Lebens untergeordnet werden. Ohne dieſe Unterordnung iſt es unmöglich, daß die Sinnlichkeit unſrer Natur jemals wahrhaft auf die wirkliche Erzeugung des letzten Reſultats unſrer Ausbildung, auf die Erzeugung der Menſchlichkeit, hinwirken könne. Der Menſch wird nur durch ſein geiſtiges und inneres Leben ſelber Menſch, er wird nur dadurch ſelbſtſtändig,

frei und befriedigt. Die sinnliche Natur führt ihn nicht so weit und nicht dahin; sie ist in ihrem Wesen blind; ihre Wege sind Wege der Finsterniß und des Todes; die Bildung und Leitung unsers Geschlechts muß deshalb der blinden, sinnlichen Natur und dem Einfluß ihrer Finsterniß und ihres Todes aus den Händen gerissen und in die Hände unsers sittlichen und geistigen, innern Wesens und seines göttlichen, ewigen, innern Lichts und seiner göttlichen, ewigen, innern Wahrheit gelegt werden.

Alles, alles, was du immer der äußern, blinden Natur sorglos überlässest, das geht zu Grunde. Das ist in der leblosen, sinnlichen Natur wahr wie in der belebten. Wo du die Erde sorglos der Natur überlässest, da trägt sie Unkraut und Disteln, und wo du ihr die Bildung deines Geschlechts überlässest, da führt sie dasselbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anschauung, die weder für deine noch für die Fassungskraft deines Kindes so geordnet ist, wie ihr es für den ersten Unterricht bedürfet. Um das Kind auf die zuverlässigste Art zur richtigen und vollendeten Kenntniß eines Baumes oder einer Pflanze hinzuführen, ist es bei Weitem nicht die beste Art, daß du dasselbe ohne weitere Sorgfalt in den Wald oder auf die Wiese hinausgehen lässest, wo Bäume und Pflanzen aller Art durch einander wachsen. Weder Bäume noch Kräuter kommen hier auf eine Weise vor seine Augen, die geschickt ist, das Wesen einer jeden Gattung derselben anschaulich zu machen und durch den ersten Eindruck des Gegenstandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten. Um dein Kind auf dem kürzesten Wege zum Ziel des Unterrichts, zu deutlichen Begriffen, zu führen, mußt du ihm mit großer Sorgfalt in jedem Erkenntnißfache zuerst solche Gegenstände vor Augen stellen, welche die wesentlichsten Kennzeichen des Faches, zu welchen dieser Gegenstand gehört, sichtbar und ausgezeichnet an sich tragen, und dadurch besonders geschickt sind, das Wesen desselben im Unterschiede seiner wandelbaren Beschaffenheit in die Augen fallen zu machen, versäumst du aber dieses, so bringst du das Kind beim ersten

Anblick des Gegenstandes leicht dahin, die wandelbare Beschaffenheit desselben als wesentlich anzusehen und sich auf diese Weise in der Kenntniß der Wahrheit wenigstens zu verspäten, und den kürzesten Weg, in einem jeden Fache von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu gelangen, zu verfehlen.

Ist aber dieser Irrthum in deiner Unterrichtsweise vermieden und sind die Reihenfolgen, nach welchen alle Gegenstände dem Kinde in allen Fächern deines Unterrichts zur Anschauung gebracht worden, von den ersten Anfangspunkten an also geordnet, daß der Eindruck von dem Wesen eines jeden Gegenstandes sich schon bei den ersten Anschauungen desselben über den Eindruck seiner Beschaffenheit zu erheben anfängt, so lernt das Kind schon von diesem ersten Eindruck an das Wandelbare des Gegenstandes dem Wesen desselben unterzuordnen und wandelt unwidersprechlich auf der sichern Bahn, auf welcher sich mit jedem Tage seine Kraft entwickelt, alle zufälligen Beschaffenheiten der Gegenstände mit hoher Einfachheit an das tiefe Bewußtsein ihres Wesens und ihrer innern Wahrheit anzuketten, und so in der ganzen Natur, als in seinem offenen Buche, zu lesen. Gleichwie nun ein sich selbst überlassenes Kind verstandlos in die Welt hineinguckt, und durch die Verirrungen einzelner, blindlings aufgefundener Erkenntnißbruchstücke täglich von Irrthum zu Irrthum herabsinkt, so steigt hingegen ein Kind, welches von der Wiege an jenen Weg geführt wurde, täglich von Wahrheit zu Wahrheit. Alles was ist, oder wenigstens der ganze Erfahrungskreis, in dem es lebt, kettet sich mit Reinheit und Umfassung seiner innern Kraft aneinander, und es hat insoweit keinen Irrthum im Hintergrunde seiner Ansichten. Die ersten Ursachen der Täuschung sind beides, in der Natur seiner Ansichten und in ihm selber, gehoben. Es ist in seinem Innern keine Neigung zu irgend einem Irrthum künstlich und schulgerecht organisirt worden, und das nihil admirari, das jetzt bald nur als die Anmaßung des verkrüppelten Alters zum Vorschein kommt, wird durch diese Führung das Loos der Unschuld und der

Jugend; die Erreichung des letzten Zieles des Unterrichts, deutliche Begriffe — führen uns diese nun zu der Behauptung, daß wir nichts, oder zu der, daß wir alles kennen, das gilt gleich viel — wird nun, wenn das Kind einmal dahin gelangt ist, und es Menschenanlagen hat, nothwendig. Um dieses hohe Ziel zu erreichen, um die Mittel zu organisiren und sicher zu stellen, und vorzüglich um die ersten Anschauungseindrücke der sinnlichen Gegenstände mit der Umfassung und Bestimmtheit zu geben, welche wesentlich erfordert wird, um auf ihr Fundament lückenlose, Irrthum allgemein verhütende und die Wahrheit allgemein begründende Reihenfolgen unsrer Erkenntnißmittel zu bauen, habe ich vorzüglich im Buche der Mütter die umfassendsten Erfordernisse dieses Ziels fest in's Auge genommen, und, Freund! es ist mir gelungen, ich bin dahin gekommen, das sinnliche Erkenntnißvermögen meiner Natur durch dieses Buch soweit zu stärken, daß ich zum voraus sehe, daß Kinder, die nach ihm geführt werden, das Buch allgemein wegwerfen, und in der Natur, und in Allem, was sie umgibt, eine bessere Wegweisung zu meinem Ziel finden werden, als diejenige, die ich ihnen gegeben.

Freund! Das Buch ist noch nicht da, und ich sehe schon sein Wiederverschwinden durch seine Wirkung!*)

---

*) Anmerkung zur neuen Herausgabe. Die träumerische Darstellung dieses Buchs der Mütter, das nie da war, dessen Verfertigung ich in diesem Augenblick so leicht glaubte und dessen Nichterscheinung in den Irrthümern der Ansicht, in denen ich mich selbst verträumte, zu suchen ist, ruft (bedarf) eines vielseitig nähern Aufschlusses des bestimmten Zustandes meiner selbst in Rücksicht auf den damaligen Grad der Wahrheit meiner diesfälligen, kühnen Ahnungen und der grellen Lücken, die der unreife Zustand derselben in meine diesfällige Urtheile hineinbrachte. Es ist jetzt 20 Jahre seit diesen Aeußerungen, und kaum fange ich gegenwärtig an, mir selbst über die hier geäußerten Ansichten deutliche Rechenschaft geben zu können. Ich muß mich fragen: wie sind diese zwanzig Jahre in Rücksicht auf diese Ahnungen in mir selber verflossen? und freue mich, am Ende derselben sagen zu können: So sehr sie meinem Streben nach der Reifung meiner diesfälligen Ahnung

XII.[95])

Freund! Ich wußte vor etlich und zwanzig Jahren eigentlich noch nicht, wo es hinlangte, da ich folgende Stelle in der Vorrede zu Lienhard und Gertrud hinwarf: „Ich nehme keinen Theil an allem Streit der Menschen über ihre Meinungen; aber das, was sie fromm, brav, treu und bieder machen, was Liebe Gottes und Liebe des Nächsten in ihr Herz und Glück und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit und uns allen und für uns alle in unsre Herzen gelegt."

Jetzt[96]) macht mich der Gang meiner Versuche einsehen, daß es von der Unterrichtsweise, nach deren Erkenntniß und Einführung ich hinstrebe, bestimmt wahr ist, ich nehme in derselben keinen Theil an allem Streit der Menschen. Als reines Entfaltungsmittel des ganzen Umfangs unsrer Kräfte und Anlagen dehnt sie in ihrem Wesen ihren Einfluß und ihre Wirkung keinen Schritt über das hinaus, was unwidersprechlich ist; als reines Entfaltungsmittel unserer Kräfte ist sie nicht Lehre von Wahrheiten, sie ist als solche Lehre der Wahrheit; sie ist nicht Kämpferin wider Irrthümer, sie ist innere Entfaltung der sittlichen und geistigen Kräfte, die dem Irrthum widerstehen; sie ist reine Führung zur Fähigkeit, Wahrheit und Irrthum zu erkennen. Das Wesen ihres Strebens geht einzig dahin, die gute Ausbildung dieser Fähigkeit psychologisch zu ergründen und im ganzen Umfang ihrer Bedürfnisse durchzusetzen. Freund! Ich sehe beides, wie weit diese Aeußerung hinführt, und wie weit ich davon entfernt bin, auch nur die Spuren der Mittel, durch die es möglich gemacht werden kann, zu diesem Ziel zu gelangen,

---

entgegen zu wirken schienen, so weit haben sie diese Neigung nach dem Maß, in dem sie mir nach meiner Individualität erreichbar war, befördert. Sie haben sie aber auch, insofern sie den beschränkten Kräften meiner Individualität unerreichbar waren, so weit still gestellt, daß ich meine Hand diesfalls nicht mehr, wie ein Kind auf dem Schoß der Amme, nach dem Mond ausstrecke, um ihn vom Himmel herab zu erhaschen.

in ihrem ganzen Umfange zu erkennen. Dennoch aber lebt der Glaube an die Möglichkeit der Erzielung dieses Zweckes unauslöschlich in meiner Seele. Aber wie, durch wen und wie bald meine diesfällige Ahnung in Erfüllung gehen könne und gehen werde, davon weiß ich freilich noch nichts. Es ist auch diesfalls keine Anmaßung in meiner Seele. Ich suchte bei allen meinen Bestrebungen, deren Resultate mich jetzt zu diesen Aeußerungen führen, nichts anderes, als Vereinfachung und Erleichterung der Unterrichtsmittel des niedersten Volks, das ich durch die Folgen seiner diesfälligen Hintansetzung in meinen nächsten Umgebungen vielseitig unglücklich, unbefriedigt und gefährdet sah. Mein Herz mußte von Jugend auf zum Streben nach diesem Ziel hinlenken. Ich habe die Ursachen des sittlichen, geistigen und häuslichen Versinkens des Volks und sein damit innig verbundenes Leiden und Unrechtleiden von meiner Jugend auf, vielleicht wie wenige, in seiner wahren Gestalt zu erkennen, Gelegenheit gehabt. Man darf mir es glauben, ich habe einiges Leiden und einiges Unrechtleiden des Volks selber mit ihm getragen. Ich sage das zur Entschuldigung der anscheinenden Kühnheit einiger meiner Aeußerungen, denen im Innersten meiner Seele nur der Drang, dem Volk in den Quellen seines Zurückstehens und seiner daraus entsprungenen Leiden helfen zu wollen, und gar nicht die geringste Anmaßung, dieses thun zu können, zum Grund liegt. Ich bitte, alle meine diesfalls etwas kühn scheinenden Aeußerungen in diesem Licht ins Auge zu fassen. Wenn ich z. E. mit der größten Bestimmtheit ausspreche, die Entfaltung des ganzen Umfangs der menschlichen Kräfte geht von einem Organismus aus, dessen Resultat unbedingte Nothwendigkeit ist, so sage ich um deswillen weder, daß ich der Gesetze dieses Organismus mir deutlich bewußt sei, noch daß ich sie in ihrem ganzen Umfang erkenne; und wenn ich sage, es gebe im Unterricht einen reinen Verstandesgang, so sage ich um deswillen nicht, ich habe die Gesetze dieses Gangs in ihrer hohen Vollendung dargelegt oder gar ausgeübt. Ich habe in der ganzen Darstellung meines Thuns

weit mehr die Sicherheit meiner Grundsätze heiter zu machen gesucht, als das höchst gehemmte Thun meiner schwindenden Individualität zum Maßstab dessen aufstellen wollen, was durch die vollendete Entwicklung dieser Grundsätze für das Menschengeschlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das selbst nicht und fühle alle Tage mehr, wie sehr ich es nicht weiß.

Was in meiner ganzen Darstellung Theorie und Urtheil ist, das ist unbedingt nichts anderes, als die Folge einer beschränkten und höchst mühseligen Empirik, und ich muß es hinzusetzen, eines seltenen Glückes. Ich soll und will es nicht verhehlen, wenn es dem, von den brauchbaren oder auch nur gebrauchten Menschen so allgemein bis in sein graues Alter, in allewege für unbrauchbar erklärten schon längst zum armen Mündling versunkenen Manne nicht endlich noch gelungen wäre, Schulmeister werden zu können, und wenn Buß, Krüsi und Tobler seiner namenlosen Unbehülflichkeit in aller Kunst und in allen Fertigkeiten nicht mit einer Kraft zu Hülfe gekommen wären, die ich nie hätte hoffen dürfen, so wäre meine Theorie über diesen Gegenstand, wie die Glut eines brennenden Gebirges, die nicht zum Ausbruch zu gelangen vermag, in meinen eigenen Eingeweiden wieder erloschen, und ich wäre, wie ein träumender Thor, über den kein milderndes Urtheil statt hat, von den Guten nur mißkannt und von den Bösen nur verachtet, ins Grab gesunken, und mein einziges Verdienst, mein Wille, mein unaufhaltsamer, nie gehemmter Wille für das Heil des Volks, die Anstrengungen meiner Tage, die Aufopferungen meines Lebens und der Mord meiner selbst wäre heute dem Gespötte von Buben preis gegeben, ohne daß ich einen Freund hätte, der es wagen dürfte, meinem verhöhnten Schatten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; ich hätte mir selbst nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen; ich hätte es nicht können, ich wäre wüthend über mich selbst und verzweifelnd über das Elend, beides des Volks und der Meinigen, in die Grube gesunken. Freund! Und ich hätte in diesem Versinken einzig

mir ſelbſt noch die traurige Kraft erhalten, mich wegen meines Schickſals anklagen zu können — und ich hätte es gethan, ich hätte nicht anders können, ich hätte die Schuld meines Verderbens nur mir allein beigemeſſen; das grauſe Bild meines Lebens wäre dann als ein ganzer einziger Schatten, ohne einen mildernden Lichtſtrahl, vor meinen Augen geſtanden.

Freund! Denke dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieſes Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens ſelber zernichtet, und es iſt wahr, ich hätte es wirklich durch meine Schuld in mir ſelbſt verloren. Es iſt Gott, der es mir wiedergegeben, nachdem ich es wirklich verloren hatte. Ich verfehlte es ſieben und ſiebenmal, ſelber wenn es ſchien, daß mir die Mittel dazu, wie einem Kinde, in die Hand gelegt wurden; ach, ich benahm mich ſo lange wie Niemand, und es ging mir ſo lange, wie es Niemand gegangen iſt. Nicht blos ſtanden meinem Ziele ſeit meinen Kinderjahren der gänzliche Mangel an ausgebildeten, praktiſchen Fertigkeiten und ein raſendes Mißverhältniß zwiſchen dem Umfange meines Willens und den Schranken meiner Kräfte entgegen, ich wurde noch dazu mit jedem Jahre zu allem, was zur äußern Erreichung meines Ziels weſentlich nothwendig ſchien, immer unfähiger.

Aber, iſt es meine Schuld, daß der Lauf eines immer und immer nur zertretenen Lebens mich ſchon ſeit Langem in keinem Stück mehr den Weg eines unzerriſſenen Herzens gehen ließ? Iſt es meine Schuld, daß die Aufmerkſamkeiten der Glücklichen oder auch nur die der nicht Elenden ſchon ſeit Langem in meiner Seele ausgeloſchen ſind, wie die Spur einer in die Tiefe verſunkenen Inſel? Iſt es meine Schuld, daß die Menſchen um mich her, ach, ſchon ſo lange, um mich und an mir nichts ſahen, als einen blutenden, zertretenen, auf die Straße hingeworfenen, ſich ſelbſt nicht mehr fühlenden Schädel — in welchem das Ziel des Lebens, wie eine Aehre zwiſchen Dornen, Diſteln und wäſſerigem Schilfrohre nur langſam und immer und immer mit Ge-

fahren des Todes und der Erſtickung emporkeimte? Iſt es meine Schuld, daß das Ziel meines Lebens jetzt in mir daſteht, wie ein kahler Fels in den Fluthen, von dem der ewige Anlauf des ſpühlenden Waſſers auch die letzte Spur der ſchönen Erde, die ihn ehemals bedeckte, weggeſchwemmt hat?

Ja, Freund! es iſt meine Schuld; ich fühle ſie tief, und beuge mich in den Staub, freilich nicht vor dem Urtheil böſer, mich wie ein aufgeregtes Weſpenneſt umſummender Menſchen, aber vor dem Bilde meiner ſelbſt und der inneren Würde, zu der ich mich hätte erheben können, wenn ich mich mitten durch die ewige Nacht meines verlornen Lebens über mein Schickſal und über das Entſetzen von Tagen hätte emporheben können, in denen freilich Alles, was die Menſchennatur erheitert und erhebt, um mich her verſchwunden, und Alles, Alles, was ſie verwirrt und entwürdigt, unaufhaltſam und ununterbrochen an mich andrängte und mit ſeiner ganzen Gewalt auf die Schwäche meines Herzens ſtürzte, das in meinem Kopfe kein Gegengewicht jener Eindrücke fand, die es zerriſſen. Dennoch iſt es meine Schuld, Freund! Mein ganzes Unglück iſt meine Schuld. Ich hätte es können, ich hätte es ſollen, und ich möchte ſagen, ich habe es wollen,[97]) — wenn ich das wollen heißen darf, was ich nicht ausführte; ſoviel iſt indeſſen auch wahr, ich bin alt geworden und das Elend meiner Tage hat mich dem Grabe nahe gebracht, ehe die gänzliche Zerrüttung meiner Nerven endlich mein Gleichgewicht vollends zertrümmert und die letzte Empörung meiner ſelbſt endlich mich ſelbſt mit dem Menſchengeſchlechte wegwerfen machte.

Freund! Ein Weib, größer als kein Mann, ein Weib, das durch ein Leben, deſſen Unglück mein Elend aufwiegt, ſich nur veredelte und nie entwürdigte, ſah das Nahen der Wegwerfung meiner ſelbſt ſeit Langem und antwortete mir auf das Wort meiner Verwirrung: Es iſt nichts daran gelegen! „O Peſtalozzi, wenn der Menſch einmal dahin

kommt, dieſes Wort der Verzweiflung auszuſprechen, ſo helf ihm dann Gott, er kann ſich ſelbſt nicht mehr helfen."

Ich ſah den Blick der Wehmuth und der Sorge in ihren Augen, als ſie das Wort der Warnung ausſprach, und, Freund! wenn ich keine andre Schuld am endlichen Verſchwinden meines beſſern Selbſt an mir hätte, als die, daß ich dieſes Wort hören und wieder vergeſſen konnte, meine Schuld wäre größer als die Schuld aller Menſchen, die dieſe Tugend nie geſehen und dieſes Wort nie gehört haben.

Freund, laß mich jetzt einen Augenblick mein Thun und mein Ziel vergeſſen, mich ganz dem Gefühl der Wehmuth überlaſſen, die mich anwandelt, daß ich noch lebe und nicht mehr ich ſelbſt bin. Ich habe Alles verloren; ich habe mich ſelbſt verloren; dennoch haſt du, o Herr! die Wünſche meines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie du das Ziel von tauſend Menſchen, die ſich ihre eigenen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert haſt. Du haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerſtörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahin ſchwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir erwieſen. Du, du allein haſt dich des zertretenen Wurms noch erbarmt; Du allein haſt das zerknickte Rohr nicht zerbrochen; Du allein haſt den glimmenden Docht nicht ausgeloſchen und Dein Angeſicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlaſſenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!*)

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. Ich leſe dieſen vor zwanzig Jahren geſchriebenen Brief mit inniger Wehmuth. Er drückt das äußerſte Verſinken meiner ſelbſt und meine Verzweiflung über den Gang meines Lebens und über die Zernichtung meiner Hoffnungen in einem Augenblick aus, in dem der Anfang einer neuen, lebendigen Laufbahn für meine Zwecke eben begann, und ich kann nicht

ſagen, wie ſehr es mein Herz erhebt und den Eindruck der Gefühle, die mich vor ſo Langem niederbogen und wieder aufrichteten, in mir ſelber wieder erneuert. Die Worte der Anklage gegen mich ſelbſt erſchüttern mein Innerſtes, ſowie die Milderung meiner Anklage daſſelbe verwirren; aber ich möchte auf meine Kniee fallen und anbeten, wenn ich dieſen Brief in einem Augenblick wieder leſe, in dem ich nach abermals ſeither verfloſſenen zwanzig Jahren wieder den Anfang einer neuen, lebendig belebten Laufbahn für meine Zwecke beginne. Leſer! Wie muß es mir zu Muth ſein, da ich mich heute nach ſo viel verfloſſenen Jahren wieder auf dem nämlichen Punkt ſehe, wo ich damals geſtanden, und in Rückſicht auf meine Beſtrebungen und Hoffnungen genau wiederholen muß, daß ich ohne einen beinahe an das Wunderbare gränzenden Beiſtand der Vorſehung und ohne Mitwirkung menſchlicher Freundeskräfte, in denen ich beinahe Heldenkräfte der Menſchennatur erkenne, unausweichlich wieder dahin gekommen wäre, daß die Anſtrengung meiner Tage die Hingebung meines Lebens und ſogar die Aufopferung der Meinigen auch heute wieder dem Geſpötte der blinden Menge preisgegeben worden wäre! Leſer, wie muß mir zu Muth ſein, wenn ich nach ſo vielen Jahren die Stelle wieder leſe: „Freund! Denk' Dir mein Herz, meine Verzweiflung und das Bild dieſes Schattens und des Gedankens in meiner Zernichtung, ich hätte das Ziel meines Lebens in mir ſelber zernichtet" — und dann, Leſer! denk' Dir den Aufſchwung meines Herzens zum Dank gegen Gott, daß er die Wünſche meines Lebens dennoch in mir ſelber erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht gänzlich vor meinen Augen zertrümmert. Und doch, Leſer! wenn auch dieſes geſchehen, wenn ich auch wirklich in meiner Lage zu Grunde gegangen und nicht blos der Verzweiflung nahe gebracht worden, ſondern ihr wirklich gänzlich unterlegen wäre, ſo darf ich mir dennoch das Zeugniß geben, ich hätte heute, wie damals in dieſem Brief, meines Unglücks halber mich ſelber angeklagt und wäre ſchonend, verzeihend, dankend und liebend in die Grube geſunken. — Aber, Leſer! wie muß es jetzt mein Herz erheben, wenn ich auch heute hinwieder, wie vor zwanzig Jahren, ausſprechen kann: „Der Herr hat geholfen!" — Wie muß es mein Herz erheben, daß ich heute die Worte dieſes Blattes wiederholen darf und wiederholen ſoll: „Du, o Herr! haſt die Wünſche meines Lebens in mir erhalten und das Ziel meiner Schmerzen nicht vor meinen Augen zertrümmert, wie Du das Ziel von tauſend Menſchen, die ſich ihre eignen Wege verdarben, vor ihren und meinen Augen zertrümmert haſt. Du haſt das Werk meines Lebens mir mitten in meiner Zerſtörung erhalten und mir in meinem hoffnungslos dahinſchwindenden Alter noch eine Abendröthe aufgehen laſſen, deren lieblicher Anblick die Leiden meines Lebens aufwiegt. Herr! ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und der Treue, die Du mir

erwiesen. Du, Du allein hast Dich des zertretenen Wurms noch erbarmt, Du allein hast das zerknickte Rohr nicht zerbrochen, Du allein hast den glimmenden Docht nicht ausgelöscht und Dein Angesicht nicht bis an meinen Tod von dem Opfer weggewandt, das ich von Kindesbeinen an den Verlassenen im Lande habe bringen wollen, und nie habe bringen können!" —

Leser! Du verzeihst mir die Wiederholung der nämlichen Worte auf dem nämlichen Blatt; aber der Drang meines Herzens erlaubt mir in Rücksicht auf das neue Gefühl meiner Rettung und meines Glückes nicht, blos hinzuwirken, daß diese Gefühle in Worten, die ich vor zwanzig Jahren geschrieben, ausgedrückt und niedergelegt seien, ich muß sie als Gefühle der gegenwärtigen Stunde heute mit den Worten des heutigen Tags niederlegen. Leser! Du verzeihst mir also diese Wiederholung, ich weiß es, gar gern.

XIII.

Lieber Freund! Mein Gefühl ließ mich in meinem letzten Briefe nicht weiter reden; ich legte daher meine Feder weg, und ich that wohl daran. Was sind Worte, wenn das Herz sich zu dunkler Verzweiflung neigt, oder im höchsten Wonnegefühl sich in die Wolken erhebt?

Freund! Was sind Worte auch außer diesen Höhen und Tiefen?

Ich sehe im ewigen Nichts der erhabensten Eigenheit unsers Geschlechts, und dann hinwieder in der erhabenen Kraft dieses ewigen Nichts — im Wort des Mannes — das Brandmal der äußersten Beschränkung der Hülle, in der mein gebundener Geist schmachtet; ich sehe in ihr das Bild der verlornen Unschuld meines Geschlechtes, aber dann auch das Bild der Schamröthe, die den Schatten dieses verlornen Heiligthums in mir immer wieder rege macht, so lange ich seiner nicht vollends unwerth bin[98]) und die, so lange ich nicht in die Tiefe versunken, immer wieder in mir eine Kraft erzeugt, das Verlorne wieder zu suchen und mich selbst wieder herzustellen in meinem Verderben. Freund! So lange der Mensch der erhabenen Eigenheit seines Geschlechtes, der Sprache, werth ist, so lange[99]) er sie als ein kraftvolles Mittel der Aeußerung und der Erhaltung seiner

Menſchlichkeitsvorzüge mit reinem Willen, ſich ſelber durch ſie zu veredeln, zu vermenſchlichen, in ſich ſelbſt trägt, iſt ſie ein hohes Heiligthum ſeiner Natur; aber ſo wie er ihrer nicht mehr werth iſt,[100]) ſo wie er ſie nicht mehr als ein kraftvolles Mittel der Aeußerung ſeiner Menſchlichkeitsvorzüge in ſich ſelbſt trägt und ohne einen reinen Willen, ſich ſelber durch ſie zu vermenſchlichen, von ihr Gebrauch macht, ſo wird ſie ihm und für ihn nichts anderes, als ein ſinnlich belebtes Trugmittel ſeines thieriſchen Sinns, deſſen Gebrauch ihn allmählich zum Verluſt ſeiner Menſchlichkeit, zur Entmenſchlichung, zur Unmenſchlichkeit hinführt. Sie wird in ihm das erſte und kraftvollſte Mittel des Verkünſtlungsverderbens ſeiner ſittlichen und geiſtigen Natur ſelber und dadurch die erſte und ſtärkſte Quelle ſeines häuslichen Elends und ſeines bürgerlichen Unrechtthums und Unrechtleidens und der daraus herfließenden, öffentlichen Verbrechen, mitten indem er ſie zugleich zum gewandteſten Deckmantel alles dieſes Verderbens und aller dieſer Verbrechen erhebt. Es iſt indeſſen unabſehbar, wie tief das Verderben der Sprache, das Maulbrauchen, in alle Welterſcheinungen unſrer Zeit eingegriffen, wie es im guten Ton, im Hofton, im Kanzleiſtil, im Bücherſtil, im Comödiantenton, in Journalen, in Tagblättern, kurz allenthalben in unſrer Mitte in der ganzen Kraft ſeines Verderbens daſteht. Es iſt notoriſch, daß es in unſern Tagen mehr als je von der Wiege aus angereizt, durch die Schulen belebt, durch das Leben beſtärkt, ich möchte ſagen, ſich von den Kanzeln und Rathſtuben bis auf die Schenkhäuſer und Bierſtuben hinab unter uns allenthalben gleich ausſpricht, und wie alle Quellen des menſchlichen Verderbens und der Sinnlichkeit unſrer Natur in ihm einen Mittelpunkt finden, in welchem ſie ſich ſämmtlich als in ihrem gemeinſamen Intereſſe vereinigen und dadurch untereinander gegenſeitig anſteckend werden. Hierdurch und hierdurch allein iſt auch die ſchreckliche Wahrheit zu erklären: Beim verdorbenen Menſchen wächſt durch die Sprache ſein eigenes Verderben. Durch ſie werden die Elendigkeiten der Elenden noch größer, durch ſie werden die Nächte der Irr-

thümer noch dunkler, durch sie werden die Verbrechen der Boshaften noch weitgreifender. Freund! Noch ist Europens Verderben durch sein Maulbrauchen im Wachsthum. Es hängt mit dem in alle Theile unsers Fühlens, Denkens und Handelns eingreifenden Zustand unsrer Verkünstlung und dem ganzen Umfang seiner Folgen;[101]) es hängt mit der, ins Unendliche gehenden, Anhäufung unsers Dienststandes; es hängt mit der, ebenso ins Unermeßliche gehenden Selbstständigkeitslosigkeit nicht blos des gemeinen, niedern Volks im Land, sondern selber unsrer so geheißenen Ehrenleute, Notablen und Leuten von Stand, und nicht weniger mit dem, ebenso ins Unermeßliche anwachsenden Versinken unsers Mittelstandes, dieser anerkannten, ersten und wesentlichen Stütze aller wahren Staatskraft und alles wahren Bürgersegens, innigst zusammen. Auch ist die täglich wachsende Dickbäuchigkeit unsrer Meßkataloge nur eine unbedeutende Nebenerscheinung der diesfälligen, großen Uebel der Zeit. Auch nur die täglich mehr und größer werdenden, öffentlichen und Privat-Anschlagzettel an den Ecken unsrer Mauern sind oft bedeutendere Anzeigen der diesfälligen Uebel, als selber die Erscheinung der dickbäuchigsten Meßkataloge. Aber unabsehbar ist in jedem Fall, wohin unser diesfälliges Maulbraucherverderben ein Zeitalter noch führen wird, welches die Folgen seiner Schwächen, seiner Verirrungen, seiner Gewaltthätigkeiten und seiner Inconsequenzen schon auf den Punkt gebracht haben, auf dem diesfalls schon so viele Länder unsers Welttheils stehn.

Aber ich lenke wieder in meine Bahn. Ich ging in den empirischen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem positiven Lehrbegriff aus; ich kannte keinen, und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen?

Aber nun ſehe ich, daß ich in der ganzen Reihe meiner Briefe an dich nur den erſten Geſichtspunkt des Gegenſtandes, die Führung des Kinds zu Einſichten und Kenntniſſen, keineswegs aber ſeine Führung zu Fertigkeiten, inſofern dieſe nicht eigentlich Fertigkeiten der Unterrichtsfächer von Kenntniſſen und Wiſſenſchaften ſelbſt ſind, ins Auge gefaßt habe, und doch ſind die Fertigkeiten, deren der Menſch bedarf, um durch ihren Beſitz zur innern Zufriedenheit mit ſich ſelbſt zu gelangen, ganz und gar nicht auf die wenigen Fächer eingeſchränkt, die mich die Natur des Unterrichtsweſens zu berühren nöthigte.

Ich darf dieſe Lücke nicht unberührt laſſen; es iſt vielleicht das ſchrecklichſte Geſchenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter machte: Kenntniſſe ohne die Fertigkeiten,[101]) und Einſichten ohne die Anſtrengungs- und Ueberwindungskräfte, welche die Uebereinſtimmung unſers wirklichen Seins und Lebens erleichtern und möglich machen.

Sinnenmenſch! Du vielbedürfendes und allbegehrendes Weſen, du mußt um deines Begehrens und deines Bedürfens willen wiſſen und denken, aber um eben dieſes Bedürfens und Begehrens willen mußt du auch[102]) können und handeln, und das Erſte ſteht mit dem Letzten, wie das Letzte mit dem Erſten in einem ſo innigen Zuſammenhange, daß durch das Aufhören des Einen das Andere auch aufhören muß, und umgekehrt; das aber kann nie geſchehen,*) wenn die Fertigkeiten, ohne welche die Befriedigung deiner Bedürfniſſe und deiner Begierden unmöglich iſt, nicht mit eben der Kunſt in dir gebildet und nicht zu eben der Kraft erhoben werden, welche deine Einſichten über die Gegenſtände deiner Bedürfniſſe und deiner Begierden auszeichnen. Die Bildung zu ſolchen Fertigkeiten ruht aber dann auf den nämlichen organiſchen Geſetzen,[103]) die bei der Bildung unſrer Kenntniſſe zu Grunde gelegt werden.

*) D. h. Denken und Handeln können nie in einen ſolch innigen Zuſammenhang gebracht werden, wenn nicht u. ſ. w.

Der Organismus der Natur[104]) iſt in der lebenden Pflanze, im blos ſinnlichen Thier und im eben ſo ſinnlichen, aber willensfähigen Menſchen einer und eben derſelbe; er iſt in den dreifachen Reſultaten, die er in mir hervorzubringen im Stande iſt, immer ſich ſelbſt gleich. Seine Geſetze wirken entweder blos phyſiſch, und in ſo weit auf die nämliche Weiſe, wie auf die allgemeine thieriſche Natur, auf mein phyſiſches Weſen. Sie wirken zweitens auf mich, inſofern ſie die ſinnlichen Urſachen meines Urtheils und meines Willens beſtimmen; in dieſer Rückſicht ſind ſie die ſinnlichen Fundamente meiner Einſichten, meiner Neigungen und meiner Entſchlüſſe. Sie wirken endlich drittens auf mich, inſofern ſie mich zu den phyſiſchen Fertigkeiten tüchtig machen, deren Bedürfniß ich durch meinen Inſtinkt fühle, durch meine Einſichten erkenne, und deren Erlernung ich mir durch meinen Willen gebiete; aber auch in dieſer Rückſicht muß die Kunſt der ſinnlichen Natur, oder vielmehr ihrer zufälligen Stellung gegen jedes Individuum die Bildung unſers Geſchlechtes aus der Hand reißen, um ſie in die Hand von Einſichten, Kräften und Maßnahmen zu legen, die ſie uns ſeit Jahrtauſenden zum Vortheil unſers Geſchlechtes kennen lehrte.

Die Menſchheit[105]) verliert zwar das Gefühl des Bedürfniſſes der Ausbildung zu den nöthigen Fertigkeiten des Lebens im Allgemeinen, auch ſelber beim höchſten Grad ſeines Verkünſtlungsverderbens und ſeines Abrichtungsverderbens, niemals. Viel weniger aber verliert der einzelne Menſch dieſes Gefühl. Der Inſtinkt der Natur treibt ihn in ſittlicher, geiſtiger und Kunſthinſicht allgemein mit vereinigter Kraft auf Lebensbahnen, in denen ſich das Gefühl dieſes Bedürfniſſes täglich in ihm entfaltet und belebt, und ihn von allen Seiten dahin lenkt, ſeine diesfällige Ausbildung der Hand der blinden Natur und ſelber dem, mit der diesfälligen Blindheit der Natur innig zuſammenhangenden, einſeitigen Verkünſtlungs- und Abrichtungsverderben ihrer Sinnlichkeit zu entreißen und ſie in die Hand der Einſichten, Kräfte und Mittel der Kunſt zu legen, zu der ſich unſer

Geschlecht seit Jahrtausenden erhoben; die Masse der Menschheit aber unterliegt in jedem Fall der Einseitigkeit der Ansprüche unsrer sinnlichen Natur und ihrem Abrichtungs- und Verkünstlungsverderben weit mehr als der einzelne Mensch.

Das ist in dieser Rücksicht selber von den Regierungen wahr. Sie unterliegen als Masse, als Corps, den Ansprüchen unsrer sinnlichen Natur und ihrer Verhärtung weit mehr, als dieses vom einzelnen Menschen und sogar von einzelnen Personen ihres Corps selber, der Fall ist. Es ist gewiß: Worin in dieser Rücksicht nicht leicht ein Vater gegen seinen Sohn oder ein Meister gegen seinen Lehrling sich verirren würde, darin verirren sich Regierungen gar leicht gegen das Volk. Es kann nicht wohl anders sein. Die sinnliche Menschennatur wirkt auf jeden einzelnen Menschen mit weit größerer Zartheit und reinerer Kraft, als sie dieses auf Menschenhaufen, auf Corps, auf Massenvereinigungen unsers Geschlechts, welche diese auch immer seien, jemals zu thun vermag. Der erste Impuls aller Naturgemäßheit im Menschenleben, der Instinkt, bleibt und erhält sich in jedem Fall im Individuum unendlich reiner und unendlich kraftvoller, als er dieses in irgend einer Masse, in irgend einer Vereinigung von Menschen zu thun im Stande ist. Er treibt keine Art von Menschenhaufen, keine Art von Corps, keine Art von Menschenmasse in der Reinheit und Unschuld seines ursprünglich menschlichen Wesens, wie er dieses beim Individuum zu thun vermag und seiner Natur nach immer trachtet, zu thun; aber bei jeder Menschenmasse verliert er die ursprüngliche Reinheit seines diesfälligen Einflusses; er verliert die Fundamente der Harmonie, von denen sein Einfluß auf den ganzen Umfang der menschlichen Kräfte beim Individuum auszugehen vermag und hinstrebt, und es ist unläugbar, das Heilige, Göttliche, das im Instinkt selbst liegt und sich beim Individuum durch die Harmonie seines Einflusses auf den ganzen Umfang der menschlichen Kräfte äußert, dieses Heilige und Göttliche des Instinkts wird in jedem Fall, wo er, in welcher Form seiner

Einseitigkeit es auch ist, mit seiner Verhärtungsabrichtungskraft verkünstelnd auf irgend eine Menschenmasse, auf irgend ein collectives Verhältniß unseres Geschlechts einwirkt, und durch seine diesfällige Einwirkung einen esprit du corps in diese Masse hineinbringt in seinem Wesen gelähmt und unwirksam. Der Instinkt wirkt auf jede Menschenmasse, von welcher Art diese auch immer sei, mit der verhärteten Gewaltskraft, die jede Art von Menschenvereinigung in ihn selbst hineinbringt, und wo immer dieses der Fall, da ist sein Einfluß auf Wahrheit und Recht, folglich auch auf Nationalerleuchtung und National-Glück nothwendig gelähmt. Diese Verschiedenheit der Einwirkung des Instinkts auf einzelne Menschen und auf ganze Corps ist von der höchsten Bedeutung und verdient in allen Rücksichten weit größere Beachtung, als er genießt. Er gibt über sehr viele Erscheinungen des menschlichen Lebens entscheidendes Licht, und besonders lassen sich sehr viele öffentliche Handlungen der Regierungen, wenn man ihn heiter ins Auge faßt, gar leicht erklären, die sonst unbegreiflich scheinen. Er gibt insonderheit darüber großen Aufschluß, daß die Menschheit in Rücksicht auf die Individualbesorgung unsers Geschlechts, in Rücksicht auf Volksbildung und Volksbesorgung und den ganzen Umfang der Fundamente des Volkswohls von den Regierungen nicht zu viel und nicht das erwarten darf, was diesfalls von den Individuen im Volk allein geleistet werden kann. Nein, es ist eine ewige, aus der Menschennatur leicht erklärbare und durch die ganze Weltgeschichte bestätigte Wahrheit, was diesfalls von der Belebung und Erhebung der Individuen im Staat, d. h. vom Volk geleistet werden kann, das kann die Regierung nie also leisten. Man darf es auch nicht von ihr erwarten, noch viel weniger von ihr fordern. Was man von ihr allein fordern darf, ist, sie soll die Individuen im Volk nicht zur diesfälligen Kraft- und Willenlosigkeit versinken lassen, im Gegentheil, sie soll die Kraft- und Willenlosigkeit der Individuen im Volk in dem, was diese in Rücksicht auf die Begründung des öffentlichen Wohls selbst leisten und dazu beitragen

könnten, auf jede Weise zu verhüten suchen und nichts versäumen, was jeder einzelne Mensch, jedes Individuum zur Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten bedarf, um als Individuum das Seine zum öffentlichen Wohl beitragen zu können. Aber es ist mir leid, diesfalls aussprechen zu müssen, unsere Zeitregierungen sind vielseitig diesfalls in den Uebungsfertigkeiten, die zu diesem Ziel erfordert werden, nicht stark und nicht lebendig genug. Es ist unwidersprechlich, das Volk unsers Welttheils genießt vielseitig in Rücksicht auf die Bildung der Einsichten, Neigungen und Fertigkeiten, die der einzelne Mensch bedarf, um einerseits durch eine gute Besorgung seiner wesentlichen, eigenen Angelegenheiten zur innern Zufriedenheit seiner selbst zu gelangen, andrerseits dem Staate alles das anzubahnen, zu begründen und zu sichern, was er bedarf, um als Staat bei den Millionen seiner Individuen kraftvolle Hülfe und Handbietung für das zu finden, was er nur durch den guten Zustand der sittlichen, geistigen und Kunstkräfte dieser Individuen zu erhalten vermag.

Hier eine große Lücke.*)

Die Fertigkeiten, von deren Besitz das Können und Thun alles dessen, was der gebildete Geist und das veredelte

*) Anmerkung zur neuen Ausgabe. So sehr ich gewünscht und mir vorgesetzt habe, die alte Ausgabe dieses Buchs unverändert zu lassen und dem Strom meiner damaligen Ansichten und Gefühle freien Lauf zu lassen, so habe ich hier doch eine große Stelle, die meine damaligen Gefühle über den Volkszustand unsers Welttheils bezeichnet, obgleich der Greuel der Begegnisse in der zwanzigjährigen Zwischenzeit zwischen der ersten und der gegenwärtigen Ausgabe dieses Buchs die Wahrheit meiner diesfälligen Ansichten vielseitig bestätigt, dennoch unterdrückt. Ich mußte sie unterdrücken. Ich fasse in der Stimmung meiner jetzigen Jahre den Zustand des Volks weit mehr mit Wehmuth als mit Eifer ins Auge, und die Ansichten, den Uebeln der Zeit zu helfen, lenken sich auch weit mehr zu dieser Wehmuth, als zu der Kraftsprache des jugendlichen Eifers, dessen grelle Aeußerungen, wenn sie auch noch so sehr Liebe zur Wahrheit und zum Recht zum Hintergrund haben, dennoch oft das heilige und ewige, innere Wesen der Liebe eher auslöschen als anfachen.

Herz von einem jeden Menschen fordert, abhängt, geben sich indessen so wenig von sich selbst, als die Einsichten und Kenntnisse, deren der Mensch hierzu bedarf, und wie die Ausbildung der Kräfte des Geistes und der Kunst einen, der Menschennatur angemessenen, psychologisch geordneten Stufengang der Mittel zu dieser Ausbildung voraussetzen, also ruht auch die Bildung der Kräfte, die diese Fertigkeiten voraussetzen, auf dem tiefgreifenden Mechanismus eines ABC's der Kunst, d. i. auf allgemeinen Kunstregeln, durch deren Befolgung die Kinder in einer Reihenfolge von Uebungen gebildet werden könnten, die von den höchst einfachen zu den höchst verwickelten Fertigkeiten allmählich fortschreitend, mit physischer Sicherheit dahin wirken müßten, ihnen eine täglich steigende Leichtigkeit in allen Fertigkeiten zu gewähren, deren Ausbildung sie nothwendig bedürfen. Aber auch dieses A B C ist nichts weniger als erfunden.[106]) Es ist aber auch ganz natürlich, daß selten etwas erfunden wird, das Niemand sucht; aber wenn man es suchen würde und etwa gar mit einem Ernst, mit welchem man auch nur ganz kleine Vortheile in der Plusmacherkunst zu suchen gewohnt ist, so wäre es ganz leicht zu finden, und wenn es gefunden wäre, so wäre es ganz gewiß ein großes Geschenk für die Menschheit. Es mußte von den einfachsten Aeußerungen der physischen Kräfte, welche die Grundlagen, auch der complizirtesten menschlichen Fertigkeiten enthalten, ausgehen. Schlagen, Tragen, Werfen, Stoßen, Ziehen, Drehen, Ringen, Schwingen u. s. w. sind die vorzüglichsten, einfachen Aeußerungen unserer physischen Kräfte. Unter sich selbst wesentlich verschieden, enthalten sie, alle gemeinsam und jedes für sich, die Grundlage aller möglichen, auch der complizirtesten Fertigkeiten, auf denen die menschlichen Berufe beruhen. Daher ist es offenbar, daß das A B C der Fertigkeiten von frühen, aber psychologisch gereiheten Uebungen in diesen Fertigkeiten überhaupt, und in jeder einzelnen besonders, ausgehen muß. Dieses A B C[107]) der Gliederübungen müßte denn natürlich mit dem A B C der Sinnenübungen und allen mechanischen Vorübungen des

Denkens mit den Uebungen der Zahl- und der Formlehre vereinigt und mit ihr in Uebereinſtimmung gebracht werden.

Aber wie wir im A B C der Anſchauung weit hinter dem Appenzellerweibe und der Kunſt ſeines papiernen Vogels zurückſtehen, ſo bleiben wir auch im A B C der Fertigkeiten weit hinter den elendeſten Wilden und ihrer Kunſt im Schlagen, Werfen, Stoßen, Ziehen ꝛc. zurück.

Es iſt gewiß, die Stufenfolge von den Anfängen in dieſen Uebungen bis zu ihrer vollendeten Kunſt, das iſt, bis zum höchſten Grad des Nerventaktes, der uns Schlag und Stoß, Schwung und Wurf in hundertfachen Abwechslungen ſichert und Hand und Fuß in entgegenſtehenden Bewegungen wie in gleichlaufenden gewiß macht, das alles ſind für uns, Volksbildungshalber, böhmiſche Dörfer. Der Grund iſt heiter; wir haben nur Buchſtabirſchulen, Schreibſchulen, Heidelbergerſchulen, und hiezu braucht es — Menſchenſchulen. Aber dieſe[108]) können dem Wiesiſtzuſtand und dem Nepotismus und der Rechtsloſigkeit, der ſich ſo gern an die Elendigkeit dieſes Zuſtands anſchmiegt, in keinem Fall dienen, ſo wenig als dem Nervenzuſtand der Notablen, die von der Erbärmlichkeit eines Wiesiſtzuſtandes befangen ſind. Doch, ich vergeſſe beinahe den Geſichtspunkt, von dem ich ausging.

Der Mechanismus der Fertigkeiten geht vollends mit dem der Erkenntniß den nämlichen Gang und ſeine Fundamente ſind in Rückſicht auf deine Selbſtbildung vielleicht noch weitführender, als die Fundamente, von denen deine Erkenntniß ausgeht. Um zu können, mußt du in jedem Fall thun, um zu wiſſen, darfſt du dich in vielen Fällen nur leidend verhalten, du darfſt in vielen Fällen nur ſehen und hören. Hingegen biſt du in Bezug auf deine Fertigkeiten nicht blos der Mittelpunkt ihrer Ausbildung, du beſtimmſt in vielen Fällen zugleich noch das Aeußere ihrer Anwendung, aber doch immer inner den Schranken, die die Geſetze des phyſiſchen Mechanismus für dich feſtgeſetzt haben. Wie im unermeßlichen Meere der todten Natur Lage, Bedürfniß und Verhältniſſe das Spezifiſche jeder Individual-

anſicht beſtimmen, alſo beſtimmt im unermeßlichen Meere der lebendigen Natur, die deine Kraftentwicklung erzeugt, Lage, Bedürfniß und Verhältniß das Spezifiſche dieſer Fertigkeiten, welche du vorzüglich und einzeln bedarfſt.

So wie dieſe Geſichtspunkte[109]) denn auch über die Art und Weiſe der Ausbildung unſrer Fertigkeiten Licht geben, alſo geben ſie dieſes auch über die Art und Weiſe der Anwendung der gebildeten Fertigkeiten. So wie jede Führung, die uns in der Entfaltung unſerer Kräfte und Fertigkeiten von dem Mittelpunkt ablenkt, auf welchem die Individualitätsbeſorgung alles deſſen ruht, was der Menſch durch die ganze Reihe ſeiner Lebenstage zu leiſten, zu tragen, zu beſorgen und zu verſorgen verpflichtet iſt, als eine, der guten, menſchlichen Kraftbildung entgegenſtehende Führung angeſehen werden muß, ſo muß auch jede Führung zur Anwendung unſrer Kräfte und Fertigkeiten, die uns von dieſem Mittelpunkt ablenkt und uns alſo das ſpezifiſch Eigene der nöthigen Fertigkeiten ſchwächt oder raubt, das der eigentliche Localitäts- und Perſonaldienſt unſrer ſelbſt von uns fordert oder uns darin mißſtimmt und auf irgend eine Art zu demſelben unfähig macht. Jede ſolche Führung muß als eine, der guten, menſchlichen Kunſtbildung entgegenlaufende Abweichung von den Geſetzen der Natur, von der Harmonie meiner ſelbſt mit mir ſelbſt und mit meinen Umgebungen,[111]) folglich als ein Hinderniß meiner Selbſtbildung, meiner Berufsbildung, meiner Pflichtentwicklung, und als eine täuſchende, das Weſen meiner ſelbſt gefährdende Ablenkung von der reinen und liebevollen Anhänglichkeit an die wirkliche Wahrheit meiner Individualität, meiner poſitiven Verhältniſſe angeſehen werden; und jede Unterrichts- und Bildungsweiſe,[112]) ſo wie jede Lebensweiſe, jede Anwendungsart unſrer gebildeten Kräfte und Anlagen im Leben, welche den Samen einer ſolchen Disharmonie unſrer Bildung und unſers Thuns mit der wirklichen Wahrheit unſers Seins, unſrer Verhältniſſe und unſrer Pflichten in ſich ſelbſt trägt, muß jedem Vater und jeder Mutter, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um ſo mehr

Beſorgniſſe erregen, da die unermeßlichen Uebel unſrer fundamentloſen Scheinaufklärung und ſelbſt der Jammer unſrer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieſer Art zu ſuchen haben, die beides, im Unterricht und im Leben und zwar im Leben unſers unterrichteten und nicht unterrichteten Volks gleich ſtatt fanden. Die Nothwendigkeit einer größern Sorgfalt für die pſychologiſche Entfaltungs- und Bildungsweiſe unſrer Fertigkeiten iſt alſo, ſo wie die pſychologiſche Führung zur Entwicklung unſers Erkenntnißvermögens, offenbar. So wie dieſe pſychologiſche Führung zur Entwicklung unſers Erkenntnißvermögens auf ein A B C der Anſchauung gegründet werden und dahin lenken muß, das Kind am Faden dieſes Fundaments zur höchſten Reinheit deutlicher Begriffe empor zu heben, alſo muß auch für die Bildung der Fertigkeiten, auf denen die ſinnliche Begründung unſerer Tugend beruht, ein A B C dieſer Kraftentwicklung ausgeforſcht und am Faden deſſelben[113]) eine ſinnliche Ausbildung, eine phyſiſche Gewandtheit der Kräfte und Fertigkeiten erzielt werden, welche die Lebenspflichten unſers Geſchlechts fordern und die wir ſo weit als das Gängelband unſrer Tugendlehrzeit anerkennen müſſen, bis unſere in dieſer Führung veredelte Sinnlichkeit dieſes Gängelbandes nicht mehr bedarf.[114]) In dieſen Geſichtspunkten entwickelt ſich die allgemeine, dem Menſchengeſchlecht angemeſſene Bildungsform der äußern Fertigkeiten, deren Ausbildung die Erfüllung unſrer Lebenspflichten vorausſetzt. Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, wie die Bildungsform der Einſichten von vollendeten Anſchauungen zu deutlichen Begriffen, und von dieſen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß ſo wie das Vorherlaufen der Definitionen vor der Anſchauung die Menſchen allgemein zu anmaßlichen Maulbrauchern macht, ebenſo das Vorherlaufen der wörtlichen Lehre von der Tugend und vom Glauben vor der Wirklichkeit der lebendigen Anſchauungen der Tugend und des Glaubens ſelber den Menſchen der

Tugend und des Glaubens halber zu ähnlichen Verirrungen hinführt; und es ist unläugbar, die Anmaßungen auch dieser Verirrungen führen vermöge der innern Unheiligkeit und Unreinigkeit, die allen Anmaßungen zum Grund liegt, auch den Tugendhaften und Gläubigen selber allmählich zu den gemeinen Lastern der Anmaßung. Ich glaube auch, die Erfahrung redet dieser Ansicht laut das Wort, und es kann nicht anders sein, die Lücken der sinnlichen Anfangsbildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken der sinnlichen Anfangsbildung zu Kenntnissen und Wissenschaften.

Doch ich sehe mich bei den Anfangspunkten eines weit größern Problems, als dasjenige ist, welches ich aufgelöst zu haben glaube, ich sehe mich bei den Anfangspunkten des Problems:

„Wie kann das Kind, sowohl in Absicht auf das Wesen seiner Bestimmung, als in Absicht des Wandelbaren seiner Lage und seiner Verhältnisse, also gebildet werden, daß ihm das, was im Laufe seines Lebens Noth und Pflicht von ihm fordern werden, leicht und wo möglich zur andern Natur wird?"

Ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Aufgabe, das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Weib des Mannes und zur kraftvollen, ihrer Stellung genugthuenden Mutter zu machen; ich sehe mich bei den Anfangspunkten der Aufgabe, das Kind im Flügelkleide zum befriedigenden Manne des Weibes und zum kraftvollen, seiner Stellung genugthuenden, Vater zu machen.

Welch eine Aufgabe, Freund, dem Sohn des Mannes den Geist seines künftigen Berufes zur andern Natur zu machen! Und welch eine noch höhere Aufgabe, die sinnlichen Erleichterungsmittel einer tugendhaften und weisen Gemüthsstimmung ins Blut und in die Adern zu bringen, ehe ihnen die wallenden Lüste der freien Naturgenießungen Blut und Adern für Weisheit und Tugend tief verdorben haben!

Freund! auch dieses Problem ist aufgelöst. Eben die Gesetze des physischen Mechanismus, die die sinnlichen

Fundamente der Weisheit in mir entwickeln, entwickeln auch die sinnlichen Erleichterungsmittel meiner Tugend. Aber jetzt, lieber Freund, ist es mir nicht möglich, in das Detail dieser Auflösung hinein zu gehen; ich spare es auf ein ander Mal.

XIV.

Menschenbildung und Religion.

Freund! Es hätte mich, wie gesagt, für jetzt zu weit geführt, in das Umständliche der Grundsätze und Maßregeln einzutreten, auf denen die Bildung zu den wesentlichsten Fertigkeiten des Lebens beruht; hingegen will ich meine Briefe doch nicht enden, ohne den Schlußstein meines ganzen Systems, ich meine nämlich, die Frage zu berühren: Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwicklung des Menschengeschlechtes im Allgemeinen für wahr angenommen habe? —

Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst, und frage mich: Wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe, und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? —

Das sehe ich bald, die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes, und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen und Gott zu gehorsamen: „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?“

Ich frage mich also: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen

zu gehorſamen? — Wie kommen die Gefühle, auf denen Menſchenliebe, Menſchendank und Menſchenvertrauen weſentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche ſich der menſchliche Gehorſam bildet, in meine Natur? — und ich finde, daß ſie hauptſächlich von dem Verhältniß ausgehen, das zwiſchen dem unmündigen Kinde und ſeiner Mutter ſtatt hat.

Die Mutter muß — ſie kann nicht anders, ſie wird von der Kraft eines ganz ſinnlichen Inſtinktes dazu genöthigt — das Kind pflegen, nähren, es ſicher ſtellen und es erfreuen. Sie thut es, ſie befriedigt ſeine Bedürfniſſe, ſie entfernt von ihm was ihm unangenehm iſt, ſie kommt ſeiner Unbehülflichkeit zu Hülfe; — das Kind iſt verſorgt, es iſt erfreut, der Keim der Liebe iſt in ihm entfaltet.

Jetzt ſteht ein Gegenſtand, den es noch nie ſah, vor ſeinen Augen, es ſtaunt, es fürchtet, es weint; die Mutter drückt es feſter an ihre Bruſt, ſie tändelt mit ihm, ſie zerſtreut es, ſein Weinen nimmt ab, aber ſeine Augen bleiben gleichwohl noch lange naß; der Gegenſtand erſcheint wieder — die Mutter nimmt es wieder in den ſchützenden Arm und lachet ihm wieder — jetzt weint es nicht mehr, es erwidert das Lächeln der Mutter mit heiterm, unumwölktem Auge — der Keim des Vertrauens iſt in ihm entfaltet.

Die Mutter eilt bei jedem Bedürfniß zu ſeiner Wiege; ſie iſt in der Stunde des Hungers da, ſie hat es in der Stunde des Durſtes getränkt; wenn es ihren Fußtritt hörte, ſo ſchwieg es; wenn es ſie ſieht, ſo ſtreckt es die Hand aus; ſein Auge ſtrahlt an ihrer Bruſt, es iſt geſättiget, Mutter und ſatt werden, iſt ihm ein und eben derſelbe Gedanke, — es dankt.

Die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankes erweitern ſich bald. Das Kind kennt den Fußtritt der Mutter, es lächelt ihrem Schatten; wer ihr gleich ſieht, den liebt es; ein Geſchöpf, das der Mutter gleich ſieht, iſt ihm ein gutes Geſchöpf. Es lächelt der Geſtalt ſeiner Mutter, es

lächelt der Menſchengeſtalt; wer der Mutter lieb iſt, der iſt ihm auch lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Menſchenliebe, der Keim der Bruderliebe iſt in ihm entfaltet.

Der Gehorſam iſt in ſeinem Urſprunge eine Fertigkeit, deren Triebräder den erſten Neigungen der ſinnlichen Natur entgegen ſtehen. Seine Bildung ruht auf Kunſt. Er iſt nicht eine einfache Folge des reinen Inſtinkts,[115]) aber er hängt mit ihm innig zuſammen. Seine erſte Ausbildung iſt beſtimmt inſtinktartig. So wie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung, dem Vertrauen Beſorgniß vorhergeht, ſo geht auch dem Gehorſam eine ſtürmiſche Begierde vorher. Das Kind ſchreit, ehe es wartet, es iſt ungeduldig, ehe es gehorcht; die Geduld entfaltet ſich vor dem Gehorſam, es wird eigentlich nur durch die Geduld gehorſam; die erſten Fertigkeiten dieſer Tugend ſind blos leidend, ſie entſpringen hauptſächlich durch das Gefühl der harten Nothwendigkeit. Aber auch dieſes entwickelt ſich zuerſt auf dem Schoße der Mutter, — das Kind muß warten, bis ſie ihm die Bruſt öffnet, es muß warten, bis ſie es aufnimmt. Viel ſpäter entwickelt ſich in ihm der thätige Gehorſam, und noch viel ſpäter das wirkliche Bewußtſein, daß es ihm gut ſei, der Mutter zu gehorchen.

Die Entwicklung des Menſchengeſchlechts geht von einer ſtarken, gewaltſamen Begierde nach Befriedigung ſinnlicher Bedürfniſſe aus. Die Mutterbruſt ſtillet den erſten Sturm ſinnlicher Begierden und erzeugt Liebe, bald darauf entfaltet ſich Furcht; der Mutterarm ſtillet die Furcht; dieſe Handlungsweiſe erzeugt die Vereinigung der Gefühle der Liebe und des Vertrauens, und entfaltet die erſten Keime des Dankes.

Die Natur zeigt ſich unbiegſam gegen das ſtürmende Kind; — es ſchlägt auf Holz und Steine, die Natur bleibt unbiegſam, und das Kind ſchlägt nicht mehr auf Holz und Steine. Jetzt iſt die Mutter unbiegſam gegen die Unordnungen ſeiner Begierden; es tobt

und ſchreit — ſie iſt forthin unbiegſam — es ſchreit nicht mehr, es gewöhnt ſich ſeinen Willen dem ihrigen zu unterwerfen, — die erſten Keime der Geduld, die erſten Keime des Gehorſams ſind entfaltet.

Gehorſam und Liebe, Dank und Vertrauen vereinigt entfalten den erſten Keim des Gewiſſens, den erſten leichten Schatten des Gefühls, daß es nicht recht ſei gegen die liebende Mutter zu toben — den erſten leichten Schatten des Gefühls, daß die Mutter nicht allein um ſeinetwillen in der Welt ſei: den erſten Schatten des Gefühls, daß nicht Alles um ſeinetwillen in der Welt ſei; und mit ihm entkeimt noch das zweite Gefühl, daß auch es ſelbſt nicht um ſeinetwillen allein in der Welt ſei — der erſte Schatten der Pflicht und des Rechts iſt an ſeinem Entkeimen.

Dieſes ſind die erſten Grundzüge der ſittlichen Selbſtentwickelung, welche das Naturverhältniß zwiſchen dem Säugling und ſeiner Mutter entfaltet. In ihnen liegt aber auch ganz, und in ſeinem ganzen Umfange, das Weſen des ſinnlichen Keimes von derjenigen Gemüthsſtimmung, welche der menſchlichen Anhänglichkeit an den Urheber unſrer Natur eigen iſt; das heißt, der Keim aller Gefühle der Anhänglichkeit an Gott, durch den Glauben, iſt in ſeinem Weſen der nämliche Keim, welcher die Anhänglichkeit des Unmündigen an ſeine Mutter erzeugte. Auch iſt die Art, wie ſich dieſe Gefühle entfalten, auf beiden Wegen eine und eben dieſelbe.

Auf beiden Wegen hört das unmündige Kind — glaubt und folgt, aber es weiß in dieſem Zeitpunkt in beiden Rückſichten nicht, was es glaubt und was es thut. Indeſſen fangen die erſten Gründe ſeines Glaubens und ſeines Thuns in dieſem Zeitpunkt bald an zu ſchwinden. Die entkeimende Selbſtkraft macht jetzt das Kind die Hand der Mutter verlaſſen, es fängt an ſich ſelbſt zu fühlen und es entfaltet ſich in ſeiner Bruſt ein ſtilles Ahnen: Ich bedarf der Mutter nicht mehr. Dieſe lieſt den keimenden Gedanken in ſeinen Augen, ſie

drückt ihr Geliebtes feſter als je an ihr Herz und ſagt ihm mit einer Stimme, die es noch nie hörte: Kind! es iſt ein Gott, deſſen du bedarfſt, wenn du meiner nicht mehr bedarfſt, es iſt ein Gott, der dich in ſeine Arme nimmt, wenn ich dich nicht mehr zu ſchützen vermag; es iſt ein Gott, der dir Glück und Freuden bereitet, wenn ich dir nicht mehr Glück und Freuden zu bereiten vermag, — dann wallet im Buſen des Kindes ein unausſprechliches Etwas, es wallet im Buſen des Kindes ein heiliges Weſen, es wallet im Buſen des Kindes eine Glaubensneigung, die es über ſich ſelbſt erhebt; es freut ſich des Namens ſeines Gottes, ſobald die Mutter ihn ſpricht. Die Gefühle der Liebe, des Dankes, des Vertrauens, die ſich an ihrer Bruſt entfaltet hatten, erweitern ſich und umfaſſen von nun an Gott wie den Vater, Gott wie die Mutter. Die Fertigkeiten des Gehorſams erhalten einen weitern Spielraum; — das Kind, das von nun an an das Auge Gottes glaubt, wie an das Auge der Mutter, thut jetzt um Gottes willen recht, wie es bisher um der Mutter willen recht that.

Hier bei dieſem erſten Verſuche der Mutterunſchuld und des Mutterherzens, das erſte Fühlen der Selbſtkraft durch die Neigung des Glaubens an Gott mit den eben entwickelten Gefühlen der Sittlichkeit zu vereinigen, öffnen ſich die Fundamentalgeſichtspunkte, auf welche Unterricht und Erziehung weſentlich ihr Auge hinwerfen müſſen, wenn ſie unſre Veredlung mit Sicherheit erzielen wollen.

Gleichwie das erſte Entkeimen der Liebe, des Dankes, des Vertrauens und des Gehorſams eine bloße Folge des Zuſammentreffens inſtinktartiger Gefühle zwiſchen Mutter und Kind war, ſo iſt jetzt das weitere Entfalten dieſer entkeimten Gefühle eine hohe menſchliche Kunſt, aber eine Kunſt, deren Faden ſich ſogleich unter deinen Händen verliert, wenn du die Anfangspunkte, von denen ihr feines Gewebe ausgeht, auch nur einen Augenblick aus den Augen verlierſt; die Gefahr dieſes Verlierens iſt

für dein Kind groß, und kommt früh; es lallt den Muttern-amen, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Es lallt den Namen Gottes, es liebt, es dankt, es traut, es folgt. Aber die Beweggründe des Dankes, der Liebe, des Vertrauens ſchwinden beim erſten Entkeimen — es bedarf der Mutter nicht mehr; die Welt, die daſſelbe jetzt umgibt, ruft ihm mit dem ganzen Sinnenreiz ihrer neuen Erſcheinung zu: Du biſt jetzt mein.

Das Kind hört die Stimme der neuen Erſcheinung, es muß. Der Inſtinkt des Unmündigen iſt in ihm erloſchen, der Inſtinkt der wachſenden Kräfte nimmt ſeinen Platz ein und der Keim der Sittlichkeit, inſofern er von Gefühlen, die der Unmündigkeit eigen ſind, ausgeht, verödet ſich plötzlich, und er muß ſich veröden, wenn in dieſem Augenblicke Niemand das erſte Schlagen der höhern Gefühle ſeiner ſittlichen Natur, wie den Faden des Lebens an die goldne Spindel der Schöpfung ankettet. Mutter, Mutter! die Welt beginnt jetzt dein Kind von deinem Herzen zu trennen, und wenn in dieſem Augenblicke Niemand die Gefühle ſeiner edlern Natur ihm an die neue Erſcheinung der Sinnenwelt ankettet, ſo iſt es geſchehen, Mutter! Mutter! dein Kind iſt deinem Herzen entriſſen; die neue Welt wird ihm Mutter, die neue Welt wird ihm Gott. Sinnegenuß wird ihm Gott. Eigengewalt wird ihm Gott.

Mutter! Mutter! Es hat dich, es hat Gott, es hat ſich ſelbſt verloren, der Docht der Liebe iſt in ihm erloſchen; der Keim der Selbſtachtung iſt in ihm erſtorben; es geht dem Verderben eines unbedingten Strebens nach Sinnengenuß entgegen.

Menſchheit! Menſchheit! Hier beim Uebergang der hinſchwindenden Unmündigkeitsgefühle, zum erſten Fühlen der von der Mutter unabhangenden Reize der Welt; — hier, wo der Boden, dem die edleren Gefühle unſerer Natur entkeimen, das erſte Mal unter den Füßen des Kindes zu weichen anfängt; hier, wo die Mutter beginnt, ihrem Kinde das nicht mehr zu ſein, was ſie ihm vorher war, und dann

im Gegentheil der Keim des Vertrauens auf die neu belebte Erſcheinung der Welt ſich in ihm entfaltet und der Reiz dieſer neuen Erſcheinung, das Vertrauen auf die Mutter, die ihm nicht mehr iſt, was ſie ihm vorher war, und mit ihm das Vertrauen auf den ungeſehenen und ungekannten Gott, zu erſticken und zu verſchlingen beginnt, wie das wilde Gewebe harter ſich tief in einander ſchlingenden Wurzeln des Unkrauts das feinere Wurzelgewebe der edelſten Pflanzen erſtickt und verſchlingt. Menſchheit! Menſchheit! hier in dem Zeitpunkt des Voneinanderſcheidens der Gefühle des Vertrauens auf Mutter und auf Gott, und derjenigen des Vertrauens auf die neue Erſcheinung der Welt und Alles, was darinnen iſt; hier an dieſem Scheidewege ſollteſt du deine ganze Kunſt, und deine ganze Kraft anwenden, die Gefühle des Dankes, der Liebe des Vertrauens und des Gehorſams in deinem Kinde rein zu erhalten.

Gott iſt in dieſen Gefühlen, und die ganze Kraft deines ſittlichen Lebens hängt innig mit der Erhaltung derſelben zuſammen.

Menſchheit! deine Kunſt ſollte alles thun, beim Stillſtellen der phyſiſchen Urſachen, aus welchen dieſe Gefühle bei dem unmündigen Kinde entkeimt ſind, neue Belebungsmittel derſelben zur Hand zu bringen, und die Reize der neuen Erſcheinung der Welt deinem wachſenden Kinde nicht anders, als in Verbindung mit dieſen Gefühlen vor die Sinne kommen zu laſſen.

Es iſt hier, wo du es das erſte Mal nicht der Natur anvertrauen, ſondern Alles thun mußt, die Leitung deſſelben ihrer Blindheit aus der Hand zu reißen und in die Hand von Maßregeln und Kräften zu legen, die die Erfahrung von Jahrtauſenden angegeben hat. Die Welt, die dem Kinde jetzt vor ſeinen Augen erſcheint, iſt nicht Gottes erſte Schöpfung, es iſt eine Welt, die beides für die Unſchuld ſeines Sinnengenuſſes und für die Gefühle ſeiner innern Natur gleich verdorben iſt, eine

Welt voll Krieg für die Mittel der Selbstsucht, voll Widersinnigkeit, voll Gewalt, voll Anmaßung, Lug und Trug.

Nicht Gottes erste Schöpfung, sondern diese Welt lockt dein Kind zum Wellentanz des wirbelnden Schlundes, in dessen Abgründe Liebloſigkeit und ſittlicher Tod hausen. — Nicht Gottes Schöpfung, sondern der Zwang und die Kunst ihres eigenen Verderbens ist das, was diese Welt deinem Kinde vor Augen stellt. —

Armes Kind! dein Wohnzimmer ist deine Welt, aber dein Vater ist an seine Werkstatt gebunden, deine Mutter hat heute Verdruß, morgen Besuch, übermorgen ihre Launen; du hast Langeweile; du frägst, deine Magd antwortet dir nicht; du willst auf die Straße, du darfst nicht; jetzt reißest du dich mit deiner Schwester um Spielzeug — Armes Kind! welch ein elendes, herzloſes und herzverderbendes Ding ist deine Welt; aber ist sie dir etwa mehr, wenn du im goldgezierten Wagen unter Schattenbäumen umherfährst? Deine Führerin betrügt deine Mutter, du leidest weniger, aber du wirst schlechter als die Leidenden alle. Was hast du gewonnen? Deine Welt ist dir noch mehr zur Last als den Leidenden allen.

Diese Welt ist in das Verderben ihrer unnatürlichen Kunst und ihres unnatürlichen Zwanges so eingewiegt, daß sie für die Mittel, Reinheit des Herzens in der Brust des Menschen zu erhalten, keinen Sinn mehr hat und im Gegentheil die Unschuld unsers Geschlechts in dem mißlichsten Augenblick, wie das herzloſeste Nachweib ihr Stiefkind, einer Sorgloſigkeit preisgibt, die, in hundert Fällen gegen einen, über das Scheitern der letzten Zwecke der menschlichen Veredlung entscheidet und entscheiden muß, weil die neue Erscheinung der Welt dem Kinde in diesem Zeitpunkt ganz ohne ein Gegengewicht für das Einseitige und das Einseitigreizende ihrer sinnlichen Eindrücke vor die Augen gestellt wird, und also ihre Vorstellung, beides durch ihre Einseitigkeit und durch ihre Lebhaftigkeit, bei demselben ein entscheidendes Uebergewicht über den Eindruck der Erfahrungen und Gefühle, welche der geistigen und sittlichen Ausbildung

unſers Geſchlechtes zu Grunde liegen, erhält, wodurch denn auch die Bahn ſeiner Selbſtſucht und ſeiner Entwürdigung von nun an einen unermeßlichen und unermeßlich belebten Spielraum erhält; hingegen die Gemüthsſtimmung, auf deren ſinnlicher Anbahnung die vorzüglichſten Kräfte ſeiner Sinnlichkeit und ſeiner Erleuchtung beruhen, ſich eben ſo verlieren, die an ſich enge Pforte ſeiner Sittlichkeit gleichſam verrammelt werden und die ganze Sinnlichkeit ſeiner Natur eine Richtung nehmen muß, die die Bahn der Vernunft von derjenigen der Liebe; die Ausbildung des Geiſtes von der Glaubensneigung an Gott trennt, eine mehr oder weniger feine (C. A. „ſeine") Selbſtſucht zum einzigen Treibrad ſeiner Kraftanwendung macht, und dadurch über die Folgen ſeiner Ausbildung zu ſeinem eigenen Verderben entſcheidet.

Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit dieſe allgemeine Quelle ihres Verderbens nicht kennt; unbegreiflich, daß es nicht die allgemeine Angelegenheit ihrer Kunſt iſt, dieſelbe zu ſtopfen, und die Erziehung unſers Geſchlechts Grundſätzen zu unterwerfen, die das Werk Gottes, das die Gefühle der Liebe, des Dankes und des Vertrauens ſchon im Unmündigen entfalten, nicht zerſtören, ſondern dahin wirken mußten, die von Gott ſelbſt in unſere Natur gelegten Vereinigungsmittel unſrer geiſtigen und ſittlichen Veredlung in dieſem beide gefährdenden Zeitpunkt vorzüglich zu pflegen, und Unterricht und Erziehung allgemein, einerſeits mit den Geſetzen des phyſiſchen Mechanismus, nach welchen ſich unſrer Geiſt von dunkeln Anſchauungen zu deutlichen Begriffen erhebt, anderſeits mit den Gefühlen meiner innern Natur, durch deren allmähliche Entfaltung mein Geiſt ſich zu Anerkennung und Verehrung des ſittlichen Geſetzes emporhebt, in Uebereinſtimmung zu bringen. Es iſt unbegreiflich, daß die Menſchheit ſich nicht dahin erhebt, eine lückenloſe Stufenfolge aller Entwicklungsmittel meines Geiſtes und meiner Gefühle zu eröffnen, deren weſentlicher Zweck dieſer ſein

müßte, die Vortheile des Unterrichtes und seines Mechanismus auf die Erhaltung der sittlichen Vollkommenheit zu bauen, die Selbstsucht der Vernunft durch die Erhaltung der Reinheit des Herzens vor den Verirrungen ihres einseitigen Verderbens zu bewahren, und überall die sinnlichen Eindrücke meiner Ueberzeugung, meine Begierlichkeit meinem Wohlwollen, und mein Wohlwollen meinem berichtigten Willen unterzuordnen.

Die Ursachen, die diese Unterordnung erheischen, liegen tief in meiner Natur. Sowie meine sinnlichen Kräfte sich ausbilden, so muß ihr Uebergewicht vermöge der wesentlichen Bedürfnisse meiner Veredlung wieder verschwinden, das heißt, ihre Unterordnung unter ein höheres Gesetz muß eintreten. Aber eben so muß auch jede Stufe meiner Entwicklung vollendet sein, ehe der Fall ihrer Unterordnung unter höhere Zwecke eintreten kann, und diese Unterordnung des Vollendeten unter das zu Vollendende fordert ebenso vor allem aus reine Festhaltung der Anfangspunkte aller Erkenntnisse und die bestimmteste Lückenlosigkeit im allmählichen Fortschritt von diesen Anfangspunkten zum letzten zu vollendenden Zweck. Das erste Gesetz dieser Lückenlosigkeit aber ist dieses: Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Das zweite Gesetz, das ihm folgt, ist dieses: Der menschliche Unterricht gehe nur langsam von der Uebung der Sinne zur Uebung des Urtheils, er bleibe lange die Sache des Herzens, ehe er die Sache der Vernunft, er bleibe lange die Sache des Weibes, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt.

Was soll ich mehr sagen? — Mit diesen Worten führen mich die ewigen Gesetze der Natur selbst wieder an deine Hand, Mutter! Mutter! — Ich kann meine Unschuld, meine Liebe, meinen Gehorsam, ich kann die Vorzüge meiner edlern Natur beim neuen Eindrucke der Welt alle, alle

nur an deiner Seite erhalten. Mutter! Mutter! haſt du noch eine Hand, haſt du noch ein Herz für mich, ſo laß mich nicht von dir weichen, und hat dich Niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich ſie kennen lernen muß, ſo komm, wir wollen ſie mit einander kennen lernen, wie du ſie hätteſt kennen ſollen und wie ich ſie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe durch die neue Erſcheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir ſelbſt abgezogen zu werden, nicht von einander ſcheiden. — Mutter! Mutter! heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieſer Welt durch die Erhaltung deines Herzens! —

Lieber Freund! ich muß ſchweigen, mein Herz iſt gerührt und ich ſehe Thränen in deinen Augen. Lebe wohl.

XV.

Freund! Ich gehe nun weiter und frage mich: was habe ich gethan, um den Uebeln, die mich durch mein Leben rührten, auch in religiöſer Hinſicht zu wirken? — Freund! Wenn mein Verſuch,[116]) die Menſchenbildung der Hand der blinden Natur, den Anſprüchen ihres ſinnlichen Verderbens und der Routinegewalt aller ihrer Abrichtungselendigkeiten zu entreißen und ſie in die Hand der veredelten Kräfte unſrer Natur und ihres geheiligten Mittelpunkts, in die Hand des Glaubens und der Liebe zu legen, auch nur einige, den Zweck meiner Beſtrebungen vorbereitende Folgen haben, wenn es mir nur von ferne gelingen ſollte, die Kunſt der Erziehung, mehr als gegenwärtig geſchieht, von dem Heiligthum der Wohnſtube ausgehen zu machen und die Religioſität unſers Geſchlechts von dieſer zarten Seite unſrer Menſchlichkeit wieder mehr zu beleben, wenn es mir nur von ferne gelingen ſollte, die abgeſtorbenen Fundamente der Geiſtes- und Herzensbildung und einer, mit den veredelten Kräften des Geiſtes und des Herzens übereinſtimmenden Kunſtbildung dem Herzen meiner Zeitgenoſſen wieder näher zu bringen, ſo würde ich mein Leben ſegnen

und die größten Hoffnungen meiner Bestrebungen erfüllt sehn.

Ich berühre diesen Gesichtspunkt noch einen Augenblick. Der Keim, aus dem die Gefühle, die das Wesen der Gottesverehrung und Sittlichkeit sind, entspringen, ist ebenderselbe, aus welchem sich das Wesen meiner Lehrart emporhebt. Es geht ganz von dem Naturverhältniß aus, das zwischen dem Unmündigen und seiner Mutter statt hat, und ruht wesentlich auf der Kunst, von der Wiege an den Unterricht an dieses Naturverhältniß zu ketten und ihn durch fortdauernde Kunst auf eine Gemüthsstimmung zu bauen, die mit derjenigen, auf welcher unsre Anhänglichkeit an den Urheber unsers Wesens ruht, die gleiche ist. Sie thut Alles, um zu verhüten, daß beim ersten Schwinden des physischen Zusammenhanges zwischen Mutter und Kind der Keim der edlern Gefühle, die aus diesem Zusammenhange entsprossen sind, sich nicht veröde, und bringt beim ersten Stillestellen ihrer physischen Ursachen neue Belebungsmittel derselben zur Hand; sie wendet in dem wichtigen Zeitpunkt des ersten Voneinanderscheidens, der Gefühle des Vertrauens auf die Mutter und Gott und desjenigen auf die Erscheinungen der Welt, alle Kraft und alle Kunst an, die Reize der neuen Erscheinung der Welt dem Kinde nicht anders als in Verbindung mit den edlern Gefühlen seiner Natur vor die Augen zu bringen; sie wendet alle Kraft und alle Kunst an, ihm diese Erscheinung als Gottes erste Schöpfung und nicht blos als eine Welt voll Lug und Trug vor die Augen kommen zu lassen, beschränkt das Einseitige und Einseitigreizende der neuen Erscheinung durch Belebung der Anhänglichkeit an Gott und an die Mutter, sie beschränkt den unermeßlichen Spielraum der Selbstsucht, zu welchem die Erscheinung alles Verderbens der Welt meine sinnliche Natur hinreißt und läßt die Bahn meiner Vernunft, sich nicht unbedingt von der Bahn meines Herzens, und die Ausbildung meines Geistes, sich nicht unbedingt von meiner Glaubensneigung an Gott trennen.

Das Wesen meiner Methode ist, beim Schwinden der

phyſiſchen Urſachen des Zuſammenhanges zwiſchen Mutter und Kind dem letzten ſeine Mutter nicht nur wiederzugeben, ſondern derſelben dann noch eine Reihenfolge von Kunſtmitteln an die Hand zu ſtellen, durch welche ſie dieſem Zuſammenhange ihres Herzens mit ihrem Kinde ſo lang Dauer geben kann, bis die ſinnlichen Erleichterungsmittel der Tugend mit dem ſinnlichen Erleichterungsmittel der Einſicht vereinigt, die Selbſtſtändigkeit des Kindes in Allem, was Recht und Pflicht iſt, durch Uebung zur Reifung zu bringen vermögen.

Sie hat es jeder Mutter, die ihr Herz an ihr Kind hängt, leicht gemacht, daſſelbe nicht nur in dem mißlichſten Zeitpunkt vor der Gefahr: von Gott und der Liebe abgezogen und in ſeinem Innerſten der ſchrecklichſten Verödung ſeiner ſelbſt und einer unausweichlichen Verwilderung preisgegeben zu werden, zu bewahren; ſondern noch daſſelbe an der Hand ihrer Liebe und mit rein erhaltenen edlern Gefühlen in Gottes beſſere Schöpfung hineinzuführen, ehe ſein Herz durch allen Lug und Trug dieſer Welt für die Eindrücke der Unſchuld, der Wahrheit und Liebe gänzlich verdorben iſt.

Der elende Kreis ſeines Beſitzſtandes und ſeiner Grenzen in dem Weibe, das ſich meine Methode eigen macht, iſt nicht mehr der Erkenntnißkreis, in den ihr Kind hineingebannt iſt; das Buch der Mütter öffnet ihr für ihr Kind die Welt, die Gottes Welt iſt; es öffnet ihr den Mund der reinſten Liebe für alles, was das Kind durch ſie ſieht; ſie hat es an ihrem Buſen den Namen Gottes lallen gelehrt, jetzt zeigt ſie ihm den Alliebenden in der aufgehenden Sonne, im wallenden Bach, in den Faſern des Baumes, im Glanz der Blume, in den Tropfen des Thaues, ſie zeigt ihm den Allgegenwärtigen in ſeinem Selbſt, im Licht ſeiner Augen, in der Biegſamkeit ſeiner Gelenke, in den Tönen ſeines Mundes, in Allem, Allem zeigt ſie ihm Gott, und wo es Gott ſieht, da hebt ſich ſein Herz, wo es in der Welt Gott ſieht, da liebt es die Welt, die Freude über Gottes Welt verwebt ſich in ihm mit der Freude über Gott; es umfaßt Gott, die Welt und die Mutter mit einem

und eben demſelben Gefühl; das zerriſſene Band iſt wieder geknüpft; es liebt jetzt die Mutter mehr als es ſie liebte, da es noch an ihrer Bruſt lag. Es ſteht jetzt eine Stufe höher: Durch eben dieſe Welt, durch welche es verwildert worden wäre, wenn es ſie nicht an der Hand der Mutter erkannt hätte, wird es jetzt höher gehoben; der Mund, der vom Tag ſeiner Geburt an ihm ſo oft lächelte, die Stimme, die vom Tage ſeiner Geburt an ihm ſo oft Freude verkündete, dieſe Stimme lehrt das Kind jetzt reden; die Hand, die daſſelbe ſo oft an das liebende Herz drückte, zeigt ihm jetzt Bilder, deren Namen es ſchon oft hörte: ein neues Gefühl entkeimt in ſeiner Bruſt; es iſt ſich deſſen, was es ſieht, wörtlich bewußt; der erſte Schritt der Stufenfolge der Vereinigung ſeiner geiſtigen und ſeiner ſittlichen Ausbildung iſt jetzt eröffnet, er iſt an der Hand der Mutter eröffnet, das Kind lernt, es kennt, es nennt, es will noch mehr kennen, es will noch mehr nennen, es treibt die Mutter mit ihm zu lernen, ſie lernt mit ihm, und beide ſteigen mit jedem Tag an Erkenntniß, an Kraft und an Liebe; jetzt verſucht ſie mit ihm die Anfangsgründe der Kunſt, die geraden und gebogenen Linien; das Kind übertrifft ſie bald — die Freude von beiden iſt gleich, neue Kräfte entwickeln ſich in ſeinem Geiſt, es zeichnet, es mißt, es rechnet; die Mutter zeigte ihm Gott in dem Anblick der Welt; jetzt zeigt ſie ihm Gott in ſeinem Zeichnen, in ſeinem Meſſen, in ſeinem Rechnen; ſie zeigt ihm Gott in jeder ſeiner Kräfte, es ſieht jetzt Gott in der Vollendung ſeiner ſelbſt, das Geſetz der Vollendung iſt das Geſetz ſeiner Führung, es erkennt daſſelbe in dem erſten vollendeten Zug, in einer geraden und gebogenen Linie, — ja Freund! beim erſten zur Vollkommenheit gebrachten Zug einer Linie, bei der erſten zur Vollkommenheit gebrachten Ausſprache eines Wortes entfaltet ſich in ſeiner Bruſt die erſte Regung des hohen Geſetzes: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt. Und da meine Methode weſentlich auf ſtetem Streben nach der Vollendung des Einzelnen ruht, ſo wirkt ſie kraftvoll

und umfaſſend dahin, den Geiſt dieſes Geſetzes von der Wiege an tief in die Bruſt des Kindes zu prägen.

An dieſes erſte Geſetz deiner innern Veredlung kettet ſich dann ein zweites, mit dem das erſte innig verwoben iſt, nämlich: Daß der Menſch nicht um ſeiner ſelbſt willen in der Welt ſei, daß er ſich ſelbſt nur durch die Vollendung ſeiner Brüder vollende. Meine Methode ſcheint ganz geeignet, die Vereinigung dieſer zwei hohen Geſetze den Kindern zur andern Natur zu machen, faſt ehe ſie noch wiſſen, was links und was rechts iſt. Das Kind meiner Methode kann kaum reden, ſo iſt es ſchon Lehrer ſeiner Geſchwiſter, ſchon Gehülfe ſeiner Mutter.

Freund! Es iſt nicht möglich, das Band der Gefühle, auf denen die wahre Verehrung Gottes beruht, enger zu knüpfen, als ſie durch das Weſen meiner Methode geknüpft iſt. Durch ſie habe ich dem Kinde ſeine Mutter erhalten, und dem Einfluß ihres Herzens Dauer verſchafft; durch ſie habe ich die Gottesverehrung mit der Menſchennatur vereinigt und ihre Erhaltung durch die Belebung eben derjenigen Gefühle geſichert, aus denen die Glaubensneigung in unſerm Herzen entkeimt. Mutter und Schöpfer, Mutter und Erhalter werden durch ſie dem Kinde ein und eben daſſelbe Gefühl; durch ſie bleibt das Kind länger das Kind ſeiner Mutter; es bleibt durch ſie länger das Kind ſeines Gottes; die Stufenfolge der vereinigten Entwicklung ſeines Geiſtes und ſeines Herzens ruht länger auf den reinen Anfangspunkten, aus denen ihre erſten Keime entſproſſen; die Bahn ſeiner Menſchenliebe und ſeiner Weisheit iſt traulich und hehr eröffnet; ich bin durch ſie der Vater des Armen, die Stütze des Elendes; wie meine Mutter ihre Geſunden verläßt, ſich zu ihrem Kranken einſchließt, und ihr elendes doppelt beſorgt, wie ſie muß, weil ſie Mutter iſt; weil ſie dem Kinde an Gottes ſtatt iſt; alſo muß ich, wenn mir die Mutter an Gottes ſtatt iſt und Gott an der Mutter ſtatt mein Herz füllet, ſo muß ich; ein Gefühl, wie das Muttergefühl nöthigt mich; der Menſch iſt mein Bruder, meine Liebe umfaſſet ſein ganzes Ge-

ſchlecht; aber ich ſchließe mich zum Elenden ein, ich bin doppelt ſein Vater; göttlich zu handeln wird meine Natur; ich bin ein Kind Gottes; ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott iſt der Gott meiner Mutter, er iſt der Gott meines Herzens, er iſt der Gott ihres Herzens; ich kenne keinen andern Gott, der Gott meines Hirns iſt ein Hirngeſpinſt; ich kenne keinen Gott, als den Gott meines Herzens und fühle mich nur im Glauben an den Gott meines Herzens ein Menſch; der Gott meines Hirns iſt ein Götze, ich verderbe mich in ſeiner Anbetung; der Gott meines Herzens iſt mein Gott, ich veredle mich in ſeiner Liebe. Mutter! Mutter! du zeigteſt mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorſam. Mutter! Mutter! wenn ich Gottes vergeſſe, ſo vergeſſe ich deiner, und wenn ich Gott liebe, ſo bin ich deinem Unmündigen an deiner Statt; ich ſchließe mich zu deinem Elenden ein und dein Weinendes ruhet auf meinen Armen, wie auf Mutterarmen.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott, und meine Pflicht iſt mein höchſtes Gut. Mutter! wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gott, und der Elende ruhet nicht mehr auf meinen Armen, und ich bin dem Leidenden nicht mehr an Gottes ſtatt; wenn ich deiner vergeſſe, ſo vergeſſe ich Gottes, lebe dann wie der Löwe für mich und brauche, im Vertrauen auf mich, meine Kräfte für mich gegen mein eigen Geſchlecht, dann iſt kein Vaterſinn mehr in meiner Seele, dann heiligt meinen Gehorſam kein göttlicher Sinn und mein ſcheinender Pflichtſinn iſt trügender Schein.

Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, ſo liebe ich Gott. Mutter und Gehorchen, Gott und Pflicht iſt mir dann ein und eben daſſelbe — Gottes Wille und das Edelſte, Beſte, das ich zu erſchaffen vermag, iſt mir dann ein und eben daſſelbe. Ich lebe dann nicht mehr mir ſelbſt; ich verliere mich dann im Kreiſe meiner Brüder, der Kinder meines Gottes — ich lebe nicht mehr mir ſelbſt,

ich lebe dem, der mich in Mutterarm genommen und mich mit Vaterhand über den Staub meiner irdiſchen Hülle zu ſeiner Liebe erhoben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, je mehr ich ſeine Gebote verehre, je mehr ich an ihm hange, je mehr ich mich ſelbſt verliere und ſein bin; je mehr wird auch meine Natur ein göttliches Weſen, je mehr fühle ich mich ſelbſt übereinſtimmend mit meinem Weſen und mit meinem ganzen Geſchlechte. Je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihm folge, deſto mehr höre ich von allen Seiten die Stimme des Ewigen: Fürchte dich nicht, ich bin dein Gott, ich will dich nicht verlaſſen, und folge meinen Geboten, mein Wille iſt dein Heil. Und je mehr ich ihm folge, je mehr ich ihn liebe, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm traue dem Ewigen, deſto mehr erkenne ich ihn — der iſt und der war und der ſein wird immerdar, die meiner nicht bedürfende Urſache meines Daſeins.

Ich habe den Ewigen in mir ſelbſt erkannt; ich habe die Wege des Herrn geſehen, ich habe die Geſetze ſeiner Allmacht im Staube geleſen, ich habe die Geſetze ſeiner Liebe in meinem Herzen erforſcht, — ich weiß, an wen ich glaube. Mein Vertrauen auf Gott wird durch die Erkenntniß meiner ſelbſt und durch die daraus entkeimende Einſicht in die Geſetze der ſittlichen Welt, unbeſchränkt. Der Begriff des Unbeſchränkten verwebt ſich in meiner Natur mit dem Begriffe des Ewigen, ich hoffe ein ewiges Leben. Und je mehr ich ihn liebe, den Ewigen, deſto mehr hoffe ich ein ewiges Leben; und je mehr ich ihm vertraue, je mehr ich ihm danke, je mehr ich ihm folge, deſto mehr wird mir der Glaube an ſeine ewige Güte zur Wahrheit, deſto mehr wird mir der Glaube an ſeine ewige Güte zur Ueberzeugung meiner Unſterblichkeit.

Ich ſchweige wieder, Freund! — Was ſind Worte, wenn ſie eine Gewißheit ausdrücken ſollen, die aus dem Herzen quillt? Was ſind Worte über einen Gegenſtand, über den ſich ein Mann, der Kopfs und Herzens halber gleich meine Verehrung verdient — alſo ausdrückt: „Es gibt keine Erkenntniß Gottes aus bloßem Wiſſen, der

wahre Gott lebt nur dem Glauben, dem kindlichen Glauben.“

„Was kein Verstand des Verständigen sieht,
Das schaut in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

„Also nur das Herz kennet Gott, das Herz, das der Sorge für eigenes eingeschränktes Dasein entstiegen, Menschheit umfasset, sei es ihr Ganzes oder nur Theil.“

„Dieses reine menschliche Herz fordert und schafft für seine Liebe, seinen Gehorsam, sein Vertrauen, seine Anbetung ein personifizirtes höchstes Urbild, einen höchsten heiligen Willen, der da sei die Seele der ganzen Geistergemeine.“

„Frage den Guten — warum ist Pflicht dir das Höchste — warum glaubst du an Gott? — Gibt er dir Beweise, so spricht nur die Schule aus ihm. Eine geübtere Vernunft schlägt ihm alle diese Beweise nieder — er zittert einen Augenblick, aber sein Herz kann doch das Göttliche nicht verläugnen, er kehrt sehnend und liebend, wie an seiner Mutter Busen, zu ihm zurück.“

„Woher also die Ueberzeugung des Guten von Gott? — Nicht vom Verstand, sondern von jenem unerklärlichen, in keine Worte, ja in keinen Begriff zu fassenden Trieb, sein Dasein in dem höhern, unvergänglichen Sein des Ganzen zu verklären und zu verewigen: Nicht mir, sondern den Brüdern! — Nicht der eigenen Ichheit, sondern dem Geschlechte! — dieß ist der unbedingte Ausspruch der göttlichen Stimme im Innern; in deren Vernehmen und Befolgen liegt der einzige Adel der menschlichen Natur.“ [147])

Bemerkungen.

1) Statt dieses und des vorhergehenden Absatzes von „Ich war jung“ an lautet diese Stelle in der 1. A: „Ich lebte Jahre lang im Kreise von mehr als funfzig Bettelkindern; theilte in Armuth mit ihnen mein Brod; lebte selbst wie ein Bettler, um zu lernen, Menschen wie Bettler leben zu machen. — Das Ideal ihrer Bildung umfaßte Feldbau, Fabrik und Handlung. Ich war in allen drei Fächern voll hohen und sichern Taktes für das Große und Wesentliche dieses Plans, und noch heute kenne ich keinen Irrthum in den Fundamenten desselben. Das ist dann aber hingegen auch ganz wahr, es mangelten mir ebenso in allen drei Fächern die Fertigkeiten des Details und eine Seele, die sich an die Kleinigkeiten desselben mit Festigkeit anschloß; auch war ich nicht reich genug und zu verlassen, um durch ein genugsames Personal unter mir auszufüllen, was mir mangelte. Mein Plan scheiterte. — Aber ich hatte in der unermeßlichen Anstrengung des Versuchs unermeßliche Wahrheit gelernt, und meine Ueberzeugung von der Richtigkeit desselben war nie größer, als da er scheiterte; auch wallte mein Herz immer dennoch unerschütterlich nur nach dem nämlichen Ziele, und jetzt selbst im Elend, lernte ich das Elend des Volks und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklicher kennt. Ich litt, was das Volk litt u. s. w.“

2) Der letzte Theil des Satzes von: „und kamen so . .“ ist Zusatz der C. A.

3) Der letzte Satz ist Zusatz der C. A.

4) Hier schließt die 1. A. den Satz.

5) Statt der 4 letzten kurzen Sätze hat die 1. A: „Ich will keine leisten; ich bin auch auf keine Präliminarartikel dafür eingerichtet und werde ewig weder ihre Wahrheit, noch ihre Charlatanerie in meine Hände bringen; aber wenn Männer . . .“

6) Statt dieses Satzes hat die 1. A. nur: „Er traf den Nagel auf den Kopf. . .“

7) 1. A: „die eben gereifte Fähigkeit.“

8) 1. A: „in allen drei Fächern“ (Form, Zahl und Sprache.)

9) 1. A: „um den Kindern die Begriffe, die man ihnen durch die Sprache beibringen will, durch wohlgewählte und wohlgerichtete Abzeichnungen zum Voraus klar zu machen.“

10) Dieſer Satz lautet in der 1. A: „die Erfahrung beſtätigte mein Urtheil ganz.“

11) Von hier ab heißt es ſtatt des folgenden Satzes (bis zum Punkte) in der 1. A: „und kam bald dahin, in Büffons Naturgeſchichte auch die unbekannteſten Thiere und die ſchwierigſten Namen in ganzen Reihenfolgen zu kennen und an denſelben ſowie an Pflanzen und an Menſchen ſehr Vieles mit Beſtimmtheit zu bemerken und zu unterſcheiden. — Indeſſen war auch dieſe Probe nicht einmal für vier Anfangspunkte des Unterrichts entſcheidend. Auch dieſer Knabe hatte ſchon drei ungenutzte Jahre hinter ſich, und ich bin überzeugt, die Natur bringt die Kinder ſchon bis auf dieſe Zeit zum beſtimmteſten Bewußtſein unermeßlicher Gegenſtände; es braucht nur, daß wir . . .“

12) Der letzte Abſatz lautet in der 1. A: „Ich höre auf zu beſchreiben, ich käme ſonſt noch an das Bild der Schulmeiſter und an den entſetzlichen Contraſt ihres Seins und ihres Thuns und ihrer Lage und ihres Elendes mit der lieben Natur!“

13) Die 1. A. hat nur: „das erſte Bewußtſein der Zahlenverhältniſſe . .“

14) 1. A: „dieſes Buchs.“

15) Vom Abſatze an lautet es in der 1. A: „Indem ich alſo für die Methode ſelbſt und für die Kinder, welche von der Wiege auf nach ihr gebildet werden ſollten, den erſten Anfangspunkten alles Unterrichts und aller Kraft nachſpürte, nahm ich mit den Schulkindern, die, außer der Methode gebildet, jetzt in meine Hände fielen, Maßregeln, die meinen Grundſätzen . . .“

16) Vom Abſatze an hat die 1. A: „Bei dieſem ganzen Gange meiner Erfahrungen mußten ſich allmählich beſtimmtere Grundſätze über mein Thun in mir ſelber entwickeln und indem mir mit jedem Tage . . .“

17) 1. A: „ehe man noch 1803 zählt,“

18) 1. A: „Aber nachher ſollte Krüſt wirklich in das vermiſchte Geſchäft des Sokratiſirens und Katechiſirens hineingehen. Dieſe Vermiſchung aber iſt in ihrem Weſen wirklich nichts Anderes, als eine Quadratur des Zirkels . . .“

19) 1. A: „mit Zeit und Fleiß es einſt auch dahin zu bringen, über jeden Gegenſtand viel und leicht fragen zu können . “

20) 1. A: „Ich habe es ohne Scheu geſagt, das Hinlenken zu deutlichen Begriffen und die Bemühung, die Kinder reden zu lehren, ehe man ihnen die Sache der poſitiven Religion und ihre ewig nie erörterte Streitpunkte zur Uebung des Verſtandes ins Gedächtniß bohrt, ſei nicht wider Gott und nicht wider die Religion.“

21) 1. A: „Alle dieſe Anſichten, verbunden mit der ihm immer klarer gewordenen Harmonie meiner Unterrichtsmittel unter ſich ſelbſt und mit der Natur, brachten ihn zur völligen Ueberzeugung,

daß die Fundamente alles Wissens in der Vereinigung dieser Mittel also liegen, daß ein Schulmeister . . .“

22) 1. A: „zu allen Kenntnissen“

23) 1. A: „Selbstständigkeit“

24) 1. A: „Zeige Wieland sein A B C der Anschauung und frage ihn, ob er je stärkere Belege über weggeworfene Kräfte fand.“

25) 1. A: „Das Zeitalter verengert seine Ideen an der menschlichen Brauchbarkeit innerhalb seiner eignen Haut . . “

26) 1. A: „Seine Talente sichern ihm seinen Lohn.“

27) Von hier ab heißt es in 1. A: „indem sie ihre Fundamente in ihm selber verhunzen und ihn von der Natur wegführen, die nichts von uns fordert, was nicht leicht ist, wenn wir es auf dem rechten Wege und nur an ihrer Hand suchen.“

28) 1. A: „und in Verbindung mit der Masse der Individuen . . .“

29) Von hier ab hat die 1. A: „und wenn sie Gelüste zeigen, etwas thierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei; im dritten wohnt dann . . .“

30) 1. A: „sondern man bohrt in denselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obern Stockwerks hinaufzugucken, noch gewaltsam die Augen aus.“

31) Von hier bildet die 1. A. den Satz kürzer: — „und ich — sobald ich einsah, daß es dringend sei, die Grundsätze des Unterrichts mit dem Gang der Natur überall in Uebereinstimmung zu bringen, fand mich im gleichen Falle.“

32) 1. A: „im ganzen Zusammenhange ihrer Kräfte und ihrer Lagen vor meinen Augen“

33) 1. A: „und, Geßner! meine Versuche sind weiter; sie sind zu reifenden Früchten gediehen.“

34) 1. A: der „sinnlichen“ Natur

35) 1 A: näher bringt, „welche unser Erinnerungsvermögen erleichtern“ und unsere Sinne . . .

36) 1. A: Vergiß es nie, diese physische Nähe oder Ferne bestimmt „alles Positive in deiner Anschauung, in deiner Berufsbildung und selber in deiner Tugend.“

37) 1. A: das Resultat „ihrer Kunst,“ mit der sie die heterogen scheinenden Elemente ihres Stoffes „durch Ebenmaß“ zur Vollendung ihres Zweckes . . .

38) 1. A: Laß auch du die Resultate der Kunst und des Unterrichts, „wenn sie schon zur physischen Nothwendigkeit erhoben,“ durch Reichthum . . .

39) 1. A: dem menschlichen Geist „tief“ eingeprägte . .

40) 1. A: „dieser“ Organismus.

41) 1. A: je weniger können beschränkte „und einzelne Ansichten

derſelben einen für ihre einzige weſentliche Anſicht nachtheiligen Eindruck auf ihn machen;“ je weniger er hingegen . . .

42) 1. A: Grundtheilen; „wenn du dieſe in der Hand haſt,“ ſo wird dir . . .

43) Der letzte Satz von „und meiſtens“ an fehlt in der 1. A.

44) 1. A: ſorgte nicht für den folgenden Tag, „aber fühlte in jedem Augenblick, was der gegenwärtige“ bedurfte.

45) 1. A: der Gedanke, „daß alle unſere Erkenntniß von Zahl, Form und Wort ausgehe, mir plötzlich über was ich ſuchte“ ein neues Licht . . .

46) 1. A: faßt den Satz kürzer: dahin gerichtet ſein müſſen, „dieſen drei Anfangspunkten des Unterrichts die möglichſte Einfachheit, Umfaſſung und Uebereinſtimmung zu geben.“

47) 1. A: von dem Buchſtabirkinde, das ſich hierin übt, „in Gegenwart des Kindes in der Wiege täglich repetirt werden, damit das Bewußtſein dieſer Töne dem letztern durch öftere Wiederholung tief eingeprägt und ihm allgemein unvergeßlich gemacht werde, ehe es noch im Stande iſt, einen einzelnen auszuſprechen.“

48) dieſe Anm. findet ſich nicht in der 1. A.

49) Von hier ab iſt der folgende Satz Erweiterung der E. A.

50) 1. A: was ſagt ſie von ihm, „inſofern er als Vernunftweſen zur innern Selbſtſtändigkeit oder zur Veredlung ſeiner ſelbſt“ emporſtrebt?

51) 1. A: an die Worte alles Thuns und Laſſens der Menſchen „Wahrheit, richtige Anſchauung und reine Gefühle anzuketten ſuche.“

52) 1. A: entgegen ſtehen „kann.“

53) Der letzte Satz lautet in 1. A: „Geſtattet aber der Staat dem Eigenthümer deſſelben oder ſich ſelbſt eine Gewalt gegen dieſen Zweck, ſo erregen die daraus entſpringenden Handlungen der Mächtigen und Reichen, ſo weit als ſie drücken, das in der Bruſt des Menſchen ſich ewig nie ganz auslöſchende Gefühl ſeines urſprünglichen Gleichheitsrechtes an den Abtrag der Erde, und erzeugen, wenn ſie allgemein werden, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, Revolutionen, deren Uebel durch nichts gemildert und vergütet werden, als durch Hinlenkung in die Schranken des Zweckes, um deſſentwillen die von Gott dem Menſchen freigegebene Erde von ihm ſelbſt in eigenthümliche Grundſtücke vertheilt worden iſt.“

54) In der 1. A. fehlt das folgende: „ſo Vieles . . . reden können.“

55) 1. A: „das Geſchenk der Sprache iſt an ſich groß.“ Sie gibt dem Kind . . .

56) 1. A: einem „elenden“ Stier.

57) „und ganz benutzte“ hat die 1. A. nicht.

58) 1. A: Die Lücke iſt groß, „die im Herzen der Menſchenbildung daraus entſtanden,“ daß wir . .

59) 1. A: ſondern „dann noch das ſprachloſe Volk iſolirte, abſtrakte Wörter auswendig lernen ließen.“

60) 1. A: um ihre unterſte Volksklaſſe „ewig dumm und ewig als die unterſte Volksklaſſe zu erhalten.“

61) 1. A: Man widerſpreche mir die Thatſache, „wenn man kann“ — ich berufe mich . . .

62) Von hier ab lautet die folgende Stelle in der 1. A. beſſer: „Mitleidig und hoch ſpricht die Dame: Sie gehen kaum einen Schritt dem Vieh voran, man kann ſie zu keinen Dienſten gebrauchen. Dickbäuche, die nicht fünfe zählen können, halten ſie für dummer, als ſie — die Dickbäuche — ſind; und Böſewichter von vielen Farben rufen, ein jeder mit ihm eigenen Geberden: Heil uns, daß es alſo iſt! wäre es anders, wir könnten ſie auf unſern Märkten weder ſo wohlfeil kaufen, noch ſo theuer verkaufen.

Freund! So ungefähr redet die ganze Loge des großen, europäiſch-chriſtlichen Comödien-Hauſes von ihrem Parterre, und kann nicht anders von ihm reden, weil ſie dieſes Parterre ſeit einem Jahrhundert ſeelenloſer gemacht hat, als kein aſiatiſches und heidniſches je ſeelenlos war. Ich wiederhole den Grund noch einmal. Das Chriſtenvolk unſres Welttheils iſt in dieſe Tiefe geſunken,“ weil man in ſeinen niedern Schulanſtalten . . .

63) 1. A: „durch meinen Willen, Einſichten zu erhalten . . .“

64) 1. A: durch welche es „zum Buchſtabiren und Leſen“ gebracht werden muß . . .

65) 1. A: nach ſeinem „innern“ Verhältniß.

66) 1. A: zur Vollendung, die „Thorheit und Unordnung in der Menſchenführung nie erzielt.“

67) 1. A: dem Willen zu erzeugen, nichts „Unvollendetes und Unvollkommenes um die erſten zur Vollendung“ gebrachten Schritte dieſer Kunſt anzuhängen.

68) Hier ſchließt der Satz in der 1. A., das Folgende iſt Zuſatz der C. A.

69) 1. A: nur allmählich „an die einfacheren.“ Der folgende Satz bis zum Abſatz iſt Zuſatz der C. A.

70) Die beiden letzten Sätze von: „Sie haben ganz Recht. Es iſt ſo — werden könnte“ ſind nur in der C. A. enthalten.

71) 1. A: ſpezielle „Beſtimmung“ dieſer letztern Kunſt.

72) 1. A: dieſe „pſychologiſche“ Maßregel.

73) 1. A: und führe zu „nichts als zu“ deutlichen Begriffen.

74) 1. A: „vier bis fünf“ Jahre früher.

75) 1. A: mit Beſtimmtheit ſagen: „Dieſes Rechnen iſt nur Vernunftübung, auf keine Weiſe kein bloßes Gedächtnißwerk und kein routinemäßiger Handwerksvortheil; es iſt das Reſultat der klarſten beſtimmteſten Anſchauung und führt leicht, durch reine Deutlichkeit zur Wahrheit.“

76) 1. A: zur physischen Nothwendigkeit.
77) 1. A: bestimmt wird, „keine Kunde" nimmt.
78) In der 1. A: sind blos die „Künste," nicht aber die „Kenntnisse" angeführt.
79) Die 1. A. hat diesen Satz kürzer: „Die Reformation hat vollendet, was die Buchdruckerkunst angefangen hat, indem sie der öffentlichen Dummheit einer Mönchs- und Feudalwelt noch den Mund über Abstractions-Begriffe geöffnet, die die vollendete Weisheit der liberalsten Existenz unsres Geschlechtes nie auflösen wird. Wie ein verheerender Strom . . ."
80) 1. A. kürzer: „dieser zwei Hauptereignisse . . ."
81) 1. A. zieht diesen und den folgenden Satz zusammen: „der allgemeinen Zeugendreherei unsres Wissens und dahin gebracht, daß wir es in keinem Stück mehr ausstehen mögen, länger zu bleiben, was wir sind."
82) „und vollendete Fertigkeiten" ist Zusatz der C. A.
83) 1. A: „und so mußten auch die zwei diesem allgemeinen Fundament der Erkenntniß, der Anschauung, untergeordneten Unterrichtsmittel in Wort und Zahl uns nothwendig dahin verleiten, blos oberflächlich, zwecklos und umgeben mit Abgründen des Irrthums und der Täuschung, in untergeordneten Mitteln der Kunst, in Zahl und Wort, einseitig zu künsteln: wir wurden nothwendig und vermöge eben der Kräfte und eben des Mechanismus, durch den uns . . ."
84) 1. A: bei aller Thorheit unseres „also organisirten" Benehmens . . .
85) 1. A: außer dem Kreise unserer „sinnlich beschränkten" Anschauung . . .
86) Die beiden letzten Sätze lauten in der 1. A. zusammengezogen: „Auch die Zahl ist an sich selbst ohne das Fundament der Anschauung für unsern Geist ein Unding; das Kind muß ihre Form kennen, ehe es im Stande ist, sie als Zahlverhältnisse, d. i. als Fundament seines deutlichen Bewußtseins ihres bestimmten Mehrs oder Minders ins Auge zu fassen."
87) 1. A: als eine Reihenfolge von Mitteln, „das Kind durch eine jede Art von Abänderung der Wortfügungen von dunkeln Anschauungen zu deutlichen Begriffen zu führen."
88) 1. A: Aber ich bin durch Erfahrungen, die dieser Rede „zum Grunde liegen, dahin gekommen, mit Entschlossenheit alle halben Maßregeln zu verwerfen und für den Elementarunterricht bestimmt alle Lehrbücher beiseits zu legen", in welchen auch nur eine Zeile voraussetzt, das Kind könne reden, ehe es reden gelernt hat. Und da alle Lehrbücher, „die in der gewöhnlichen Zusammensetzung der vollendeten Sprachkunst geschrieben sind, dieses voraussetzen, so würde ich, wenn ich Einfluß hätte, mit den Schulbibliotheken oder wenigstens mit den Elementarbüchern, die für das

jüngste Alter bestimmt sind, wahrscheinlich ganz unbarmherzig handeln müssen. — Im Ernst, lieber Freund!" die Natur verkennt . . . .

89) Von hier ab hat die 1. A. bis in den zweiten Satz des nächsten Absatzes: „dem rasenden Zutrauen auf leere Worte, das unser Zeitalter entmannt, Ziel und Damm zu setzen, Wort und Schall in den Vorstellungen der Menschen gewichtlos zu machen und der Anschauung dasjenige Uebergewicht im Unterricht wieder herzustellen, welches ihr vor Wort und Schall so sichtbar zugehört?

Ja, Freund! es werden lange, lange ihrer nur wenige sein. Das Maulwaschen unserer Zeit hängt zu sehr mit dem Brotverdienst und den Gewohnheitsanhänglichkeiten" von Zehntausenden und Hunderttausenden zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen . . .

90) 1. A: um so „schattenhafter" träumen.

91) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A: „Solche Zöglinge träumen dann freilich auch alles andere eher, als — daß sie träumen und schlafen, aber alle Wachenden um sie her fühlen ihre Anmaßungen und halten sie — wenn's gut geht, für Nachtwandler."

92) 1. A: Ich weiß wohl, daß die einzige gute weder in meinen, noch in den Händen irgend eines Menschen ist, aber ich suche mich mit der Kraft, die in meiner Hand liegt, diesen einzigen, wahrhaft guten zu nähern.

In Absicht auf die Beurtheilung aller andern habe ich nur eine einzige Regel": An ihren Früchten . .

93) 1. A: daß das Ziel alles Unterrichtes ewig nichts Anderes ist und nichts Anderes sein kann, „als entwickelte Fertigkeiten deutliche Begriffe; möchten sie von diesem Gesichtspunkte ausgehend, sich bei" jedem Schritte des Unterrichts fragen: Führt er denn wirklich zu diesem Ziele?

„Ich fasse den Theil desselben, der eben vor mir liegt, noch einmal ins Auge." Deutliche Begriffe sind dem Kinde nur diejenigen . . . .

94) 1. A: Auf diesem Wege und auf keinem andern kann das Kind zu „Definitionen hingeführt werden, die ihm Begriffe von den zu definirenden Sachen geben, denn Definitionen sind nichts Anderes, als der einfachste und reinste Ausdruck deutlicher Begriffe; sie enthalten aber für das Kind nur insoweit wirkliche Wahrheit", als sich dasselbe des sinnlichen Hintergrundes . . .

95) Von hier ab bis in die Mitte des zweitnächsten Absatzes hat die 1. A. kürzer: aber in Rücksicht auf „ihren Gang und auf die einzelne Darstellung ihres Ganges ist sie für das Individuum meines Geschlechts nicht befriedigend; sie ist ihm und für dasselbe nicht genugthuende Wahrheit. Dem Ganzen geheiligt, scheint sie unbesorgt für das einzelne Geschöpf und vorzüglich für den

Menſchen, deſſen Selbſtſtändigkeit ſie durch keine Art von Vormundſchaft ſchmälern will.

In dieſer Rückſicht und in keiner andern iſt es zu verſtehen, daß ſie ſorglos und blind heiße und daß ſie fordere, daß die Leitung unſres Geſchlechts ihr aus den Händen geriſſen werde. Aber in dieſer Rückſicht iſt es ganz wahr und für mein Geſchlecht dringend. Wo du die Erde der Natur überläſſeſt, da trägt ſie Unkraut und Diſteln, und wo du ihr die Bildung deines Geſchlechts überläſſeſt, da führt ſie daſſelbe weiter nicht, als — in den Wirrwarr einer Anſchauung, die weder für deine, noch für die Faſſungskraft deines Kindes ſo geordnet iſt, wie ihr es für den erſten Unterricht bedürfet. Es iſt daher gar nicht in den Wald oder auf die Wieſe, wo man das Kind gehen laſſen muß, um Bäume und Kräuter kennen zu lernen; Bäume und Kräuter ſtehen hier nicht in den Reihenfolgen, welche die geſchickteſten ſind," das Weſen einer jeden Gattung anſchaulich zu machen und durch den erſten Eindruck des Gegenſtandes zur allgemeinen Kenntniß des Faches vorzubereiten.

95) Die 1. A. beginnt dieſen Abſchnitt mit folgenden zwei Abſätzen, die in der C. A. weggelaſſen ſind: „Lieber Freund! das Wort, mit dem ich meinen letzten Brief ſchloß, iſt groß, und ich ſage heute noch mehr — die Kunſtführung zum Ziele des Unterrichtes, die ich bisher berechnet, iſt dennoch nur Verfeinerung des ſinnlichen Naturganges zu meinem Zwecke, es iſt aber noch ein höheres Mittel zu demſelben, es iſt eine hohe Vollendung dieſes verfeinerten ſinnlichen Naturganges, es iſt ein reiner Verſtandesgang, es iſt eine reine Verſtandesbildung zu demſelben möglich; es iſt meiner Natur möglich, alles Schwankende in der menſchlichen Anſchauung zur beſtimmteſten Wahrheit zu erheben; es iſt ihr möglich, die Anſchauung ſelber dem Schwanken ihrer bloßen Sinnlichkeit zu entreißen und ſie zum Werk der höchſten Kraft meines Weſens, zum Werk des Verſtandes zu machen; es iſt der veredelten Kunſt an der Hand der Natur möglich, der lebendigen Anſchauungskraft der Wilden nicht blos den Mechanismus meiner Sinnlichkeit, es iſt ihr möglich, dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch die Kraft meiner Vernunft beizufügen; es iſt ihr möglich, die Wiederherſtellung dieſer lebendigen Anſchauungskraft noch mit der erhabenſten Lehre meines Geſchlechts, mit der Lehre der ganz untrüglichen Wahrheit zu vereinigen.

Lieber Freund! Wenn mein Leben einen Werth hat, ſo iſt es dieſer, daß ich das gleichſeitige Viereck zum Fundament einer Anſchauungslehre erhoben, die das Volk nie hatte. Ich habe dadurch dem Fundament unſerer Erkenntniß eine Reihenfolge von Kunſtmitteln bereitet, die bisher nur die ihm untergeordneten Mittel des Unterrichts, Sprache und Zahl, hatten, die es aber ſelbſt nicht hatte, und dadurch *Anſchauung* und *Urtheil*, *ſinnlichen Mechanismus* und *reinen Verſtandesgang* unter ſich ſelbſt

in Harmonie gebracht, und indem ich durch dieſe Methode das buntſcheckige Gewirre von tauſenderlei einzelnen Wahrheiten auf die Seite gelegt, den Unterricht zur Wahrheit zurückgelenkt."

Die Weglaſſung dieſer Stelle findet man gerechtfertigt nicht nur deswegen, weil der Inhalt des 1. Abſatzes (Von der Anſchauung zum Begriff) ſchon zum Gegenſtande der Betrachtung gemacht war, der des zweiten aber als total verfehlt angeſehen werden muß, ſondern auch, wenn man dieſe Sätze in Vergleichung mit dem ganzen Abſchnitte, der den heroiſchen Kampf Peſtalozzi's um die Aus- und Durchführung ſeines pädagogiſchen Prinzips darſtellt, ſetzt, mit dem dieſer nüchterne Anfang denn doch zu ſehr contraſtirt.

96) Dieſer Abſchnitt bis zum Abſatze lautet in der 1. A: „Jetzt macht meine Methode dieſe Stelle zu einer Wahrheit, an die ich damals nicht denken konnte, es iſt von ihr jetzt unſtreitig: Ich nehme in denſelben keinen Theil an allem Streit der Menſchen; ich lehre durch ſie weder eine Wahrheit, noch einen Irrthum; ſie dehnt ihren Kreis keinen Schritt über das aus, was unwiderſprechlich iſt, ſie berührt auf keine Weiſe irgend eine Meinung, die unter den Menſchen im Streit iſt; ſie iſt nicht die Lehre von Wahrheiten, ſie iſt die Lehre der Wahrheit und vereinigt die Folgen der phyſiſchen Nothwendigkeit, die der Mechanismus meiner Kunſt erzielt, noch mit der vollendeten Gewißheit meines Urtheils.

Freund, es iſt keine Anmaßung in meiner Seele, ich wollte durch mein Leben nichts und ich will heute nichts anderes, als das Heil des Volkes, das ich liebe und elend fühle, wie es wenige elend fühlen, indem ich ſeine Leiden mit ihm trug, wie ſie Wenige mit ihm getragen haben. Wenn ich unterdeſſen ſage, es gibt einen Mechanismus, deſſen Reſultate phyſiſche Nothwendigkeiten ſind, ſo ſage ich um deswillen nicht, ich habe die Geſetze deſſelben in ihrem ganzen Umfange entwickelt; und wenn ich ſage, es gibt im Unterricht einen reinen Verſtandesgang, ſo ſage ich um deswillen nicht, ich habe die Geſetze dieſes Ganges in ihrer hohen Vollendung dargelegt. Ich habe in der ganzen Darſtellung meines Thuns weit mehr die Sicherheit meiner Grundſätze heiter zu machen geſucht, als das höchſt gehemmte Thun meiner ſchwindenden Individualität zum Maßſtab deſſen aufſtellen wollen, was durch die vollendete Entwickelung dieſer Grundſätze für das Menſchengeſchlecht herauskommen kann und herauskommen muß. Ich weiß das ſelbſt nicht und fühle alle Tage mehr, wie ſehr ich es nicht weiß."

Was in meiner ganzen Darſtellung u. ſ. w.

97) Hier hat die 1. A. noch folgenden Satz: „ich habe mich über mein Schickſal erheben wollen" — Wenn ich das wollen heißen darf . . .

98) 1. A: so lange ich seiner „werth bin, und so lange ich seiner werth bin," immer wieder in mir die Kraft . . . .

99) 1. A: so lange er „den reinen Willen, sich durch sie zu veredeln," in sich selbst trägt . . .

100) Statt der folgenden vier langen Sätze hat die 1. A. einfacher: aber sowie er ihrer nicht mehr werth ist, „sowie er sie ohne innern Willen für seine Veredlung braucht, wird sie für ihn das erste Mittel seines Verderbens, eine armselige Nachhülfe seiner vielseitigen Elendigkeit, eine unversiegbare Quelle namenloser Täuschung und ein bejammernswürdiger Deckmantel seiner Verbrechen. Freund! es ist eine schreckliche Wahrheit, aber es ist eine Wahrheit:" Beim verdorbenen Menschen wächst durch die Sprache sein Verderben.

101) Von hier ab bis zum Absatze hat die 1. A: „Es ist unabsehbar, wohin die immer steigenden Meßkataloge ein Zeitalter noch hinführen werden, dessen Schwächen, Verirrungen und Gewaltthätigkeiten schon auf dem Punkt stehen, den wir vor uns sehen."

101) Mit „Kenntnisse ohne Fertigkeiten" schließt die 1. A. den Satz.

102) 1. A: mußt du auch „handeln; Denken und Handeln soll, wie Bach und Quelle, in ein solches Verhältniß kommen," daß durch das Aufhören . . .

103) 1 A: auf den nämlichen „mechanischen" Gesetzen. — (Es ist bezeichnend für die Unbehülflichkeit Pestalozzi's, aber auch für den Begriff, den er mit „mechanisch" verbindet, daß er dieses „mechanisch" in der C. A. ohne Weiteres in „organisch" verwandelt hat. Ebenso ist es bei der folgenden Variante.)

104) 1. A: Der „Organismus" der Natur . .

105) Dieser ganze Absatz bis in den Anfang des nächsten hinein ist in der C. A. ganz verändert. Wir geben ihn nach der 1. A. und füllen damit zugleich auch die „Lücke" wieder aus.

„Der einzelne Mensch hat das Gefühl dieser wesentlichen Bedürfnisse seiner Ausbildung nicht verloren; der Instinkt seiner Natur treibt ihn, verbunden mit den Kenntnissen, die er hat, auf diese Bahn. Der Vater überläßt sein Kind gar nicht der Natur, noch weniger der Meister seinen Lehrling, aber die Regierungen verirren immer und in Allem unendlich mehr, als der Mensch. Der Instinkt treibt kein Corps, und wo dieser unwirksam ist, da genießt jede Wahrheit immer nur ihr halbes Recht.

Es ist wahr, was sich hierin kein Vater gegen seinen Sohn, was sich kein Meister gegen seinen Lehrling zu Schulden kommen läßt, das läßt sich die Regierung gegen das Volk zu Schulden kommen. Europens Volk genießt, in Rücksicht auf die Bildung zu den Fertigkeiten, die der Mensch bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten zur innern Zu-

friedenheit zu gelangen, auch nur keiner Spur eines öffentlichen und allgemeinen Regierungseinflusses; es genießt in keinem Stücke eine öffentliche Bildung zu Fertigkeiten, ausgenommen zu dem Menschenmord, dessen militärische Organisation Alles verschlingt, was man dem Volke, oder vielmehr was das Volk sich selbst schuldig ist; sie verschlingt Alles, was man ihm auspreßt und was man ihm in immer steigenden Progressionen immer mehr auspressen muß, weil man ihm das nie hält, warum man sagt, daß man ihm auspresse; dieses aber, was man ihm nicht hält, ist von einer Natur, daß wenn man es ihm halten würde, die Auspressung sich in Gerechtigkeit und das Elend des Volks in die Folge der Gerechtigkeit, in öffentliche Beruhigung und Glückseligkeit verwandeln müßte. Jetzt aber entreißt man der Wittwe das Brot, das sie ihrem Mund entzieht, um es dem Säugling zu geben, ohne Nutzen und ohne Zweck für das Volk, wohl aber wider sein Heil, um seine Rechtlosigkeit und seine Nichtswürdigkeit gesetzlich und gesetzmäßig zu machen, völlig im Geiste, wie man der Wittwe und dem Waislein das Brot entzog, um den Nepotism kirchlich und kanonisch zu machen. Man brauchte für beides gleiche Mittel, für den Nepotismus geistliche, und für die Rechtlosigkeit weltliche Auflagen auf das Volk, beide unter dem Titel des öffentlichen Wohls, die einen für sein Seelenheil, die andern für sein zeitliches Glück, und beide wirkten durch ihre notorische Anwendung wesentlich gegen das Seelenheil und gegen das zeitliche Glück des Volks.

Das Volk Europens ist vaterlos und elend, die meisten von denen, die ihm nahe genug stehen, um ihm helfen zu können, haben immer etwas ganz Anderes zu thun, als daran zu denken, was sein Heil sei; im Stalle und bei Hunden und Katzen würdest du Viele von ihnen menschlich finden und menschlich glauben, aber für das Volk sind sie es nicht; für das Volk sind Viele von ihnen keine Menschen, sie haben kein Herz für dasselbe und keines zu ihm, sie leben von den Einkünften des Landes, aber in einer ununterbrochenen Gedankenlosigkeit über den Zustand, den diese Einkünfte herbeiführen, sie wissen gar nicht, in welchem Grade das ewige Wachsen der Einziehungskünste und Einziehungsverirrungen, sie wissen nicht, in welchem Grade die ewige Minderung der Anwendungstreue, sie wissen nicht, in welchem Grade das ewige Steigen der Verantwortungslosigkeit beim Mißbrauch des öffentlichen Gutes und das damit verbundene schreckliche Steigen der physischen Entkräftung der freilich nicht de jure, wohl aber de facto verantwortungslosen Menschen und Menschenklassen, die in diesen Einkünften ihre befleckten Hände rein waschen wollen, das Volk entwürdigt, verwirrt, genußlos und menschheitslos macht; sie wissen nicht, in welchem

Grade der Drang seiner Berufe jetzt allgemein groß ist; sie wissen nicht, in welchem Grade die Schwierigkeiten, sich mit Gott und Ehren durch die Welt zu bringen, und seine Kinder hinter seinem Grabe und nach seinen Umständen wohl versorgt zu sehen, alle Tage steigen; am allerwenigsten aber kennen sie das Mißverhältniß zwischen dem, was ihre Gewalt dem Armen im Lande abfordert, und den Mitteln, die sie ihm lassen, auch nur das zu erwerben, was sie ihm abfordern. Doch, lieber Freund, wohin führt mich meine heilige Einfalt!

Die Bildung zu den physischen Fertigkeiten, die der Staat dem Volke, wie die Bildung zu den wesentlichsten Einsichten, unnachläßlich geben sollte und leicht geben könnte, ruht, wie jede Bildung zu einem tief greifenden Mechanismus, auf einem ABC der Kunst," d. i. auf allgemeinen Kunstregeln . . .

106) 1. A: Aber auch dieses ABC ist „nicht gefunden. Ganz natürlich, es wird selten etwas gefunden, das Niemand sucht. — Es war so leicht zu finden — es muß" von den einfachsten Aeußerungen der physischen Kräfte . . .

107) Der letzte Satz bis zum Absatz findet sich nur in der C. A.

108) Von hier bis zum Absatz hat die 1. A.: Aber diese „dienen den Grundsätzen des Nepotismus und der Rechtlosigkeit, die die Basis des Routinegebrauchs unsrer öffentlichen Einkünfte ausmachen, nicht wohl, und sind zugleich mit dem bestimmten Nervenzustand des Personale, das bei diesem Nepotismus und bei dieser Rechtlosigkeit des Welttheils für sich selbst den größern Schnitt macht, nicht wohl vereinbar."

109) 1. A: „Nach diesen Gesichtspunkten muß dann die Kraftanwendung unsrer Fertigkeiten wesentlich bestimmt werden und" jede Führung, die uns in der Anwendung . . .

111) 1. A: und mit „Allem, was ist"

112) 1. A: und jede „Unterrichtsweise, die der Samen solcher Uebel für das schrankenvolle Menschenleben in sich selbst trägt," muß einer jeden Mutter und einem jeden Vater, denen die Beruhigung der Lebenstage ihrer Kinder am Herzen liegt, um so mehr „Entsetzen" verursachen, da die unermeßlichen Uebel unsrer fundamentlosen Scheinaufklärung und selbst der Jammer unserer elenden Maskeraden-Revolution ihre Quellen vorzüglich in Irrthümern von dieser Art zu suchen haben, die beides im Unterricht und im „Nichtunterricht unsres Volkes seit Menschenaltern statt fanden." Sowie indessen die psychologische Führung zur Entwickelung . . .

113) 1. A: und am Faden desselben eine sinnliche „Vorbereitung der physischen Stimmung eingelenkt werden, welche die Lebensweisheit und Lebenstugenden" unsres Geschlechtes fordern . . .

114) 1. A. bis zum Absatz: nicht mehr bedarf, „und wir uns zur Selbstständigkeit der vollends gereiften Tugend emporgehoben

haben." In diesen Gesichtspunkten entwickelt sich „die einzige Form, die als eine dem Menschengeschlecht angemessene Bildungsform zur Tugend anerkannt werden kann." Sie geht von vollendeten Fertigkeiten zur Anerkennung der Regeln, wie die Bildungsform der Einsichten von vollendeten Anschauungen zu deutlichen Begriffen und von diesen zu ihrem wörtlichen Ausdruck, zu Definitionen. Daher kommt es auch, daß sowie das Vorherlaufen der Definition vor der Anschauung die Menschen zu anmaßlichen Narren macht, ebenso das Vorherlaufen der Tugenderklärungen vor der Fertigkeit in der Tugend, sie zum anmaßlichen Laster hinführt. Ich glaube nicht, daß die Erfahrung mir hierin widerspreche. Die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Tugend können nicht wohl andere Folgen haben, als die Lücken in der sinnlichen Bildung zur Wissenschaft."

115) 1. A: Er ist nicht eine einfache Folge „der Naturtriebe, aber dennoch nimmt seine Entfaltung den nämlichen Gang." Sowie der Liebe Bedürfniß, dem Danke Gewährung . . .

116) Von hier ab bis zum Absatz hat die 1. A. nur: „Freund! Wenn meine Methode hier dem Bedürfniß meines Geschlechtes ein Genüge thut, so übertrifft ihr Werth selbst jene Hoffnungen, die ich von ihr hatte, und sie thut es."

117) Die 1. A. hat hier noch folgenden Schluß:

„Ich muß dieser Stelle, die den Ursprung des eigentlichen innern Heiligthums der Gottesverehrung entziffert, noch eine andere beifügen, in welcher ein Mann, dessen Kopf und Herz mir eben so schätzbar ist, das äußere Entstehen der Religien, insofern sie Sache der Völker und äußerer menschlichen Vereinigungen ist, beschreibt. Doctor Schnell von Burgdorf schrieb mir vor einigen Tagen hierüber:

„„Der Mensch reflectirt weit früher über das, was er sieht und mit Händen greift, als er über Gefühle reflectirt, die unentwickelt im Innersten seiner Seele liegen, und nur zuweilen, wie gestaltlose Schatten, am Hintergrunde seines Bewußtseins vorübergleiten; er muß daher nothwendiger Weise die physische Welt kennen lernen, ehe er zur Kenntniß der intellectuellen Welt gelangen kann.

„„Sein Nachdenken wurde, sobald er zum Selbstbewußtsein kam, durch ungewohnte Naturerscheinungen, wie Erderschütterungen, Wassergüsse, Donner u. s. f. erweckt, und sein Hang, alles ergründen zu wollen, machte ihn über die Ursachen dieser Erscheinungen reflectiren, ehe er ihr Wesen kannte; aber diese Reflexion führte ihn nicht weiter als — zur Personification dieser Ursachen — es blitzte, weil es Zeus so haben wollte ꝛc. Auf diese Weise erhielt nun jede Art von Erscheinung ihren besondern Urheber, Vorsteher oder Gott, die, bald friedlich, bald durch Gewalt, das Reich der Ursachen unter sich theilten.

„„Allein, der menschliche Geist, der seiner Natur nach das

Mannigfaltige unter die Einheit zu bringen sucht, fand nicht langes Gefallen an diesem Götzenhaufen, er fing an, denselben als einen Troß untergeordneter Arbeiter in der großen Werkstatt — Natur zu betrachten und fragte itzt nach dem Meister. So wie ihn die Einbildungskraft bis dahin geführt hatte, führte sie ihn auch zu diesem; sie zeigte ihm ein Gebilde, daß diesen Meister vorstellen sollte, und nannte es Schicksal — ein Begriff, der weder mehr noch weniger bezeichnet, als einen verstandlosen, obersten Willen, den personificirten Eigensinn, der seinen Beschlüssen keinen andern Erwägungsgrund vorzusetzen weiß, als den seiner eigenen Autorität: dies ist mein ernstlicher Wille und Befehl.

„„— Und dieses ist die oberste Ursache, der einzige Gott, auf den der menschliche Verstand hinweiset, und da, wo der Verstand sein Ziel findet, da muß auch die Einbildungskraft ihre Flügel niedersenken, weil sie kein Bild ausmalen kann, ohne die Farben zu demselben von der Palette der Erfahrung zu borgen: denn eine Farbenmischung auszudrücken, die aus andern Farben zusammengesetzt sein soll, als aus jenen, die diese Palette darbietet, geht über ihre Kunst.

„„Auf dieser Stufe der Ausbildung mußte der Mensch so lange stehen bleiben, bis anhaltendes Spähen und Forschen entdeckte, daß die gesammten Naturveränderungen in näherem oder entfernterem Verhältnisse zu einander stehen und daß eben deswegen die einen mehr oder weniger von den andern abhängen müssen: er sah ein Gewicht sinken, wenn das andere stieg und fing nun an, da Ordnung und Harmonie zu finden, wo er bisher nichts als Unordnung und Verwirrung sah: von diesem Zeitpunkte an beurtheilte er die Erscheinungen und die Veränderungen um ihn her nicht mehr als ein Spiel des Zufalls, oder als Wirkungen der launenhaften Beschlüsse eines gewaltthätigen Wesens, sondern als gleichmäßige Bewegungen einer Maschine, die nach bestimmten Regeln und zu einem bestimmten, ihm aber noch unbekannten Zwecke vor sich gingen. Jetzt kannte er die ganze Uhr bis an — Feder und Zifferblatt — die Ursache und den Zweck der Bewegung.

„„Der Begriff Regel, Gesetz, auf den ihn sein Verstand bei der Untersuchung bringen mußte, schien ihm auch auf ein dunkles inneres Gefühl zu passen, das ihn schon oftmals beunruhiget hatte, das er aber, weil ihm das Wort dazu fehlte, noch nicht ausdrücken konnte. Jetzt hatte er sich dieses Gefühl an einem Gegenstande der sinnlichen Welt verdeutlichet, das Symbol hatte ihn auf die Sache selbst geführt und er wagte nun das, was er in der bekannten Welt aufgefunden hatte, auf eine bloß geahnte unbekannte Welt anzuwenden. Wollte er nämlich handeln oder hatte er gehandelt, so fühlte er fast jedes Mal, daß ein unübertäubbares Urtheil in seinem Innersten über seine Handlungen ausgesprochen worden sei, welches nicht immer mit dem-

jenigen Urtheile übereinstimmte, das sein Verstand über die Erreichung oder Nichterreichung des Zweckes, den er sich bei seiner Handlung vorgesetzt hatte, ausfüllte. Er war sich freilich bewußt, daß dieses Gefühl unvermögend sei, ihn wider seinen Willen für oder wider die Begehung einer Handlung zu bestimmen; dem ungeachtet aber fiel es ihm auch auf, daß der Ungehorsam gegen das Wort dieser innern Stimme ihm in seinem eigenen Herzen einen Feind erwecke, den die Freundschaft einer ganzen Welt nicht aufzuwiegen vermöge. Er wandte nun den eben aufgefundenen Begriff einer Regel, eines Gesetzes auf dieses unbekannte Etwas an und er sah, daß ihn diese Muthmaßung nicht getäuscht hatte; denn er fand die Gebote dieser innern Stimme eben so unbedingte Gebote, als er jene Gesetze unbedingt gefunden hatte, nach deren Wort der Wechsel der Jahreszeiten sich richtet: er fand aber auch, daß seine Gelüste diesen Geboten nicht so unbedingt untergeben seien, wie die Natur ihren Gesetzen untergeben ist. Er sagte daher zu sich selbst:

„„Die Natur muß ihren Gesetzen gehorchen, sie hat keinen Willen. Ich aber muß dem Gesetz in meiner Brust nicht gehorchen, wenn ich nicht will: ich bin hiemit mein eigener Richter und eben deswegen ein edleres Wesen, als die ganze übrige Natur.

„„Mit dieser Erkenntniß ging unserem Geschlechte eine neue Sonne über eine neue Welt auf. Der Mensch sah sich an dem Grenzsteine, der die sinnliche von der geistigen Welt scheidet, und fand sich in beiden verbürgert, in der einen durch seinen Körper, in der andern aber durch seinen Willen: — fand, daß die beiden Gesetze dieser Welten im Grunde ein und eben dasselbe Gesetz seien, weil sie beide nichts anderes als Ordnung und Harmonie gebieten; und daß ihr scheinbarer Unterschied nur von der Verschiedenheit der Naturen herrühre, denen durch sie geboten werde. Die mit Erkenntniß begabten Naturen sollen dem Gesetze gehorchen und sie werden ihm auch gehorchen wollen, weil sie erkennen müssen, daß er sie zum Frieden mit sich selbst — zu ihrem eigenen Zwecke führt: die Naturen aber, die nicht mit Erkenntniß begabt sind, müssen demselben gehorchen, weil sie keinen eigenen Zweck haben können und wenn sie nicht getrieben würden, stille stehen müßten. — — — Und nun durfte deine Kreatur ihre Augen nur von der menschenernährenden Erde zu dem ewigen Himmel emporheben, und sie fand Dich, du Bekannter und Ungekannter, dem noch kein Werk mißlungen ist.... Und mit Wohlgefallen erkanntest Du, du Urheber jeglichen Gesetzes in der sinnlichen und in der geistlichen Welt, an diesem Aufblick deines Geschöpfes, daß auch dieses Werk gut sei, weil es sich eben dadurch, daß es sich aufhob von dem Staube der Erde und sich nach Freiheit sehnte und nach Dir, als den Zweck der Sinnenwelt und als ein Mittel deiner Zwecke in der moralischen Welt anerkannt hatte, u. s. w.““

GENERAL LIBRARY
University of
MICHIGAN

Peſtalozzi's

ſämmtliche Werke.

Geſichtet, vervollſtändigt und mit erläuternden Einleitungen verſehen

von

L. W. Seyffarth,
Rector und Hilfsprediger zu Luckenwalde.

Zwölfter Band.

Brandenburg a. H.
Druck und Verlag von Adolph Müller.
1871.

An die

Unſchuld, den Ernſt und den Edelmuth

meines Zeitalters und meines Vaterlandes.

Ein Wort der Zeit.

Einleitung.

Die gegenwärtige Schrift ist — nach Pestalozzi's eignen Angaben im Texte — während der Jahre 1814 und 1815 verfaßt.

Die Hauptveranlassung dazu war in den politischen Ereignissen und den durch den Sturz Napoleons herbeigeführten Veränderungen gegeben. Auch die Schweiz hatte während der Napoleonischen Diktatur Manches zu leiden gehabt, wenn sie auch rücksichtlich der Verwaltung ihrer innern Angelegenheiten ziemlich unbehelligt geblieben war. Sie empfand an der Unterdrückung der Presse, an der belauernden Ueberwachung der Rede und Schrift, an der steigenden Verschärfung der Konitenentalsperre dennoch empfindlich den Napoleonischen Druck.

Die politischen Verhältnisse der Schweiz konnten keinen festen Halt gewinnen. Die Hauptursache des politischen Haders in der Schweiz war Napoleon selbst. Er nährte im Geheimen den Parteigeist zwischen Centralisten und Föderalisten, um der helvetischen Republik erklären zu können, daß sie unfähig sei, sich selbst zu regieren. Der Consul ließ daher unvermuthet den General Ney mit 30000 Mann in die Schweiz einrücken, und berief als Schiedsrichter die Parteihäupter und Kantonalabgeordneten nach — Paris. Zwei Distrikte wählten Pestalozzi zu ihrem Deputirten. (Vor seine Abreise nach Paris fällt die Veröffentlichung der Band X. S. 327 aufgeführten Schrift: Ansichten über die Gegenstände ꝛc.) Ein Memoire über das, was der Schweiz noth thue, übergab Pestalozzi dem ersten Consul, welches derselbe aber so wenig beachtete, als

seine national-pädagogischen Bestrebungen, die er mit der Bemerkung abwies, er könne sich nicht in das ABClehren mischen. Pestalozzi war nur einen Tag in Paris, er legte sein Mandat nieder und reiste wieder in seine Heimath. Napoleon aber beschenkte die Schweiz durch die Mediationsacte vom 19. Februar 1803 mit einer neuen Verfassung, in welcher die centrale Regierungsform wieder in eine Föderation mit einer Tagsatzung verwandelt und die Rechtsgleichheit der Cantone unter sich, sowie der Grundsatz des allgemeinen Niederlassungsrechtes festgesetzt wurde. Durch einen besondern Allianzvertrag vom 27. September wurde sodann die Schweiz mit ihren 19 abgesonderten Kantonen gewißermaßen unter die Protektion Frankreichs gestellt und zu einem Kriegscontingent von 18000 Mann verpflichtet. Durch diese Verfassung erhielten die regierenden Geschlechter in den frühern aristokratischen Kantonen wieder mehr Einfluß.

Nach dem Sturze Napoleons wurde die Mediationsakte aufgehoben; die Schweiz gab den Mächten Stoff zu einem langen diplomatischen Federkampfe. Zwar verglichen sich die in der Schweiz einander gegenüber stehenden aristokratischen und demokratischen Parteien; die von der Schweiz getrennten Kantone sollten wieder in die Eidgenossenschaft eintreten und die bisherige Föderativverfassung sollte in Geltung bleiben; die 22 Kantone sollten durch Gesandte in der Tagsatzung vertreten sein und in dieser die alten Kantone abwechselnd den Vorsitz führen. Diese Verfassung nebst einer beständigen Neutralität der Schweiz erlangte die Gewährsleistung des Congresses erst am 28. März 1815.

Wie wir in den Revolutionsschriften sahen, hatte sich auch Pestalozzi nebst vielen andern edeln Männern der von der französischen Revolution ausgehenden Erneuerung des Welttheils mit Freuden zugewendet, er hatte sogar in der ersten Zeit Napoleon bewundert, aber er kam bald von seiner Bewunderung zurück; er nennt seine Energie nur eine Jakobinerkraft, die Buonaparte — so nennt er ihn beharrlich — ordnete, belebte und stärkte mitten in der Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten

unter der tiefſten Untergrabung aller wahren Staatskraft. Er kann ihn weder bewundern, noch preiſen, er erblickt in ſeinen Thaten nur „den Schimmer der Größe des Mannes, der die höchſte thieriſche Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menſchheit, wie ein Ritter das eiſerne Schwert, in die Hand nahm und der andern Hälfte der Welt damit die Spitze bot.“ Er ſieht ein, daß durch die Revolution und durch Buonaparte das Recht der Welt vernichtet ſei.

Aber nicht ohne eigne Schuld der Welt. „Das Unrecht der Revolution iſt nicht in die Unſchuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit verſunkene Schwäche von tauſend und tauſend Recht, Ehre und Treu ſchändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.“ Er ſpricht von ihrer Schande und ihrer Täuſchung, von ihrem Trug und ihrer Gewalt, von dem Scheinrecht ihres Urſprungs und dem offenen Unrecht ihrer entſcheidenden Greuel. Weil die Welt ſo verſunken war in Schwäche und Unrecht, darum konnte auch Buonaparte ſo große Erfolge erzielen. Auch „die Behörden, die ſprechen durften, ſuchten nichts als Lebensgenuß und Geld. Darum hat er die Macht der Welt nicht beſiegt, wie der Norweger die Kraft des Walfiſches, den ſeine ſtarke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet, ſondern wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.“

Scharf, aber wahr ſind in dieſer Beziehung ſeine Betrachtungen über Deutſchland. „Die Macht der Einheit, in der Deutſchland wie ein Fels im Meer hätte daſtehen können, hat ſich in der millionenfachen Selbſucht ſeiner nur Genuß ſuchenden Glieder verloren und damit war für Deutſchland Alles verloren. Das arme, verwaiſte Land ſtand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfiſches.“

Wiederum erhebt er ſeine warnende Stimme, nicht wieder

in die alten Geleiſe zu gerathen. „In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth geſteigerten Gegenwirkung hob ſich endlich auch Deutſchlands phyſiſche Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieſelbe wieder.“ Er ſieht den alten Feind, den er mit dem Namen des Moderantismus bezeichnet, ſich wieder erheben, den Feind des Nationalwillens und der Nationalkraft; er bezeichnet die Tribunalien und Behörden dieſes Moderantismus — in ſchweizeriſch-deutſch überſetzt — als die Spießgeſellen und Maulaffen dieſes verdorbenen, ſelbſtſüchtigen, ſchwachen Zeitgeiſtes, die allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abſchwächung der Menſchennatur und der Staaten ſuchten, die der deutſchen Nation alle Ueberreſte ſeiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur ſeiner ſittlichen und geiſtigen, ſondern auch ſeiner phyſiſchen. Wenn auch der Moderantismus ſcheinbar das Böſe abſchwäche, ſo ſei das eben nur Schein; vielmehr werde durch ihn nur das Gute abgeſchwächt, das Böſe aber doppelt böſe.

Trefflich ſind ſeine Vorſchläge, den einbrechenden Uebeln zu begegnen und hier kommt er wieder auf ſeine nationalpädagogiſchen Ideen, die in dieſer Schrift eine neue, glanzvolle Rechtfertigung erfahren.

Was er in ſeinen „Nachforſchungen“ (Band X) noch dunkel und unklar ausgedrückt, das ſetzt er hier in ein helleres Licht und ſo dient die gegenwärtige Schrift auch mit zur Aufklärung jener dunkeln Nachforſchungen.

Wenn dieſe Schrift ſich auch etwas mühſam lieſt in Folge der formellen Unebenheiten, ſo iſt ſie doch voll tiefer Ideen, die, obwohl an Zeitereigniſſe anknüpfend, dennoch über alle Zeit erhaben ſind und eine ewige Geltung behalten. Unübertrefflich iſt namentlich der Anfang und der Schluß, wo Peſtalozzi über falſche und wahre Bildung ſpricht und wo er ſo eindringlich räth, zur Natur zurückzukehren.

Seine Nachträge, die in den Bemerkungen zu Band X enthalten ſind, athmen aber eine tiefe Wehmuth, weil ſeine

Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen, seine Ermahnungen nicht beachtet sind.

„Möge," so schreibt er 1815, nachdem er eine Gedankenlücke offen gelassen, „Möge sie hinter meinem Grabe ein Mann im Geist dieser Bogen ausfüllen" — und 1820 sagt er: „Es sind wieder fünf Jahre verflossen und ich habe nichts Neues zu sagen." —

Wir möchten diese Schrift als Pestalozzi's politisches Testament bezeichnen, dessen Segensquellen in ihrem ganzen Umfange der Menschheit auch noch mehr als 50 Jahren noch nicht eröffnet sind. Er könnte auch heute sprechen, wie 1820: „Ich habe nichts Neues zu sagen."

Ich habe nur wenige Punkte aus der inhaltreichen Schrift hervorgehoben, um die Einleitung nicht zu weit auszudehnen. Auch die Biographen Pestalozzi's erkennen die gewaltige sittliche Kraft und den erhabenen Standpunkt, den Pestalozzi in dieser Schrift einnimmt, an, wenn sie auch, wie dies in den damaligen Zeitverhältnissen lag, die ganze Bedeutung derselben nicht würdigen; gerade die Zeitereignisse der Gegenwart werfen ein helles Licht auf diese Schrift und darum wird sie auch jetzt eine bessere Würdigung erfahren.

Ich führe noch einige Urtheile über diese Schrift aus früherer Zeit an. Blochmann sagt*): Er faßt darin die getrübten und unerfreulichen Zustände seines Vaterlandes ins Auge und entwickelt darin die Mittel zur Heilung derselben." Dazu gibt er die Grundgedanken des Werkes an.

Mörikofer**) sagt: Es herrscht in dieser zur Hälfte rhetorisch gehaltenen, weitläufigen Schrift eine jugendliche Wärme und es sind darin einzelne seiner Lieblingsgedanken mit besonderem Glück dargestellt, wie z. B. die Liebeskraft der Mutter im Verhältniß zur Hülfsbedürftigkeit des Kindes und die Wohnstube als Fundament der Nationalkultur. Wenn Mörikofer Pestalozzi in der Darstellung vergangener

*) Heinrich Pestalozzi. Leipzig 1846 S. 79.

**) Die schweizerische Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1861 S. 444.

Zeiten Mangel an hiſtoriſchem Blick vorwirft, ſo hat er nicht ganz Unrecht; doch möchte ich in vielen Fällen ſeine hiſtoriſchen Rückblicke als idealiſirte Darſtellungen betrachten, die mehr zeigen, wie es ſein ſoll, als wie es war; er ſtellt dieſes Ideal nur in der Vergangenheit, deren größere Einfachheit und Unbefangenheit ihm dazu Veranlaſſung bot, als ſchon vorhanden geweſen war; eine poetiſche oder rhetoriſche Lizenz, die bei dem idealen Gedankenfluge Peſtalozzi's wohl verzeihlich iſt. Außerdem hebt aber Mörikofer noch die „ſchönen und großen Gedanken“ hervor, die freilich mitunter durch ſeine große Redefluth zu leiden hätten.

W. Henning*) ſchreibt in einem Aufſatze „Mittheilungen über Heinrich Peſtalozzi's Eigenthümlichkeiten, Leben und Erziehungsanſtalten“: „Dieſes Buch iſt gewiſſermaßen als eine Fortſetzung ſeiner Nachforſchungen zu betrachten. Oeffentliche Blätter haben mit gebührendem Lobe darauf aufmerkſam gemacht. Hier ſpricht der freie Schweizer und nimmt die Rechte des Einzelnen gegen die ungemäßigten Anſprüche des Staats und ſeiner Behörden in Schutz. Hier ſpricht der tief forſchende, viel geprüfte und erfahrungsreiche Erzieher, der die Blicke von Europa auf ſich gezogen hat: „Ich weiß und ich darf es ausſprechen: Meine Augen haben das Ziel, nach dem ich ſtrebe, wenn auch noch in weiter Ferne, dennoch erkannt, ſie haben es wirklich und in der Wahrheit erkannt. Ich weiß, an was und an wen ich glaube, und im Glauben an ihn, der das zerknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöſcht, im Glauben an ihn, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, ſondern Alle das Leben haben, ſpreche ich das Wort aus: Es iſt für den ſittlich, geiſtig und bürgerlich geſunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch Erziehung, als durch Bildung zur Menſchlichkeit, als durch Menſchenbildung.“

*) Im „Erziehungs- und Schulrath“ (früher „Schulrath an der Oder“) von Dr. Daniel Krüger und Dr. Wilhelm Harniſch. Zehntes Heft. Breslau 1817 S. 82.

Das Buch erschien 1815 in „Iferten beim Verfasser“ unter dem Titel, den wir unserer Ausgabe vorgesetzt haben. Der Titel in der Cotta'schen Ausgabe, in der es den 6. Band bildet und im Jahre 1820 erschienen ist, lautet: An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Vaterlandes. Ein Wort einer über Zeit und Stunde erhabenen Ahnung, mit Muth und Demuth seiner Mitwelt dargelegt und mit Glauben und Hoffnung seiner Nachwelt hinterlassen von einem Greisen, der, alles Streites seiner Tage müde, noch ein Sühnopfer auf den Altar der Menschheit, auf den Altar aller Kinder Gottes legen möchte, ehe er dahin scheidet.“ Diese letzte Ausgabe hat mehrere Veränderungen erfahren, die aber meist nur Worterweiterungen sind ohne Aenderung der Gedanken. Die wesentlichsten derselben sind in den Bemerkungen gegeben.

Der chronologischen Folge nach hätten vor dieser Schrift noch einige kleinere stehen sollen; da aber der Band dadurch zu stark geworden wäre, habe ich dieselben mit einigen spätern im folgenden Bande vereinigt. Ich konnte das um so eher, als diese Schrift ein für sich bestehendes Werk bildet, während die vorausgegangenen kleineren Schriften, mehr in die Lebensumstände Pestalozzi's eingehend, auch innerlich mit den spätern mehr zusammenhängen.

L. W. S.

Es iſt wahr, hier fault das Samenkorn ſchon in der Mutterpflanze, dort trocknet es aus, ehe es reif iſt und wird angefreſſen, ehe es in die Erde geworfen, und auch wenn es aufgeht, nagt der Wurm an ſeinem Herzblatt und macht es ſerben. Winde wehen über ſeine Blüthe, der Hagel zerreißt ſeine ſich entfaltenden Faſern und der Fußtritt von Menſchen und Vieh geht mörderiſch über ſein wachſendes Leben; ſelbſt die Frucht, die allem dieſem entronnen, iſt um deswillen dem Schickſal ihres Verderbens noch nicht entgangen. Auch iſt unter Allem, was in der Erde wurzelt und ſich wachſend über ſie erhebt, das Schlechtere häufig und gemein, und das Vollkommnere ſelten. Die höchſte Pracht der Blume wächſt auf faſt unzugänglichen Bergen und im glühenden Sand unbewohnter Welttheile; und auch bei den Thieren findeſt du den höchſten Ausdruck ihrer Kraft und ihrer Schönheit eben ſo in unzugänglichen unbewohnten Gegenden. Aber der Menſch vervollkommnet das Gemeine, das ihn als ſein Erbtheil allenthalben umgibt. Er macht ſchlechte Fruchtarten durch ſeinen Anbau zum Reichthum des Landes; er pfropft auf den Baum, der bei ihm wild wächſt, Früchte fremder Welttheile. Er ſchafft einzelne Thiere, die in der Wildniß ſerbten, zu Heerden um, die ſich an Geſtalt und Abtrag unter ſeiner Hut nicht mehr gleich ſehen. Er entreißt das Vollkommne den Werkſtätten der Natur und macht es zum Werk ſeiner Kunſt. Er veredelt die Geſchöpfe der Erde, wie wenn ſie das Werk ſeiner Hände wären, und erhebt ſie durch ſeine Kunſt zu einem Werth, zu dem ſie ohne ſeine Mitwirkung nie zu gelangen vermöchten. Was er diesfalls an der thieriſchen und todten Natur thut, das thut er auch an ſich ſelber und an ſeinem

Geſchlecht. Er muß es thun! ſonſt geht auch er in der Unbeſorgtheit eines blos thieriſchen Daſeins zu Grunde, wie die unbeſorgte Schwäche im Pflanzen- und Thierreich ohne menſchliche Wartung zu Grunde geht. Die Schwächen der vegetabiliſchen und animaliſchen Natur alle ſind auch dem Menſchengeſchlecht eigen, und wirken gewaltſam und vielſeitig auf das Stillſtellen und Verwirren der Entfaltung der höhern göttlichen Anlagen ſeiner Natur, ſo daß tauſende unſers Geſchlechts nicht menſchlich werden bis ans Grab, weil ihnen die Wartung, Sorge, Pflege und Kunſt, die ſie zu ihrer menſchlichen Bildung bedurften, durch ihr Leben gefehlt hat. Siehe dich um und weine über dein Geſchlecht! Sieh wie hier das Kind ſchon, dem vegetabiliſchen und animaliſchen Verderben ſeines Vaters und ſeiner Mutter unterlegen, als phyſiſch verdorbene Pflanze nur ſerbend emporwächſt, wie es vom böſen Thierſinn ſeiner Erzeuger angeſteckt und von der Wiege an darin genährt, faſt ſo ſchwer hat, Menſch zu werden, als ein Vergifteter geſund unter ſeinem Geſchlecht dazuſtehen. Sieh' dich um, wie die große Mehrheit der Kinder deines Geſchlechts unter Umgebungen lebt, die ſich zum vegetabiliſchen und animaliſchen Lebensgenuß hindrängen, wie hungrige Säuglinge zum mütterlichen Euter; wie ſie hingeriſſen von dieſem Genuß alles Edlere, Menſchlichere in ſich ſelber verlieren, und dahin verſinken, keine höhere Weisheit und keine höhere Tugend zu kennen, als ihren Kindern und Kindeskindern die Quellen ihrer vegetabiliſchen und animaliſchen Glückſeligkeit mit der ganzen, freilich bürgerlich geformten, Thierkraft zu ſichern, zu der ſie ſich ſelber erhoben haben. Aber der Menſch kann in den Schranken ſeiner animaliſchen und vegetabiliſchen Entfaltung nicht Menſch werden. Das Leben inner dieſen Schranken erzeugt nur eine Thierwelt, in der das Menſchliche unſrer Natur daſteht, wie ein verlorner Kern einer heiligen Frucht in einer angefreſſenen und verfaulten Schale.

Es iſt wichtig, daß die Zeitwelt es tief fühle, daß die Bildung des Menſchen zu allem, was er iſt, von gedoppelten Fundamenten ausgehe; erſtlich, von einem Sinnlichen, das

er mit allen Thieren des Feldes gemein hat; zweitens von dem höhern, allein menſchlichen Weſen unſrer innern, Natur, das ihn von allen Weſen der Erde unterſcheidet. Beide Fundamente werden im wirklichen Leben der Welt für einen jeden Menſchen von Erfahrungen, Grundſätzen und Mitteln unterſtützt, und ſprechen beiderſeits eine Sorgfalt und Kunſt an, ohne die zwar das freie, wilde Leben den Thierſinn unſers Geſchlechts befriedigen kann, aber ohne die weder eine auch nur ſinnlich begründete Civiliſation, noch vielweniger eine geiſtig und bürgerlich erhebende Menſchenkultur denkbar und möglich iſt. Indeſſen ſind die Grundſätze, Maßregeln und Mittel, die bloß zur ſinnlichen Civiliſation, und diejenigen, die zur ſittlichen und geiſtigen Kultur hinführen, in ihrem Weſen nicht nur verſchieden, ſondern ſie ſtehen ſich gradezu entgegen, und müſſen es. Unſre ſinnliche Natur entfaltet ſich nur thieriſch. Die Mittel ihrer Kunſt gehen aus Gefühlen, Anlagen und Neigungen hervor, die der Menſch mit dem Thier gemein hat, und bringen ihn nur zu ſolchen Fertigkeiten, die ihren thieriſchen Urſprung durchaus nicht verleugnen. Sie bringen ihn dahin, daß er ſich ſtolz wie ein Pferd brüſtet, daß er im Zorne kollert wie ein welſcher Hahn, daß er ſeine Vorzüge ſpiegelt wie der Pfau ſeinen Schweif, daß er ſich aus Furcht wie ein geſchlagener Hund ſchmiegt und für Fleiſch und Brod Künſte treibt, die wider ſeine Natur ſind. Es kann ihm bei allem dem ſinnlich wohl ſein. Sinnlicher Genuß bringt den Menſchen thieriſch vorwärts, ſinnliche Furcht ſtößt ihn thieriſch zurück, und ſinnliche Hoffnung belebt ihn ebenſo; denn es iſt nicht bloß die Wahrheit ſeiner ſinnlichen Genüſſe, es iſt auch der Traum von denſelben, der ſein ganzes thieriſches Leben in Bewegung ſetzt und ihn dahin bringt, von ſeiner Einbildung getäuſcht, ſelber für Jemand durch Feuer und Waſſer zu laufen, der ihm den Dienſt mit Verachtung und ſonſt mit gar nichts lohnt. Es kann nicht anders ſein. Der Menſch, über den irgend ein thieriſcher Sinn volle Herrſchaft erhalten, wird am Ende das Opfer ſeiner verlornen höhern Menſchennatur. Aber wie er ſich ſelbſt durch

ſeinen Thierſinn dem Verderben hingibt, alſo opfert er auch ſein Geſchlecht. Er wird lieblos, wie der Fiſch im Waſſer, ſchonungslos wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig wie das Thier, deſſen Rachen nach Blut dürſtet. Er achtet in dieſem Zuſtand den Schwachen und Armen für nichts; er iſt in demſelben des Reichen Knecht wider Gott und wider ſich ſelbſt. Er haſſet das Recht der Armen, und der Name „Menſchenrecht“ iſt ihm ein Greuel, und er muß es ihm ſein, denn er weiß, daß es wie das Armenrecht, wider das Thierrecht iſt, und ſein Dichten und Trachten geht nur von dieſem aus. Es kann von nichts anderm ausgehn, denn ſeine Bildung hat ihn nicht höher gehoben.[1]) Sie hat ihn auf der Stufe des Thierſinns ſtehen laſſen und ihn vielleicht ganz behaglich darauf abgeſtellt. Er gelüſtet in dieſem Zuſtand auch gar nicht, ſich über die Stufe, auf der er ſteht, zu erheben; er findet in demſelben durchaus ſo wenig Reiz, ſich über denſelben zu erheben, als er darin in ſich ſelbſt Kraft dazu fühlt. Der Trieb der höhern Menſchennatur, ſich zur Erkenntniß der Wahrheit und des Rechts und mit ihm zur Erkenntniß des Menſchenrechts und des Rechts der Armen zu erheben, iſt ihm in dieſem Zuſtand ſo fremd als irgend einem krautfreſſenden oder fleiſchfreſſenden Thier der übrigen Schöpfung. Er iſt in dieſem Zuſtand ein unter die Stufen der wahren Menſchennatur erniedrigtes Geſchöpf, er fühlt dieſes oft auch ſelbſt. Innere Unruhe verfolgt ihn, wenn er den Armen drängt, den Schwachen verhöhnt, und die Leiden der Elenden weder mit Worten noch mit Thaten mildert. Er muß vor ſich ſelber entfliehn, er muß den Spiegel ſeines Lebens vor ſeinen Augen zerſchlagen, damit er ſich nicht ſelber in aller Ekelhaftigkeit ſeiner thieriſchen Nacktheit zu erkennen genöthigt ſei. Das iſt ſo wahr, daß er zu Zeiten etwas äußerlich Gutes thut, und etwa den Feldbau oder die Viehzucht verbeſſert, oder gar Wohlthätigkeitsprojekte begünſtigt, damit er ſich ſelber in nöthigen Augenblicken für einen guten und nützlichen Menſchen, für einen Freund der Wahrheit und des Menſchengeſchlechts halten könne. Aber ob er gleich

das thut und zu Zeiten selber auf eine Weise, die ihm Ruhm und Ehre bringt, der Welt und sogar den Armen dient, er glaubt an nichts Gutes, er glaubt Niemand gut, er hält Niemand für dankbar, Niemand für treu, Niemand für unschuldig und reines Herzens und beruft sich hierüber auf seine Erfahrungen. Und er hat darin auch Recht. Er hat diese nicht nur gemacht, er hat sie eigentlich erschaffen. Er hat seine Umgebungen so vergiftet, daß ein Mensch ein Engel sein müßte, um an seiner Seite dankbar, treu, unschuldig und reines Herzens zu werden.

Ganz anders ist die Richtung des Lebensganges des Menschen, dessen Bildung die reine Entfaltung der Menschlichkeit zu ihrem Fundament und zu ihrem Zweck hat, und sich dadurch von dem Bildungsgang aller Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet. Er verachtet jede Kraftäußerung, die ihn im Wesen, oder auch nur in Form und Gestalt irgend einem thierischen Geschöpf gleich stellt. Er ehret Gott in der Menschennatur, er kennt ihren einzigen Werth in der Erhebung ihres innern Wesens über ihren äußern thierischen Sinn. Menschlichkeit ist ihm über Alles. Er liebt den Armen, weil er den Menschen liebt. Er liebt das Armenrecht und das Menschenrecht, weil er Alles liebt, was recht ist. Er hasset das Unrecht, er verachtet den, der es thut, er muß ihn verachten, oder die Menschennatur nicht ehren. Er ehrt sie. Er glaubt an Menschengüte, er glaubt an Menschendank, an Menschentreu, aber er lebt auch, daß es schwer ist, in seiner Nähe zu wohnen und ihm nicht gut, gegen ihn nicht dankbar und ihm nicht treu zu werden. Er ist der Wahrheit Freund, er hat von ihr nichts zu fürchten: er ist der Lügen Feind, er hat von ihnen nichts zu hoffen. Er braucht die Täuschung weder für sein Gewand noch für seinen Schild. Liebe ist sein Gewand und die Wahrheit sein Schild. Gutes thun ist sein Leben, aber er treibt kein Geschäft der Welt, auch das Gutesthun nicht. um seines äußern Scheines willen.

Wenn die erste, die thierische Bildung von den sinnlichen Trieben unsrer Natur ausgeht, so geht die zweite, die

Menſchlichkeitsbildung von den höhern Anlagen des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens und einer menſchlich gebildeten Denk- und Kunſtkraft hervor. Daher erhellt, daß der ganze Einfluß der Civiliſationsbildung, inſofern er ſich nur um das Aeußerliche und Bürgerliche unſers Daſeins herumtreibt, und durch den Einfluß der Umgebungen der Maſſe, des Volkshaufens und der Einrichtungen, die für, durch oder auch wider dieſe da ſind, beſtimmt wird, *inſoweit* als die Sache der ſinnlichen thieriſchen Bildung unſers Geſchlechts anzuſehen iſt. Die richtige Erkenntniß deſſen, was die Bildung zur Menſchlichkeit, die Menſchenbildung, die Volkskultur iſt und ſein muß, und hinwieder deſſen, was die Sache der ſinnlichen thieriſchen Entfaltung unſers Geſchlechts und inſoweit der Civiliſation iſt, iſt alſo eine nothwendige, eine Fundamentalerkenntniß eines jeden, der ſich um die Erziehung unſers Geſchlechts bekümmert.

Die Einrichtungen, Maßregeln und Bildungsmittel, die um der Maſſe und des Volkshaufens und ſeiner Bedürfniſſe als ſolcher willen gemacht werden, in welcher Form und Geſtalt ſie auch erſcheinen, ſind durchaus nicht das innere Weſen der Volkscultur, ſie ſind durchaus nicht das innere Weſen der Menſchenbildung.[2]) In tauſend Fällen taugen ſie auch gar nicht, weder für das Eine noch für das Andere, ſondern ſtehen den innern Bedürfniſſen und Zwecken von beiden geradezu entgegen. Unſer Geſchlecht bildet ſich weſentlich nicht in Maſſa, ſondern individualiter von Angeſicht zu Angeſicht, von Herz zu Herz *menſchlich*. Es bildet ſich weſentlich nur in engen, kleinen, ſich allmählich in Anmuth und Liebe, in Sicherheit und Treu ausdehnenden Kreiſen *alſo*. Die Bildung zur Menſchlichkeit, die Menſchenbildung und alle ihre Mittel ſind in ihrem Urſprung und in ihrem Weſen ewig die Sache des Individuums und ſolcher Einrichtungen, die ſich eng und nahe an daſſelbe, an ſein Herz und an ſeinen Geiſt anſchließen. Sie ſind ewig nie die Sache der Menſchenhaufen. Sie ſind ewig nie die Sache der Civiliſation. Im Gegentheil, die Unterordnung

der Civiliſation unter die höhern Geſetze der Menſchenbildung muß um ſo nothwendiger als Forderung der Menſchennatur ſelber angeſehen werden, da ſie, die Civiliſation, in ihren Mitteln und Folgen mit großer ſinnlicher Gewalt auf die Schwäche und Schlechtheit, und damit auf die große Mehrheit, auf die Maſſe, auf den Volkshaufen unſers Geſchlechts und dahin wirkt, daß er in der größten ſittlichen Geiſt- und Kunſtverwahrloſung und Verwilderung, ſelber in der höchſten diesfälligen Verkrüppelung ſeiner ſelbſt, ſinnlich befriedigt daſtehen und durchaus das Gefühl des Bedürfniſſes der Ausbildung der hohern und edlern Kräfte unſrer Natur in ſich ſelber verlieren kann, dadurch muß ſie dann der eigentlichen wahren Baſis der Menſchenbildung unbedingt entgegenwirken; indem ſie die Zwecke des ſinnlich thieriſchen Verderbens vielſeitig begünſtigt, und ihre Reſultate durch große ſinnliche Reize und Täuſchungsmittel verſtärkt.

Die Schwäche unſers Geſchlechts läßt ſich ſo leicht durch die ſinnliche Nutznießung von etwas ganz Unweſentlichem, vom geiſtigen und ſittlichen Ergreifen und Feſthalten des Weſentlichen ablenken; das iſt in tauſend Begegniſſen des Lebens ſichtbar. Wenn z. B. ein in ſeinem phyſiſchen Wachsthum verkrüppelter und bis aufs Mark zerriſſener Baum durch die Kunſt des Gärtners dahin gebracht wird, daß er alljährlich Früchte trägt wie ein geſunder, ſo wird ſich die Selbſtſucht des gewöhnlichen Nutznießers in jedem Fall über die Verkrüppelung des Baums gar leicht tröſten und ihn ſo gern vor Augen ſehen als einen unverkrüppelten. Eben ſo wird auch ein durch das Civiliſationsverderben ſinnlich befriedigter, ſelbſtſüchtiger Menſch ein durch dieſes Verderben ſittlich, geiſtig und bürgerlich verkrüppeltes Volk gar nicht als ein ſchlechtes Volk anſehen und behandeln, wenn es ihm die ſinnlichen Genießungen, die er bei ihm ſucht, mitten in ſeiner Verkrüppelung dennoch leiſtet und zu leiſten vermag; ganz gewiß wird ihm ſeine Verkrüppelung eben ſo wenig zu Herzen gehen, als dem Nutznießer obigen Baums der böſe Zuſtand der Quelle ſeiner Nutznießung.

Der Anblick bloß civiliſirter Menſchen und Völker muß beim Menſchen, der ſie bloß als ſeine Speiſe, als Mittel ſeiner Genießungen und ſeines Dienſtes, und nicht als ſelbſtſtändige Weſen anſieht, ſich auf den Eindruck, den ihre ſinnliche Benützung auf ihn macht, beſchränken und ganz in den Irrthum und die Einſeitigkeit dieſer ſelbſtſüchtigen Anſicht hinüber gehen.

Dieſe Anſicht aber führt unſer Geſchlecht nothwendig und weſentlich an die allgemeine Quelle ſeiner Entſittlichung. Sie führt den Starken zum Mißbrauch ſeiner Kraft, den Stolzen zur Verhöhnung des Schwachen und den Schwachen zum krummen Leben und zum niederträchtigen Haſchen deſſen, was er nicht haſchen darf und nicht haſchen ſoll. Vorzüglich aber macht ſie den Befriedigten gleichgültig für den Zuſtand des Unbefriedigten, den Eigenthümer für den Zuſtand des Eigenthumloſen, den Glücklichen für den Zuſtand des Unglücklichen. Sie trennt die Menſchen[3]) und führt den Glücklichern auf einer Bahn, deren Reize tief in ihm liegen und kraftvoll auf ihn einwirkend, faſt unwiderſtehlich zu Lebensweiſen, ich möchte ſagen, zu eigentlichen Modeformen eines Zeit- Schein- Ehrenlebens, in welchem begränzt der Reiche den Armen, der Glückliche den Unglücklichen kaum mehr ſieht und der Gewaltthätige den Unrechtleidenden, ſo wie der Behaglichliegende den Unbehaglichſtehenden kaum mehr anzuſchauen Gelegenheit bekommt. Er wird alſo in dieſem Modeleben gleichſam außer den Kreis der Verhältniſſe geworfen, in denen ſein Herz für ſeine Mitmenſchen, für ſeine Brüder natürlich, einfach und täglich in Bewegung geſetzt werden konnte. Das Unglück eines ſolchen Zuſtandes iſt gegenſeitig. Es verheert das Innere der Menſchennatur im Glücklichen wie im Unglücklichen, im Armen wie im Reichen; es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt nicht nur auf den ſeine Mitmenſchen mißbrauchenden und verhöhnenden Mann, es wirkt mit gleich verderblicher Gewalt auch auf den mißbrauchten, verhöhnten und verwahrloſten.

Wenn der letzte dadurch, daß er nicht nur verwahrloſt, ſondern um der Erniedrigung willen, in die er bei ſeiner

Verwahrlosung nothwendig versinken mußte, noch verhöhnt und dem Unrechtleiden und dem Mißbrauch seiner ihm noch übrig gebliebenen Kräfte preisgegeben worden, roh wird, wie die Rinde eines veralteten Baums, und alle Zartheit des Gemüths durch sein Unrechtleiden verliert, so zerstört der erste diese Zartheit durch Muthwillen und Gewaltthätigkeit und versinkt in eine Rohheit, die ich zu sehr ehrte, wenn ich sie nur mit einer alten Baumrinde vergleichen würde. Der sinnliche Mensch achtet die Dinge, die außer dem Kreis seiner sinnlichen Selbstsucht liegen, für nichts, er achtet die heilige Sache der Menschheit für nichts, ich möchte mit der Bibel sagen, er achtet die Dinge nicht, die des Geistes Gottes sind, denn sie liegen, sie könnten nicht mehr, außer dem Kreise seiner sinnlichen Selbstsucht.

Die große Mehrheit der Menschen sowohl in ihrer Masse als in ihrer repräsentativen und concentrirten Erscheinung ist eben wie die große Mehrheit der Erzeugnisse in allen Reichen der Natur gemein und schlecht; das Vollkommne und Edle ist auch unter den Menschen selten und steht gar oft wie ein Licht unter dem Scheffel da. Der thierische Mensch erkennt das reine hohe Wesen der wahren Menschlichkeit nicht, er vermag es nicht, und da ist es gleichviel, ob er in diesem Unvermögen innerlich verkrüppelt auf einem Richterstuhl sitze und Recht spreche, oder gefesselt mit auf den Rücken gebundenen Händen vor den Schranken dieses Rechts stehe, ob er mit stolzem Haupt als Herr seiner Umgebungen dahergehe, oder mit gebogenem Rücken sich zwischen den Lücken seiner Umgebungen durchschleiche. Das alles ist gleichviel. Er erkennt das reine hohe Wesen der wahren Menschlichkeit nicht, und öffnet sein schlummerndes Auge nicht einmal gern, wenn es sich gleichsam mit Gewalt an alle seine Sinne andrängt. Das Erhabene der Menschennatur erkennt sich durch nichts, was der Mensch mit der todten und thierischen Natur gemein hat, und doch strebt der Mensch, auch wenn er das Höhere, Edlere seiner Natur in sich selbst innerlich zernichtet, äußerlich immer nach allem Schein des Hohen, des Edeln, des Vollkommnen. Wenn

er ſich ſelbſt entwürdigt, veredelt er dennoch den Stein im Gebirge und verſchönert ſeine Umgebungen, dem Scheine nach in eben dem edeln Geſchmack, deſſen Weſen ihm merklich ſelbſt mangelt. Selber ſein ſinnliches Voreilen in der Entfaltung ſeiner ſelbſt und ſeiner Kinder zu allem Wiſſen, zu aller Schlauheit, zu aller Gewandtheit, zu allem Stolz, zu allem Hohn, zu aller Niederträchtigkeit unſers Geſchlechts, iſt eine Folge ſeines in der Sinnlichkeit beſchränkten und durch das Civiliſationsverderben verwirrten Drangs nach Vollkommenheit, nach Vollendung. Er ſollte ſich veredeln, aber er kennt den Sinn der Veredlung nicht und meint, er thue dieſes, wenn er ſich abſchleift.

Aber der Menſch veredelt ſich nicht wie der Stein im Gebirge, nicht wie die Saaten des Feldes und das Vieh auf der Trift, es fordert eine ganz andre Pflege und Wartung und Kunſt, als diejenige iſt, durch die alle Weſen der Schöpfung, die nicht Menſchen ſind, zur höchſten Vollkommenheit gebracht werden, deren ſie fähig ſind; es fordert ſelbſt eine ganz andre Wartung, Pflege und Kunſt, als diejenige, die den Menſchen zu aller Vollkommenheit der Kräfte, Anlagen, Fertigkeiten erhebt, die er auch mit dem vollkommenſten Geſchöpf der Erde, das nicht Menſch iſt, gemein hat.

Zwar ſind auch die Geſetze der vegetabiliſchen, animaliſchen und der todten Natur ewig und unveränderlich; in allem Erſchaffenen liegt das Weſen ſeiner höchſten Vollendung im göttlichen Keim, aus dem es entſprungen, und ſtrebt mit ewig unveränderlicher Kraft nach dieſem Ziel. Aber wenn es auch erreicht wird, wenn die erſten Geſchöpfe, die nicht Menſchen ſind, das Ziel ihrer höchſten Vollendung erreichen, ſo gränzt ihr Zuſtand nicht einmal an die erſten Anfänge der Entfaltung des menſchlichen Weſens, er gränzt nicht von ferne an den hohen heiligen Keim, aus dem ſich dieſes allein zu entfalten vermag. Im Gegentheil, die Wartung, die Sorge und Kunſt, mit der alle Weſen, die nicht Menſchen ſind, ſich vollenden, iſt nicht nur nicht die nämliche mit jenigen, durch die ſich der Menſch vollendet, ſie ſteht

vielmehr mit ihr im bestimmten Widerspruch und wirkt ihr grade entgegen. Wenn du einen köstlichen Stein schleifst, so erhöhest du seinen Werth, wenn du den Menschen abschleifst, so verminderst du ihn, wenn du ihn wie die edelste Pflanze besorgst, aber bloß in Nahrung, Wärme und Ruh, so machst du ihn sinnlich, selbstsüchtig und träg. Wenn du ihm die höchste Kraft, die höchste Vollendung des Thieres gibst, so entmenschlichst du ihn. Gib ihm den Geruch des Hundes, was hast du ihm gegeben? Gib ihm die List des Fuchses, was hast du ihm, dem Menschen, gegeben? Gib seinem Herzen Löwenruh hinter einem Blutrachen und Speise zu seiner Zeit: das Schaf, das er schlachtet, ist in seinen Anlagen der Menschennatur näher als er. Nicht bloß die Art, wie sich die thierische Kraft im Menschen selber entfaltet, auch die Art, wie sich die vegetabilische und animalische Natur durch die Kunst des Menschen vervollkommnet, ist von der Art und Sorgfalt der Kunst, durch die der Mensch sich selber und sein Geschlecht vervollkommnet, wesentlich verschieden und hat gar nichts mit ihr gemein.

Ich stehe staunend vor allem Leben der physischen Schöpfung und sehe, im Anblick aller Kraft und aller Kunst ihrer Vervollkommnung, die Wahrheit ihres Zurückstehens in allem ihrem Sein und in allem ihrem Thun hinter der Höhe und Heiligkeit aller Erfordernisse für die Bildung unsers Geschlechts. Die Menschenkunst, die Menschenbildung ist von Gottes und der Natur wegen die höchste Kunst unsers Geschlechts; der Mensch muß sie suchen und schätzen, als sein höchstes Gut. Er thut es auch, oder wer ist Vater und Mutter, der nicht einen Finger von der Hand gäbe, daß seine Kinder menschlich gebildet würden und menschlich leben könnten bis an ihr Grab, aber ob er es auch noch so gern sucht, er vermag es um deswillen nicht, wenn er nicht selber menschlich gebildet, wenn er nicht selber im höhern Sinn des Wortes Mensch ist. Nur der edle und erhabene Mensch hat wahre Kräfte zu aller Unschuld und Reinheit der Menschenbildung. Der Traum, in dem der sinnliche, im thierischen Leben oder auch im Civilisationsverderben gefangene Mensch, Menschen-

bildung für seine Kinder sucht, dauert nicht lange, er wird ihm bald selber zur Last, so daß er nach wenigen aber nothwendig fehlenden Versuchen zu dem jeweilegen Schlendrians-Urtheil hinlenkt: Es sei mit der Erziehung und Menschenbildung eben nicht viel anderes zu machen, als wirklich geschieht; und damit übergibt er dann seine Kinder den Welteinrichtungen, wie ein Befehlshaber eine belagerte Stadt, die er nicht mehr zu behaupten vermag.

Im Verderben der Welt ist die Menschenbildung nicht bloß die nothwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie selbst als das höchste Gut, aber wo soll ich sie suchen, wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden als in mir selbst, als im Menschen selber, wie er getrennt von dem Einfluß des Weltverderbens, in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht? Wo soll ich sie suchen als im Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinnes, also in der Reinheit ihrer Selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter aber nicht Menschen sind, unterscheidet?

Ebenso wie im Thun dieser Mutter, werde ich die ersten Spuren der Wahrheit aller Menschenbildung in den Bedürfnissen des Kindes finden, insofern sich dieses von den Bedürfnissen aller kindlichen Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet. Es ist schön mit menschlichem Auge in die Werkstätte der Natur hinzublicken, aber schöner und menschlich erhebender ist kein Hinblick in ihr Heiligthum, als derjenige in die Erscheinung der Menschennatur, insofern sie sich im Thun der Mutter gegen ihren Säugling menschlich ausspricht und aussprechen muß.

Blick auf sie hin, Menschenfreund, aber fasse sie nicht einzeln ins Auge, wirf einen Blick auf alle mütterlichen Wesen hin, die nicht Menschen sind, und auf die Geschöpfe alle, die ihre Kinder, aber nicht Menschen sind. Jede

thierische Mutter, ob sie für sich als Thier auch noch so schlecht ist, will ihrem Kinde Alles geben und Alles sein, was sie ist, was sie bedarf, und selber, was sie gelüstet, ihren Thiersinn, ihren Thierfraß und ihre Thierkraft. Sie braucht hierzu auch keine Kunst und keine Mühe. Ihr Kind ist fast ohne ihr Zuthun zu diesem Fraß, zu diesem Sinn, zu dieser Kraft von selbst reif. Aber die menschliche Mutter bedarf, um aus ihrem Kinde zu machen, was sie selbst ist, und ihm zu geben, was sie selbst bedarf und gelüstet, große Kunst, große Mühe, und zwar große menschliche Mühe und große menschliche Kunst. Es ist dem menschlichen Geiste fast unbegreiflich, wie das junge Thier so schnell Alles werden und Alles sein kann, was es sein soll, um so mehr, da die menschliche Entfaltung in dem Grad langsam und von fremder Hülfe, von fremdem Einfluß und von fremder Kunst abhängig, als das Thier davon unabhängig ist.

Physische Erhaltung und physische Selbstbeschützung ist das höchste und erste Ziel der thierischen Entfaltung und das letzte, wozu der Mensch nach gebildeter und gereifter sittlicher, geistiger und Kunstkraft zu gelangen vermag. Erkennen wir den Unterschied der thierischen und menschlichen Entfaltung in ihrem sich entgegenstehenden Wesen, so ist uns das innere und höchste Geheimniß des Wesens der Menschenbildung aufgeschlossen, und wir sehen den Mittelpunkt des Unterschiedes, um welchen sich beides, die thierische und die menschliche Entfaltung in ewiger Trennung herumtreiben, in unbedingter Klarheit vor unsern Augen.

Aber verlassen wir einmal den Gesichtspunkt der thierischen, und heften uns einen Augenblick auf das Wesen der menschlichen Entfaltung.

Diese ist in ihrer ersten Erscheinung mehr die vegetabilische Entfaltung eines seines Lebens unbewußten Pflanzenkeims, als die Entfaltung eines seines thierischen Daseins bewußten lebendigen Wesens. Von diesem Zustand, der Wochen lang dauert, geht das Kind durchaus nicht unmittelbar zum Bewußtsein seiner geistigen und physischen Kraft hinüber, das

erſte Entfalten ſeines menſchlichen Seins iſt die Erſcheinung ſeiner Gemüthlichkeit. Dieſe geht unmittelbar aus der Ruh und der faſt völligen Bewußtloſigkeit ſeines Seins hervor. In dieſer vor allen andern Kräften erwachenden Gemüthlichkeit des Kindes liegt dann aber auch der heilige Keim der reinen Entfaltung des ganzen Umfangs aller ſittlichen geiſtigen und phyſiſchen Kräfte ſeiner Natur. Das erſte Leben des Säuglings iſt durch die heilige Ruhe ſeiner erſten Tage gleichſam eine geweihte Fortſetzung ſeines von der äußern Erſcheinung der Welt geſchiedenen und ſich ſelbſt unbewußten Lebens im Mutterleib: ſeine Bedeutung, als diejenige des Anfangszuſtandes des ganzen Lebens des Kindes iſt unermeßlich. Der Menſch muß ſich nicht thieriſch lebendig, er muß ſich gemüthlich, er muß ſich menſchlich beruhigt entfalten, und dieſe Gemüthsruh, und ſelber ihr ſinnlicher Anfangspunkt, das ungeſtörte Vegetiren in dieſer Ruhe iſt die erſte Grundlage der naturgemäßen progreſſiven Entfaltung aller unſrer Kräfte.

Ich verweile mich etwas auf dieſem Punkt. Das Menſchenkind vegetirt, ehe ſich ſein thieriſches Leben entfaltet. Das Eigentliche ſeines ſich von allen andern Geſchöpfen unterſcheidenden Weſens fordert das Stillſtellen ſeiner thieriſchen Kraft, damit das Menſchliche ſeines Seins ſich von dieſer ungeſtört entfalte, dadurch wird das Bedürfniß eines mütterlichen Einfluſſes, einer mütterlichen Sorgfalt und einer mütterlichen Kunſt auf die Entfaltung der menſchlichen Kräfte entſchieden, und das Weſen, das eigentlich Unterſcheidende dieſer Sorgfalt und Kunſt, die kein mütterliches Geſchöpf der Erde mit der menſchlichen Mutter gemein hat, in ihr wahres Licht geſetzt. Wer dieſen Unterſchied nicht fühlt und die Folgen davon nicht für das ganze menſchliche Leben und für die Führung unſers Geſchlechts in allen ſeinen Verhältniſſen zu ahnen vermag, der hat die Spur der Natur verloren und ſich in den Irrwegen der Unnatur tief verwirrt; mit welcher Kraft er auch in dieſen Irrwegen vorſchreite, und zu welcher Höhe er ſich auch in den Künſten einer nicht von Ruhe, Liebe und Anmuth aus-

gehenden Bildung unſers Geſchlechts erhebe, er iſt von der einzigen Bahn der Entfaltung der reinen Menſchlichkeit gewichen und wird ſie[4]) in den Irrwegen ſeiner ſich in der Unnatur verlornen Verkünſtlungsbetriebſamkeit nicht wieder finden.

Ich ſtehe noch einmal bei dem Anfangspunkte des ſich entfaltenden Lebens des menſchlichen Kindes ſtill. Ich ſehe lange, lange keine thieriſche Kraftäußerung in ihm, und auch nicht einmal ein lebendiges Streben darnach, ich ſehe keine Spur des Gewaltſinnes, der alle thieriſche Jugend zur ſchnellen Entfaltung ihrer Kräfte hintreibt. Im Gegentheil, das erſte Zeichen des innern Lebens des Kindes iſt ſein himmliſches Lächeln, es iſt die erſte Regung eines über allen Thierſinn erhabenen und ihm ganz entgegenſtehenden menſchlichen Sinnes, es iſt der Ausdruck des Frohſinns der innern Befriedigung der menſchlichen Erheiterung des Gemüths durch den Genuß der menſchlichen Sorgfalt und Liebe, es iſt die erſte Spur der im Kinde entkeimenden Erkenntniß der Liebe. Dieſes Lächeln geht dann bald in Anmuth und in ein allgemeines liebliches Weſen hinüber. Aus dieſem[5]) entfaltet ſich dann bald der heilige Keim der Mutterliebe, deſſen Frucht gleich nach ihrem Entkeimen eine in Dauer, Kraft und Wahrheit ſinnlich vollendete, eine ſinnlich vollkommene Liebe iſt. Und hier liegt wieder eine hohe Spur des erhabenen Ganges der Natur, die ſich in jedem ihrer Schritte vollendet. Der erſte Grad der ſinnlichen Liebe iſt im Säugling vollkommen; er mag an Alter und Kräften zunehmen, wie er will, er kann ſeine Mutter ſinnlich nicht mehr, nicht inniger lieben, als er ſie auf ihrem Schoße in der Unmündigkeit liebt. Seine Liebe auf ihrem Schoße iſt eine vollkommne Liebe; wie ſollte ſie es nicht ſein? Er lebt in ihr, er lebt durch ſie, ſie iſt ihm über Alles; ſeine Liebe iſt Glaube, ſie iſt erheiternder, ſie iſt befriedigender Glaube an ihre Vorſorge; durch dieſen Glauben hebt ſich im Kinde das Gefühl ſeiner Unbehülflichkeit von ſelbſt auf, die Kraft der Mutter iſt ſeine Kraft, es weiß nicht, daß es keine eigne hat, und ahnt nicht, daß es einer

bedürfe, es lebt in seiner Unbehülflichkeit im Glauben und Liebe und kennt kein Bedürfniß der Kraft, keine Gierigkeit, kein Streben nach einer solchen; so groß ist der Unterschied in der Richtung der Triebe zwischen dem menschlichen Säugling und dem thierischen. Dieser letzte lebt von der Stunde seiner Geburt an in sich selber im Gefühl seiner Kraft, er lebt durchaus nicht wie der menschliche in der Kraft der Mutter und durch sie, er lebt durchaus nicht lange und anhaltend, in sich selbst keine Kraft bedürfend und nach keiner hinstrebend, wie das Menschenkind im Glauben an seine Mutter und an ihre Kraft, sondern im Gegentheil, er lebt von der Stunde seiner Geburt in einer sich äußernden, lebendigen Gierigkeit nach dem Gebrauch seiner eigenen Kraft.

Daß doch unser Geschlecht diesen Unterschied in seiner ganzen Bedeutung erkennen und in der Erziehung seiner Kinder der Entfaltung des Menschlichen, das in seiner Natur liegt, derjenigen des thierischen in dem Grad den Vorzug geben möchte, in dem ihm die Natur selber einen Vorzug gegeben; daß doch unser Geschlecht die Stimme der Schöpfung, die die Stimme Gottes ist, hierin erkennen und tief fühlen lernte, daß wenn der thierische Säugling inner Jahres-Frist in allen seinen Kräften gereift ist, und der Mensch hingegen so langsam zur Reifung seiner physischen und thierischen Kraft gelangt, diese Zurücksetzung seiner thierischen Kraft hinter die menschliche darum statt findet, damit er durch den einfachen natürlichen Gang der Entfaltung seiner Kräfte gleichsam von selbst zur Ueberzeugung gelange, daß seine thierische sinnliche Kraft nicht die wesentliche seiner Natur ist, daß er vielmehr bestimmt ist, gegen dieselbe Herr über sich selbst zu werden, gegen alle Gewalt seiner thierischen Gelüste und gegen alle Macht seiner durch das menschliche und bürgerliche Verderben thierisch auf ihn wirkenden Umgebungen. Dieses Ziel, die Ansprüche unsrer thierischen Natur dem höhern menschlichen Willen unsers Geistes und unsers Herzens zu unterwerfen ist desnahen offenbar der Mittelpunkt und das Wesen der

Sorge und der Kunst der menschlichen Erziehung, und das erste einzige, was darin Noth thut; eben so wie es das Wesen alles höhern und tiefer greifenden Einflusses auf die Sicherstellung der Menschlichkeit oder des reinen menschlichen Sinnes in allen möglichen Verhältnissen unsers Geschlechts ist. Wende dein Auge nicht leicht von diesem Ziel weg, fasse es in seinen Ursachen und Folgen so bedeutend und so ernsthaft auf, als es dieses verdient. So wie sich die menschliche Kraft im Glauben und in der Glaubensruhe entfaltet,[6]) so entfaltet sich die höchste Kraft der sinnlichen Natur im Thier durch Mißtrauen[7]) und durch die Sorgen und die Unruhe der Kraft, die aus diesem Mißtrauen entspringt. Sie entfalten sich aus eben der Stimmung der Unruhe und der Furcht, aus der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unsers Geschlechts und des in der Kraft seiner Menschennatur entnervten und verdorbenen Mannes hervorgeht.

Offenbar ist die Basis der menschlichen Entfaltung und die Quelle, woraus alle menschliche Kraft hervorgeht, Ruhe,[8]) Unschuld, Liebe und Glauben, und hinwieder die Basis der thierischen, und die Quelle, woraus aller Trieb derselben und zu derselben hervorgeht, ein mit der Unschuld, dem Glauben und der Liebe unvereinbares, unruhevolles[8]) Mißtrauen unsers thierischen Verderbens. Die menschliche Kraft entfaltet sich im Kinde gleichsam durch das Verschwinden des Bewußtseins seiner Kraftlosigkeit im Glauben an die Mutter, die thierische hingegen durch das rege Bewußtsein seiner eignen sinnlichen Kraft in Mißtrauen und Liebloſigkeit. Die menschliche Kraft entfaltet sich aus der Menschlichkeit[9]) und ihrem ewigen, unzerstörbaren, innern Wesen, die thierische hingegen aus dem Wesen des thierischen Sinns, der im Leben der wahren Kräfte der Menschlichkeit sein Grab findet und ewig nicht zu bestehn vermag. Sie entfaltet sich aus dem Mangel an Menschlichkeit und an menschlichem Glauben selber.

Welch ein hohes Geheimniß liegt in dieser ersten Quelle der menschlichen Entfaltung! Ich verfolge sie. Ich fasse

das menſchliche Kind in Verbindung mit der menſchlichen Mutter ins Auge. Ich erblicke zuerſt die hohe, erhabene Uebereinſtimmung ihrer mütterlichen Kraft, ihres mütterlichen Willens und ihrer mütterlichen Mittel mit dem ſie menſchlich anſprechenden Bedürfniß des Säuglings.

Die Mutter liegt in den erſten Tagen ihrer Entbindung gleichſam in heiliger Weihe für die Unbehülflichkeit ihres Erzeugten ſich ſelber vergeſſend und allen ihren Verhältniſſen entriſſen, nur für ihr Kind da. Die Ruh, die Befriedigung ihres Säuglings iſt in der ganzen Dauer ſeiner Unbehülflichkeit ihr über Alles, ihre eigne Kraft iſt ihr nichts, ſie hat für ſie keinen Werth, als inſofern ſie ihren Säugling in dieſer Unbehülflichkeit befriedigt und ſeine Ruhe ſichert.

Freund der Menſchheit, wirf einen Blick auf die Höhe der Kraft, zu welcher ſie dieſes innerlich in ihr ſo belebte Streben erhebt. Des Säuglings leiſeſter Laut erweckt ſie in dem härteſten Schlaf, ſie wacht Nächte durch und iſt am Morgen nach der durchgewachten Nacht heiter wie nach dem ſüßeſten Schlafe, weil ſie in der Liebe gewacht hat. Das Erſchöpfende des Lebens erſchöpft ſie nicht, weil ſie liebt. Sie ſehnt ſich nicht los zu werden der mütterlichen Sorgen, der mütterlichen Laſten, ob dieſe gleich bis ans Ende des mütterlichen Einfluſſes gehen und lange dauern. Das Schwerſte dieſer Laſten fällt freilich in die Zeit der größten Unbehülflichkeit des Kindes, und auch dieſe dauert lange.

So wie die phyſiſche Kraft des Kindes ſich erſt lebendig und nach ſelbſtſtändigem Gebrauch ſtrebend erzeigt, wenn daſſelbe zu einem merklichen Grade der Entfaltung ſeiner Geiſtes- und Herzenskräfte gelangt iſt, alſo dauert das Bedürfniß der Unbehülflichkeit deſſelben und mit ihm ſein Anſpruch an die anhaltende Sorge der Mutter für daſſelbe eben ſo lange, bis nämlich die Mittel der Selbſthülfe beim Säugling durch das Wachsthum ſeiner Kraft und ſeiner Erfahrung eine Stärke gewonnen, daß die Neigung zur Selbſthülfe rein menſchlich und auf keine Weiſe thieriſch gewaltſam aus ihm hervorbricht. Darum iſt es, daß die

Vorsehung den mütterlichen Willen und die mütterliche Kraft für die mütterliche Sorge so tief in die menschliche Natur gelegt hat, daß das Weib eigentlich aufhört, Mutter zu sein, sobald dieser Wille, diese Kraft und diese Treue dahin ist, daß es eigentlich aufhört, Mutter zu sein, wenn der Wille, die Lasten der Unbehülflichkeit ihres Säuglings zu tragen, in ihr dahin ist.

Daher ist eben so gewiß: keine Mutter, kein Weib, das noch Mutter ist, sehnt sich zu früh los zu werden der mütterlichen Sorgen und der mütterlichen Lasten. Keine sehnt sich zu frühe nach dem Wachsthum der physischen Kraft ihres Kindes, keine sehnt sich nach der schnellen Entfaltung irgend einer Kraft desselben, die es mit den Thieren des Feldes gemein hat. Nein, nein, jedes Weib, das wahrhaft Mutter ist, sehnt sich vorzüglich und überwiegend nach der Entfaltung der Menschlichkeit ihres Kindes. Jedes Weib, das Mutter ist, sehnt sich mit inniger Lebendigkeit nach den ersten Spuren seines innern menschlichen Seins.

Freund der Menschheit, siehe wie sie, die Mutter, auf sein erstes Lächeln lauert, wie sie göttlich froh ist bei seiner ersten Erscheinung, wie sie Alles thut, seine Wiederholung zu erkünsteln und zu erzwingen, wie sie ihm lächelt und wiederlächelt, wie sie lieblich und anmuthsvoll ist, damit es auch lieblich und anmuthsvoll werde. Siehe, Freund der Menschheit, mit welcher Ausharrung sie die Sicherstellung dieser Ruh und die Entfaltung der Anmuth ihres Kindes fördert; siehe mehr, siehe wie weit diese Sorgfalt auf den ganzen Umfang der Entfaltung seiner menschlichen Kräfte einwirkt, wie sich in dieser Ruh das menschliche Denken des Kindes, seine menschliche Denkkraft, und in der Liebe, die diese Ruh erzeugt, sein menschliches Thun, seine menschliche Thatkraft entfaltet, wie dann diese Thatkraft an der Seite der Mutter das wirkliche Leben in Unschuld, Wahrheit und Treu entfaltet und bildet, und wie das Leben in Unschuld, Wahrheit und Treu das Bewußtsein des Unrechts des Lebens in Untreu, Täuschung, Lügen und eitelm Schein entfaltet,

wie das Bewußtſein dieſes Unrechts die heilige Scheu und Scham vor dem Böſen erzeugt, wie Scheu und Scham vor dem Böſen durch ihre Dauer an der Seite der Mutter in ihm in Keime der Selbſtüberwindung, in Keime von Sittlichkeitsfertigkeit hinübergeht, und wie ſich dann dieſe höhere Kraft der Menſchennatur in ihrem erſten ſinnlichen Gewand mit lieblich erhebendem Reiz in ihm entfaltet und bildet; wie alſo der ganze Umfang der menſchlichen Kräfte und Anlagen aus dieſer Ruh und aus dieſer Anmuth hervorgeht und gleichſam als ein allgemeines Reſultat der mütterlichen Sorgfalt und des reinen erſten Lebens im Heiligthum der Wohnſtube erſcheint.

Die Anerkennung des weſentlichen Bedürfniſſes dieſer Ruh und ihrer Dauer iſt alſo dem Menſchengeſchlecht von der äußerſten Wichtigkeit, auch erkennt es die Heiligkeit dieſes Bedürfniſſes in ſeinem Urſprunge allgemein. Dieſe Anerkennung ſpricht ſich indeſſen beſonders in Rückſicht auf den erſten Zeitpunkt des kindlichen Lebens in nichts Aeußerlichem ſo beſtimmt aus, als darin, daß die Gebärerin in unſrer deutſchen Sprache eine Sechswöchnerin heißt. Sie iſt dieſes durchaus nicht um ihrer ſelbſt, ſondern um ihres Säuglings willen, damit die heilige Ruh, aus welcher die Reinheit der Entfaltung alles weſentlich menſchlichen unſrer Natur allein hervorgeht, in dem erſten bedeutendſten Punkt des menſchlichen Daſeins vollkommen geſichert ſei.

Das Geſetz dieſer Tage liegt tief im Innern der Menſchennatur; der arme Mann, der das Jahr durch wenig Brod und wenig Ruh hat, ſucht beides für ſeine Sechswöchnerin, daß ihr Säugling in den erſten Tagen ſeines Daſeins Ruhe finde und nicht thieriſch gereizt, unruhig werde und die erſte Baſis ſeiner menſchlichen Entfaltung verliere, ehe noch eine Spur dieſer wirklichen Entfaltung in ſeinem Auge und auf ſeinen Lippen erſcheint. Armer menſchlicher Mann, der du alſo für das Brod und die Ruhe deiner Sechswöchnerin ſorgeſt, du weißt oft ſelbſt nicht, was deine Tugend dießfalls für ſie thut, und wie wichtig dieſer Dienſt für die Entfaltung der Menſchlichkeit deines Kindes iſt; du machſt dadurch ſeine

Mutter in den ersten Tagen seines Bedürfnisses stark zum großen Dienst der Mutterſorgen, durch die die heilige Ruh, die nicht bloß das unmündige Kind, ſondern das ganze erſte kindliche Alter fordert, ihm durch ſie geſichert werde. Es iſt dringend, die Mutter muß für ihr Kind innerlich beruhigt, ſie muß für daſſelbe anmuths- und liebevoll werden, wenn ſie im Umfang ihrer Verhältniſſe zu ihm menſchlich mütterlich handeln und aller Mutterſorge und aller Muttertreu fähig ſein ſoll, die ihre Pflicht iſt.

Dieſe Anfangspunkte und Elemente der menſchlichen Bildung umfaſſen, wenn auch ſchon nur in ihrem Keime, das Ganze der in unſerm Geſchlecht zu entfaltenden menſchlichen Kräfte. Jede dieſen Gang der Natur und ſeine Harmonie ſtörende, gereizte ſinnliche Gierigkeit, jedes Vorſtreben irgend einer ſinnlichen Kraftäußerung vor ihrer menſchlichen Begründung iſt wider die Menſchennatur und wider das Weſen ihrer Bedürfniſſe und Anſprüche; ſie lenkt uns, beim erſten Eintreten in die reine Bahn der menſchlichen Entfaltung durch Glauben und Liebe, auf die Abwege des Unglaubens, der Liebloſigkeit und ihrer Quelle, des ſinnlichen Thierſinns, und ſeiner unausweichlichen Folgen, der allgemeinen Abſchwächung der höhern, edlern Anlagen unſrer Natur hin. Indeſſen iſt und bleibt der Weg zur Vollendung der Kräfte unſrer Natur durch die Glaubensruh der einzige wahre Weg der Entfaltung der Menſchlichkeit. Auf ihm allein kommt der Menſch dahin, das Vorherrſchende ſeines thieriſchen Sinnes in ſich ſelber zu beſiegen, und das Reinmenſchliche in ſich ſelber herrſchend zu machen.

Freund der Menſchheit, faſſe dieſen Gang der Natur noch einmal, faſſe ihn in ſeiner tiefſten Bedeutung ins Auge, und erhebe dich zum höhern Ahnen ſeiner heiligen göttlichen Folgen; ſiehe, wie ſich aus der Liebe zur Mutter auf dieſer Bahn die Liebe zu Gott, aus dem Vertrauen auf die Mutter das Vertrauen auf Gott, aus dem Glauben an die Mutter der Glaube an Gott einfach und lieblich entfaltet, wie ſich die menſchliche Ruh in den Armen der Mutter im Kind zur himmliſchen Ruh in Gottes Armen

erhebt. Siehe, Freund der Menschheit, wie auf diesem Wege die Entfaltung der menschlichen Kraft eine allgemeine heilige göttliche Entfaltung der Menschennatur wird, wie auf dieser vom reinen Herzen ausgehenden Bahn dann auch die Kraft des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst eine höhere eine heiligere Kraft, eine höhere eine heiligere Kunst wird. Siehe noch mehr, siehe wie das Bewußtsein des Unrechts auf dieser Bahn beim Kind in eine heilige Kraft gegen dasselbe, wie die Scheu und Scham vor der Mutter in Scheu und Scham vor dem Angesicht Gottes, in Gottesfurcht hinübergeht; wie das leichte, sinnliche Gewand[10]) der in der Unmündigkeit entkeimenden Sittlichkeit sich durch die an der Seite der Mutter und im Glauben an sie entfaltete Gottesfurcht in eine wahrhaft reifende und mit Bewußtsein ihrem Wachsthum und ihrer Vollendung entgegenstrebende, wirkliche Sittlichkeit umwandelt. Und nun, am Ziel der höchsten, innern Veredlung der Menschennatur, blicke hinunter auf das irdische Leben des Kindes und fasse den Einfluß dieses hohen Ganges der Entfaltung seiner Kraft auf die Veredlung und Beseligung dieses seines äußern Seins ins Auge. Siehe besonders, wie dem Kinde durch diesen Gang des Lebens Anhänglichkeit an seine Verhältnisse und an seinen Stand kraftvoll eingeübt und der erste Keim des heiligen Heimwehs in dasselbe gelegt wird, indem alle seine Kräfte, Anlagen und Neigungen im Zusammenhang mit diesen Verhältnissen belebt und entfaltet werden. Sein Verstand wird auf dieser Bahn gleichsam als der Verstand[11]) seiner Lage und seiner Verhältnisse, sein Herz, seine Thätigkeit und seine Kunst als das Herz, als die Thätigkeit und als die Kunst seiner Lage und Verhältnisse belebt und ergriffen. Sein ganzes Sein ist auf derselben ein verständiges, liebevolles und kraftvolles Eingreifen des wirklichen Lebens in seinen Stand und des Genusses einer allgemeinen Bildung für denselben, ohne daß es gefahret, in seiner Lage durch fremde, sinnliche Reize von der Bahn des Lebens, die von Gottes, von der Wahrheit und des Rechts wegen die seinige und desnahen für ihn die einzige ist, abgelenkt zu werden.

So im Innern für die Wahrheit und Reinheit seiner Veredlung kraftvoll gebildet und für seine äußern Verhältnisse in Unschuld und Liebe mit sich selbst in Harmonie gebracht, geht dann das auf dieser Bahn geführte Kind aus der heiligen Wohnstube in die Welt, in die Schule der Welt hinüber, aber nicht aus der Wohnstubenbarbarei, in der das verwahrloste Kind in Unkunde der Menschennatur unerhoben von den menschlichen Verhältnissen, ungebildet für alle Kraft der Menschlichkeit, verwahrlost, hintangesetzt, ohne Genuß der Mutterſorge, der Vatertreue, der Bruderliebe, ohne Gotteserkenntniß, ohne Gottesglauben, ohne Jesum Christum zu erkennen, gelebt oder vielmehr gestorben hat. Nein, es geht in Unschuld, aber auch göttlich und menschlich gebildet und gestärkt und in sich selbst bereitet, sein Heil, beides mit Vertrauen auf alles Gute, aber auch mit Furcht und Zittern vor allem Bösen zu suchen und erhoben über Zeit und Welt, den Schein jeder bloß sinnlichen Vollendung verachtend, dahin strebend, vollkommen zu werden, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist, aus der Wohnstube in die Welt, in die Schule der Welt hinüber.

Freund der Menschheit, siehe dich um und forsche, ob sich unser Geschlecht anders über sein sinnliches Verderben zur reinen Sittlichkeit erhebe; ob die höhern Kräfte unsers Geschlechts, die Kräfte unsres Geistes, unsres Herzens und unsrer Kunst anders als auf dieser Bahn sich allgemein menschlich entfalten, und ob der Mensch beim Mangel des Betretens dieser Bahn nicht allgemein und unausweichlich auf die ihr entgegengesetzte hinlenke und allem Herzens-, Kraft- und Kunstverderben derselben Thür und Thor öffnen müsse. Alles, Alles, was diese Bahn in ihrer Reinheit und Unschuld, in ihrer Kraft und in ihrer Höhe schwächt, verwirrt und ihre Sicherheit untergräbt, steht dem Erfolg der Menschenveredlung geradezu entgegen und ist mit dem Wohl des Menschengeschlechts und seiner ersten Fundamente im vollen Widerspruch. Dieses ist nicht nur vom offnen Laster, es ist nicht nur vom Leben in Unsittlichkeit und innerer Herzensverderbniß wahr, es ist auch von den Folgen des

Civiliſationsverderbens, in dem der Menſch durch Gewohnheitsanſichten und Fertigkeiten gleichſam aus dieſer Bahn, der göttlichen einzigen, herausfällt, und ſoviel als in der Unſchuld vom Strom des Weltlebens hingeriſſen, darin fortſchwimmt, ohne die Abgründe zu ahnen, in welche er endlich verſinkt.

Es iſt desnahen von der äußerſten Wichtigkeit, daß der Mann, der die reine Entfaltung des Menſchengeſchlechts und eine darauf zu gründende Volks- und Nationalkultur wünſcht, ſich über den Geiſt der Civiliſation, ihrer Tendenz und das Weſen ihres Geiſtes und ihrer Schranken nicht täuſche, daß er das Bedürfniß der Erhebung ſeines Geſchlechts über ihre Schranken richtig erkenne und tief fühle. Ohne das findet unſer Geſchlecht die reine, einzige Bahn der Bildung zur Menſchlichkeit, im wirklichen Leben ſich weder im Umfang irgend eines Staats- noch Privatverhältniſſes geöffnet, und der Name Volksbildung und Nationalkultur iſt dann ein täuſchender Traum, der in der Wahrheit nicht beſteht; die Bemühungen dazu ſind unter dieſen Umſtänden denjenigen eines Thoren gleich, der, wenn er ſeinen Acker ungebaut verwildert liegen läßt, dennoch glaubt, wenn er einige Körner guten Samens auf ihn hinwerfe, ſo werde er doch eine gute Ernte machen. Seine Hoffnung iſt eitel. Volkskultur und Volksbildung ſind bei der Hintanſetzung und Verwahrloſung des Volks, ſie ſind beim Mangel der naturgemäßen Entfaltung unſrer Kräfte und beim Abweichen von der einzigen, ewigen Bahn der wahren Entfaltung derſelben ein Traum, und das Menſchengeſchlecht muß bei ihrem Mangel zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden der Civiliſationseinſeitigkeit ihrer Beſchränkung und ihrem Verderben unterliegen; und wenn je ein Zeitpunkt in der Welt war, in welchem dieſe Gefahr dem Menſchengeſchlecht im Großen vor Augen geſtellt war, ſo iſt's derjenige, in den unſre Lebensperiode gefallen.

Oder ſollten wir uns hierüber noch täuſchen? Könnten wir die großen Begegniſſe unſrer Tage bei uns vorübergehen geſehen haben, ohne den Geiſt derſelben und die

Quellen zu erkennen, aus denen sie alle hervorgegangen? Können wir uns verhehlen, daß die Menschenleiden so vieler Jahre und so vieler Staaten das höchste Civilisationsverderben in seinen verschiedenen Formen und Gestalten zu seiner Quelle und zu seiner Ursache hatten? Können wir die verschiedenen Formen dieses Verderbens, wie wir sie in einem unglaublich kurzen Zeitpunkt nicht bloß vor uns vorübergehen, sondern eigentlich über uns herfallen und uns beinahe ganz zerdrücken gesehen, schon vergessen haben?

Was hindert mich, dieser vielleicht künstlichen Vergeßlichkeit zu Hülfe zu kommen und die verschiedenen Arten der Erscheinung des Civilisationsverderbens, die wir alle durchlaufen, an den Fingern herzuzählen? Erstlich diejenige der äußersten Abschwächung aller Staats- und Nationalselbstständigkeit. Zweitens die durch diese äußerste Nationalabschwächung allein möglich gemachte, sanskulottische Völkerempörung. Drittens diejenige des durch eben diese Ursachen allein möglich gemachten Uebergangs von dem Zustand der sanskulottischen Barbarei zu einer Regierungsbarbarei und zu einer bis zur Ausrottung der Menschenstämme selber hinlenkenden, raffinirten Kunsttyrannei. Was hindert mich selber noch die Frage hinzuzusetzen: Sind wir nicht gegenwärtig gleichsam nur im Schrecken über diese dreifachen Formen und Gestalten unsrer Uebel und gleichsam nur flüchtend vor ihnen zu den Grundsätzen der Menschlichkeit, des bürgerlichen Rechts und der Großmuth hinübergegangen? oder kann man wohl in Abrede sein, daß die verschiedenen Formen, unter denen das Civilisationsverderben unter uns wühlte, nicht die unwidersprechlichen Ursachen aller der Uebel seien, denen unser Welttheil in diesem Zeitalter unterlag? Können wir in Zweifel ziehen, daß die höchste Erschlaffungsepoche, die dem Geist der Revolution vorhergegangen, nicht eine Folge des durch Menschenalter eingewurzelten und verhärteten Civilisationsverderbens gewesen? Können wir ferner in Abrede sein, daß der sanskulottische Versuch, sich aus dem unerträglichen Zustand, dieser an Zernichtung aller Staatskraft und bürgerlichen Selbst-

ſtändigkeit gränzenden Staatenabſchwächung zur Erneurung der Staatskräfte und der bürgerlichen Selbſtſtändigkeit zu erheben, aus dem tief eingewurzelten Verderben einer unbegründeten, kulturloſen und durch eingeübte Abrichtungsformen alles innern Lebens beraubten und zum eigentlichen Bürgertod hinführenden Civiliſation entſprungen? und ebenſo, daß die Gewaltsepoche, die unſre ſanskulottiſche Verwilderung und Geſetzloſigkeit in eine tyranniſche und die Greuel der höchſten Volksunmenſchlichkeit in diejenigen der höchſten Regierungsunmenſchlichkeit umſchaffte, nur darum möglich geweſen, weil ſie eben, wie die vorhergehende Epoche, aus dem nämlichen Verderben hervorging? Können wir uns endlich verhehlen, daß wir ſelber in der freundlichen Näherungsepoche zum Recht und zur Großmuth, in die wir aber, wie ein aus einer ſchweren Krankheit heraustretender Reconvalescent, nur mit ſchwachen Füßen hinübergegangen, auch heute noch, und zwar mehr als Tauſende denken, gefahren, wieder in die Uebel des Civiliſationsverderbens zu verſinken, aus dem wir ſo eben entronnen?

In welcher Form und Geſtalt dieſes geſchehe, iſt eigentlich das, was hierin am wenigſten bedeutet, das, was hierin allein weſentlich iſt, iſt, daß wir nicht wieder darein verſinken. Denn was hilft's im Grund, daß wir den höchſten und ſelber den unerhörteſten Fieberacceß der Civiliſationsgewaltthätigkeit überſtanden, wenn wir uns eingeſtehen müſſen, daß wir die Urſachen, welche uns dieſen Acceß zugezogen haben, in uns ſelber erhalten und daß die nämlichen Urſachen früher oder ſpäter die nämlichen Wirkungen hervorbringen werden? Was hilft es uns, wenn die Art der Krankheit und ihre äußere Erſcheinung ſich geändert und einen minder grellen Charakter angenommen, wenn das Gift derſelben fortdauernd in unſern Adern wallt? Denn geſetzt, wir können auch mit Sicherheit annehmen, für einmal weder ſanskülottiſche Volksexceſſe noch ſchreiende Regierungsexceſſe zu gefahren, weil uns der Moderantismus, der an der Tagesordnung iſt, vor dieſen beiden Uebeln mit Sicherheit bewahrt, ſo gefahren wir hingegen eben ſo gewiß,

daß dieses zweideutige Zeitmittel leicht seine innere Wahrheit verliere und in einen bloßen Scheinmoderantismus hinübergeht, hinter welchem die Quellen der höchsten Civilisationsgewaltthätigkeiten wieder hervorzubrechen nur auf gute Gelegenheit lauern. Wir gefahren sogar schon gegenwärtig durch die Erscheinung unsers schon jetzt mehr als zweideutigen Moderantismus mit schnellen Schritten der Staatserlahmung wieder entgegenzugehen, die den Excessen der sanskulottischen und dynastischen Gewaltthätigkeiten immediat vorhergegangen, und durch unpassende Festhaltung der veralteten Routinegangs und aller seiner Elendigkeiten die wesentlichen Ursachen aller der Uebel wieder zu erneuern, deren grellste Erscheinung wir eben überstanden haben.

Es ist traurig, aber die neusten Begegnisse machen, daß ich es für mehr als möglich achte, daß wir den Zirkel unsers bürgerlichen Verderbens nochmals durchlaufen werden, und indem wir die Früchte unsrer Anstrengungen gedankenlos einernten und ein jeder den Zusammenhang seiner Individual- und Personallebensgenießungen mit der Menschennatur und den aus dem Heiligthum ihrer ewigen Rechts herfließenden Ansprüchen aller Individuen unsers Geschlechts auf ein menschlich befriedigendes Dasein aus den Augen setzen, in dieser bösen Vergeßlosigkeit wieder gewaltsam zu den, in jedem Fall sanskulottischen Gelüsten hinlenken, den thierischen Ansprüchen unsrer Natur selber in bürgerlich-rechtlichen Formen ein entscheidendes Uebergewicht über die höhern und edlern Kräfte ihres göttlichen Wesens einzuräumen, und diese Kräfte in der großen Mehrheit des Volks, wo nicht allgemein gering zu achten, doch im allgemeinen ohne Wartung, Pflege und Sorge in sich selbst zu Grunde gehen zu lassen, und die reinen, heiligen Ansprüche der Menschennatur mit Leichtsinn und in Rücksicht auf das Ganze und Große der Staatsangelegenheiten als eine Nebenangelegenheit zu behandeln.

Diese Leichtfertigkeit aber kann ganz gewiß den Zustand der europäischen Menschheit zur eigentlichen Auflösung aller zarten und reinen Gefühle der menschlichen Vereinigung aller

Staatsbürger hinführen. Wir denken es uns aber nicht, was die Menschheit gefahret, wenn das Gefühl von dem Wort:

„Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet“ —

im Innern des Herzens gesellschaftlich vereinigter Menschen ausgelöscht ist. Wir denken es nicht, daß das Auslöschen dieses Gefühls die europäische Menschheit dahin bringen kann, den theuererworbenen, bessern Gehalt unsrer Rechtsbegriffe wieder zu verlieren, ihnen schiefe Anmaßungen, Zweideutigkeiten, Kabalen und Niederträchtigkeiten, mit einem Wort den ganzen Apparat des bürgerlich geformten Thiersinns unster sinnlichen Natur zu substituiren, wodurch denn auf der einen Seite die rasenden Neigungen zu Gewaltthätigkeiten beim noch jetzt unerhobenen und ungeänderten Volkshaufen wieder erwachen und an die Tagesordnung gelangen, und auf der andern sinnlose und taktlos selbstsüchtige Possidenti*), von dieser Gefahr aufgeschreckt, sich nicht mehr anders zu helfen wissen möchten, als mit dem Namen Jakobiner und Jakobinerklubs herumzuwerfen, und zwar das nicht nur, wenn irgend etwa ein Unrechtleidender, gemeiner Mann, der von einem böswilligen, niederträchtigen Obern gekränkt und übel behandelt worden, es wagt, ein festes und lautes Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen, sondern sogar auch in dem Fall, wenn ein Menschenfreund zu Gunsten des in jeder Landesverwirrung am meisten leidenden Volks- und Mittelstandes der heiligen Menschenrechte auch nur mit einem einzigen Wort gedenken oder sonst auf irgend eine Art das böse Geschwür ihrer kleinlichen Selbstsucht auch nur mit einem Finger berühren möchte; denn wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses böse Geschwür bei jedem gereizten Civilisationsverderben beim

*) Possidentes.

Beſitzſtand eben ſo giftig und brennend wird, als beim eigenthumsloſen Mann.

Wir ſind gewarnt!

Wir ſind gewarnt, wie die Menſchheit ſelten gewarnt worden iſt. Tauſend blutende Wunden rufen uns auf eine Weiſe zu, wie ſie in Reihen von Jahrhunderten der Welt nie zugerufen haben, es iſt dringend, daß wir uns einmal über die Quelle der bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verirrungen, aus denen die Geſammtheit der dreifach hintereinander zurückgelegten Epochen der verſchiedenartigen Civiliſationsverirrungen hervorgegangen, erheben, und einmal in der Veredlung unſrer Natur ſelber die Mittel gegen alle die Leiden und alles das Elend ſuchen, gegen die wir die Edlern unter den Höhern und Niedern, unter den Eigenthümern und unter den Eigenthumsloſen gemeinſam nicht als erſchrockene Schwächlinge, ſondern als Männer auftreten ſollten, die ihre Nachwelt, ihre Kinder und das Menſchengeſchlecht mit Ernſt und Würde feſt ins Auge faſſen und ihm mit männlichem Muth und mit der Ueberzeugung entgegenwirken, daß die Leiden, denen wir ausgeſetzt waren, ſo wenig überſtanden ſind, als die Irrthümer und Schwächen, durch die wir ſie uns zugezogen haben, und daß hingegen die Stunde wirklich da iſt, in der wir mit Kraft ihren Quellen entgegen zu wirken hoffen können. Das iſt in jedem Fall gewiß, unſre Leiden, unſre Uebel ſind noch nicht überſtanden, unſre Wunden bluten noch und rufen uns laut, ſie rufen es auf eine Weiſe, wie ſie es der Menſchheit Jahrhunderte nicht zugerufen haben: Laßt uns Menſchen werden, damit wir wieder Bürger, damit wir wieder Staaten werden können, und nicht durch Unmenſchlichkeit zur Unfähigkeit des Bürgerſinns und durch Unfähigkeit zum Bürgerſinn zur Auflöſung aller Staatskraft, in welcher Form es auch immer geſchehe, verſinken.

Indem ich aber das Wort ausſpreche: „Laßt uns Menſchen werden," weiß ich gar wohl, unſer an allem Edeln, Guten und Großen mehr als zweifelndes Geſchlecht

wird mir dieſes Wort mit dem Spottwort zurückgegeben: „Das iſt eben die Kunſt; aber dieſe Kunſt iſt noch nicht erfunden, und das Geſchwätz von ihr hat ſich noch nie praktiſch erwahret.“ Ich möchte dem ungläubigen Geſchlecht antworten: „Hebe dich hinter mich, Satan, denn du biſt mir ein Aergerniß,“ und den Menſchenfreund, dem dieſe Aeußerung zu hart ſcheint, bitten: Faſſe es zu Herzen, und ſiehe, ob es nicht im höchſten Grad ein Aergerniß iſt, zu welchem Grad der Unglaube der Zeit gegen alles Gute und Edle ſich erhoben. Die Frechheit deſſelben hat es dahin gebracht, daß er ſich zu einer eigentlichen Verſchwörung ganzer Volkshaufen, und ich möchte faſt ſagen, ganzer Staaten gegen alles Edle, Hohe und Reine in unſrer Natur erhoben. Ob ſich dieſe Frechheit in der ſtillen Sorgfalt eines civiliſirten Weltmanns, oder in ungebildeter Roheit laut ausſpreche, das iſt gleichviel, ſie ſtreitet in ihrem Weſen gegen die höchſten Intereſſen der Menſchennatur. Sie iſt in ihrem Weſen gegen die ewige, innere Wahrheit der Menſchennatur und gegen alle, auf dieſer innern Wahrheit ruhenden, höhern, unveränderlichen Intereſſen unſers Geſchlechts.

Die Kunſt, Menſch zu ſein, Menſch zu werden und Menſch zu bleiben, die Kunſt, den Menſchen menſchlich zu machen, ſo gut als diejenige, ihn menſchlich zu halten, dieſe Kunſt, die du leugneſt, unſinnig verkehrtes Geſchlecht! und als nicht erfunden verhöhnſt, iſt Gott Lob nicht zu erfinden. Sie iſt da. Sie war da. Sie wird ewig da ſein. Ihre Grundſätze liegen unauslöſchlich und unerſchütterlich in der Menſchennatur ſelber. Sie ſprechen ſich in den Geſetzgebungen und Einrichtungen der Vorwelt, in allen Epochen der Geſchichte, die ſich als unverſchroben, als unverkünſtelt, als kraftvoll, als menſchlich auszeichnen, in Erfahrungen und Thatſachen entſcheidend aus.

In der Religion ſind ſie von den erſten Urkunden des menſchlichen Glaubens an Gott an bis auf die höchſte Veredlung deſſelben durch Jeſum Chriſtum als das Geſetz Gottes geoffenbaret und haben ſich in allen Epochen des

Christenthums, die einen wirklich religiösen Geist an sich trugen, als praktisch ausführbar und als Grundsätze des von Gott befohlnen Pflichtlebens, des eigentlich göttlichen, des wahrhaft naturgemäßen, menschlichen Lebens unsers Geschlechts erwiesen. Aber die Verschrobenheit des Zeitgeistes und seine mit sich selbst im Widerspruch stehende, tief verhärtete und verwirrte Selbstsucht, dieses schreckliche Resultat des schnellen, gewaltsamen Wechsels des verschiedenartigsten und grellsten Civilisationsverderbens, das bei unserm Denken in unsrer Mitte statt fand, hat uns, es könnte nicht mehr, von den einfachen Ansichten der Menschennatur, des Menschensinns und Bürgersinns abgelenkt, und die Veteranen und Meneurs, beides, des tumultuarisch-rohen und des stillgewaltthätigen Thierlebens, die jetzt zwar beiderseits für den Augenblick etwas betroffen und verlegen dastehen, aber dabei ungeändert sich selbst gleich, weniger als jemals weder einen Funken religiösen Sinn noch einen Tropfen reines Bürgerblut in ihren Adern haben, finden im positiven Zustand der Volksmasse und der öffentlichen Ansichten noch immer genugsam Mittel, uns forthin auf ihren beiderseitigen Wegen wie bisher von den Gesichtspunkten des Glaubens, der Liebe und der Wahrheit allgemein abzulenken, und uns dadurch die Fundamente der religiösen, sittlichen und bürgerlichen Kräfte zu rauben, durch die unser Geschlecht allein vermögend ist, sich über den Tumult leidenschaftlicher Ansprüche und über die Liebloſigkeit gewaltthätiger Maßregeln gegen jeden Schwächern zu überheben. Der sittliche, geistige und bürgerliche Zustand unsers Zeitvolks, wie er jetzt als das unwidersprechliche Resultat unsers in so kurzer Zeit dreifach gewechselten Civilisationsverderbens in unsrer Mitte erscheint, kann nicht anders, als ein buntes Gemisch sowohl der sich wieder erhobenen Schlendriansschwäche, als der noch nicht erstorbenen sanskulottischen Volkswuth und des eben so wenig ganz verschwundenen, excentrischen Despotismus angesehen werden.

Wahrlich, neue Staatsgebäude auf die Trümmer dieses bösen Gemisches aufzubauen, ist nichts weniger als anlockend.

Wir fühlen es — ſchlafen, und fragen dann ſo halb im Schlaf, oder wie Leute, die auf der Straße verirrt, hie und da einen Vorbeigehenden, welch einen Weg wir nach der Heimath einſchlagen müſſen, werden dann von dieſen von Pontio zu Pilato gewieſen, und in gegenſeitig ſich widerſprechenden Anſichten wie in ein Labyrinth hinein geführt, aus deſſen Irrgängen ſich heraus zu finden es wahrlich weit mehr braucht, als gegenwärtig im Allgemeinen an uns iſt. Was ſoll der Menſchenfreund, was der Mann, dem das Wohl ſeines Geſchlechts und der Menſchenbildung und Volkskultur wahrhaft am Herzen liegt, diesfalls thun?

Ich möchte mit dem Dichter antworten:

„Ach ich bin des Treibens müde."
„Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur.
Führe mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband."

Wo kann der Menſch und eben ſo der Staat, wenn er in ſich ſelbſt verirrt, Hülfe finden gegen ſich ſelbſt, wo kann er Wahrheit und Recht finden gegen ſeinen Irrthum, gegen ſein Unrecht? Wo ſoll er helfende Mittel finden gegen die Uebel, unter denen unſer Geſchlecht leidet, als im Innerſten ſeiner Natur, in ſich ſelber, wie er getrennt vom Einfluß des Weltverderbens in ſich ſelbſt, in ſeiner Unſchuld und Reinheit im lebendigen Gefühl der Wahrheit aller ſeiner beſſern Kräfte daſteht? Und wo ſoll er die Anfangspunkte dieſes einzigen Rettungsmittels unſers Geſchlechtes ſuchen und finden, als im Thun der Mutter, inſofern dieſes gleichſam inſtinktartig durch Ruhe, Anmuth, durch eine ſich aufopfernde Hingebung auf die Entfaltung der Menſchlichkeit ihres Kindes hin, und hingegen der Entfaltung unruhiger Triebe, anmuthsleerer Lebendigkeit und blinder Gewandtheit unſrer thieriſchen Natur entgegenwirkt?

So offenbar die allgemeine Quelle des Civiliſationsverderbens in allen ſeinen Erſcheinungen und Formen in dem Uebergewicht des Sinnlichen, Thieriſchen über das Sittliche und Geiſtige unſrer Natur zu ſuchen iſt, ſo unleugbar

ist es, daß die Quelle dieses Verderbens sich schon von der Wiege an wirksam erweist. Wie die Natur im Thier selbst kunstlos durch seine Organisation schnell zur sinnlichen Lebendigkeit seiner Kräfte hinlenkt, so lenkt das Zeitweib, die bloß sinnliche Mutter, die durch das Civilisationsverderben ihren reinen Natursinn verloren und sich darin nicht über den sinnlichen Standpunkt zu ihrer Bestimmung zu erheben vermag, mit thierischer Gewaltsamkeit eben dahin, daß ihr Kind gewandt werde, ehe es kraftvoll, listig, ehe es verständig, anmaßlich, ehe es gehorsam, muthwillig, ehe es ruhig ist, kurz daß das Thierische seiner Kräfte sich schnell und zum Nachtheil des Reinen, Edeln und Göttlichen seiner Natur entfalte, wodurch sie denn selbst im Heiligthum der Wohnstube den Urgrund zu allen Maßregeln und Einrichtungen legt, wodurch das Civilisationsverderben gleichsam als ein Resultat des öffentlichen und allgemeinen Einflusses der gesellschaftlichen Vereinigung auf das Individuum erscheint.

Die Mutter, die das Gegentheil von allem diesem begründen und erzielen sollte, wirkt dann der Entfaltung aller Anfangspunkte der Menschlichkeitsbildung selber in diesem Heiligthum, von wo aus sie hervorgehen sollte, geradezu entgegen. Das gierige Streben des thierischen Sinns der Menschennatur entfaltet sich dann bei ihrem Kind nicht mehr erst beim Eintreten in die Welt; es erwartet in der Wohnstube der sinnlichen Welt-Mutter nicht mehr der reifern Jahre, um die Unschuld unsers Geschlechts und die eigentlichen ursprünglichen Sicherungsmittel unsrer Natur gegen unsern thierischen Sinn in dem Kinde zu untergraben. Wie der Satan in das Herz der heiligen Unschuld, also greift das gierige Streben des thierischen Sinnes, dieser schreckliche Keim alles menschlichen Unrechts und aller gesellschaftlichen Gewaltthätigkeit in diesem Fall schon in das Heiligthum der Wohnstube selber, um die Unschuld unsers Geschlechts gegen den Eindruck der heiligen Mutterführung zu überwältigen. Schon in den unmündigen Jahren werden dann im Kinde Gefühle der thierischen Anmaßung, der thierischen Gewaltsamkeit rege gemacht,

Betrug und Liſt, wie ſie ſich im Fuchs entfalten, werden im ſchnöden Buben belacht, und Affenzierde und Pfauenſtolz dem Mädchen zur Natur gemacht, ehe die Zartheit ſeines entfalteten, jungfräulichen Sinnes ihm dieſe Zierde und dieſen Stolz ſo verächtlich darſtellen kann, als die Unſchuld und die Unverſchrobenheit unſers Geſchlechts ſie allgemein fühlt.

Ich mag dieſes Bild der Wohnſtube nicht weiter fortführen; es iſt traurig, aber es iſt Gott Lob nicht das Bild der dem Menſchengeſchlecht von Gott gegebenen Wohnſtube, es iſt das Bild der Modeſchwäche und des naturwidrigen Bonton's unſers verirrten Zeitgeiſtes; es iſt das Bild des Reſultats des vom Civiliſationsverderben begangenen Raubes an dieſer göttlichen Gabe unſers Geſchlechts, an der Wohnſtube und ihres geheiligten Geiſtes.

So wie der thieriſche Zuſtand des bürgerlichen Lebens ein Reſultat dieſes Raubes iſt, alſo iſt der menſchliche Zuſtand dieſes Lebens ein Reſultat der reinen Bewahrung dieſer göttlichen Gabe. Der Gang der Entfaltung des Menſchengeſchlechts, der von ihr ausgeht und durch Glauben, Liebe und Hoffnung unſer Geſchlecht allgemein veredelt, iſt ewig und unveränderlich. Jede Abweichung davon, jede Hinlenkung zu einem von der Reinheit und Unſchuld der Wohnſtube abweichenden, und dem ſtillen, ruhigen, glauben-, liebe- und hoffnungsvollen Gang in der menſchlichen Entfaltung entgegenſtehenden Spielraum irgend einer ſinnlichen, thieriſchen Kraft[12]) ſteht dem innern, heiligen Weſen der Menſchenbildung und einer darauf zu bauenden Volks- und Nationalkultur geradezu entgegen und iſt in jedem Fall als ein gar oft unüberſteiglicher Stein des Anſtoßes gegen dieſelbe anzuſehn. Indeſſen können wir uns nicht verhehlen, die Abweichung von dieſem Pfad findet einerſeits in der Lebendigkeit unſrer ſinnlichen Natur, alſo in uns ſelber, große, anziehende Kraft, anderſeits werden dieſe Reize im ganzen Umfang unſrer Umgebungen durch die allgemeinen Sitten und Lebensweiſen der Zeit mit großer Kraft und Kunſt unterſtützt und belebt. Dieſer höhere Weg der Natur

gibt ſich alſo gar nicht von ſelbſt; er muß geſucht, er muß betreten, er muß verfolgt, er muß jedem Individuo unſers Geſchlechts eingeübt, durch Erziehung und beſonders durch ihren heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe, Anmuth und Kunſt der Wohnſtube angebahnt, eingelenkt, unterſtützt und geleitet werden.

Aber die Welt, wie ſie iſt, ſteht dieſer reinen Baſis des Menſchenglücks und der Menſchenbildung mit täglich größerer Gewaltſamkeit entgegen; ſie nimmt täglich mehr Theil an dem Wohnſtubenraub, der wider Gott und die Menſchennatur iſt, indem er das reine, menſchliche Gemüth verhärtet, und gegen ſein Unrecht und gegen ſein menſchlichkeits-, lieb- und anmuthloſes, thieriſch ſinnliches Sein und Treiben in allen Privat- und öffentlichen Verhältniſſen des Lebens unempfindlich macht.

Das Weib der Zeit wird in allen Ständen täglich mit größerer Gewalt und mit mehr raffinirter Kunſt aus der Reinheit ihres mütterlichen Seins und ihrer mütterlichen Kraft herausgeriſſen. Die Einſeitigkeit unſrer excentriſchen Civiliſation verirrt ſie täglich mehr im Innerſten ihrer Natur. Trügende Scheingenießungen eines eiteln, verderblichen Tandes lenken ſie immer mehr von den Realgenießungen ihres Mutterſinnes und von dem hohen Heilsgefühl eines ſteten, ununterbrochenen, ſich hingebenden Lebens in aller Menſchlichkeit der Muttertreu und der Mutterfreuden ab. Eine kulturloſe, nur von der Sinnlichkeit ausgehende, aber auch mit großer Sinnlichkeitskraft eingeübte, künſtliche Lebensgewandtheit, wie ſie es in Jahrhunderten nicht war, überwältigt die Unſchuld und Schwäche der Natur in der Mehrheit der mütterlichen Weſen unſrer Zeit in dem Grad, daß ſie im Gefühl ihrer innern Verwirrung ſich in der Befriedigung ihrer Naturgefühle gegen ihre Kinder nicht mehr zu helfen im Stande ſind, und bei der Welt, die wider ſie iſt und ihnen ſelber die reinſte Kraft ihres mütterlichen Sinnes geraubt hat, dennoch Hülfe und Handbietung ſuchen müſſen, ich will nicht ſagen, um ihren innerlichen, mütterlichen Sinn in ſich ſelber zu erneuern

und wieder herzuſtellen (ſie wiſſen in ihrer Verirrung kaum, daß er ihnen mangelt), ich will nur ſagen, um ihren Kindern auch nur halb zu ſein, was ſie ihnen gern ganz wären, und auch nur halb aus ihnen zu machen, was ſie wohl ſehen, daß ſie ganz aus ihnen machen ſollten. Auch dieſes Wenige müſſen unſre Zeitmütter außer ſich und bei der Welt ſuchen. Sie ſuchen es auch alle, aber ſie finden es nicht, oder gewiß die Wenigſten von ihnen finden auch nur dieſes Wenige bei ihr. Die meiſten werden beim ungeleiteten und unverſtändlichen Suchen dieſer Hülfe, wie ich oben geſagt, auch nur dafür von Pontio zu Pilato gewieſen, und müſſen ſo gewieſen werden. Die Sache, die ſie ſuchen und bedürfen, mangelt im pädagogiſchen Zeitalter vielſeitig ſelbſt, und wo die Sache, die man ſucht, mangelt, da iſt denn freilich kein Wunder, wenn man ihrerhalb vom Pontio zu Pilato gewieſen wird. Gewiß iſt, ſie finden die Halbhülfe, mit der ſie ſich, weil ſie höchſtens Halbmütter ſind, begnügen würden, in unſrer Zeitwelt, in der ſie ſie ſuchen, wo nicht gar nicht, doch höchſt ſelten. Was die Welt ihnen dafür darbietet, was ihnen dießfalls Anleitung und Wegweiſung ſein ſollte, was Staat, Kirchen und Schulen dieſe Handbietung bezweckend leiſten, iſt mit dem Zeit- und Civiliſationsverderben, dem die Mütter ſelber unterliegen, ſo verwoben und von ihm ſo abhängig gemacht, daß ſie im Weſen ihrer Bedürfniſſe mehr dadurch verwirrt und ſtillgeſtellt, als gefördert werden. Die Zeitwelt, die indeſſen die Folgen des Wohnſtubenraubs und der durch ihn eingeführten und angebahnten Abſchwächung des mütterlichen Sinns und der mütterlichen Kraft wohl fühlt, aber es weder ſich ſelber und noch weniger jemand der darnach fragt, gern geſteht, verbreitet freilich ein großes Stillſchweigen darüber. Aber eben dieſes Stillſchweigen iſt ein Eingeſtändniß ihres Unrechts, und mir ein Beweggrund mehr, darüber offen und gerade heraus zu ſagen, was ich denke. Am Rande des Grabes ſucht ſich das menſchliche Herz zu entladen, und findet tauſend Beweggründe, die

junge Leute abhalten, ihre Ueberzeugung frei zu äußern, nichtig und unbedeutend.

Sogar das Heiligste, das Höchste, das dem Menschen zur Erhaltung des Göttlichen in seiner Natur gegeben ist, die Religion, kann heute den armen Rest ihres geschwächten Einflusses an so vielen Orten fast nur durch eine ihr inneres Wesen entkräftende Amalgamation mit allen Formen des Zeit- und Civilisationsverderbens erhalten, und muß es selber dulden, wenn die Entheiligung des Sonntags ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit einer Politik, die oft ihrer Armseligkeit halber nicht einmal mehr Politik zu heißen verdient, entschuldigt wird. Die geist- und weltlichen Stützen, die den reinen Natursinn der Mutter beleben und erhalten sollten, so wie die richtigern und edlern Ansichten über den Gegenstand der Menschenbildung und Volkskultur mangeln fast allenthalben. Sie müssen wohl. Das Civilisationsverderben richtet den Sinn und den Geist dieser Stützen vorzüglich an den Stellen zu Grund, von denen ihre bürgerliche Kraft eigentlich ausgehen und aufs Volk wirken sollte, daher denn der Fall so oft eintritt, daß sonst edle und erleuchtete Geschäftsmenschen über Alles, was Menschenbildung und Volkskultur betrifft, weit hinter sich selbst zurückstehen, und Vorschläge, die diesfalls öffentlich oder privatim an sie gelangen, nur mit einem Kopfschütteln oder Achselzucken zurückscheuchen.

Wir dürfen uns auch darüber nicht verwundern; das Beste, das dieser Gegenstände halber irgend einer Behörde kann vorgeschlagen werden, muß seiner Natur nach dem Civilisationsverderben und allen seinen Ansprüchen ans Herz greifen, sonst taugt es nichts, desnahen aber müssen auch solche von diesem Verderben gleichsam ganz umwundene Menschen fast nothwendig alle Ansichten und Vorschläge, die nicht an der Tagesordnung dieses Verderbens sind und besonders nicht mit der Lebensweise und oft gar nur mit den Lebensemolumenten des sie umgebenden Personals in Uebereinstimmung stehen, auch als der Wahrheit der Menschennatur und des Menschenlebens selber widersprechend,

folglich als in aller Welt unausführbar und unmöglich erklären.

Solche Menschen können niemals mit den dießfälligen bessern Einsichten freier, unbefangener Menschen gleichen Schritt halten, und sind auch dieser Gegenstände halber mit ihnen fast beständig im Widerspruch. Als Männer der Masse — des Volkshaufens und seines äußern Dienstes drängt sich ihre Thätigkeit fast immer nur um die große Mehrheit, um die Masse unsers Geschlechts, folglich um seine prononcirte Schlechtheit herum und wirkt mit ihrer, wenn auch hierin noch so großen Gewandtheit nur auf diese und durch diese. Die Volksmasse, in der sie leben, ist gleichsam ihre Atmosphäre, und wenn die ganze physische Welt sich mehr und minder nach der Atmosphäre, die sie umgibt, gestaltet, sich ausdehnt und zusammenzieht, so haben solche im Mittelpunkt des Civilisationsverderbens, als in ihrer eigentlichen Atmosphäre lebende Menschen natürlich sehr schwer, dem Einfluß so stark auf ihr inneres Leben einwirkender und dasselbe zusammenziehender, ich möchte fast sagen, einschnürender Umgebungen zu widerstehen, und sich nicht nach ihrer sie dießfalls verengernden Atmosphäre zu gestalten. Sie können fast nicht anders als die Volksmasse, die ihre tägliche Thätigkeit, ich möchte sagen, den ganzen Umfang ihres Lebens anspricht, als das Menschengeschlecht selber und ihr allgemeines Benehmen als ein Resultat der Menschennatur selber ansehen, und werden desnahen durch eben das, was auf der einen Seite ihre Standesgewandheit begründet, hingegen aber das höhere, innere Wesen ihrer Menschennatur beschränkt, selber von der Einfachheit und Unschuld der menschlichen Ansichten, die der Idee der Menschenbildung und Volkskultur wesentlich zum Grunde liegen, abgelenkt. —

Das, was ich dießfalls sage, ist eigentlich zur ernsten Entschuldigung der unrichtigen Begriffe, die so vielseitig auch selber in den bedeutendsten Stellen über Menschenbildung und Volkskultur stattfinden, gesagt, aber um deswillen ist das Gesagte gleich wahr und in Rücksicht auf

den dießfälligen Zustand der Zeitwelt gleich wichtig. Es ist vielleicht auch das schwierigste Problem in der Welt, größere oder kleinere Menschenhaufen im Civilisationsverkehr unter sich zu haben und eingreifend in ihre Verhältnisse neben ihnen zu leben, ohne die höhere Kraft wahrhaft und rein auf die Menschenbildung, auf die Menschenkultur zu wirken, in sich selber zu schwächen, wo nicht zu verlieren. Wer überhaupt sein Brod mit Arbeit in Holz und Stein, Stahl und Eisen verdient, oder auch Ruhm und Ehre in einer Kunst und in einem Beruf findet, wo ihm noch viel Holz, Eisen, Silber, Leder und dergleichen durch die Hand geht, der ist im Ganzen und Allgemeinen (die Ausnahmen abgerechnet) für die richtige Erkenntniß der Menschennatur und die unbefangene Theilnahme an dem ganzen Umfang der wesentlichen Menschenfreuden und Menschenleiden und dadurch für allen Bonsens des Lebens in einer weit bessern Lage, als der, der dadurch zu Brod, Ehre und Ruhm gelangt ist, daß ihm ganze Menschenhaufen, eben wie dem andern Holz und Stein zum Manipuliren durch die Hand gehen und er in äußerlichen oder innerlichen selbstsüchtig belebten Verhältnissen mit ihnen verbunden ist. Es sind auch ebenso überhaupt auf Gottes Boden keine Menschen, die im Allgemeinen von der Menschennatur und dem Menschenwerth unwürdigere Begriffe haben als Untervögte, Schulzen, Weibel, Amtleute, Schreiber und Behördemenschen, die sich auf der Leiter solcher Menschenmanipulationsstellen höher gehoben. Mögen indessen solcher Menschen[13]) noch so viele im Fall sein, das Höchste und Heiligste der Menschennatur in Rücksicht auf Volks- und Menschenbildung ganz aus dem Sinn zu schlagen und unser ganzes Geschlecht nur in Beziehung auf den guten oder schlechten Zustand der Militär-, Finanz-, Polizei-, Standes- und Berufsverhältnisse der Volkshaufen, mit denen sie im Zusammenhang stehn, ins Aug fassen; mögen sie das Volk des Landes gänzlich nur in Beziehung seiner Dienst- und Abtragsfähigkeit und in Beziehung seiner mit dieser Ansicht wesentlich verbundenen Fleisch-, Brod-,

Salz-, Taback- und Promenadenbedürfniſſe ihrer Aufmerkſamkeit würdigen; möge ein Theil dieſer Menſchenmanipulationsleute den kleinern oder größern Volkshaufen, mit dem er in Verbindung ſteht, ſogar nur in Beziehung auf die Abträglichkeit und Kommlichkeit ihrer öffentlichen Stellen, der Tafel-, Spiel- und Nadelgelder ihrer Weiber und des guten Zuſtandes ihrer Tiſch- und Kellerbedürfniſſe ins Aug faſſen; mögen dieſe Menſchen auch alle auf das Fundament, die Angelegenheiten der Menſchenbildung und der Volkskultur auch ganze Menſchenalter hindurch in einem Geiſt anſehn und in Formen behandeln, die allfällig für die Errichtung eines Huſarenregiments, eines Staatsbureau, einer Cottonnefabrik oder einer Bergwerkinduſtrie ganz ſchicklich und geeignet wäre, aber für die Bildung des Geiſtes, für die Erhebung des Herzens, für die Entfaltung bürgerlicher Kräfte und häuslicher Fertigkeiten ganz verkehrt ſind und durchaus gar nichts taugen, ſo iſt in dieſem Fall um deswillen für die Menſchenbildung und Volkskultur doch nicht Alles verloren.

Dieſe geht weſentlich von den innern, unveränderlichen, ewigen Grundlagen der Menſchennatur ſelbſt aus und iſt beſonders in Rückſicht auf ihre Kraft, ſich in ihrem Verderben wieder herzuſtellen, nie für eine ewige Dauer von dem Einfluß äußerer, zufälliger Umſtände im Allgemeinen und auch insbeſondere nicht von dem Einfluß des Perſonals, das als Männer der Volksmaſſe und des Volkshaufens und der öffentlichen Einrichtungen daſteht, ſo abhänglich, als es äußerlich ſcheinen mag. Die Menſchenbildung und die Volkskultur geht im Gegentheil weſentlich und beſtimmt von den heiligern und höhern Kräften und Verhältniſſen der Menſchennatur aus, und wenn auch die Welt durch den Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen entkräftet, verwirrt, entwürdiget und ſchwach und ſelber im Perſonale ihrer Formen- und Gewaltsmenſchen noch ſo verwirrt, entkräftet und ſchwach iſt, und nur ſcheinkraftvoll daſteht, ſo iſt um deswillen die Menſchennatur in ihrem Weſen doch nicht auch ſelber alſo entkräftet, entwürdigt und ſchwach,

und wenn auch die große Mehrheit unſers Geſchlechts ſchlecht iſt, und faſt alles, was ſie als Maſſe für die Bildung des Menſchengeſchlechts, für die Menſchenbildung, für ſich ſelbſt oder durch ihre Behörden für den Augenblick thut, ſo viel als nichts taugt und im Gegentheil noch in dieſem Augenblick wirklich nur Schaden bringt, ſo mangeln um deswillen die wahren Fundamente der Menſchenveredlung einem Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.

Dieſe ruhen weſentlich in dem Umfang alles Edeln, Guten und Großen, das im Staat wirklich da iſt, und in Thaten und Worten auf die Individua deſſelben einwirkt. Es mag alſo der öffentlichen Einrichtungen halber auch in dem Mehrtheil unſrer Staaten ſtehen, wie es will, ſo ſind in jedem derſelben dennoch tauſend und tauſend Individua vorhanden, die unſer Zeitverderben in ſeiner Wurzel erkennen und die Leiden und das Elend der vergangenen Jahre mit dem Bewußtſein, daß es aus den verſchiedenen Arten unſers Civiliſationsverderbens entſprungen, nicht bloß oberflächlich und theilnehmungslos und ohne ernſte und feſte Rückſicht auf ſeine Urſachen ins Aug faſſen, ſondern im Hochgefühl ihrer Pflicht und ihrer Kraft darnach ſtreben, in allen ſeinen Zweigen, und zwar durch Mittel, die ihrer Natur nach geeignet ſind, ſeinen Urſachen und Quellen, d. i. dem innern, oft ſo tief liegenden und dabei noch innerlich in uns ſelbſt und äußerlich um uns her gewaltſam beſchützten Reizen und Mitteln des Civiliſationsverderbens ſelber entgegenzuwirken. Dieſe Menſchen haben nur eine Erweckungsſtunde, nur einen höhern, einen ſie erweckenden, reinen, ſie vereinigenden Mittelpunkt nothwendig. Gott gebe, daß ſie ihn bald finden!

Aber ob er auch nicht da iſt, ob ſeine Stunde noch nicht gekommen, der Menſchenfreund muß dieſen erſten Troſt für die Wiederherſtellung eines edlern Menſchenlebens ſich nicht rauben laſſen, er muß ihn im Gegentheil im Glauben ergreifen und feſt halten, und wenn er tief überzeugt iſt, daß unſer Zeitpunkt mehr als kein andrer der Hülfe ſolcher Männer und eines ſolchen Mittelpunkts der zu

belebenden Menſchlichkeit des Zeitalters bedarf, ſo muß er im Gefühl dieſes Bedürfniſſes in ſeinem Innerſten mit dem Wort unſrer Väter: „Wenn die Noth am größten, ſo iſt Gottes Hülfe am nächſten,“ ſich dahin erheben, in ſeiner Lage Alles zu thun, was ihm möglich. — Bereitet den Weg des Herrn und machet ſeine Pfade richtig!! Es thut in der Lage, in der wir ſind, noth, wie es lange nicht noth that, die edeln Männer eines jeden Landes für das, wozu ſie bereit ſind, zu beleben, ihre Thätigkeit zu erleuchten und wo möglich die verſchiedenen Anſichten ihres gemeinſamen Edelmuths unter ſich ſelber in Harmonie zu bringen. Es iſt weſentlich, ihnen Anſichten und Mittel vorzubereiten und zur Hand zu bringen, die ihrer Thätigkeit eine beſtimmte zweckmäßige und ſichere Richtung geben und ſie in Stand zu ſetzen, in ihren Lagen und Verhältniſſen ihrem Herzen gemäß die heiligſten Angelegenheiten des Volks mit Erfolg zu befördern und namentlich auf die Menſchenbildung und die Volkskultur mit erleuchteten Einſichten und veredelten Kräften einzuwirken. Es iſt gewiß, das Bedürfniß der Zeit ruft heute jedem edeln Mann, herrſche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, ſitze er als Edelmann in ſeinem Eigenthum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Thätigkeit in Verbindung mit dem Volke, ſei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröſter, baue er das Land umgeben von Söhnen und Töchtern, von Knechten und Mägden in Wohlſtand und Ehre, oder ſitze er verborgen in der niederſten Hütte, nur ſeinem Weib, ſeinen Kindern und ſeinen Nachbarn als ein edler Mann bekannt, ihm und allen Edeln ruft der Zuſtand der Dinge heute zu, wie es ſeit Jahrhunderten nie geſchehen: Was der Staat und alle ſeine Einrichtungen für die Menſchenbildung und die Volkskultur nicht thun und nicht thun können, das müſſen wir thun.

Vaterland! Deutſchland! unter den Tauſenden, die ſich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Beſonnenheit einer gereiften Selbſtſorge erhoben haben, iſt nur eine Stimme: Wir müſſen unſere Kinder beſſer und

kraftvoller erziehn, als es bisher geschehen, und selber auch dem Staatsmann*), der diese Begegnisse unbefangen ins Auge gefaßt und nicht als ein für den wahren Dienst des Staats unfähiger Mann nur einseitig, ich möchte sagen, nur einäugig darein geblinzelt, kann es, er mag übrigens über Volksbildung und Menschenkultur denken wie er will, durchaus nicht entgehen, daß es für unsre Staaten eben so noth thut, als für die Privatleute, daß die Kinder des Landes besser und kraftvoller erzogen werden, als dieses bisher geschehen. Die Menschennatur müßte sich selber verloren und das Menschengeschlecht sich selber weggeworfen haben, wenn es nicht dahin gekommen wäre. In allen Ständen sind edle Individua für das Gefühl dieses Bedürfnisses gereift. Aber wo sollte dieses eher der Fall sein und wo sollten die Gefühle des Bedürfnisses einer kraftvollen Erziehung, wo sollten die Gefühle für eine gute Aufnahme alles dessen, was den Hausfegen der Bürger begründen und zur Aeufnung seines ewigen Fundaments, der Wohnstube, beitragen könnte, sich lebendiger, kraftvoller und reiner ausdrücken, als in deinen Bergen und Thälern, als in deinen Städten und Dörfern, Vaterland! —

Vaterland! Was du immer bist: das bist du durch sie, durch deine seit Jahrhunderten von deinen Vätern begründete und lange auf Kindeskinder herunter erhaltene heilige Kraft deiner gesegneten Wohnstube. Vaterland! du bist das, was du bist, nicht durch die Gnade deiner Könige, nicht durch die Gewalt deiner Gewaltigen, nicht durch die Weisheit deiner Weisen, du bist es durch deine Wohnstube, du bist es durch die in der Weisheit deines Volks erhabene Kraft eines Hauslebens, zu der du dich durch deine Freiheit und in derselben durch die Uebereinstimmung des ursprünglichen Geistes deiner Verfassungen und der stillen Genießungen des Segens derselben mit den Bedürfnissen eines psychologisch vom Staat aus selbst wohl begründeten Hauslebens erhoben.

*) Anmerkung. Dieses ist 1814 geschrieben worden. P.

Vaterland! Heilige wieder dieſes alte Fundament des Segens deiner Wohnſtube. Ihr allein dankſt du noch heute den Muth deiner für leibliche und geiſtige Freiheit kämpfenden und ſiegenden Väter, ihr allein den ſtillen innern Frieden, der dich Jahrhunderte ſegnete; ihr allein den hohen Grad deines allgemeinen Hausſegens und die faſt allgemeine Umwandlung deiner dürreſten Anger in blühende Triften. Ihr allein dankſt du den Grad der Geiſtes- und Kunſtbildung der in verſchiedenen Epochen deiner Geſchichte ſo viele deiner Städte und Gegenden vor ſo vielen Städten und Gegenden großer Reiche auszeichnete. Ihr dankſt du auch, aber — mir fällt heute eine Thräne vom Auge, da ich dieſes berühre — ihr dankſt du auch den mäßigen, beſcheidenen, in den Schranken bloß bürgerlicher Anſprüche feſten und edeln Magiſtraturſinn deiner Ahnen, und das als Erbgefühl ihrer Erhebung zu einem Freiſtand in ihnen lebendig und kraftvoll erhaltene Bewußtſein des Unterſchiedes ihrer Lage und der Lage ſouverainer und von Souverainen erhobener, im monarchiſchen Dienſt ſtehender adeliger Familien.

Vaterland! ihm, deinem Wohnſtubenſegen dankſt du den nur unter einem ſolchen obrigkeitlichen Geiſt möglichen kraftvollen, in jedem Fall mit Leib und Gut zu dir ſtehenden Gemeinſinn unſrer Väter.

Vaterland! Vaterland! du, das du unter den Staaten Europa's das große Heil deiner Wohnſtube ſo ausgezeichnet als das Werk deiner Bürger und ihres Verdienſtes anerkannt und dieſes Heil als das Werk deiner Bürger durch ihren Verdienſt allgemeiner und feſter begründet und höher emporgehoben haſt, als du es in Gegenden, die deinen Freiheitsſegen nicht hatten, nirgend findeſt; du, meine Vaterſtadt! deren allgemeine, innere Ehrenfeſtigkeit, ſelber deiner ärmern Bürger und gemeinen Berufsmänner faſt ſeit undenklichen Zeiten als das Reſultat einer reinen und feſten Wohnſtubenweisheit und Wohnſtubenkraft anerkannt und geprieſen worden; Vaterſtadt! deren erſte Staatsmänner offenkundig den heiligen Segen der Wohnſtube ſeit ſo vielen Jahrhunderten als die erſte Stütze ihrer Staatskraft, das

heißt in unſern Verhältniſſen, ihrer freien Bürgerkraft anſahen, und ihre Weisheit mit allen Ehren und Würden des Vaterlands belohnten; Vaterſtadt! deren erſte Männer der Kirche von Zwingli an bis auf die Zeiten unſrer Väter als feſte, unerſchütterliche, als geheiligte Stützen des Hausſegens der Wohnſtube zu Stadt und Land daſtanden; Vaterſtadt! die du noch im verehrten Bodmer den Nachhall der diesfälligen Denkungsart der alten Zeit erkannteſt, ihn aber in der neuern, wichtigen Zeit verkannteſt; Vaterſtadt! ich rufe dir mit Wehmuth einen Zeitpunkt ins Gedächtniß zurück, in welchem du die wahre, ewige Baſis der vaterländiſchen Kraft momentanen Zeitanſichten nachgeſetzt und dadurch einen Gemüthszuſtand im Land veranlaßt haſt, an deſſen Folgen die Edeln im Land und auch diejenigen, die es nicht ſagen, ganz gewiß mit zerriſſenem Herzen gedenken, indem wir in den kurz darauf folgenden Jahren, in welchen die Eidgenoſſenſchaft mehr als je ein Herz und eine Seele hätte ſein ſollen, den Samen der Zwietracht, wie tief eingewurzeltes Unkraut im unbeſorgten Acker, aufgehen und allen guten Samen erſticken geſehen. Lavater ſchrieb in dieſen Tagen (ich las das Billet in ſeiner Hand) an eines deiner erſten Regierungsglieder: „Ihr werdet die Rechtsunförmlichkeit eurer gegenwärtigen Handlungsweiſe mit blutigen Thränen bereuen.“ Und er hat wahrlich mit dieſen Worten, das, was hernach geſchehen, prophetiſch verkündigt.

Cenſurlücke, die ich mir ſelbſt mache.

Lavater, Lavater! Ach, daß du noch lebteſt, ach, daß du in den Tagen, in denen das Letzte begegnet, was wir erfahren, noch gelebt hätteſt, wir hätten denn doch auch einen Mann gehabt, von dem tauſend und zehntauſend und hunderttauſende geſagt hätten: Gott, das Vaterland, und die Menſchheit ruhen in Unſchuld in ſeinem Herzen. Du, du Einziger hätteſt in der Stunde unſrer gegenſeitigen Umtriebe und unſers gegenſeitigen Unglaubens im

Land Glauben gefunden und wäreſt in der Mitte der ſtreitenden Väter und unſrer alles Innere, Heilige der menſchlichen Verhältniſſe vergeſſenden Selbſtſucht dageſtanden, wie einſt ein heiliger Mann von deinem Herzen in Stanz im Kreis der empörten Väter des Vaterlandes rettend daſtand.

Und daß auch du nicht mehr unter uns biſt in unſrer entſcheidenden Stunde, du, vor dem ſich der Thor in ſeiner Thorheit, der Schalk in ſeiner Schalkheit und der Unwiſſende in ſeiner Unwiſſenheit hätte ſchämen müſſen. — Mann der Wahrheit und der Freiheit, edler, vaterländiſcher Müller!*) Ach, daß auch du ſterben mußteſt, ehe der Tag kam, an dem es ſo wichtig, ſo entſcheidend geweſen wäre, dem eiteln Schwatzen vom Recht, das dem Unrecht mit ganzer Seele huldigt, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet zu zeigen, was das wahre, urſprüngliche Recht[14]) der verſchiedenen Stände des Vaterlandes ſei und worin das wahre Verhältniß der allgemein poſitiven und conſtitutionell geſicherten Freiheit des ſchweizeriſchen Volks zu der geſetzlichen Rechtsgewalt ſeiner oberkeitlichen Behörden beſtand. Ach, daß du in der für uns und für unſere Nachkommen ſo entſcheidenden Stunde der neuen Umſchaffung unſerer alten, geſetzlichen Freiheitsverfaſſung nicht mehr in unſrer Mitte da ſein mußteſt, edler, Schweizeriſcher Müller! Du hätteſt uns in dieſer Stunde, wie es ſonſt Niemand gekonnt und gethan hätte, hiſtoriſch und diplomatiſch beurkundet und gezeigt, worin in der Einfalt der Vorzeit die fromme und ſtille, aber ernſte und wahre Kraft unſrer Väter zur Beſchränkung der Regierungswillkür und der Rückkunft der Regierungsgrundſätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt beſtanden.

Lavater! Müller! Ihr hättet der Wahrheit das Zeugniß gegeben, das wir heute bedürfen. Aber ihr ſeid nicht mehr. Ihr höret den nicht mehr, der euch achtet. Euch ſieht auch

*) Ueber Müller vergl. Bd. I. S. 21.

der nicht mehr, der euch liebt, und ihr seid auch dem ab den Augen, der sich schämen müßte, wenn ihr da wäret. Ach! daß das Vaterland eurer mangeln mußte in der Stunde seines größten, dringendsten Bedürfnisses. — Im tiefen Fühlen des Wortes; „wenn diese schwiegen, so würden die Steine schreien," erhebt sich mein in Schwachheit und Alter Lavater und Müller verehrendes Herz, und ich wage es in den Mund zu nehmen und auszusprechen, was beide in dieser Stunde dir, Vaterland, gesagt hätten.

Vaterland! würden sie zu dir sagen:

Eintracht ist das Erste, das jetzt noth thut!*)

Aber, Männer des Vaterlands! die ihr sie gesetzlich zu begründen den hohen Beruf habt, glaubet nicht, daß ihr durch Verachtung des Volks, durch Unterdrückung seines vaterländischen Herzens und mitten durch Beleidigung alter in ihrem Wesen edler Nationalgefühle die Eintracht erzielen werdet, „die eure Väter im Wetter heißer Schlachten groß gemacht;" glaubet nicht, daß ihr sie anders als auf dem Wege des Nationalwillens, und auf dem Fundamente der Rechts- und Freiheitsansprüche der Väter, durch die wir zu Einem Volk, zu verbündeten Eidgenossen geworden, erhalten werdet. — Väter! würden sie zu euch sagen, durch Vernachlässigung dieser Staatsfundamente der Eidgenossenschaft würdet ihr Zwietracht im Vaterlande säen, und „wer Zwietracht säet, wird Zwietracht ernten." Väter! Würdet ihr es thun, eure Kinder würden einst alle neueren Schlauheitsmittel gegen die ausgebrochene Zwietracht umsonst erschöpfen. Wills Gott, würden sie auch umsonst gegen

*) Anmerkung. Es erhellt schon aus frühern Stellen dieses Buches, daß ich bei den Aeußerungen meiner politischen Grundsätze in demselben vorzüglich auf den Augenblick Rücksicht nahm, in dem ich es geschrieben. Dieser war nämlich derjenige, in dem die Schweizerische Eidgenossenschaft von dem Edelmuth der verbündeten Mächte aufgefordert war, sich als vollkommen frei und von allem fremden Einfluß ganz unabhängend wieder als alte Eidgenossen im Geist ihrer Väter und ihres Freiheits- und Rechtssinns gesetzlich neu zu constituiren.

dieſelbe ſtreng ſein. Die Eintracht hat ſich im Volk der Eidgenoſſenſchaft unter unſern Vätern nie eingeheuchelt und nie eingeprügelt; will's Gott, wird ſie ſich auch unter unſern Kindern nie einheucheln und nie einprügeln laſſen. Der Weg zur Eintracht war unter unſern Vätern fromm und treu und wahr, und die Mittel, ſie zu erhalten, heilig. Sie gingen aus der Unſchuld und dem Edelmuth der Menſchennatur ſelber hervor. Die Sicherheit des Rechts gebiert Vertrauen; das Vertrauen führt zur Ruhe. Im Volksvertrauen liegt das Weſen aller wahren Staatseintracht, und in dieſer Ruhe ihr heiliger Segen. Für dieſes Vertrauen, für dieſe Ruhe, dieſe ewigen Fundamente aller wahren Staatseintracht, muß die Geſetzgebung ſorgen. Es iſt unſtreitig, ſie, die Geſetzgebung ſelber, iſt durch ihre Weisheit und Wahrheit das erſte und ewige Mittel der Staatseintracht, aber auch durch ihre Schwäche und Lückenhaftigkeit, daß ich nicht gar ſage Lügenhaftigkeit, die erſte Quelle der bürgerlichen Zerwürfniſſe und alles daraus entſpringenden Unglücks und Unſegens. Vaterland! So wichtig iſt die gegenwärtige Stunde deines geſetzgeberiſchen Auftrags. Vaterland! würden Lavater und Müller, wenn ſie noch lebten, zu dir ſagen, deine Stunde iſt groß und erhaben, aber auch ihre Gefahren ſind groß. — Die Irrthümer und die Unbill des Geſetzgebers gehn über die Unbill und den Irrthum der Könige. Der Irrthum und das Unrecht der Könige werden mit ihnen begraben, aber das Unrecht der Geſetzgeber dauert von Geſchlecht zu Geſchlecht, und ihre Leidenſchaften und Schwächen drücken auf die aufgeopferte Nachwelt — — bis Gott hilft.

Im hohen Glauben an dieſe Ordnung Gottes, an dieſe Hülfe Gottes würden ſie, Vaterland! heute zu dir ſagen: Du biſt über die Elendigkeit ſchwacher Menſchen erhaben, die, wenn ſie einem noch ſchwächern Unrecht gethan haben, wie die ſpaniſche Inquiſition zum Preis der Verſöhnung von ihm fordern, daß er ſich über das erlittene Unrecht nicht beklage, ſondern deſſelben halber das Gebot des Stillſchweigens bei hoher Strafe und Ungnade heilig

halte und Gott danke, um der Gerechtigkeit willen gelitten zu haben.

Mitbürger! Söhne edler, freier Männer! würden sie zu uns sagen: ihr seid über jedes Geheimniß der Finsterniß erhaben und kennet keine Versöhnungsarten, die das Menschenherz im Scheinfrieden mehr zerreißen, als es im offnen Kriege je zerrissen werden kann. Vaterland, du bist nicht kleinlich genug, die wahre Kraft deiner selbst als eines Ganzen der Scheinkraft eines kleinen Theils dieses Ganzen, dem eiteln Schimmer einiger weniger aus dir aufzuopfern oder wohl gar dieses Ganze zum Schimmerdienst dieser wenigen herabzuwürdigen. Vaterland! du erniedrigst dich nicht dahin, die gesetzliche Freiheit des Landes, das ist, des Volks und seine ihm von den Vätern angestammte Würde, sein ihm von den Vätern angestammtes höheres als landständisches, sein ihm von den Vätern angestammtes Freiheitsrecht in der innern Wahrheit seines Geistes und seines Wesens zu schwächen, um der Selbstsucht einiger weniger deiner Bürger zu fröhnen.

Söhne edler Väter, würde jeder von ihnen sagen, ich sehe das Vaterland in der Höhe eures vaterländischen Herzens, ich sehe in euch deutsche Männer, die nicht mit Worten spielen. Ihr kennet kein Völkerrecht ohne ein Volksrecht, und kein Volksrecht ohne ein Menschenrecht. Ihr erkennet das Menschenrecht freilich nicht in den Gelüsten des Volks, in seiner Schwäche, seiner Anmaßung und seinem sinnlichen, thierischen Sinn, wohl aber in dem ewigen, unveränderlichen Wesen der Menschennatur. Ihr achtet diese Menschennatur, ihr achtet das Heilige in ihr hoch, und was das Höchste unsrer Natur, die sittliche und geistige Kraft derselben einschlummert und vergiftet, das achtet ihr nicht für Recht. Eingedenk des Wortes: „Wenn ich auch die ganze Welt gewönne, litte aber Schaden an meiner Seele, was würde ich zum Gegenwerth meiner Seele haben," achtet ihr das, was das Geistige und Sittliche unsrer Natur einschlummert und vergiftet, für lauter Schaden. Ob es euch gleich Geld eintragen, ob es euch gleich zu Ehr

und Ansehen erheben und euch und alle Eurigen sinnlich und physisch wohl und behaglich setzen würde, ihr achtetet es dennoch für Schaden. Es ist ewig von euch ferne, edle Männer des Vaterlands, irgend eine Art von Rechtsansprüchen auf einen Zustand der Dinge zu gründen, der die sittliche und geistige Entfaltung unsers Geschlechts zu stören und das Göttliche und Heilige in der Menschennatur einzuschlummern und zu vergiften geeignet wäre. Vaterland, du bist ewig ferne davon, daß deine edlern Söhne Rechtsansprüche auf die lange Dauer irgend eines Unrechtthuns gründen und auf den langen Genuß der Folgen eines solchen Thuns einen Verjährungsgrundsatz gegen das Recht bauen!! Du bist ferne davon, das Urtheil irgend einer Selbstsucht, die in ihrer eignen Angelegenheit als Partei und Richter gesprochen und die Stimme des Rechts mit Blutgerüsten so zurückzuschrecken vermocht, daß sie wie das Echo eines einzelnen Tons in den Bergen verhallen mußte und nicht mehr wiederkommen durfte, als das Fundament eines rechtlichen Zustandes freier Männer anzuerkennen.

Vaterland, dein einziges großes Unrecht seit Jahrhunderten, die einzige Quelle deiner Erniedrigung, deiner Zerwürfnisse und deiner Schande lag in den Lücken deiner Verfassungen, die, indem sie es hie und da der rechtlosen Selbstsucht mehr und minder möglich machten, sich auf die Magistratur- und Richterstühle deiner edeln Väter zu setzen, die Rechtlosigkeit der Untergebenen gegen sie selber, folglich das Wesen des Sanskulotismus dadurch konstituirte und es dahin brachte, daß Verbesserungsvorschläge und überall jede Aeußerung vaterländischer Wünsche einer rechtlichen Verfassung, die vom Volk und auch von den Edelsten im Volk ausgingen, als Aufruhr, als Hochverrath angesehen und behandelt werden konnten.

Vaterland! Der erste, wesentlichste Hochverrath, der in deiner Mitte nur möglich wäre, ist eine, durch administrative Maßregeln angebahnte und auf diesem Weg dem Schein nach gesetzlich eingelenkte und dadurch freilich ebenso nur dem Schein nach verfassungsmäßig geheiligte

Rechtsloſigkeit deiner Bürger; aber, Vaterland! du biſt fern davon, die Möglichkeit dieſes Hochverraths auch nur in einem Winkel unſrer geſegneten Thäler und Berge in Wirklichkeit hinübergehn zu laſſen. Nein, Vaterland! du wirſt dieſes nicht dulden; du wirſt in deiner heutigen Stunde weniger als je dulden, daß in irgend einem Winkel deiner Lande die Gewalt verfaſſungsmäßig über das Recht herrſche, und daß das Unrecht der Geſetzloſigkeit ſich durch Vereinigung aller Gewalten in die Selbſtſucht einer einzigen geſetzlich ſanktionire. — Nein! gewiß nein!

Erſte Männer des Vaterlands, die ihr berufen ſeid, das Glück, die Ruhe und die Freiheit des Landes durch ſein Recht, durch die Sicherſtellung des Rechts aller Bürger verfaſſungsmäßig zu begründen, ihr ſeid ewig fern davon, im Umkreis des durch das Blut der Väter vor der Vögte und Zwingherrn Gewalt befreiten Lande Verfaſſungen einzulenken und zuzugeben, durch die ein in Perſönlichkeits- (Perſonal-) Geiſt umwandelter Regierungsgeiſt dahin wirken konnte, das Volk von der Regierung innerlich zu trennen und mit ihm unvermeidlich auf Kind und Kindeskinder hinab zu entzweien. —

Söhne edler Väter, ihr ſeid fern davon, den Fall möglich zu machen, daß eine aus tiefen Bedürfniſſen entſprungene Volksſtimme ſelber verfaſſungsmäßig heute mit Spott verhöhnt — morgen mit Gewalt unterdrückt werden konnte; ihr ſeid fern davon, es möglich zu machen, daß die Anerkennung und Erhebung irgend einer vaterländiſchen Tugend und Verdienſtes ſelber verfaſſungsmäßig unmöglich gemacht, hingegen einſeitige Gewandtheit, ſchlaue Rechtsverfänglichkeit und böſe Kniffe im Dienſt der Willkür und zu Gunſten der rechtsloſeſten Selbſtſucht ſelber verfaſſungsmäßig angebahnte Wege zu den Ehren und Würden des Vaterlandes fänden.

Nein, Vaterland, du biſt über die Niederträchtigkeit erhaben, durch Begünſtigung der Muthwillen-Rechtsloſigkeit eines ſich vornehm dünkenden Pöbels, die Jammer-Rechtsloſigkeit deines ſo geheißenen gemeinen Volks

gesetzlich zu constituiren und auf Kind und Kindeskind hinab dauern zu machen.

Edle Männer, die ihr am Werk unsrer Erneurung der seit Jahrhunderten gesegneten Verfassung des Landes arbeitet, ihr seid ferne davon, daß irgend ein Mann im Schweizerland durch die Folgen der Abänderung unsrer Verfassungen ein rechtsloser Mann und irgend ein Dorf im Schweizerland ein rechtsloses Dorf und irgend ein Stand im Land ein rechtsloser Stand, und irgend eine Tugend eine rechtslose und dadurch eine entehrte, eine entweihte, eine kraftlose Tugend im Lande werde.

Erste Männer in unsrer Mitte, ich bin gewiß, Lavater und Müller würden heute mit diesem Vertrauen, mit dieser altschweizerischen Erhebung für Recht und Freiheit, mit diesem ernsten Hinblick auf die Gefahren, die ihnen drohen, und mit dieser Sorgfalt und Kraft für die Belebung des allgemeinen, bürgerlichen Freiheitssinns mit euch reden, sie würden ganz gewiß zu dir sagen: Dein Tag ist da, er ist heute da, an dem du die Quelle deiner Erniedrigung, deiner Zerwürfnisse und deiner Stände enden kannst und enden sollst.

Von einer andern Seite, bin ich eben so gewiß, würden sie zu euch sagen — Erste Männer in unsrer Mitte! Eure Würde, die Würde eurer Magistraturrechte ist groß. Sie ist größer als die Würde der Magistraturrechte auch der größten beherrschten Städte, und es ist recht, daß ihr sie behauptet, aber auch, daß ihr nicht vergesset, daß sie von wegen der Freiheit eurer Mitbürger und ihres Gemeinwesens und nicht von wegen eurer selbst und eurer Rathsstubenrechte also groß ist. Im Gegentheil der äußere Schimmer der Rathstubenrechte muß immer in dem Grad kleiner erscheinen, als eure Bürgerschaften und ihr Gemeinwesen wahrhaft gesetzlich und republikanisch frei sind. Edle Männer! erkennet, daß das Vaterland und die Freiheit des Vaterlands euch und eure Väter groß gezogen! Ihr, die ihr heute als die ersten Männer unsers allgemeinen schweizerischen Freistaats in unsrer Mitte dasteht, vergesset

es nicht, es erhebe euer Herz, daß die Ahnen der meisten von euch aus dem gemeinen, bürgerlichen Erwerbsstand herstammen, und daß es das Vaterland und die Freiheit des Vaterlands allein ist, die sie und euch zu dem Wohlstand und zu dem Ansehen erhoben, in dem ihr jetzt in unsrer Mitte lebt.

Edle Männer, würden sie zu euch sagen, ihr fühlet im Innersten eures Herzens, daß keine Aenderung der Zeit aus euch persönlich in unsrer Mitte etwas anderes gemacht hat, als was eure Väter in der Mitte der unsern auch waren. Wir sind alle, seien wir Vermögens und äußern Ansehns halber heute so verschieden als immer möglich, Standes- und Rechtshalber noch Eidgenossen und freie Männer geblieben, und stehen dießfalls gegen die Edelsten im Land in eben dem rechtlichen Verhältniß, in dem beim Erwachen der Freiheit und bei ihrer ersten Begründung der gemeine aber freie Mann des Landes gegen den Edeln im Land dastand.

Söhne edler Väter, es liegt in euerm Herzen, diesen ursprünglichen Zustand des vaterländischen Segens dem Vaterland allgemein zu erhalten und heute, wo es Noth thut, zu erneuern. Edle Männer, es muß als Erbgefühl eures Freistandes in euerm Herzen liegen, dem Kern des Landes, dem Mittelstand, der auch den Besten unter euch an Kultur, an Vermögen, an Verdienst, an Tugend und innerer Würde gleich kömmt, es gesetzlich nicht nur möglich, sondern verhältnißmäßig nach seinem Verdienst leicht und verhältnißmäßig nach dem Bedürfniß des Landes es gewiß zu machen, sich den Weg zu allen Ehren und Würden des Landes zu öffnen und dadurch die Concurrenz der Einsichten und des Verdienstes, dieses einzige ewige und unwandelbare Mittel der Veredlung der Nationen bei allen Landeskindern allgemein zu machen, wie der Weg zu allen Ehren und Würden des Landes unter euern Vätern, die so vielseitig durch die freie Concurrenz ihrer Tugend und ihres Verdienstes aus gemeinen Landeskindern Landesväter geworden, offen und frei war.

Vaterland, würden ſie ſagen, du änderſt zwar heute das Aeußerliche in deinen bürgerlichen Verhältniſſen, aber denke, daß es nur die äußere Geſtalt des heiligen eidgenöſſiſchen Volks-Vereins und des vaterländiſchen Freiheits-Bundes iſt, deſſen Form du verwandeln darfſt. Laß das Ewige, Heilige unangetaſtet bleiben, indem du das Aeußere, Wandelbare veränderſt. Vaterland! mögen deine neuen Verfaſſungen heute von der Demuth und Wahrheit deiner Regenten ausgehen und deine Bürger zur Demuth und Wahrheit ihrer Väter hinführen, dann wird der Segen deiner neuen Verfaſſungen Jahrhunderte auf dir ruhen, wie er Jahrhunderte auf deinen alten Verfaſſungen ruhte. Vergiß ſie nicht, deine alten Verfaſſungen, Vaterland! ſei nicht undankbar gegen ſie. Du warſt unter ihrem heiligen Schatten geſegnet, ſo lange du ſie in Wahrheit und Demuth gebrauchteſt, und du thateſt dieſes, ſo lange ihr Geiſt wahrhaft in dir ſelbſt lebt. Du verlorſt ihren Segen nur dadurch, und du ſahſt ſie ſelber nur dadurch vor deinen Augen zu dem morſchen Gebäude werden, das ſie ſeit einiger Zeit vor aller Welt Augen ſind, weil du das alte Heiligthum ihres wirklichen Geiſtes in deiner Mitte ſich haſt abſchwächen und ihren todten Buchſtaben dahin mißbrauchen laſſen, daß inner den Gränzen des Landes, von dem die Alten ſangen:

„Als Demuth weint und Hochmuth lacht,
Da ward der Schweizerbund gemacht“

ein böſer Hochmuth hie und da wirklich viel — viel zu viel zu lachen und die fromme Demuth viel — viel zu viel zu weinen fand.

Beſorgt, begeiſtert, und in ſeiner Geſchichte bewandert, würden Lavater und Müller das Vaterland anreden und zu ihm ſagen: Vaterland! du haſt, indem du ſchon ſeit langem dem Weltverderben einer tief verirrten Civiliſation in allen und auch in den, dem Geiſt der Freiheit und der rechtlichen, bürgerlichen Selbſtſtändigkeit widerſprechendſten Formen und Geſtalten gleich ſein, oder wenigſtens gleich ſcheinen wollen, dadurch die reinſten

und wesentlichsten Fundamente deines großen, deines ausgezeichneten städtischen und ländlichen Hausfegens verloren, und es dahin gebracht, daß man heute hie und da inner deinen Gränzen deine Kraft und deine Würde pro imperio (um angemaßte Herrschaft) aufs Spiel setzt, uneingedenk, daß deine Kraft und deine Würde, daß die Kraft und Würde deines Volkes dein einziges imperium ist, und daß du ohne diese keines hast.

Vaterland! Unsre Ahnen haben durch ihre mit dem Geist ihrer ursprünglichen Freiheitsverfassungen übereinstimmende bürgerlich bescheidene Denkungs- und Handlungsart dem Civilisationsverderben, das die Greuel unsrer Tage seit langem bereitete, mit einer Kraft entgegengewirkt, die der Schwäche gleich kömmt, mit welcher ihre Söhne durch Entkräftung des innern Geistes unsrer ursprünglichen Landesrechte und Freiheitsverfassungen, durch Untergrabung der Realkraft des Gemeingeistes unsrer Bürger, durch Substituirung von Tand und Schein an die Stelle kraftvoller Sitten und besonders durch die eitle Neigung der Umwandlung der althelvetischen Regierungs-Einfachheit in die anmaßungsvollsten Formen von fürstlichen Behörden unsre Schwäche zur höchsten leidenschaftlichen Theilnahme an eben dem Verderben, dem unsre Väter entgegengearbeitet, hingelenkt.

Vaterland! würden sie im tiefen Gefühl dieses Verderbens ihm zurufen, Vaterland! erhebe dich wieder zu dem, was du warest. Erkenne dein Glück! Du bist unter den Völkern,[15]) die in den kaum vergangenen Jammertagen des Welttheils von den unzweideutigen Folgen seines Civilisationsverderbens das Aeußerste litten, das glücklichste, ich möchte in Rücksicht auf das Ueberstandene sagen, einzig glücklich gewesen. Aber, Vaterland! der wahren Staatsweisheit und der wahren Staatskraft ist nicht das Ueberstandene, sondern das noch nicht Ueberstandene das Wichtigere. Vaterland! Du darfst in Rücksicht auf die Zukunft, du darfst in Rücksicht auf das, was du noch nicht überstanden, du darfst in Rücksicht auf deine Nachwelt nicht auf ein Glück zählen, das demjenigen gleich ist, das dir in unsern Tagen zu Theil ward.

Aber, wenn du einzig glücklich warſt, ſo zeige dich jetzt auch einzig deines Glückes würdig, und ſei unter den Völkern des Welttheils auch eins der erſten, die Quelle der Jammertage, die wir alle gemeinſam durchlitten, in ihrer ganzen Bedeutung und in ihrer ewig fortdauernd gefährdenden Kraft zu erkennen. Und, Vaterland! vermagſt du es, ſo ſtehe heute den Quellen dieſer Jammertage mit der Würde und Kraft der Männer im Grütli und der Sieger bei Laupen und Murten entgegen. Vaterland! Du biſt unter den Völkern Europa's, die für die Rettung des Welttheils von den äußerſten Folgen des Civiliſationsverderbens Gut und Blut aufgeopfert, das Letzte geweſen, und konnteſt nur das Geringſte ſein; aber ſei jetzt das erſte, das errungene Gut der Selbſtſtändigkeit der Staaten mit Weisheit und Kraft für den allgemeinen Hausſegen deiner freien edlen Bürger und mit ihm für die Erneurung deiner Staatskraft und ihrer heiligſten Fundamente zu benützen.

Väter des Landes! Im tiefen Gefühl eurer erhabenen Stellung und eines Berufs, wie er ſeit Jahrhunderten Keinem in unſrer Mitte zu Theil wurde, würden ſie euch anreden und zu euch ſagen: Erſte Männer des Vaterlandes! Die Retter Europen's ehren in euch die letzten Republikaner und haben das Heil unſrer Nachkommen in eure Hand als in die Hände edler Republikaner gelegt. Eure Stellung iſt ſchön, euer Glück groß, aber auch furchtbar ernſt, und es fordert eine ſeltne Höhe des Geiſtes und des Herzens, in eurer Stellung euers und unſers Glücks würdig zu handeln. Ihr ſeid dem Vaterlande, Euern Zeitgenoſſen und unſern Nachkommen, ihr ſeid der Menſchheit verantwortlich. Die Mächte Europa's haben in unſrer Schwäche die Rechte der Menſchheit geehrt. Erſte Männer des Vaterlandes! Ehret wie Sie die Rechte der Menſchennatur in der Schwäche eurer Mitbürger und benutzt das Uebergewicht eures bürgerlichen Einfluſſes auf die neue Conſtituirung des Vaterlandes mit eben der Unſchuld, mit eben der edeln Unbefangenheit und ſelbſtſuchtsloſen Willensfreiheit, mit welcher die Retter Europa's uns als ein freies Volk

mit gesetzlicher Sicherstellung der ersten Rechte wahrhaft freier Verfassungen constituirt wissen wollen und unser Schicksal, das Heil unsrer Nachkommen mit hohem Vertrauen in eure Hände, als in die Hände republikanischer Väter des Landes gelegt haben.

Erste Männer des Vaterlands! Sie, die Retter des Welttheils, haben die Gaben ihres Edelmuths in eure Hand gelegt, um sie aus eurer Hand in die Hand auch des Niedersten unter uns, in die Hand der Gesammtheit des Schweizerischen Volks hinübergehen zu sehen. Möchtet ihr in der Verfassung, die Friedrich Wilhelm dem königlich freien Neuenburg gab, den Geist dessen erkennen, was der Edelmuth der Retter Europa's erwartet, das ihr dem republikanisch freien, Schweizerischen Volk nicht geben, sondern nur erhalten sollet.

So denke ich, würden Lavater und Müller heute am ernsten Tag der Wiederherstellung des alten Schweizerischen Volksvereins mit den ersten Männern des Vaterlands reden. Und wenn unter diesen ein Mann lebte, der den Bittenden verhöhnen und zu ihm sagen würde: „Wir lassen uns nichts vorschreiben; wir sind niemand auf Erden über das, was wir thun, Rechenschaft schuldig; Alles was wir dem Volke thun, ist eine bloße Gnade; wir können Alles, was das Volk sein Recht heißt, zurückziehen, wenn wir nur wollen, und sobald das Volk von Recht redet, so ist dieses Zurückziehen der Wohlthat eine demonstratio ad hominem von dem, was das Volksrecht ist, und wo es gut gehen muß, sein soll. Der Staat ist frei, unser Stand ist frei, das Volk ist nicht — frei und kann und soll nicht frei sein"; so würden Lavater die Thränen über die Wangen fließen, er würde sein Auge zum Himmel erheben und Gott um Hülfe bitten gegen den unbürgerlichen, unschweizerischen, gegen den Jakobiner-Sinn des Mannes, der also redete. Und dieser könnte das nicht ertragen. Sein Herz, der Ueberrest seines geerbten Schweizer-Herzens ist mit den neumodischen Gewalts- und Bändigungs-Maßregeln und Worten des mißstimmten Zeitgeistes, so laut er auch die

Worte ausſpricht, doch nicht in Uebereinſtimmung. Es würde ſich zeigen, er könnte die Thränen Lavater's nicht ausſtehen. Er würde in altbürgerlicher Näherung ihm auf die Achſel klopfend jetzt zu ihm ſagen: „Herr Lavater! Herr Lavater! es iſt nicht ſo bös gemeint; ich bin auch ein Schweizer und meine es mit dem Volk auch gut, und ſo gut als ihr und ein jeder andre, aber ich habe auch meine Meinung wie ihr die eure; man muß einander hören, hören, und b'richten, b'richten; es fällt nie ein Baum auf einen Schlag"; und Lavater würde den innerlich nicht böſen, ſondern nur eiteln und hoheitlich verirrten Mann, nachdem er alſo zum Freundlichkeitston der alten Schwäche zurückgekommen, auch freundlich bei der Hand nehmen und mit dem Ernſt ſeiner Gebetſtunde auf der Stirne und auf der Lippe ihn bitten: heute des Vaterlands und der einzigen, ewig wahren Baſis der Schweizeriſchen Eintracht, der Freiheit des Volks zu gedenken, und das Heil des Ganzen keinen Privatanſichten und Verhältniſſen nachzuſetzen. Er würde ihn mit dem hohen Ausdruck ſeines innern frommen Sinns bitten, nicht nur perſönlich mit den Bedürfniſſen des Vaterlandes in Uebereinſtimmung zu ſein, ſondern auch dahin zu trachten, daß das Perſonal der obern und untern Behörden in ihrer Privaterſcheinung ſowohl als in ihren öffentlichen Publikationen mit dieſen Bedürfniſſen des Vaterlands in Uebereinſtimmung erſcheine, und darin nicht hinter dem Zeitgeiſt und dem dießfalls wahrhaft guten Ton edler fürſtlicher Volksbeamten und ihrer Proklamationen ꝛc. ꝛc. zurückſtehe. So Lavater. —

Müller's, des vaterländiſchen, Kernſprüche gegen die Behördenverirrungen und Schwächen und Kniffe, die den Geiſt der Freiheit im Buſen der Bürger erſticken, ſind öffentlich vom Vaterland gekannt und hochbelobt, haben aber nicht, wie man im Gefolg ihrer hohen Belobungen hätte erwarten ſollen, eigentlich tiefer in die Wirklichkeit unſers häuslichen und bürgerlichen Seins, Lebens, Treibens und Wirkens hineingegriffen; ſie ſind gar nicht, wie etwa andere Sprüchwörter, z. E. „man muß fünfe grad ſein laſſen" — „mit

Schweigen Niemand fehlen kann" — „wenn man einen Stein nicht zu heben vermag, so muß man ihn liegen lassen" — oder, „wenn man den Hund trifft, so bellt er" — und sogar in Versen:

„E'n guten, alten Käs
Dem Schweizerbauer ins G'fräß,
Das braucht man in der Schweiz" —

zu Modewörtern geworden, die den Geist unserer häuslichen und bürgerlichen Kraft eigentlich stempeln.

Vaterland! Es ist heute, es ist in der Geburtsstunde der Verfassungen, durch die du mit Wegwerfung, beides, von äußerm, fremdem Einfluß und von innerer, leidenschaftlicher Volksmißstimmung aufgedrungener Machwerke deinem Volk, dem guten Schweizervolk das Glück und den Segen seiner Väter, das heilige, innere Wesen seiner alten, beschwornen Briefe, Siegel, Rechte und Bunde wieder herstellen und dadurch dieses gute, aber durch lange und ungleichartig böse Zeitläufe so sehr entzweite und entschweizerte Volk auf gesetzlich legitimer Bahn wieder zu einem Volk, zum alten Schweizervolk umzuschaffen berufen bist. Vaterland! Es ist heute in der Geburtsstunde deiner neuen Verfassungen wichtiger als je, daß du deine Augen nicht vor dem Umfang und der Größe unserer Uebel zuschließest; es ist wesentlich, daß du heute zu den Quellen und Ursachen derselben emporsteigest und lebhaft erkennest und tief zu Herzen fassest, daß es der Mißbrauch der Lücken, Unbestimmtheiten und Widersprüche, die in deinen Verfassungen liegen, sind, die uns individualiter und collectiv bürgerlich, entheiliget, entrechtlichet, entschweizert.

Man sage mir nicht, diese Aeußerung ist Undank gegen unsre alten Verfassungen: nicht unsre alten Verfassungen, sondern der unedle, der selbstsüchtige Gebrauch, den wir von den Lücken, von den Unbestimmtheiten und Widersprüchen, die in unsern Verfassungen waren, gemacht, das ist es, was diese Verfassungen selber in ihrem Wesen denaturirt und in Rücksicht auf ihre wesentliche Bestimmungen zu Todtengerippen verwandelt und den Gang der Willkür und der

bösen, unrechtlichen Gewalt in unsrer Mitte hie und da Thür und Thor geöffnet, wie sie in keinem Land, als in einem, das von unedeln und schwachen Fürsten regiert wird, offen sind. Es ist offenbar, bei den Fehlern unsrer Verfassungen hatte die willkürliche Gewalt, diese ewige Feindin des gesellschaftlichen Rechts es leicht, es hie und da in unsrer Mitte allmählich dahin zu bringen, daß sich das lebendige Interesse der Bürger für die Sicherheit und Unverletzlichkeit ihrer Gesetze gegen den Mißbrauch, d. i. gegen den durch Brief und Siegel nicht gestatteten Gebrauch der herrschaftlichen Rechte im Innern ihrer altvaterländischen Gefühle sich schwächte und der Enthusiasmus für den Geist und das Wesen ihrer Rechte und Freiheiten sich in ihnen verloren, wodurch denn das Uebergewicht des Machteinflusses der Regierungsbehörden und ihrer Selbstsucht über denjenigen der Verfassungen und ihres innern Geistes sich entscheiden und allmählich von Stufe zu Stufe sich dahin erheben mußte, daß endlich wie in verdorbenen Monarchieen von Günstlingen begünstigte Regierungsbehörden, und von Regierungsbehörden begünstigte Günstlinge der Realität aller Verantwortung gegenseitig entzogen, Hand in Hand schlagen konnten, das Land mit dem Unrecht (mit verfassungswidrigen und Freiheit schändenden Handlungsweisen) zu überschwemmen, wie das Meer, das seine Dämme durchbrochen, dann ungehemmt und frei alle tiefer liegenden Gegenden überschwemmt. Es ist offenbar, daß unter diesen Umständen das Machtübergewicht über das Recht, wenn und wo es wollte, und wahrlich auf demagogischen Schleichwegen fast noch mehr und noch leichter als auf oligarchischen Kraftstraßen dahin kommen könnte, das innere Wesen wahrhaft constitutioneller Verfassungen zu zernichten, und die verwaisten Bürger des Landes — ohne die äußern Formen ihrer Verfassungen abzuändern und sogar bei ununterbrochener Fortdauer der alljährlichen Beschwörung ihres Buchstabens und ihres Wesens — freiheit- und rechtlos zu machen!!!

Vaterland! wenn die Lücken, Unbestimmtheiten und

Widersprüche deiner alten Verfassungen in der heutigen Erneurung derselben nicht bestimmt ausgefüllt und aufgehoben würden; wenn der Geist des Verderbens — das Machtübergewicht über das Recht, wie es aus den Lücken, aus den Unbestimmtheiten und den Widersprüchen unsrer alten Verfassungen hervorgegangen — in unsern neuen den nämlichen Spielraum finden und der Mißbrauch der constitutionellen Unbestimmtheiten gegen die wesentlichen Rechtsbedürfnisse der Stände und Individuen ebenso leicht wie vorher sein würde; wenn keine Basis der Rechtssicherheit Aller gegen Alle dem Einschleichen des bürgerlichen Unrechts allgemein constitutionell Einhalt thun würde und das Recht der Bürger in irgend einem Winkel des Landes constitutionell eine Gnadensache der Gewalt und der Willkür werden; wenn die Landes-Eintracht ihre Garantie nicht mehr in der Bestimmtheit, in der Wahrheit und in dem Edelmuth der Verfassungen selbst finden sollte, und nur auf das Vertrauen einer einseitigen Regierungsgewandtheit und auf die beschränkte Kraftanwendung ihrer Behörden gebaut werden müßte;

Holde Eintracht, bester Segen,
Den der Himmel Herzen gab —

wenn deine Wahrheit nicht mehr rein und hehr aus dem psychologischen Einfluß unsrer Verfassungen auf die Herzen der Bürger ausgehen, sondern nur als Folge willkürlicher Maßregeln herzloser Menschen und als ein Verstandes-Resultat des Regierungs-Raffinements und seines Verderbens in unsrer Mitte hervorgehen, dastehen und sich erhalten sollte, dann würde mein zerrissenes Schweizerherz den Wunsch des Vögelchens:

In Wüsteneien fliehen,
Wo's keine Menschen gibt,

in den Wunsch umwandeln:

In Wüsteneien fliehen,
Wo's keine Eintracht gibt.

Der Genius des Vaterlands wird es verhüten, daß dieser Wunsch Jahrhunderte lang keinem treuen Schweizer-

herzen als Folge der Lücken seiner Verfassung und ihres Mißbrauchs aus seiner Seele entschlüpfe. Aber, wäre es möglich, daß unsre neuen Verfassungen, — indem sie die Lücken der Alten beibehalten, und ihren Mißbrauch der bösen unbürgerlichen Selbstsucht wieder leicht machen — die alten vaterländischen Fundamente der bürgerlichen Eintracht, die bis jetzt dem Schweizer das Heimweh in allen Landen erzeugt, aus dem hohen Herzen der freien Männer des Landes verdrängen würden, dann wäre der höchste Gipfel des bürgerlichen Verderbens mehr als nur denkbar und der Fall wäre dann wenigstens möglich, daß die Umwandlung der äußern Formen unsrer Verfassungen endlich nach Verfluß von Jahren in eine eigentliche Resignationsakte der Rechte und Freiheiten unsrer Väter ausarten, ja selber, daß die Garantie unsrer Verfassungen, wenn der erste Eifer ihrer schöpferischen Erscheinung erloschen sein und der Wurm des Verderbens an ihr, wie an allem Menschlichen nagen wird, endlich nach Verfluß von Jahren in eine Garantie dieser Resignationsakte selber ausarten könnte. Der Fall wäre dann möglich, daß endlich unsre Nation sich selber in eine wider sich selbst bewaffnete und immer und allgemein wider sich selbst in Aktivität stehende Armee umwandeln und die Blüthe der Jugend unsrer Nachkommen zu einer Leib- oder vielmehr Hoffahrtsgarde eines eiteln und unedeln, bürgerlichen Behörden-Personals versinken könnte. Dann aber wäre doch mein Vaterland nicht mehr mein Vaterland; die Schweiz wäre dann nicht mehr die Schweiz; sie hätte sich dann selbst außer den Bund im Grüttli hinausgeworfen. Das Heiligthum der Souverainität mangelte dann dem verwaisten Freistaat ganz, ein General der Armee wäre dann Alles, und Begegnisse, wie die von **, die wir Gottlob jetzt als unerweisbare Lügen ansehen müssen, könnten sich dann erwahren. Solche Begegnisse könnten dann sogar constitutionell eingelenkt und möglich gemacht werden. Noch mehr — die Worte des Aufruhrs, die wir jetzt mit Schweizerherzen und mit Schweizertreu verab-

ſcheuen, könnten dann aus dem gepreßten Herzen edler Männer bedeutungs- und wirkungsvoll ins Volk — ins Schweizervolk fallen.

Aber dieſer Zuſtand der Dinge iſt jetzt Gott Lob noch nicht da. Mein Herz ſagt es mir, er iſt Gott Lob noch ferne von uns. Der Genius des Vaterlandes und der erleuchtete Edelmuth der Männer, in deren Hand das diesfällige Schickſal des Vaterlands und der Nachwelt gelegt iſt, bewahren uns Gottlob zuverläſſig vor der Gefahr, daß wir und unſre Nachkommen früher oder ſpäter ſo weit verſinken und das innere Gefühl der Würde und des Rechts unſrer Väter ſo weit verlieren. —

Unſer Volk — iſt gut. Unſre Nation iſt — in allen ihren Ständen und Abtheilungen noch Schweizeriſch, noch Eidgenöſſiſch gut. Die Mode- und Zeitfreunde der willkürlichen Gewalt in unſrer Mitte ſind Gottlob im Allgemeinen noch nicht tiefſehende, vielſeitig erleuchtete und kraftvoll gewandte Feinde der Menſchheit und der Freiheit. — Das hie und da in unſrer Mitte ſich zeigende rechtloſe Spuken gegen die Freiheit des Landes, d. i. gegen das geſetzlich geſicherte Recht des geſellſchaftlichen Vereins geht gegenwärtig im Allgemeinen noch gar nicht aus der Tiefe verdorbener Herrſcherherzen, es geht Gottlob noch jetzt nur aus dem Wirrwar verdorbener Regierungsmanieren hervor, die ohne Bewußtſein ihrer eigentlichen und endlichen Tendenz ſich aus Eitelkeit eingeſchlichen, in der Schwäche der Vorzeit Nahrung gefunden, und durch die Mißſtimmung unſrer letzten Jahre zwar ihre alte Unſchuld und Einfalt verloren haben und etwas gichtig geworden, aber doch noch nirgends und noch nie in ganz vollendete Regierungsverhärtung hinübergegangen.

So weit aber auch dieſes Alles wahr und uns in unſrer Schwäche tröſtend iſt, ſo dürfen wir uns denn auf der andern Seite doch nicht verhehlen, daß der Punkt, auf welchem unſre politiſche Nationalerleuchtung wirklich ſteht, uns doch nicht über das Weſen der Bedürfniſſe des großen Tages, den Gott heute über uns verhängt, belehrt

und erleuchtet hat. Nein, Vaterland! das Problem deines Tages ist noch nicht aufgelöst, es steht noch vor dir, und wartet — auf seinen Löser. Und der Zeitgeist ist der endlichen Lösung desselben auch nicht vortheilhaft. Tausend und tausend unsrer Zeitmenschen sind kraftvoll zum Knüpfen und festen Zusammenziehen aller Arten von Gebinden, Banden und Knöpfen; aber Weniger Finger sind bei nöthiger Feinheit und Zartheit kraftvoll und mächtig, diese Gebinde, diese Bande, diese Knöpfe zu lösen. Der gewöhnliche Kraftarm der Zeitmenschen greift, wenn es um die Lösung solcher Knoten zu thun ist, immer und oft unglücklich gern zum Schwert — zum Schwert, das auf der ganzen Erde der Gewalt, ihrem Recht und ihren Ansprüchen nicht immer in aller Unschuld dienet. Und du, Vaterland! liegst auch nicht mehr in der Wiege der Unschuld des Mittelalters, aus dem deine Freiheit hervorgegangen; du darfst deinem lieben Schwert nicht Alles, Alles vertrauen. Der arme Umfang deiner Bändigungsmittel, dein Schwert ist klein, und wenn du schon gelernt hast, seine Scheide schön zu machen, so ist es doch klein und sein Inneres sieht hie und da doch mehr einer etwas vom Rost angegriffenen und ungleich gezähnten Säge, als einem vollends probehaltigen Damascener gleich. — Vaterland! Dein kleines Schwert ist das allergeringste von allen den Mitteln, die in deiner Hand liegen, deinem Volk Gutes zu thun.

Vaterland! Lehre deine Knaben nicht dieses Mittel für das höchste — achten. — Es könnte zu hochgeachtet leicht in ein Mittel ausarten, das alte, wesentliche Gute, das du heute bedarfst, in dir zu paralisiren und in einen Zustand der Lähmung versetzen, daß du dich später mit deinem Schwert in der Hand selber nicht mehr behaglich fühlen möchtest. Nein, nein, Vaterland! nicht das Schwert, nein, nein, Licht! Licht über dich selbst, tiefe Erkenntniß der Uebel, die gegen dich selbst in dir selbst liegen, Erkenntniß des wahren Zustandes deiner selbst in der Lage, in der dich ein in seinem Wesen gleichartiger, aber in seinen äußern Formen dreizehnfach ungleich gestalteter Mißbrauch der

Lücken, der Unbestimmtheiten und Widersprüche, die in deinen Verfassungen lagen, irre geführt hat, *das ist, was dir Noth thut.*

Vaterland! Ich weiß, was es sagen will: *Erkenne dich selbst!* Ich weiß, was es sagen will, Lücken und Unbestimmtheiten von Verfassungen, die mehr und minder Jahrhunderte mißbraucht worden, gesetzlich auszufüllen und zu bestimmen. Männer, die ihr zur Umgestaltung der äußern Form unsrer Verfassungen berufen seid, das Vaterland blickt mit Ehrfurcht auf eure Aufgabe hin Sie ist unermeßlich. Freund der Wahrheit und des Rechts! Sieh ihren Stoff. Ein Paar Dutzend selbstständige Staaten auf 7 bis 800 Quadratmeilen und eben so viele souveraine Regierungen in republikanisch großer und oft unbestimmter Anzahl der Mitglieder, die daran wahrhaft oder scheinbar Theil haben! Hier souveraine Landsgemeinden! Dort souveraine Stadtgemeinden! Hinwieder souveraine Rathsversammlungen! Hinter ihnen privilegirte Stadt- und Dorfgemeinden! Unterthanen von Stadtgemeinden! Unterthanen von Landsgemeinden! Unterthanen von Rathsversammlungen! Unterthanen, die es nur halb sind! Hinter ihnen mehr und minder und hie und da bis zur Souverainität hinauf privilegirte Zünfte, Herrschaften und Klöster! Mitten unter allen diesen Real- und Scheinrechten Geschlechter, die von jeher gewohnt waren, ihren Willen als den obersten Willen im Lande, als das Gesetz des Landes anzusehen, Geschlechter, bei denen die Gewohnheit einer im allgemeinen ganz gewiß sehr wohlwollend ausgeübten Willkür dennoch in die Erbgefühle eines wirklich besitzenden collectiven Souverainitätsrechts hinübergegangen, das mit fester und gewandter Kraft Jahrhunderte behauptet worden! Hinter diesem allem noch ein buntes Gemisch von Individualansprüchen, die bald in Gala, bald im Bettelkleid ihrer Selbstsucht den Gang unsrer Angelegenheiten, besonders im Fach der Emolumente mächtig influenzirten!!

Heitrer kann die Sonne nicht scheinen als die Wahrheit fest steht: dieser Zustand ist ein Chaos, dessen Bestandtheile

der Zufall durcheinander geworfen, die ſich aber nicht durch die Art, wie ſie durcheinander geworfen worden, ſondern durch die innere Güte des Nationalcharakters unſers vaterländiſchen Volkes ſo lang erhalten. Ganz gewiß haben wir dieſem und dieſem allein es zu danken, daß unſre Verfaſſungen, die, ſo lange wie ein auf allen Seiten fruchtbarer und ſegensreicher Berg in unſrer Mitte grünend und blühend dageſtanden, nicht ſchon längſt wie ein ausgebrannter Vulkan, unter deſſen verhärteter Lava Städte und Dörfer begraben liegen, da ſtehen.

Dieſe Anſicht des Gegenſtandes iſt nicht neu. Schon vor einem Jahrhundert hat ein öſterreichiſcher Geſandter in der Schweiz ſeinem Hof den Auftrag, über die Verfaſſung eines Schweizerkantons Bericht abzuſtatten, dahin beantwortet, „est confusio divinitus conservata“ — das iſt ſie, das war ſie. Aber ſie war divinitus conservata nur durch die innere Güte unſers Nationalcharakters. Dieſes innere Fundament unſerer alten göttlichen Erhaltung hat in unſrer Mitte ſeine heilige Kraft verloren und mußte ſie verlieren. Es war bei den Lücken und Unbeſtimmtheiten unſrer Verfaſſungen, bei der unbefangenen ſorgloſen Güte unſers Nationalcharakters und bei dem langen Traum von allgemein geſicherter Vaterlandskraft der gewandten Anmaßung und Selbſtſucht gar leicht, daſſelbe verſchwinden zu machen.

Auch iſt es geſchehen. Wir ſind aus einem traulichen, aber kraftvollen Bürger- und Bergvolk, das wir allgemein waren, hier und da, ſelber an den bedeutendſten Stellen unſers Daſeins und ſelber in den Höhen, von denen der Lebensgeiſt unſerer Bürgerkraft hätte ausgehn und in denen er ſich in ſittlicher, geiſtiger und Kunſtanſicht eigentlich hätte ausbilden ſollen, um von dieſen höhern, geachtetern Kreiſen heraus in die ganze Maſſe des Volks einzugreifen — ſelber in dieſen Höhen ſind wir ein phyſiſch und geiſtig geſchwächtes Geſchlecht, anmaßungsvolle, ehrgeizige Hoffahrts- und Geldmenſchen geworden, in deren Mitte ſelbſtſüchtige, intrigante Politiker und kalte, unvaterländiſche

Weltbürger einen Grad von Ehre und Achtung erhalten, die sie bei unsern Vätern umsonst suchten.

Und nun, erste Männer des Vaterlands! ihr sollt heute diesen Zustand der Dinge gesetzlich zu enden suchen; ihr seid heute vor Gott und im Angesicht eines auf den Thronen und in den niedern Hütten gleich erschütterten Welttheils von der Noth des Vaterlands eben wie von den ersten Fürsten des Welttheils berufen, unsere alten, Schweizerischen Verfassungen im Geist und in der Wahrheit als Verfassungen eines freien und durch die Freiheit Jahrhunderte lang gesegneten Volks wieder zu erneuern. Ihr sollt heute die Folgen der Lücken, der Unbestimmtheiten und der Widersprüche, die in unsern Verfassungen zu tausendfach selbstsüchtigem Mißbrauch unsrer bürgerlichen und politischen Lagen Veranlassung und Mittel gegeben, nunmehr constitutionell aufheben. Ihr sollt gesetzlich einen Zustand der Dinge hervorbringen, in welchem das Vaterland den Uebeln, die diese Mißbräuche möglich gemacht und veranlaßt und die wieder neue Mißbräuche geschaffen, nicht mehr ausgesetzt ist. Ihr sollt die Erfahrungen, die unsre Uebel als Thatsachen darlegen, fest ins Auge fassen und ihrer Dauer und ihrer Wiederkunft gesetzlich vorbeugen. —

Männer, die ihr zur Erneurung der freien rechtlichen Verfassungsform der Eidgenossenschaft berufen seid, euer Werk ist um so schwerer, da der Geist der Zeit uns eben so sehr entschweizert als er die Völker Europa's entmannt. Der Grad unsers Verderbens ist wie der Grad des Zeitverderbens der Welt groß. Denn wenn diese auch immer im Argen lag, so lag sie doch nie wie heute in den Armen der höchsten Arglist und des höchsten Civilisationsverderbens. Vaterland! Es ist dunkel um uns her, wenn wir auch schon nicht auf den Augenblick das Aeußerste gefahren, so ist es doch dunkel um uns her, und wenn es auf der Straße dunkel ist, wenn auch schon für den Augenblick weder Querbalken darüber gelegt noch Fallgruben darin aufgeworfen sind, so thut das Licht doch gut. Nebenbei ist auch noch das wahr, der Mann, dem man es ansieht,

daß er in der Nacht das Licht ſcheut und dem Laternenſchimmer ausweicht, der iſt allenthalben der Polizei verdächtig, und das mit Recht. Vaterland! Deine Stunde fordert Beleuchtung. Du kennſt den Gang, durch den du zu dem status quo gelangt biſt, den du jetzt, er mag ſein, wie er will, als die Baſis deines rechtlichen Zuſtandes anſiehſt, nicht allgemein und allenthalben mit der Klarheit, mit der du heute ihn zu kennen bedürfteſt. — Vaterland! Ich bin zwar nicht einmal einer der geringſten, die in allen Kantonen zur Erneurung deiner Verfaſſung berufen ſind, ich bin gar keiner von ihnen, aber wenn ich ſchon als Geſetzgeber kein Wort und keine Stimme in deiner Mitte habe, ſo erlaube mir dennoch, dir über den alten Gang einiger deiner Verfaſſungen und die aus dieſem Gang nothwendig fließenden Bedürfniſſe deines gegenwärtigen Augenblicks einen treuen vaterländiſchen Wink zu geben.

Ich gebe ihn. Vaterland! Du traust es mir zu, daß ich mit ihm nicht mehr und nicht etwas anderes inſinuiren will, als was du ſelbſt dir heute wohlthätig inſinuirt finden mußt. Nein, Vaterland! du mißkennſt mich nicht, du zürneſt des Wortes meines Herzens, du zürneſt des Winkes nicht, den ich dir jetzt durch die Vergleichung des ſtaatsrechtlichen Zuſtandes der Bürger Neuenburg's mit demjenigen der Bürger einiger deiner Kantone auffallend zu machen, für meine heilige Bürgerpflicht achte. Urtheile — vergleiche ſelbſt!

Die Stadt Neuenburg hatte wie die Städte Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Freyburg, Baſel, Schaffhauſen, kurz wie alle Haupt- und Regierungsſtädte unſrer ariſtokratiſchen Kantone urſprünglich alte Rechte und Privilegien von ſeinem Fürſten; aber das Land hatte ſo wie die Stadt auch Privilegien und Rechte von eben dieſem Fürſten. Ob ihnen beiden ſtand conſtitutionell eine höhere Behörde, ein Staatsrath, der die Rechte der Stadt und der Stadtbehörden, und hinwieder die Rechte des Landes und ſeiner Behörden als gleiche Rechte, d. i. inſoweit als Rechte gleicher Leute reſpektirte und ſchützte.

Freund der Wahrheit und des Vaterlandes! Setze jetzt aber den Fall, Neuenburg wäre im vierzehnten Säkulo ein Schweizerkanton geworden und hätte wie die übrigen schweizerischen Städte seinen Fürsten und mit ihm die Autorität seines Staatsrathes verloren, denk dir, Neuenburg's umliegende Dörfer hätten sich indeß als freie Leute mit den freien Leuten der Stadt Neuenburg zu einem Freistaat, zu einem Kanton verbunden und sich mit Vorbehalt ihrer Rechte dem Schutz der Stadt als des Hauptortes ihres Kantons unterworfen, und die Räthe und Bürger der Stadt Neuenburg hätten nunmehr die Regierung des Fürstenthums, ohne fernere Unterordnung ihres Stadtgeistes und ihrer Stadtselbstsucht unter den Staatsrath übernommen und sich als Stadtmagistrat und zugleich als Ankäufer und Erwerber von Herrschaftsrechten und Gefällen im Lande als die oberste hoheitliche Behörde des Landes constituirt und den Kanton in diesem Geist Jahrhunderte regiert. Setze ferner den Fall, diese städtische Magistraturbehörde von Neuenburg wäre im Stanzerverkommniß wie die Regierungen aller übrigen Schweizerkantone von der ganzen Eidgenossenschaft als souverain erklärt und im Streit zwischen sich selbst und ihrem Gebiet als oberste richterliche Behörde dieses Streites anerkannt und angenommen worden, und urtheile dann: ob diese ursprünglich städtische Magistraturbehörde nicht wenigstens bis auf einen gewissen Punkt psychologisch nothwendig auf der einen Seite städtisch beschränkt und städtisch egoistisch geblieben, auf der andern Seite aber bei ihrer Beschränkung dennoch allmählich zu der Willkür einer souverainen Stellung und dahin gelenkt wäre, ihre Stadtmagistratur und ihre Herrschaftsrechte im Lande als die höchsten Landesrechte, als Souverainitätsrechte, und ihre Personen und selber ihre Familien als die Repräsentanten der Souverainität anzusehen und den Geist ihrer Regierung allmählich nach dieser Ansicht zu modeln. — Urtheile dann ferner, ob die Privilegien und Rechte der Landschaft und selber der Stadtgemeinde Neuenburg sich eben so rein und unverletzt erhalten hätten, als sie sich beim Bleiben des Fürsten und seines

Staatsraths erhalten haben; urtheile, ob die Freiheiten des Gebietes Neuenburg die nämlichen geblieben wären, die sie jetzt sind.

Freund des Vaterlandes, wenn du den Fall ruhig ins Auge gefaßt, so wirf einen Blick auf den status quo, von dem wir immediat vor der Revolution ausgingen und auf den wir gegenwärtig wieder hinlenken. Vergleiche, wäge ab und urtheile. Ich weiß wohl omne simile claudicat, und will keine größere Aehnlichkeit zwischen dem supponirten Fall und zwischen dem geschichtlichen Gang einiger unserer Verfassungen, weder behaupten noch andeuten, als die, so dir selber auffallen muß. Ich will dießfalls alle Ausnahmen und andere Beschaffenheiten der Umstände zugeben, soviel nur immer statt finden; aber in jedem Fall ist gleich wahr: die Lücke, die durch die Aufhebung des Staatsraths und die Uebertragung seiner Autorität in die Hände der kleinen und großen Räthe der Stadt Neuenburg entstanden sein würde, wäre dem rechtlichen Zustand der Bürger des Fürstenthums gewiß nicht vortheilhaft gewesen.

Vaterland! Du kannst dir nicht verhehlen, die Staatslücke, die in diesem Fall statt gefunden hätte, ist bei der Umwandlung deiner selbst aus deiner altfürstlichen Regierung in republikanische Verfassungen nicht allenthalben bestimmt und, wie es wohl hätte sein sollen, kraftvoll ausgefüllt worden. So unschuldig, natürlich und unschädlich aber dir dieses auch in den damaligen Umständen gewesen sein mag, so sind die Folgen, die daraus für dich entstanden, nicht weniger bedeutend.

Vaterland! Wirf einen Blick auf Neuenburg's Zustand in Rücksicht auf das innere Wesen einer wirklich freien Verfassung, auf die Realität der Personalrechte der Bürger, auf die Selbstständigkeit aller Stände, auf die Trennung aller Gewalten und das auf diese Trennung gegründete Gleichgewicht derselben, das in diesem Fürstenstaat statt hat, und sich seit der ursprünglichen Ertheilung der Rechte und Freiheiten desselben bis auf die heutige Stunde in

seiner Reinheit erhalten. Vergleiche dann seine Folgen, wirf einen Blick auf die Kultur, auf die Bevölkerung, auf die Industrie, auf die Sitten, auf die Erziehung, auf den Bürgersinn dieses Staates.

Ich habe die Denkmäler des hohen Bürgersinns — des Patriotismus — dieser fürstlich freien — dieser fürstlich rechtlich regierten Bürger gesehen. Doch ich habe mehr gesehen. — Vaterland! Ich habe die Thränen der Bürger Neuenburg's, ich habe die Thränen ihrer Männer, ihrer Weiber, ihrer Kinder gesehen, als ihr Vater, ihr König, der Schützer ihrer Rechte in ihrer Mitte erschien. Vaterland! Sie sind schön, diese Thränen. Ich habe in meiner Jugend auch Landesväter gekannt, bei deren Erscheinung in den Werkstätten und Wohnstuben der Bürger Freudenthränen unsrer Männer, unsrer Weiber und unsrer Kinder flossen. Erste Männer des Landes, Väter des Landes! Sie sind schön, diese Thränen, — ich bin ein Republikaner, und mir ist, sie sollten in Republiken allgemeiner fließen, als in den Königreichen. — Vaterland! mein Herz blutet; sie fließen heute nicht allgemein in deiner Mitte, diese Kinderthränen. Frage dich selbst, warum mangeln sie heute in deiner Mitte? Gib deinen Söhnen, gib deinen Kindern nicht Schuld, was ihre Väter, was du selber verschuldet. Steige zu den Ursachen des Mangels dieser Thränen empor und verhehle es dir nicht, du findest Neuenburg's staatsrechtlich bürgerliche, wahrhaft republikanische Weisheit, du findest die allgemein belebte Freiheitskraft nicht in deiner Mitte, durch deren weise Benutzung das fürstliche Gouvernement in Neuenburg Fürstendörfer in blühende Städte umwandelte, indessen du in deiner Mitte republikanische Städte in den Zustand armer vernachlässigter Dörfer versinken lassen.

Vaterland! Verhehle es dir nicht, du hast den reinen Segen deiner Verfassungen deinem Volk nicht allgemein in dem hohen und edeln Geist rein bewahrt, in welchem Neuenburg's König diesem Land den Segen seiner Verfassung in hoher edler Reinheit allgemein erhalten. Vaterland! Du bist unter den Folgen deiner diesfälligen Schwächen

erlegen. Du mußteſt darunter erliegen. Ich ſchweige von Allem, was mich weniger nahe berührt, und gedenke nur deiner, Vaterſtadt! die mir bei jedem Hinblick auf das Wohl oder Weh der Menſchheit am meiſten am Herzen liegt. Vaterſtadt! Laß mich heute das Wort meines Herzens, das ich durch mein Leben tauſendmal ſagte, jetzt öffentlich ausſprechen. Wäre der Geiſt des Neuenburgiſchen Staatraths ſeit Jahrhunderten der Geiſt deiner Stadtregierung geweſen, du wäreſt nicht nur der Vorort der Eidgenoſſenſchaft geblieben, du wäreſt die erſte Stadt des Vaterlandes geworden. Armuth, Schwäche, Einſeitigkeit und Beſchränkung wären aus deinen Mauern, ſie wären aus deinen Werkſtätten, ſie wären aus deinen Dörfern, ſie wären aus deinen Paläſten und aus deinen Hütten verſchwunden, ſie wären von allen deinen Angehörigen, oder vielmehr von allen denen, denen du angehörſt, gewichen, — dein Volk wäre das reichſte, kraftvollſte, induſtriöſeſte, cultivirteſte Volk der Eidgenoſſenſchaft geworden. — Vaterſtadt! Dein See, deſſen reizende Ufer, wie deſſen urſprünglich ausgezeichnetes geiſt-, kraft-, kunſt- und gemüthvolles Volk Tugend, Weisheit und Kunſt hinlockten, ſich da anzuſiedeln, — dein See, am Fuß der Alpen, an den Gränzen der Urkantone der Freiheit, ſelber mit Freiheiten, die nahe an deine Hoheit gränzten, begabt, — dein See wäre deine Vorſtadt und du das glückliche, das geſegnete Centrum der reichſten, kultivirteſten Gegend der Eidgenoſſenſchaft, das Centrum eines mit dir innig, vaterländiſch, dankbar, frei und treu vereinigten Volkes geworden. Die Menge der, wie in Neuenburg's Dörfern, ſelbſtſtändig reichen Bewohner des Sees wäre in ihrer Bildung für die Welt und das Vaterland wie dieſe vorgeſchritten; ſeine Uebervölkerung und alle Schwierigkeiten ſeiner Verhältniſſe hätten im freien Spielraum ihrer geſetzlichen Selbſtſtändigkeit und ihres dadurch geſicherten Vorſchritts der Kultur, des Wohlſtandes und der Ehre genugſame Gegenmittel gegen alle Urſachen des Zurückſtehens und der Mißſtimmung dieſer Gegend, die ..... zur Folge hatten, gefunden.

Vaterstadt, dein Gemeinwesen, die Totalität der Masse deiner Bürger hätte sich durch die wirthschaftliche und bürgerliche Selbstständigkeit deines Sees zu einem Wohlstand und zu einem Segen erheben können, von dessen Höhe und von dessen Würde du wahrlich nicht durch die Schuld deines Sees ferne geblieben. Du wärest bei Neuenburgs königlicher Leitung durch eben die Freiheiten, die dir bei ihrem engherzigen und schiefen Gebrauch so viel Schaden gethan, — der belebteste und veredelte Mittelpunkt der National-Kraft, Würde und Freiheit deines Kantons und die in ihrem Eigenthum und Recht geschützte glückliche und geliebte Mutter aller deiner gesegneten Kinder geworden.

Vaterstadt! Die Mittel des öffentlichen und Privatwohlstandes, die von Alters her in deiner Hand waren, sind unermeßlich. Du hattest vor den meisten Gegenden des Vaterlandes, besonders vor St. Gallen und Appenzell, Fabrik- und Handlungshalber einen Vorsprung von mehr als dreißig Jahren, selber Basel's Industrie hätte dich nicht übertroffen, und dein Volk hätte mit Neuenburg's Kultur und Kunstkraft gewetteifert.

Vaterstadt! Dein Volk, deine freien Bürger und deine freien Landeigenthümer waren seit Jahrhunderten zu einem erleuchteten, vaterländischen Gemeinsinn und zu einer von der Kraft des Lebens und des Thuns ausgehenden Volks- und Nationalkultur reif und in einer Lage, ihre emporstrebenden Kräfte auf einen Höhe-Punkt des Segens zu bringen und auf eine Weise zu benutzen, wie wenige Gegenden in dieser Lage und für dieselbe reif waren.

Vaterstadt, Vaterland! Bleib nicht in den Schranken deines heutigen so auffallenden Zurückstehens! — Fürchte dich vor der Gefahr, dich durch Anbahnung und Erwerbung bloßer Scheinkräfte in dem Wahn, daß du dich selber und deine alten Kräfte wieder erneuert habest, einwiegen und von der ewig sichern Bahn deiner wahren Staats- und Bürgerkraft, durch die du allein in der Welt etwas werden kannst, ablenken zu lassen. Vaterland! Du kannst nur

wahrhaft ſtark werden durch die Lebensthätigkeit und Lebensfülle, durch die von dir ſelbſt ausgehende Belebung aller deiner Glieder, d. h. deines ganzen Volks.

Vaterſtadt, Vaterland! Wenn ein Gefäß Jahre lang im Koth gelegen und vom nagenden Grünſpan, der ſich in ſeinem Innern angeſetzt und jede Speiſe, die man darin aufbewahren möchte, vergiften könnte, angegriffen iſt, ſo muß es zuerſt und ehe man ſich bemüht, ſein Aeußeres glänzend zu machen, in ſeinem Innern ausgefegt werden. — Vaterland! Es iſt heute nicht blos darum zu thun, daß das Aeußere deiner Verfaſſungen in eine neue Form umgeſtaltet werde, es iſt heute darum zu thun: das Innere ihres Weſens von Neuem zu heiligen und zu reinigen, — ich möchte ſagen, von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes, von allem Ueberdrang böſer Gelüſte und aller dieſe Gelüſte nährenden Vorurtheile, ſowie von allen dieſelben ſchützenden und begünſtigenden, an ſo vielen Orten in unſrer Mitte bis ins Außerordentliche im Kleinlichen gehenden Mitteln unſrer Selbſtſucht.

Es iſt heute weſentlich darum zu thun, daß das alte Freiheits- und Rechtsgefühl der Schweizer im ganzen Umfang unſrer Verhältniſſe und im innern Weſen unſers Denkens, Fühlens und Handelns erneuert werde, von welchem belebt, wir die höchſte Gewalt, das Souverainitätsrecht, von jeher nur in den Briefen und Siegeln des Landes[16]) und in einem, mit dem Geiſt und Weſen dieſer Briefe übereinſtimmenden, bürgerlich beſcheidenen, Jedermann zugänglichen und jedem Ehrenmann im Land ſich vertraulich nähernden Magiſtraturton unſerer Regenten und durchaus nicht in einer, weder dieſen alten Regentenſitten noch dieſen alten Briefen und Siegeln widerſprechenden und mit ihrem Geiſt und Sinn nicht übereinſtimmenden Majorität des Regierungsperſonals erkannten. Wir dürfen uns die geſchichtliche Thatſache nicht aus den Augen rücken laſſen, daß in den kraftvollen Tagen des Schweizeriſchen Volks keine, auch noch ſo angeſehene Magiſtraturperſon und auch keine, noch ſo angeſehene Magiſtrats-Familie es hätte

wagen dürfen, Regierungs-Grundsätze und Regierungs-Maximen anzusprechen, die mit dem Geist dieser bürgerlichen Mäßigung und mit dem Sinn unsrer Briefe und Siegel im offenen Widerspruche gestanden wären. Das Interesse unsrer damals ersten Familien war selbst an den Geist dieser Mäßigung gebunden. Es war in dieser Zeit nicht möglich, zu den ersten Stellen im Staat, zu Bürgermeister-, Schultheiß-, Venner- und Heimlicherstellen, zu gelangen, ohne das, was man in dieser Zeit Bürgermänner hieß, zu sein, und von der Mehrheit ihrer Mitbürger und Zunftbrüder dafür erkannt zu werden. Vaterland! Wir dürfen uns in der Erneuerung unsrer Selbst durchaus nicht von dem Grundsatz weglassen, daß unsre Väter in allen, auch in den höchsten Behörden des Landes durchaus nur eine von den Rechten und Freiheiten der Stände, der Gemeinden und der Individuen beschränkte Obrigkeit und durchaus nicht einen den Begriff der Landesfreiheit selbst ausschließenden Landesfürsten erkennt, und daß sie alle Behörden des Landes, auch die obersten, nur als verwaltende, nicht als herrschende Landesstellen ins Auge gefaßt und behandelt, und ob wir wohl in der Zeit der Demuth, der Treu und der Religiosität unsrer Väter, in der wir in der Totalität des Vermögens, im Gut und Blut der Bürger den ewig offnen Schatz der Republik besaßen, die laufenden Jahreinnahmen und Jahrausgaben nicht allgemein mit Aengstlichkeit controlirten, sondern hie und da oft und viel mit großem Glauben immer richtig fanden, anderswo aber mit großer Demuth als uns nicht berührend und nichts angehend ansahen, so dürfen wir jetzt die Delikatesse der Männer, durch deren Finger die Staatsgelder gehen, doch auch nicht mehr allgemein als diejenige von reinen unbefleckten Jungfrauen ansehen, — wahrlich wir müßten bei dieser Ansicht diese Jungfrauen ihrer Finger halber wenigstens in zwölf thörichte und zwölf kluge abtheilen, und dürften in diesem Fall den Fingern der klugen hie und da fast noch weniger trauen, als denjenigen der thörichten. Der Luxus macht arm — die

Armuth bringt Noth — Noth bricht Eisen — und Eisenbrecher verlieren bei der Kraftanwendung ihrer Arme leicht die Zartheit der Finger — und Rechnungsführer, die im gleichen Fall sind, ebenso leicht die Delikatesse, die über das Aeußere der Rechnungsformen hinausgeht.

Es ist desnahen wesentlich, daß unser künftiges Steuer- und Rechnungswesen im Allgemeinen einer Offenheit und einer über alles Privatinteresse erhabenen Rechtssicherheit und Controlirung unterworfen werde, und daß besonders in Rücksicht auf das höhere Personal der Finanzen, oder die Honoratiores der hie und da zu republikanisch-freien, öffentlichen Geldeinnehmer eben die ernste und strenge Verantwortlichkeit statt finde, welcher in gut organisirten Fürstenthümern alle öffentlichen Rechnungsführer untergeordnet sind.

Indessen ist bei der Anerkennung dieses Controlirungs-Bedürfnisses doch zu bemerken, daß, wenn es schon wahr ist, daß hie und da in unserm Land eine Zeit war, wo obrigkeitliche Behörden demagogischen, schlechtern Mitgliedern ihrer selbst Rechnungshalber zu sehr durch die Finger sahn, und wenn es schon wahr ist, daß diese Schonung durchaus nicht gebilligt werden darf, so ist es doch auch wahr, daß diese Schwäche unsrer Väter mit vielem, sehr vielem Guten, das der damaligen Zeit eigen war, zusammenhing. Milde, Schonung und Nachsicht lag schon in der Urkraft unserer Väter. Diese artete freilich mit dem wachsenden Staatsverderben des Vaterlandes in Staatsschwäche aus, die im Ganzen nichts weniger als gebilligt werden kann. Aber die Mißbilligung des Fehlers hat doch auch seine Grenzen und fordert gerechte Aufmerksamkeit auf den ganzen Umfang der Verhältnisse der Zeit. Milde und Schonung war in dieser Zeit von den Fehlenden und nicht selten von ihrem Anhang mit einer Kraft und Bedeutung gefordert, deren Natur wir jetzt nicht mehr kennen. Die Behörden mußten oft selber, um des öffentlichen Wohls willen, auf die öffentliche Meinung und selber auf einzelne Individua im Land, die auf die öffentliche Meinung Einfluß hatten, auf

eine Weiſe aufmerkſam ſein, die wir jetzt leicht verachten können, weil wir nicht mehr in ihren Umſtänden leben. Gewiß aber und wichtig iſt dieſes. Vaterland! Wir würden in Rückſicht auf die weſentlichen Segnungen unſrer Verfaſſungen beinahe nur aus dem Regen in die Traufe fallen, wenn wir die diesfälligen Fehler unſerer gutmüthigen, auf die öffentliche Meinung und auf den Credit, den ſie bei ihren Mitbürgern bedurften, freilich allzu und allzulange aufmerkſamen Väter nur durch Maßregeln ſtill ſtellen würden, die den Verluſt dieſer Aufmerkſamkeit und ſogar denjenigen ihres Bedürfniſſes ſelber vorausſetzen. Vaterland! Es iſt im bürgerlichen eben wie im ſittlichen Leben des Menſchengeſchlechts ſo oft der Fall, daß Schwachheitsfehler durch die Kraft einer Verhärtung beſiegt werden, die durch ihr Weſen für die Menſchennatur weit ſchlimmere Folgen erzeugen muß, als diejenigen ſind, die aus unſern Schwachheitsaufmerkſamkeiten ſelber hervorgehen konnten. Aber, Vaterland! du biſt fern davon, den Schwachheitsrückſichten unſrer nur zu gutmüthigen Väter nur durch Verhärtungsmaßregeln einer neuen, einſeitigen, unbürgerlichen und unſchweizeriſchen Regierungskraft und ſogeheißenen Regierungsfeſtigkeit Einhalt zu thun. Nein, Vaterland! am hohen Tag der Erneurung deiner ſelbſt und deiner Verfaſſung entwürdigſt du dich nicht ſo weit in dir ſelbſt.[17])

Vaterland! Dein hoher, heiliger Tag ſteht wie einſt der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen in deinem heute noch nicht verlornen Paradieſe.

Heilige den Tag, Vaterland! durch den Ernſt und die Würde in der Anſicht deiner ſelbſt in dieſer Stunde. — Vaterland! Entwürdige dich — entwürdige deine Stunde nicht durch irgend einen Schatten einer Niedrigkeit und Schwäche. — Deine Stunde ſei dir eine Stunde der Helden. Sie ſei dir eine Stunde der Männer im Grüttli.

Deine erſte Sorge an dieſem heiligen Tage iſt, den Sinn der Unſchuld deiner Väter in dir ſelbſt wieder her-

zuſtellen, durch den du dich allein im Paradies deiner Landesfreiheit zu erhalten vermagſt.

Aber du mußt dieſen Schild unſrer ehemaligen Eintracht, den Sinn der Unſchuld nicht als in der Einfalt der Zeit und als durch ſie von ſelbſt in dir ſelbſt beſtehend im Glauben vorausſetzen und annehmen. Nein, die ehemalige Stütze deiner Eintracht hat ihr altes Fundament in deiner Mitte verloren!! —

Vaterland! Nicht deine Einfalt, nein, nicht die Einfalt deiner Väter, du haſt ſie nicht mehr — nein, nein — nichts, nichts kann deine Eintracht — nichts kann deine Freiheit dir heute ſichern, als die Weisheit und Kraft deiner Geſetzgebung, nichts als die Wahrheit und Tiefe deiner geſetzgeberiſchen Einſichten und die Reinheit, Würde und Freiheit deines geſetzgeberiſchen Willens. Aus der Tiefe deiner heutigen, geſetzgeberiſchen Einſichten wird alle Wahrheit und Richtigkeit deiner künftigen, adminiſtrativen Einſichten, und aus der Reinheit, Würde und Freiheit deines heutigen, geſetzgeberiſchen Willens, wird alle Reinheit, Würde und Freiheit deines künftigen, adminiſtrativen Thuns und der daraus entſpringenden, bürgerlichen Segnungen deiner Nachkommenſchaft hervorgehen.

Das alles, Vaterland! iſt heute in deiner Hand. Faſſe es ins Aug und nimm es zu Herzen. Es iſt heute um keine Nebenſache, es iſt um keine Privatſache, weder um die eines Standes, noch um die einer Stadt, noch um die einer Familie, es iſt heute nicht einmal um das einſeitige Intereſſe eines Kantons, es iſt heute um das allſeitige Intereſſe des Vaterlandes, es iſt heute um Fundamente, es iſt um tiefe Fundamente des öffentlichen, allgemeinen Wohlſtandes, es iſt heute um das Freiheits- und Rechtsheil der Gegenwart, es iſt heute um das Freiheits- und Rechtsheil der Nachkommenſchaft zu thun.

Täuſche dich nicht, Vaterland! Es iſt heute darum zu thun, ob wir in Wahrheit, ohne Zweideutigkeit und ohne Zweifel bleiben ſollen, was wir ſind, was wir mit Recht ſind und was unſre Väter waren, oder ob wir es nicht

bleiben sollen. Ja, es ist heute wirklich die Frage, ob wir das, was wir sind, was wir mit Recht sind und was unsere Väter waren, bleiben oder nicht bleiben können. Es ist heute darum zu thun, ob wir die heiligen Fundamente der Eintracht, ohne welche wir nicht Eidgenossen bleiben können, mit gesetzlicher Weisheit und Kraft in unsrer Mitte gesichert erhalten oder — nicht.

Es ist heute um nichts weniger als um die genaue Ausklaubung zu thun, wem es erlaubt und wem es nicht erlaubt sei, — ich möchte fast sagen, aber — absit plasphemia verbo — adire Corinthum — so wenig als um die Regulirung der Emolumentenjagd und ihrer ungleichen Jagdposten. Es ist auch nicht darum zu thun, wie viel Stadtbürger und wie viel Landleute, sondern welche Stadtbürger und welche Landleute uns regieren sollen. Es ist darum zu thun, durch welche Formen dafür gesorgt werde, daß zu Stadt und zu Land Männer an die Regierung kommen, die so viel möglich weder ihrer Leidenschaften noch eines Menschen Knecht sind, und in diesem Dienst das Vaterland in Gefahr bringen könnten. Es ist darum zu thun, daß Männer an die Regierung gelangen, die das Vertrauen ihrer Mitbürger besitzen und verdienen. Es ist darum zu thun, daß keine privilegirte Familien-Selbstsucht die Magistraturplätze im Lande soviel als erben könne, und daß der Intrigantengeist, der dem alten reinen väterlichen Regierungsgeist hie und da in unsrer Mitte den Boden ausgedrückt hat, nirgend im Land mehr als ausgezeichnete vaterländische Regierungs-Fähigkeit angesehen, und als solche für die ersten Plätze der Republik zur gültigen und sichern Empfehlung dienen könne. Es ist wesentlich darum zu thun, daß die Unschuld und Selbstsuchtlosigkeit der edelsten unter uns, wo sie immer sind, sich alle Wege zum Vaterlandsdienst gesetzlich und in wahren Treuen geöffnet finden. Und ebenso, daß in allen Angelegenheiten, die die Ehre und das Leben der Bürger betreffen, insonderheit in bürgerlichen Streitsachen der Stände, der Gemeinden und Individuen mit den Gewalten und Behörden des Staats

ſelber dem Vaterland und jedem einzelnen ſeiner Bürger ein über alle Gefährde erhabenes unparteiiſches Recht geſetzlich geſichert werde.

Wir dürfen uns aber nicht verhehlen, dieſe allgemeine geſetzliche Sicherſtellung eines in Wahrheit und Treu unparteiiſchen Rechtes kann hie und da in unſrer Mitte nicht anders, denn als eine neue Schöpfung angeſehen werden.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Richtung, die unſre Verfaſſungen hie und da in unſrer Mitte genommen, oder vielmehr die Kunſtfalten, in die ſie von der eiteln und gierigen Selbſtſucht der Zeit gemodelt in unſrer Mitte daſtehen, machen dieſe neue Schöpfung des allgemein geſicherten unparteiiſchen bürgerlichen Rechts, inſonderheit in Colliſionen der Gewaltsanſprüche der öffentlichen Behörden gegen untergeordnete Stände, Gemeinden und Individuen äußerſt ſchwierig. Die conſtitutionell geſicherte, innere Selbſtſtändigkeit der Gewalten, ihre geſetzliche Sonderung, ihre pſychologiſch-geſicherte Freiheit, ihr nothwendiges Gleichgewicht, die Sicherſtellung ihrer ſelbſtſuchtloſen Unbefangenheit, vorzüglich aber die kraftvoll geſicherte Ankettung des Intereſſes der öffentlichen Gewalten an dasjenige des Volks, alle dieſe Fundamente eines wohlgeordneten, bürgerlichen Rechts und eines die Natur dieſes Rechts ſicherſtellenden Rechtsgangs mangeln uns vielſeitig, ſo wie klare, poſitive Geſetze, die dem Richter weder einen großen Gnaden- noch einen großen Ungnaden-, weder einen großen Schwachheits- noch einen großen Leidenſchafts-Spielraum übrig laſſen. — Sie mangelten unſern Vätern der Form halber auch.[18])

Aber die diesfällige Stellung der Schweizeriſchen Vorzeit war in ſittlicher, geiſtiger, häuslicher und bürgerlicher Hinſicht eine ganz andere, als es die unſre gegenwärtig iſt. Treue und Glauben lag weit tiefer und allgemeiner im Nationalgeiſt, als wir uns jetzt deſſen rühmen dürfen. Dann hatten die Menſchen, durch deren Finger damals öffentliche Gelder gingen, auch nicht die gleichen Reize zur

Veruntreuung derſelben, als es jetzt leider bei vielen, durch den Luxus der Zeit und durch unpaſſendes Großthun arm gewordenen Nothhelfern einiger Regierungsglieder der Fall iſt, und was noch wichtiger iſt und die Treue und Sorgfalt der alten Schweizer für die öffentlichen Gelder noch weit mehr ſicherte und den verſchiedenen Arten der Beſtechungsweiſen unter ihnen noch weit kraftvoller Einhalt zu thun geeignet war, als das bisher Geſagte, iſt die allgemeine und große Sorgfalt, die in dieſer Zeit Jedermann und ſelber die erſten Staatsglieder dafür zeigten, daß ſie bei ihren Mitbürgern in der öffentlichen Meinung nichts verlören. Dieſe Sorgfalt, die das Perſonal aller repräſentativen Regierungen ſo lange nothwendig haben muß, als ihre Conſtituenten zahlreich, unabhangend und in Rückſicht auf ihre Bildung und Kultur weder ihren Regenten noch ihrem Zeitalter nachſtehn, war in den guten Zeiten unſers Vaterlandes, beſonders in den Hauptſtädten der Kantone, in einem hohen Grad feſt und allgemein gegründet. Sie mußte es ſein. Die Bürgerſchaften dieſer Städte, in denen, der öffentlichen Meinung nach, gleichſam das Kronrecht der Kantone ruhte, waren allgemein weit zahlreicher, weit ſelbſtſtändiger, weit kultivirter, geachteter und einflußreicher, auch mit den regierenden Familien weit inniger verbunden, als dieſes gegenwärtig der Fall iſt; daher auch die erſten Glieder der Regierungen dieſer Städte damals das höchſte Intereſſe hatten, in der öffentlichen Meinung bei ihren Mitbürgern nichts zu verlieren. Unter dieſen Umſtänden war die allgemeine Achtung der Regierungen für die öffentliche Meinung, beſonders wie ſie ſich im Mittelſtand ausſprach, durch das höchſte Intereſſe der Regierungsglieder ſelber geſichert. Das Perſonal der Oberkeiten war in ſeiner großen Mehrzahl Individuen aus dieſem Stand. Die Regierungsſtellen, die wir unter dem Namen „Rath und Burgere“ kennen, waren meiſtens demokratiſch organiſirte und aus dieſem Stand gewählte Bürgerausſchüſſe. Das iſt freilich jetzt Alles nicht mehr alſo. Der alte Schild unſerer Verfaſſungen, der Mittelſtand, hat ſeine innere

Selbstständigkeit, Würde und Kraft verloren und mit ihm ist auch die ehemals den Regierungen mit Würde imponirende Stellung dieses Standes in unserer Mitte dahin gegangen, und es ist jetzt nicht mehr daran zu denken, daß ein Zeitschwächling, der in der Noth seines Vornehmthuns gereizt würde, Mieth und Gabe zu nehmen, oder sich sonst mit öffentlichem Geld zu helfen, aus Sorgfalt, seinen Credit unter einer gemeinen, löblichen Bürgerschaft zu verlieren, sich davon abhalten lassen würde. Wir haben in dieser Rücksicht den alten, innern, sittlichen Boden unserer Rechte verloren; der äußerliche, bürgerliche war indessen nie gut zusammengefügt und liegt leider schon lange sehr locker unter unsern Füßen.

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, das zaumlose Jagen ehemaliger, gemeiner Familien in unsrer Mitte nach einem erbärmlichen Vornehmsein, das, indem es keinen Mittelstand erkennt, ihn da, wo er wirklich ist, zu Grund richtet, hat unser glückliches Gemeinsein und mit ihm das Glück unsers Gemeinwesens vielseitig gestört und uns dahin gebracht, daß das Erste, was uns noth thut, dieses ist, uns wieder über unser unpassendes Vornehmthun zu unserm alten Gemeinwesen und zu seinem wesentlichen Fundamente, zu einer höhern Achtung für den Mittelstand zu erheben.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, es ist heute dringend, daß dieser Stand, diese eigentliche, ewige, sittliche und bürgerliche Grundfeste aller freien Verfassungen, als solcher wieder eine durch die Verfassung rechtlich gesicherte Stellung und den ehrenvollen und segensreichen öffentlichen Einfluß erhalten und behaupten könne, den er beim Ursprung unsrer freien Staatsverfassungen im Vaterland allgemein gehabt hat.

Vaterland! Laß dir den Gesichtspunkt nicht aus den Augen entrücken. In ihm, im Mittelstand sprechen sich die wahren Volksbedürfnisse und der wahre Volkswille allein rein aus. Die Achtung und die Sorgfalt für ihn ist wahre Achtung und Sorge für das Volk. Sein Einfluß ist

wahrer Volkseinfluß und, Vaterland! dein dringendstes Bedürfniß.

So wie ohne hohe Achtung für den Thron und den königlichen Willen keine königliche Regierung gut ist, so ist ohne hohe Achtung für den Mittelstand und den Volkswillen, wie er sich in diesem Stand ausspricht, keine republikanische Regierung gut. In der Natur sind alle Zwittergeschlechter unfruchtbar und erregen Ekel. Die königliche Regierung muß königlich gut und die republikanische muß republikanisch gut sein, und dieses kann sie ohne Aufmerksamkeit auf den Volkswillen auf keine Weise sein; auch lag diese allgemein und tief im Geist unsrer frühern Regierungen.

Aber die innere, schweizerische Staatsschwäche, die der Revolution vorhergegangen, und dann später sie selber, hat die geweihte, heilige Flamme dieser Aufmerksamkeit hie und da im Regierungsgeist unsers Vaterlandes ausgelöscht wie ein in heißen Tagen auf eine drückende Windstille erfolgtes böses Gewitter die geweihte Opferflamme, die unbedeckt unter freiem Himmel auf einem Altar Gottes brannte, auslöscht. Es ist geschehen. Die Schrecken ihrer Tage und das eingewurzelte Verderben, das ihrer Stunde vorhergegangen, hat diese heilige Flamme in unsrer Mitte ausgelöscht. Wir fürchten jetzt selber das Wiederanzünden ihres heiligen Lichts und gefallen uns im unheiligen Dunkel unsers Unrechts. Wir gefallen uns im unheiligen Dunkel der in unsrer Mitte erloschenen Volksaufmerksamkeit und Bürgerliebe. Unser dießfälliges Abweichen vom Geist unsrer Verfassungen und unsrer Väter ist groß, es ist unverzeihlich in seinen Ursachen, es ist mißlich in unserm gegenwärtigen Augenblick, es ist unabsehlich in seinen Folgen und entscheidend durch die Dauer, die das innerste Verderben unsrer bürgerlichen Abschwächung auf ihren obersten Gipfel zu bringen geeignet ist.

Ich weiß keine Entschuldigung für alles dieses. Die Revolution hat uns in einer großen Schwäche überfallen, und Menschen, die in großer Schwäche erschreckt werden, erholen sich schwer von ihrem Schrecken und werden in

ihrer Sinnenverirrung weit leichter gewaltthätig und grauſam als ruhig.

Vaterland! Die große böſe Welterſcheinung hat wunderbar auf uns gewirkt. Sie hat uns äußerlich und dem Schein nach ganz gewiß weniger Böſes gethan, als irgend einem Volk Europa's. Vaterland! Sie hat uns zu wenig leiden gemacht, als daß ſie uns ihr Gutes hätte geben und uns dafür empfänglich machen können. Sie hat uns wahrlich hierin hinter vielem zurückſtehen laſſen, indem ſie unſern Geiſt weniger belebt und unſer Herz weniger erhoben, als vielleicht keines der kultivirtern Europäiſchen Völker. Auch ſehe ich als Schweizer mit Neid auf die in Deutſchland durch ihre Leiden in höhern und niedern Ständen erwachte Bürgertugend, auf Berlin's, Hamburg's, Frankfurt's, Bremen's und ſo vielen andern deutſchen Städten entfalteten, hohen Patriotismus.*) Ich ſehe mein Vaterland, ich ſehe den Boden der allbeneideten Freiheit ungern hinter Deutſchlands ſich höher hebender, bürgerlicher Weisheit und Kraft zurückſtehen und es thut mir weh, daß die Revolution uns nicht einmal die mehr als zweideutigen Kräfte ihrer Verirrungen gegeben und bei den vielfachen, äußern Veränderungen, die in unſrer Mitte ſtatt fanden, uns ſittlich, geiſtig und bürgerlich ſo erſchlaffen laſſen, oder vielmehr uns ſo erſchlaffen gemacht, als wir wahrlich es vorher nie ſo ganz waren.

Unſer Unglück iſt groß. Seine Urſachen ſchreiben ſich von langem her. Wir ſind dem, das tiefere Gefühl für das Höhere und Beſſere für Wahrheit, Liebe und Recht einſchläferndem Glück, oder vielmehr Scheinglück zu lange, ach! zu lange im trägen Schoß geſeſſen, und ſtreben jetzt individualiter und allgemein weit mehr dahin, als glückliche Menſchen in der Welt zu figuriren, als im Segen unſrer Verfaſſungen und in der Kraft unſrer Väter als Volk, als Schweizervolk dazuſtehen. Alſo als eitle Menſchen hinauf

*) Anmerkung. Ich muß auch hier wieder bemerken, daß dieſe Stelle zwiſchen den Jahren 1813 und 1815 geſchrieben worden. P.

und als Nation, als freies Volk hinabgeſtimmt, mußte die Aufmerkſamkeit auf das Volk in unſrer Mitte nothwendig verſchwinden. Wir fürchten jetzt die dießfällige Wahrheit, weil wir ſo lange den dießfälligen Irrthum und das dießfällige Recht (gehegt), weil wir ſo lange dem dießfälligen Unrecht unterlegen, und dann miſchten ſich noch hie und da Winkelzüge, Gelüſte und allerlei Menſchliches in unſre Furcht, oder auch Scheinfurcht vor dem Volk und dem Volkswillen, die man Niemand beweiſen kann, und alſo auch Niemand vorwerfen darf.

Indeſſen iſt ſoviel gewiß, die wahre Achtung für den Volkswillen iſt nicht Achtung für den Willen des Geſindels, ſondern vielmehr das eigentliche innere Weſen aller wahren Vorbeugungsmittel gegen denſelben, das eigentliche innere Vorbeugungsmittel, daß der Volkswille nicht zum Geſindelwillen herabſinke, ſondern ſich fortdauernd in der reinen Würde des Nationalwillens ausſpreche. Darum aber iſt auch Achtung für ihn, wie die Sorge für ihn und für den Mittelpunkt, in dem er ſich ausſpricht, für den Mittelſtand, dem Vaterland heilig. Sie war es in guten Zeiten der Republik immer.

Aber heute — — Vaterland! Du verachteſt heute, was deine Väter hochgeachtet, und fürchteſt heute, was deine Väter hochgeehrt. — Vaterland! Du haſt Unrecht, Dein Volk iſt kein Geſindel. Es hätte es werden können, aber — es iſt es nicht geworden. Vaterland! Alle, von Geſchlecht zu Geſchlecht geſtiegene Hintanſetzung deſſelben, alles auch noch ſo vielſeitige Verderben unſrer Civiliſationskünſte und aller ihrer Fehlſchritte und Mummereien, ſelber die Fehlſchritte und Mummereien der Revolution in allen ihren Wogen hat ſo wenig, als das darauf erfolgte bedeutungsvolle Stillſtellen aller bürgerlichen Kraft und alles bürgerlichen Lebens vermocht, unſer Volk dahinab zu erniedrigen. Sogar die letzten Wahlniederträchtigkeiten, die eigentlich dazu gemacht ſchienen, Geſindel zu machen, wo noch keins war, ſelber dieſe Wahlniederträchtigkeiten haben

es nicht vermocht, den Nationalcharakter unſers Volks in dieſe Tiefe zu ſtürzen.

Schweizer, ſchweizeriſcher Vater des Vaterlands! Edler Erneurer unſers bürgerlichen Daſeins! Gib dieſer unwiderſprechlichen Thatſache den Werth, der ihr gebührt und verachte den Volkswillen deines Vaterlandes nicht ſoweit, ihn, den Willen deiner Kinder, deiner Söhne unbedigt als einen verwerflichen, als einen der ernſteſten Beachtung unwürdigen Willen anzuſehen und zu erklären. Vaterland! Ein ſolches Zeugniß wider dein Volk iſt empörend. Es iſt dem Zeugniß von Vätern gleich, die wider alle ihre Söhne ein böſes Zeugniß ablegen.

Väter des Landes, Väter des Schweizerlandes, wenn ihr wider euer Volk zeuget, wider wen zeuget ihr als wider euch ſelbſt? — Habet ihr nie gehört: qualis rex talis grex — wodurch wird ein Volk ſchlecht oder gut als durch ſeine Verfaſſung und durch ſeine Regierung? und wer ſeid ihr, erſte Männer des Vaterlandes? Sei du der erſte Mann in unſrer Mitte, wer biſt du ohne dein Volk? Wer iſt etwas in unſrer Mitte ohne daſſelbe und außer demſelben? Wer iſt in unſrer Mitte etwas ohne durch daſſelbe?

Vaterland! Wenn es wahr iſt, daß jeder Staat am beſten durch die Mittel erhalten werde, durch die er auch gegründet worden, ſo ſage mir, Vaterland! wodurch iſt die Schweiz gegründet worden als durch den Volkswillen, durch das Volksvertrauen und durch die Volkswahl? Und worin lag die Quelle aller ſeiner Vorzüge und alles ſeines Segens als in ſeinem Mittelſtand, im freien Spielraum und im reinen, hohen Rechtsgefühl deſſelben, und in der Aufmerkſamkeit aller bürgerlichen Gewalten auf denſelben?!

Vaterland! Entzieh dieſen heiligen Quellen deines Wohlſtandes und deiner Freiheit die Achtung nicht, die ihnen deine Väter ſchenkten. Vaterland! Dieſe Achtung gehört deinem Volke als ſein Recht und es hat dieſes Recht wahrlich noch durch keine Schandthat verwirkt. Vaterland! Die Republik beſteht nicht ohne hohe Achtung für den

GENERAL LIBRARY University of MICHIGAN

Mittelstand, sie besteht nicht ohne eine hohe Achtung für den Volkswillen; und ohne irgend einen freien Spielraum, ohne irgend einen reinen Einfluß des Volks auf die Wahl seiner Regenten ist kein republikanischer Geist, kein hoher edler vaterländischer Sinn in der Masse des Volks denkbar und möglich. Vaterland! Wende dein suum cuique, das du so oft auf die kleinen Adern deiner Fingerspitzen und deiner Fußzehen anwendest, auch einmal auf die Herzkammer, von der alles dein Blut ausfließt. an, und erhebe dein Volk durch deinen Glauben an dasselbe, durch den du allein zu der wahren Sorgfalt für dasselbe gelangen kannst.

Freund des Vaterlandes! Warum zweifelst du? Ich weiß es, du sagst es laut: Wir haben das Verderben der Volkswahlen in den mediationsmäßigen Wahlen gesehen. Aber, Vaterland! es waren nicht Volkswahlen, es waren — — — — Vaterland! Gedenke ihrer Schande nicht, gedenke der Ursachen nicht, warum sie schlecht ausfielen! Wenn du nicht ein gutes, ein edles Volk wärest, sie wären bei den Mitteln, die für dieselben und zwar nicht vom Volk gebraucht wurden, noch weit schlechter ausgefallen.

Vaterland! Diese Wahlen sind bei den Mitteln, deren Resultate sie sind, noch ein Denkmal deiner, selbst im niedern Mann des Landes noch nicht erloschenen vaterländischen Tugend und Würde. Sie sind bei diesen Mitteln, noch ein unwidersprechlicher Beweis, daß du noch nichts weniger als gefahrest, durch einen gemäßigten Einfluß des Volkswillens in der Wahl seiner Regenten zu Grund gerichtet zu werden, wie es — —

Abermal eine Lücke, und zwar eine große, die ich mir selbst mache.

Doch,[19]) wenn ich diese Lücke gern und mit Grund gern offen lasse, so muß ich zu dem Wort, das ich oben sagte: „Wenn wir in den Jammertagen, die den ganzen Welttheil so sehr leiden machten, einzig glücklich waren, so dürfen wir für die Zukunft durchaus nicht auf ein zweites,

ſo großes, einziges Glück zählen“ — jetzt noch hinzuſetzen, daß es auch in Rückſicht auf die Volkswahlen, von denen oben geſagt iſt, daß ſie noch ein Denkmal des nicht erloſchenen, vaterländiſchen Sinnes in unſerer Mitte ſeien, ganz anders kommen könnte, und daß wir uns gar nicht ſchmeicheln dürfen, daß künftige Volkswahlen, die durch ſchlechte Mittel eingelenkt und geleitet würden, nicht eben ſo ſchlecht ausfallen könnten, als die Mittel ſelbſt ſind, die man, ſie einzulenken und zu leiten, gebrauchen möchte.

Auch hier könnte noch etwas hineingeflickt werden; aber meine arme Cenſurſeele veranlaßt mich wieder dazu, daß ich lieber ſchweige und dafür eine Lücke offen laſſe.

Täuſche dich nicht, Vaterland! Die Freiheit wird unſern Kindern ſo wenig als eine gebratene Taube ins Maul fliegen, als ſie je irgend einem Volk der Erde alſo gebraten ins Maul geflogen. Einzelnen Glückskindern regnet freilich zu Zeiten das Glück zum Dach hinein, Völker und Nationen ſind und werden im Allgemeinen nie glücklicher, als ſie es verdienen. Auch iſt deine Stunde, deine heutige heilige Stunde, Vaterland, nicht für die Schauausſtellung des Vollkommenen geeignet. Wolle Gott, daß ſie geeignet ſei, das Beſſere vorzubereiten.

Vaterland! Es hat in der Natur keine Uebergänge von der höchſten Zerrüttung zur höchſten Vollendung. Alle Uebergänge der Natur haben ihren allmählichen Stufengang — der tödtlichen Krankheit folgen immediat nur Geneſungstage — die volle Geſundheit folgt nur auf die mit Sorgfalt durchlebten Geneſungstage. Vaterland! Deine jetzigen Tage ſind ernſte Tage deiner Geneſung und können nur durch die heilige Sorgfalt, mit der du ſie als ſolche benutzeſt, dir wahrhaft zum Segen werden.

Freunde der Menſchheit! Väter kommender Geſchlechter! Täuſchen wir uns nicht, das Heiligthum des wahren, innern Segens der Menſchennatur geht weſentlich nicht aus ſeinem äußerlichen, bürgerlichen Zuſtand hervor. Es iſt im

Gegentheil wesentlich individuell und geht eigentlich aus dem guten, sittlichen und geistigen Zustand der Individuen unsers Geschlechts hervor. Wo es desnahen immer an der heiligen Sorge für die Individual-Veredlung unsers Geschlechts mangelt, da sind alle äußern Verfassungsvorzüge umsonst.

Vaterland! Laß dich nicht täuschen, ein Zauberer stellt dir in jedem Augenblick einen Wald von Bäumen vor die Augen; du erstaunst, aber du hungerst, du dürstest, du streckst deine Hand aus nach einer einzigen Frucht dieser Bäume, und der Wald verschwindet vor deinen Augen, wie er vor ihnen erschien. Also gibt es eine schreckliche Täuschung freier und besonders freineuer und neufreier Verfassungen. Täusche dich nicht, Vaterland! Das Wachsthum eines jeden Baumes, bis er groß ist und Früchte trägt in schwerer Menge, ist dieses. Du legst einen kleinen Kern in die gute Erde, er entkeimt bald, aber sein Wachsthum ist schwach und steht den ganzen Winter und alle Winter durch still. Es dauert Jahre lang, wie das Menschenwachsthum selber, und fordert eben wie dieses Wartung und Sorge über die ganze Zeit seines Wachsthums. Wilde Schosse entkeimen aus seinen Wurzeln, du mußt sie abschneiden; naschende Hasen nagen an der Zartheit seiner Rinde, du mußt ihn gegen ihren Zahn mit Stroh umflechten; wilde Schweine umwühlen seine Wurzeln, du mußt sie mit bellenden Hunden, du mußt sie mit Feuer und Schwert fern halten; die Gewalt der Winde biegt seinen Stamm, du mußt ihn mit schützenden Pfählen befestigen. Selber der gute Pflug, der die Erde um ihn her bauet, verletzt seine Wurzeln und seinen Stamm, wenn der pflügende Knecht, oder der Treibbub, der das pflügende Vieh führt, nicht Sorge für ihn trägt. So viel Sorgfalt braucht der Baum, der vom Kern aufwächst oder im jungen zarten Stamm in den Boden versetzt worden.

Willst du aber klüger sein als der gemeine Bauer, oder ungeduldig, wie eine Herrschaft, die, weil sie in aller Eile Schatten, Kühlung und große Zierde weit und breit um

ein neues Prachthaus herum haben will, große Bäume ausgräbt, ihnen Wurzeln und Aeste abstumpft, und sie so in die Erde setzt, so erfährst du auch was diese, von den alten Stöcken verderben ihr zehn gegen einen, der sein Leben sterbend erhält.

Vaterland! Alte Verfassungen, die zu ihrem künftigen Heil also an Aesten und Wurzeln — beschnitten in eine neue Erde gesetzt werden, fordern ebenso zehnfach größere Wartung und Kunst. Heil dir Vaterland, wenn deine neuen Verfassungen die Garantie dieser Kunstwartung in sich selbst tragen und der hohe Sinn der Vatersorge, die diese Wartung voraussetzt, in Wahrheit und Kraft in ihrem Geist liegt! Heil dir, wenn keine dieser Verfassungen den bösen Glauben an die Allwirkung der Macht, die in Ewigkeit keine heilige Wartung ersetzt, dich von den wesentlichsten und heiligsten unsrer vaterländischen Bedürfnisse ablenkt und irreführt.

Vaterland! Ich bin fern davon, deine Blicke durch Hinlenkung zu einer einseitigen Ansicht von dem hohen Umfang des Ganzen deiner Verhältnisse, die du heute ins Auge zu fassen für nothwendig fändest, abzulenken.

Vaterland! Blicke zurück, blicke vorwärts und täusche dich nicht, das Recht der Welt ist nichts weniger als ursprünglich durch die Revolution und ihr Verderben gestürzt und zu Grunde gerichtet worden. Das Unrecht der Revolution ist nicht in die Unschuld des Welttheils hineingefallen, wie die Sünde ins Paradies. Eine bis zur Niederträchtigkeit versunkene Schwäche von tausend und tausend Recht, Ehre und Treu schändenden öffentlichen Maßregeln gingen der Revolution, wie eine offene Kriegserklärung dem Brand und Mord, der dann hernach folget, vorher.

Ich will weder ihre Schande noch ihre Täuschung, weder ihren Trug, noch ihre Gewalt, weder das Scheinrecht ihres Ursprungs, noch das offene Unrecht ihrer entscheidenden Greuel, ich will nur den Schimmer der Größe des Mannes berühren, der die höchste thierische Belebung der im halben Welttheil revolutionirten Menschheit wie ein Ritter das eiserne Schwert in die Hand nahm und der andern Hälfte der

Welt damit die Spitze bot. Von ihm sage ich, er hat die Macht der Welt nicht besiegt, wie der Norweger die Macht des Walfisches, den seine starke Hand mit der Kraft der Harpune tödtet. Er hat sie besiegt, wie der Holländer die Schwäche der Häringe, die er mit Netzen und Stricken fängt.

Die Macht der Einheit, in der Deutschland wie ein Fels im Meere hätte dastehen können, hat sich in der millionenfachen Selbstsucht seiner nur Genuß suchenden Glieder verloren, und damit war für Deutschland Alles verloren. Das arme verwaiste Land stand vor dem Raubthier, das es anfiel, da, wie ein Schwarm von Häringen und Würmern — vor dem Schlund des Walfisches.

Der Welttheil wollte, wie er sich an allen Behörden, die sprechen durften, aussprach, nichts als Lebensgenuß und Geld. Natürlich war das Recht des Welttheils auch allgemein nach den Ansprüchen der Selbstsucht dieser Behörden gemodelt, verengert und erweitert. Und eben so natürlich ist es, daß man die aus diesem Verengern und Erweitern des Rechts und des Unrechts hervorgegangene Denk- und Handlungsart als etwas recht Gutes, als das Beste der Zeit ansah — und respektirte. Aus tiefer Schwäche hervorgehend führte dieser Zeitgeist natürlich zum Moderantismus, d. i. auf gut schweizerisch, zum — — auf beiden Achseln tragen. Es führte dahin, daß die Tribunalien und Behörden dieses Moderantismus, d. i. ebenso ins schweizerdeutsch übersetzt — die Spießgesellen und Maulaffen dieses verdorbenen, selbstsüchtigen, schwachen Zeitgeistes allenthalben nur Genuß und Geld, d. i. nur das allgemeine Mittel der Abschwächung der Menschennatur und der Staaten suchten — und so ist's, daß sie Deutschland als Nation sich selbst alle Ueberreste seiner alten Kraft raubten, und zwar nicht nur seiner sittlichen und geistigen, sondern auch seiner physischen.

Der Aufruhr gab zwar den Jakobinern einen großen Grad physischer Energie wieder. Buonaparte ordnete, belebte und stärkte diese Kraft mitten in der höchsten Steigerung des allgemeinen Staatsverderbens und mitten unter

der tiefſten Untergrabung aller wahren Staatskraft. In der Fortdauer einer durch Noth erzwungenen und durch Noth geſteigerten Gegenwirkung hob ſich endlich auch Deutſchlands phyſiſche Kraft zu einem hohen Grad der Energie empor. Aber Buonaparte's Fall gefährdet dieſelbe wieder. Die Nachgeburt unſrer Schwäche, der ſchwankende und ſich am Hohen, Wahren, Reinen nie feſthaltende Moderantismus kam wieder an die Tagesordnung und droht uns nochmals in die Selbſttäuſchung zu verſenken, in der wir die alten Schwachheitsmittel unſers leidenden Zuſtands, die Routinen, den Schlendrian und das auf allen Achſeln tragen als wahre republikaniſche Staatsweisheit und als das Mittel anſahn, uns aus dem Abgrund wieder herauszuhelfen, in welchen uns dieſer Moderantismus mitten in der ſtärkſten Belebung aller nur denkbaren Quellen des innern Staatsverderbens*) hineingeſtürzt hat.

Zeitalter, Vaterland! Laß dich nicht blenden. Der Moderantismus, dieſes wahre Abſchwächungsmittel alles Guten iſt, was man auch immer dagegen ſagen mag, nur ein Scheinabſchwächungsmittel des Böſen. Es iſt aber gewiß, das Böſe wird durch die Scheinabſchwächungsmittel des Schlechten nicht beſſer, ſondern doppeltbös — es kann nicht anders.

Wie es in der Natur des Menſchen liegt, daß er im phyſiſchen Krankenzuſtand auch ſittlich ſchwächer und ungeduldiger erſcheint, als im geſunden, ſo liegt es auch in der Natur des Geiſtig-Böſen, daß es in ſeinem ſinnlichen Schwachheitszuſtand verderblicher, giftiger und unheilbarer

*) Anmerk. Dieſe und mehrere ähnliche Aeußerungen gingen aus meiner Beſorgniß hervor, die damals in der Schöpfung liegenden Verfaſſungen des Schweizeriſchen Vaterlands und der Schweizeriſchen Kantone möchten durch den, in dieſem Zeitpunkt wieder von neuem, mit etwas Lebendigkeit hervortretenden Moderantismus alles Erhebende und Stärkende der nöthigen Energie im wirklichen Leben verlieren, und ſich mehr zum Aeußern der phyſiſchen Dienſtabrichtung des Volks als zur innern Begründung der wahren Dienſtfähigkeit deſſelben, zu ſeiner ſittlichen und geiſtigen Erhebung hinneigen. P.

auf die menſchliche Natur einwirkt, als wenn es in ſeiner vollen Stärke in derſelben daſteht.

Was hilft in jedem Fall die Abſchwächung der phyſiſch kraftvollen Rohheit der geſellſchaftlichen Menſchheit, wenn keine ſittliche, keine geiſtige, keine Kunſt-, keine Kulturkraft ſie ergänzt?[20]) Wir können uns nicht verhehlen, daß ſie an ſich eigentlich nichts taugt, daß ſie dem Menſchengeſchlecht im Weſentlichen nicht vorhilft, ſondern vielmehr den Zuſtand ſeiner Schlechtheit das Nämliche bleiben läßt, was er im wilden Zuſtand des Waldlebens ſchon war. Und dennoch iſt auch da, wo im Staat der höhere Menſchlichkeitsſinn noch nichts weniger als allgemein belebt und die wahre Sittlichkeitskraft im Volk noch nichts weniger als allgemein entfaltet iſt, die einſeitige, phyſiſche Kraft der Bürger, die phyſiſche Volks- und Staatskraft dem Staat, ſelber in ſeinem tiefſten Verderben, nothwendig, und ich möchte faſt ſagen, ſie iſt in dieſem Zuſtand in dem Grad nothwendiger, als ſein diesfälliges Verderben, als ſein Zurückſtehen in ſittlicher, geiſtiger und Kunſtkultur in demſelben groß iſt. Es iſt unſtreitig, auch die einſeitige, die verdorbene, phyſiſche Staatskraft iſt unter allen Umſtänden, wie grell auch ihre Civil- und Militärmittel in denſelben ausſehn mögen, ein Staatsbedürfniß, deſſen Nothwendigkeit in keinem Fall aus den Augen gelaſſen werden darf. Sie iſt auch bei der größten Zurückſetzung der wahren Menſchlichkeit im Staat, ſie iſt auch im größten Verderben des Staats und in ihrem, aus dieſem Zuſtand erwachſenden größten, eigenen Verderben dennoch ein nothwendiges, und ſo lang auch in dieſem Zuſtand beizubehaltendes Uebel, als keine höhere, ſittliche, geiſtige, und Kunſtkultur das Verderben der einſeitigen Koſaken- und Baskierkraft, eben wie dasjenige der einſeitigen Infanterie-, Cavallerie- und Artilleriekraft durch die ſittlich und geiſtig erhöhte Kunſt- und Menſchlichkeitskraft in den Individuen der Bürger im Staat und ſelber in den Individuen der Infanteriſten, Cavalleriſten und Artilleriſten, ſo wie dann auch in den Individuen der Koſaken und Baskier auslöſcht und dieſer einſeitigen

Kraft der ſinnlichen Menſchennatur einen inneren, höheren Menſchlichkeitsgehalt gibt.

Das Menſchengeſchlecht kann ohne ordnende Kraft nicht geſellſchaftlich vereinigt bleiben. Die Kraft der Kultur vereinigt die Menſchen als *Individua in Selbſtſtändigkeit und Freiheit durch Recht und Kunſt*. Die Kraft der kulturloſen Civiliſation vereinigt ſie ohne *Rückſicht auf Selbſtſtändigkeit, Freiheit, Recht und Kunſt als Maſſa durch Gewalt*. Der Moderantismus, der die Gewalt ſchwächt und die Kultur höchſtens nur halb will und dadurch den bloß civiliſirten Staat zur phyſiſchen Abſchwächung hinlenkt, ohne daß er die höhere Kraft der Selbſtſtändigkeit, den Gemeinſinn und die Gemeinkraft der Bürger tiefer und höher begründet, führt[21]) dann auch den äußerlich Ausdehnungs- und Volksmaſſa halber ſtärkſten Staat in den Zuſtand eines alten Mannes, von dem geſagt iſt: „Da du jung warſt, gingſt du hin, wohin du ſelbſt wollteſt, jetzt aber, da du alt biſt, führt dich ein andrer, wohin er will, und du gehſt mit ihm, wohin du nicht willſt.“ Bei ſittlicher Entwürdigung und geiſtiger Entkräftung iſt freilich für die Menſchen, ich meine für den Mann, der im höhern Sinn des Wortes Menſch iſt, ſchon Alles verloren; aber für den Bürger, für den Staat als ſolchen iſt nur dann *Alles* verloren, wenn auch ſeine phyſiſche Kraft dahin iſt. Als Bürger bedürfen wir unumgänglich phyſiſche Kraft, und zwar eine geordnete, geſicherte und vereinigte Kraft der Maſſe (Staatskraft). — Sie,[22]) dieſe äußere Staatskraft iſt zwar durchaus nicht ein genugthuendes Fundament auch nur des äußern Staatsſegens; ſie iſt nur die harte oft die ſehr harte Schale der wirklichen Segnungen im Staat. Als Macht im Staat daſtehend, iſt ſie nicht eigentlich ſelber der Staatsſegen, ſondern nur ein einſeitiges Sicherſtellungsmittel deſſelben. Als Macht, als Staatsmacht iſt ſie auch nichts weniger als der Staat ſelber. Sie iſt eigentlich als eine Grenzfeſtung im Staat anzuſehn. Die Güter, die ſie ſichert und beſchützt, liegen nicht einmal in ihr ſelber; aber der gute Zuſtand der Feſtung

ist so nothwendig, als wenn alle Güter, die sie beschützt, in ihr selbst lägen. Alle diese Güter sind, wenn sie, die Staatskraft, nicht in sich selbst in gutem Zustand ist, dem Spiel eines jeden sie gefährdenden, äußern und innern Begegnisses preisgegeben. Indessen ist die physische Staatskraft, beides, als physische Kraft der einzelnen Bürger und als physische Kraft ihrer Masse immer nur eine äußere Staatskraft, immer nur ein den Staatssegen äußerlich schützendes Staatsmittel. Die innere Staatskraft, das innerlich schützende Mittel des Staatssegens ist individuelle, sittliche, geistige, häusliche und öffentliche Kraft der Bürger selber. Aus ihr, aus dieser innern Staatskraft geht das Verdienst des Staatssegens, dieses einzige wahre Fundament der Dauer und des Bleibens dieses Segens hervor. Der Staatsbürger darf den Staatssegen nicht erwarten und nicht fordern, wo er ihn nicht verdient. Er darf ihn nicht in Massa fordern, wo er ihn nicht in Massa verdient. Er darf ihn auch nicht individualiter erwarten, wo die, die ihn in der Massa verdienen, dastehen, wie rari nantes in gurgite vasto. Der Bürger darf das höchste Gut des Staats, die Ruhe des Staats nicht erwarten, will geschweigen fordern, er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die Kraft und der Wille, sie zu verdienen, in der Masse der Bürger sittlich, geistig und physisch unbelebt, oder gar abgelebt und gelähmt um ihn her dasteht. Er darf sie als Bürger mit gutem Gewissen kaum wünschen, wo die äußern und innern Fundamente derselben dem Bürgerboden, der im Geist und im Herzen fest liegen soll, wie ein Rauch entflohen und wie in den Lüften verschwunden sind. Staatsruhe, die entblößt von den innern Fundamenten der Staatskraft in deiner Mitte dasteht, ist eine täuschende Schale, deren Kern faul ist oder gar mangelt. Selber die Staatsruhe, die verdient ist und durch das Verdienst der Väter erworben dasteht, ist kein sicheres Fundament der Staatskraft. Die Söhne der Väter, die diese Ruhe verdient haben, dürfen nicht auf die Dauer dieses Segens zählen, wenn sie ihr Fundament durch ihr eigenes Verdienst in sich selber

nicht wieder erneuern, und wir dürfen uns auf jeden Fall nicht verhehlen, Ruhe ſchwächt, auch die verdiente Ruhe ſchwächt, nur die Anſtrengung ſtärkt, und zwar nur ſo lange, als ſie fortdauert. Nur ihre Fortdauer ſichert ihre Folgen und ihren Werth, nur ſie bewahrt den Bürger und den Staat vor dem Rückfall in die Schwachheitsruhe, deren Pflegerin und Geburtshelferin der auf allen Achſeln tragende Moderantismus von jeher war und in Ewigkeit ſein wird.

Wahrlich, es iſt heute wichtig, daß unſer Welttheil erkenne, wie viel Reiz dieſes Verführungsmittel glücklicher und ſcheinglücklicher Staaten in der Schwäche der Menſchennatur findet, und daß er ſich nicht durch den Traum einer Bürgerruhe einwiegen laſſe, der alle Fundamente der Bürgertugend und der Bürgerkraft mangeln.

Es iſt heute wichtig zu verhüten, daß nicht unſer Welttheil in irgend einem ſeiner bedeutenden Theile ſich ſelbſt in feſſelſitzende Notabeln, und in dieſe feſſelſitzenden, ſei es mit Gemächlichkeit oder mit Mühſeligkeit, herumtragende Nullitäten trenne; daß er ſich nicht in die anmaßliche Kraftloſigkeit ſich vornehm dünkender Nichtswürdigkeiten und eine von der Anmaßlichkeit und Kraftloſigkeit dieſer Nichtswürdigkeiten erniedrigte, des Volksnamens unwürdige Menge auflöſe.

Es iſt heute wichtig, daß der Umſchwung der Zeit unſre kaum ein wenig aufgeweckte und belebte Schwachheit nicht wieder ſogleich in ſich ſelbſt hineinfallen mache. Es iſt wichtig, daß wir beim Anſchein eines allmählichen Hineinlenkens in einen neuen Moderantismus das Angedenken an den alten nicht verlieren, der unſerm Sanskulotismus und unſerm Bonapartismus vorhergegangen. Es iſt wichtig, daß uns heute durchaus nicht vergönnt werde, die Schrecknisſe der Folgen unſrer damaligen Schwachheitsverirrungen aus den Augen zu laſſen.

Wir haben geſehen, wie es die Welt kaum einmal erfahren, was die thieriſch-phyſiſche Kraft gegen die menſchlich-phyſiſche Schwäche vermag, und wir wollen ob Gott will, nicht ſchon unſere nächſten Nachkommen dem näm-

lichen Unglück preis geben, das wir so lange nicht glaubten überstehen zu können, und endlich nur durch viele glücklicherweise zusammengetroffene Umstände überstanden haben.

Doch es ist geschehen, wir haben es überstanden. Deutschland hat sich erhoben, sein alter Geist ist wieder rege geworden, aber es hat sein Tagewerk, sein großes, nicht vollendet. Wenn es jetzt still stände, und nur Ruhe und Genuß suchend, wieder in seine alte Routine und Schlendriansschwäche versinken und den Moderantismus als das non plus ultra seines Strebens anerkennen würde, was hätte es gewonnen, was hätten wir gewonnen? Was wäre aus unsrer Erhebung geworden?

Und auch du, Vaterland, wenn du, da du jetzt eben so glücklich und vielleicht zum Theil eben so verdienstlos als einige andre europäische Stände wieder auf eigne Füße gekommen, dich nur in deine alten verblichenen Fußtapfen wieder hineinstellen und selbst gegen den Sinn und den Edelmuth der verbündeten Retter Europa's es versäumen würdest, zu einer höhern Staats- und Gemeinkraft, zur Kultur, zum Gemeingeist, zur gesetzlichen Selbstständigkeit, zur Freiheitswürde im Recht zu erheben, Vaterland! wenn du dich damit begnügen würdest, nur die äußere Erscheinung deiner innern Mängel und Schwächen minder auffallend zu machen, und anstatt die allgemeinen Quellen deiner Kraftlosigkeit und Entwürdigung zu verstopfen, nur dahin trachtetest, ihren fortdauernden verderblichen Lauf und zwar durch mehr als dreizehnfach getrennte und isolirt selbstsüchtige Kunstmittel nur zu bedecken —

Vaterland! wenn du auch heute noch fern davon wärest, auch nur darnach zu streben, einst wenn die Stunde dafür schlagen und es Noth thun wird, gegen jeden Feind der Kultur des Menschengeschlechts, gegen jeden Verhöhner der Menschennatur und der Menschlichkeit selber dazustehen als Ein Volk, als Ein Land, als Eine Macht, als Ein Herz und Eine Seele, ich setze das Wort meines Herzens hinzu — als Eine vereinigte Eidgenossenschaft, Vaterland! wenn du dich heute nicht einmal zu diesem Streben er-

heben würdeſt, dann wäreſt du deiner Stunde und der Segensgewalt, die Gott und die Retter Europa's in deine Hand gelegt, nicht würdig. — Gott! du wäreſt — — — aber du wirſt das nicht ſein — nein, nein, du wirſt es nicht ſein! — —

Vaterland![22]) hier ſtehe ich eine Weile ſtill, und faſſe das Bedürfniß deiner Einheit ins Aug. Aber ich faſſe es nicht einſeitig, ich faſſe es in Verbindung mit dem Bedürfniß deiner Eintracht ins Aug.

Vaterland! Aeußere Einheit in der politiſchen Form deiner Verfaſſungen iſt durchaus noch keine genugthuende Garantie für das innere Weſen einer wahren Staatseinheit, für das innere Weſen der Eintracht im Staat. Nein, Vaterland! die äußere Einheit in den Formen der bürgerlichen Verbindungen iſt durchaus keine Garantie der innern Eintracht der Bürger; ſie iſt durchaus kein ſicheres Fundament der Staatsſegnungen und der Staatskräfte, die durch die wahre Einheit des Staats, durch die Eintracht der Bürger erzielt werden; und die Eintracht der Bürger, dieſes ewige und einzige Fundament aller wahren — aller wahrhaft menſchlichen Staatsſegnungen und Staatskräfte, geht nur aus der überwundenen Selbſtſucht der Glieder des Staats, ſie geht nur aus der, in Wahrheit und Liebe errungenen, Selbſtſuchtloſigkeit, ſie geht nur aus dem, in den Gemeingeiſt wahrer, kraftvoller Vaterlandsliebe hinübergegangenen, ſchwachen Kleinlichkeitsgeiſt der bürgerlichen Selbſtſucht, ſie geht nur aus der, in allen Ständen der Bürger von ihrer höhern und reinern Anſicht der Vaterlandsliebe überwundenen, Routine- und Sinnlichkeitsanhänglichkeit an irgend eine Art von Standes-, Berufs- und Oertlichkeitsvorzügen, die dem Wohlſtand des Vaterlands im Großen und Allgemeinen im Weg ſtehn, hervor.

Vaterland! Es iſt indeſſen oft freilich ganz leicht, und oft auch mit großen Scheinvortheilen verbunden, die getrennten Staatstheile ohne Rückſicht auf das alle wahre Eintracht ſtörende Leben ihrer Selbſtſucht in eine äußerlich feſtſcheinende Einheit zuſammenzufügen; aber für den wahren

Staatssegen und die wahre Staatskraft ist damit in jedem Fall nichts gethan. Dieser, der wahre Staatssegen und die wahre Staatskraft, geht ewig nur aus der überwundenen Selbstsucht der einzelnen Theile im Staat, aus der, in Wahrheit und Treue gegründeten, Eintracht der Bürger hervor. — Vaterland! Laß dich über diesen Gesichtspunkt nicht täuschen. Du hast dich einmal nicht darüber täuschen lassen, lasse dich ewig nicht darüber täuschen. Die Eintracht kann nicht durch die Einheit, die Einheit muß durch die Eintracht herbeigeführt werden, das ist nicht anders möglich, wenn die eine oder die andere im Land segensreich dastehn soll. Vaterland! Ich lobe dich sehr, daß du die Einheit deiner Jahrhunderte lang getrennten und in der Trennung in höchster Selbstsucht belebten Staatstheile nicht gewaltsam in eine segenslose und innerlich ganz uneinige Einheit hineinzwingen wollen. Ich lobe dich sehr, daß du gezeigt hast, daß du nur auf dem Weg der innern Eintracht zu der Segenskraft der äußern Einheit gelangen willst, gelangen sollst und gelangen kannst. Vaterland! Gehe diesen Weg forthin in der Einfalt und Treue deiner Väter und hüte dich besonders vor dem gefährlichen Traum, deine äußere Einheit aus der allgemeinen, aber einseitigen Vereinigung der Glieder eines einzelnen Standes unter sich selber in deiner Mitte hervorgehn zu machen.

Vaterland! Wäre dieser Stand auch an sich der geachtetste, der kraftvollste, der gewandteste, wäre er selber der würdigste und der erleuchtetste, und würden sogar auch die Mittel, die du zu diesem Ziel anzuwenden gedächtest, an sich selbst eine sehr gute Seite haben, würden sie auch in gewissen Rücksichten lobenswerth und gemeinnützig sein, würden sie sogar eine reelle Tendenz dafür zu zeigen scheinen, diesen Stand in sich selber zu veredeln und zu seiner höhern Bestimmung im Staat würdig zu machen, würdest du also alle möglichen Vorsichtsmaßregeln in der Einlenkung dieses Zweckes gebrauchen, du würdest dein Ziel doch nicht erreichen; deine Mittel würden, trotz aller äußerlichen Verfeinerung und Abschleifung und trotz aller möglichen Vorzüge, die sie

durch eine ſolche Verfeinerung und Abſchleifung erhalten könnten, doch immer nur Mittel der Selbſtſucht eines einzelnen Standes und der einzelnen Glieder deſſelben werden. Sie könnten nicht anders, ſie müßten ihrer inneren Natur nach das Gift ihrer Selbſtſucht in das Fleiſch und Blut ihres begünſtigten Standes und ſeiner begünſtigten Glieder hineinbringen, und dadurch würde es ihnen eigentlich unmöglich werden, auch dann, wenn ſie es wirklich dahinbringen würden, die äußerlichen Bande unſrer Staatseinheit feſter zu knüpfen, als ſie jetzt geknüpft ſind, dadurch eine wahre Einheit, eine freie Einheit, eine Einheit freier Bürger, es würde ihnen auch in dieſem Fall unmöglich werden, eine wahre Eintracht der Bürger im Staat zu erzielen. Nein, Vaterland! ſie würden in dieſem Fall ganz gewiß den, in deiner Mitte allein überwägend und ausſchließend begünſtigten und durch die Natur ſeiner Begünſtigungen zur allgemeinen Einheit ſeiner ſelbſt unter ſich ſelbſt, eng und feſt verbundenen Stand vom Volk, d. i. von allen übrigen, in deiner Mitte nicht überwägend und ausſchließend begünſtigten Staatsbürgern in allen ihren Abtheilungen trennen, und dadurch in der ganzen Maſſe der zurückgeſetzten und nicht gleich begünſtigten Bürgerfamilien das Gefühl der Illegitimität dieſer Begünſtigungen und vielleicht gar der Illegitimität der dadurch ſcheinbar errungenen Staatseinheit rege machen.

Doch, die Sache iſt ja nicht, und es denkt unter tauſend Schweizern vielleicht auch nicht einer, daß ſie nur möglich ſei. Das iſt freilich wahr, aber das iſt auch wahr, die wahre Staatskunſt, die wahre Staatsweisheit denkt nicht blos an das, was iſt, ſie denkt auch an das, was möglich iſt; ſie beſchäftigt ſich nicht blos nur mit dem, was ganz wahrſcheinlich iſt und nahe vor der Thüre ſteht, ſie darf und ſoll ſich zu Zeiten auch mit Dingen beſchäftigen, die noch ſehr, in einem hohen Grad unwahrſcheinlich, in ihren Mitteln noch ganz unreif ſind und deren Möglichkeit ſelber nur noch in der Ferne ſtatt findet. Sie bewährt ſich als wahre Staatskunſt und als wahre Staatsweisheit ganz gewiß auch mehr dadurch, daß ſie auch in Rückſicht auf

ganz unwahrscheinliche Gefahren gefaßt dasteht. Also darf der Freund des Vaterlandes doch auch in Rücksicht auf diesen, zwar jetzt unwahrscheinlichen, aber wichtigen und höchst bedenklichen Fall sagen, wenn er eintreten würde, so würde auch ihr höchster, denkbarer, äußerer Erfolg zur Auflösung der wesentlichen Fundamente unsers alten, bürgerlichen Segens und der innern, heiligen Staatskraft für die nothwendige Erhaltung und Befestigung dieses wirklichen Landessegens hinführen. Vaterland! Es würde sicher auch aus dem besten Scheinerfolg solcher Maßregeln doch nichts als eine eintracht- und segensleere Einheit herauskommen, die ihrer Natur nach nothwendig dahin wirken müßte, unsere, freilich in unsrer Mitte noch nirgends ganz erloschene und noch nirgends ganz mangelnde, aber doch hie und da ganz gewiß etwas kränkelnde und schwächliche Eintracht des Vaterlandes unfehlbar in offene Zwietracht hinübergehn zu machen. Vaterland! Die Wurzeln der Zwietracht sind giftig und treiben mächtig, gewaltsam und schnell Giftschosse hervor. Vaterland! Deine aus segensloser Einheit hervorgegangene Zwietracht würde aus ihren starken Wurzeln in deiner Mitte schnell Giftschosse und Giftzweige hervortreiben, deren unaufhaltsamer, jedem vaterländischen Herzen unerträglicher Wuchs endlich durch nichts als durch das gänzliche Stillstellen aller Quellen seiner bisherigen Segnungen des Vaterlandes, nur durch den gänzlichen Tod seiner Freiheit zum Stillstand gebracht werden könnte.

Vaterland! Ich spreche dieses Wort mit der Freiheit und dem Muth des Bürgers aus, der solche Gefahren in seinem Vaterland gar nicht nahe sieht — aber, Vaterland! sorge dafür, daß sie ewig, ewig ferne von dir bleiben, und laß dir ewig, ewig nie die Wahrheit aus den Augen rücken; die sichere, reine Einheit deines Staates geht ewig nur aus dem Geist deiner Briefe und Siegel, oder vielmehr aus dem Geist deiner Väter hervor, in deren Herzen der Geist der wahren Staatseinheit so lebte, daß sie die äußern Lücken ihrer Staatsverfassungen und ihrer Briefe und Siegel, die später, in schwächern Zeiten diese Einheit nicht

blos gefährdeten, sondern beinahe zernichteten, nicht einmal sahen.

Vaterland! Sieh' ihn an, diesen Geist deiner Väter, aus dem der alte, hohe Segen ihrer Staatseinheit hervorging. Sieh' ihn an, diesen Geist, wie er sich in der allgemeinen, bürgerlichen Mäßigung aller Verhandlungen des Staates und in der lieblichen, ungekränkten, bürgerlichen Näherung aller Stände aussprach. Sieh' ihn an, wie er auch kraftvoll und ernst den in unsern Tagen so belebten Quellen des Hochmuths, der eiteln Anmaßung und eines armseligen, hie und da noch mit keinen äußern Mitteln unterstützten Hochflugs der Eitelkeit entgegenwirkte, und so, indem er einem jeden von uns seinen Stand, wie er wirklich ist, und seine Ehre, wie sie wirklich ist, und seinen Hausfegen, wie er wirklich ist, in ihrer Wahrheit erkennen gemacht, die innere Einheit des Staates in den wesentlichen Fundamenten der bürgerlichen Eintracht begründete und damit auch den Gedanken, diese durch die Lücken ihrer Verfassungen gefährdete Einheit des Staats durch unpsychologisch und unpolitisch einzulenkende Begünstigungen einzelner Stände von der Gefahr, in der sie sich diesfalls befinden könnte, zu erlösen, so zu entfernen gewußt, daß es in dieser Zeit eigentlich unmöglich war, daß dieser Gedanke auch nur in eines Menschen Herzen hätte aufsteigen können. Vaterland! Diese Idee, die Einheit der Eidgenossenschaft durch ein Band einer allgemeinen Erhebung eines einzelnen Standes zu erzielen, durch dessen vielfaches Kunstgeflecht derselbe im Genuß ausschließender Begünstigungen zwar mit sich selbst selbstsüchtig und fest, allgemein vereinigt, hingegen aber hinwieder durch das Selbstsuchtsinteresse eben dieser Vereinigung eben so allgemein vom Volk getrennt, in deiner Mitte dastehn würde. Vaterland! Diese Idee ist nicht blos in ihrem Wesen unhaltbar, sie ist auch mit dem Vermögens- und Kulturzustand, ich möchte sagen, mit dem Leibes- und Seelenzustand der Eidgenossen nicht vereinbar. Sie würde in deiner Mitte als der Traum einer ganz neuen Schöpfung erscheinen, einer Schöpfung, die weder in den Fundamenten

unſerer Legitimität, weder in den Briefen und Siegeln der Vorzeit noch in den Sitten und Uebungen derſelben, weder in der öffentlichen Meinung, noch in den Bedürfniſſen der Nation eine haltbare Baſis ihrer Ausführung und ihrer Erhaltung zu finden im Stand wäre. Vaterland! Dieſe Idee würde beſonders in dem poſitiven, ökonomiſchen Zuſtand der großen Mehrheit des einzigen Standes, an den es diesfalls zu denken allein möglich wäre, das größte Hinderniß einer edeln und würdigen, folglich auch nur einer öffentlich vorſchlagbaren Ausführung finden.

Vaterland! Du wirſt heute, deiner Väter, ihrer theuern Freiheit und des innern Geiſtes und Segens ihrer Verfaſſungen eingedenk, Alles thun, was in der Hand deiner Kraft, was in der Hand deiner Treu und deines Edelmuthes liegt, dich deiner Stunde würdig zu bewähren, und dich in dir ſelbſt wahrhaft, kraftvoll und geſetzlich wieder zu erneuern.

Vaterland! Du wirſt Alles thun, den Schwierigkeiten deiner Stunde nicht zu unterliegen, und weder durch Vorliebe zum Regierungsſchlendrian und zu ſeinem ſtolzen Hüten des Nichtſeins und Nichtsthuns, noch durch die Zweideutigkeit des Moderantismus, noch durch eine nicht einmal zweideutige Neigung zur Gewaltthätigkeit im Innern dich hinlenken laſſen, die letzte Handhabe unſrer uralten bürgerlichen Gemeinkraft, ihres Rechts und ihres Segens aus deiner Hand gleiten zu laſſen.

Vaterland! Erhebe dein Volk und fürchte das Wort nicht; dein Volk iſt edel; es wird ſich nicht wild erheben. Selbſt deine Kinder wiſſen: wer im Sumpf ſteckt und ſich wild erhebt, der ſinkt tiefer, als wenn er ruhig darin ſtecken geblieben wäre und in Geduld der Hülfe gewartet hätte, die etwa kommen möchte.

Vaterland! Die Volkserhebung, der du bedarfſt und die ich dir in deinen Bergen und in deinen Thälern wünſche, iſt nicht die wilde Volkserhebung, die der Weiſe und der Thor, der Schuldige und der Unſchuldige gleich fürchten muß. Die Erhebung, die ich dir wünſche, und deren du

wahrlich bedarfſt, ſpricht eine allgemeine erneuerte Belebung der ſittlichen, geiſtigen und Kunſtbildungsmittel der Nation, ſie ſpricht die freie Concurrenz der Einſichten, der Kunſtkräfte und der Berufsthätigkeit aller Bürger, ſie ſpricht eine von der Geſetzgebung ausgehende und allgemein eingelenkte freie und kraftvoll organiſirte Belebung der bürgerlichen Tugend des Patriotismus an, ſie ſpricht beſonders ein von der Geſetzgebung eingelenktes allgemeines Befördern der Nationaleinſichten über die Fundamente des öffentlichen Wohls und über die Mittel ihrer Begründung und ihrer Erhaltung an, ſie ſpricht die unbedingte und geſetzlich belebte Freiheit der Berathung über das öffentliche Wohl, ſie ſpricht die geſetzlich geſicherte Freiheit der Vorſchläge zur Erhaltung deſſelben und geſicherte Anbahnungs- und Einführungsmittel der progreſſiv ſteigenden Reſultate der Nationaleinſichten und des wachſenden Nationalpatriotismus an, ſie ſpricht vor allem aus eine aus dem Geiſt der Geſetzgebung mit Sicherheit hervorgehende reale und unzweideutige allgemeine Unparteilichkeit des Rechts und eine eben ſo reale und allgemeine Gleichheit des Rechtsgangs — und zwar beſonders in den Conteſtationen der niedern Volksklaſſen und Individuen gegen die höhern Behörden und Individuen an.

Vaterland! Du wirſt heute den Ruf, dein Volk wieder zu erheben, nicht von dir weiſen; du wirſt heute über dieſen Ruf, der tauſendſtimmig an dich gelangt und deſſen Recht durch Wahrheit, Liebe und Pflicht unterſtützt wird, nicht hinſchlüpfen, wie über glühendes Eiſen. Nein, Vaterland, du wirſt heute dir ſelber nicht mangeln, du wirſt heute als Geſetzgeber vor deinem Volk in der Würde, in der Liebe und in dem Recht deiner Väter daſtehen und keine Klage der Unſchuld und Weisheit über bürgerlich organiſirtes Unrecht und geſetzlich eingelenkte Gewaltthätigkeit gegen dich ſtatt finden laſſen. — Aber wenn du auch das Alles gethan, wenn du als Geſetzgeber geleiſtet, was weiſe Rechtlichkeit, was Vaterlandstreu, was ungegleisnete Bürger- und Freiheitsliebe, was erleuchteter vaterländiſcher Gemeinſinn

von dir fordert, Vaterland! wenn auch heute die Schwachen deiner Stadt- und die Schwachen deiner Landbürger dich als Gesetzgeber segnen und zugleich die Starken im Land, die Männer edlen Muths, die Männer der Freiheit und des Rechts dankbar von dir zeugen werden, daß sie von deiner Gesetzgebung erhoben in deinen Bergen und in deinen Thälern frei athmen dürfen, wie unsre Väter von dem Sinn der Männer im Grüttli erhoben in unsern Bergen und Thälern frei athmeten und Jahrhunderte lang ihnen dankten, daß sie es durften, Vaterland! wenn du das Alles gethan, auch dann spanne deine Hoffnungen darüber noch nicht zu hoch.

Es gibt in dem Staat als solchem, unabhängend von seiner mehr oder minder guten äußern Verfassung, Uebel, die mit seinem Wesen so innig verbunden sind, daß man sie beinahe als im Staat ewig bestehend ansehen muß.

Die collective Existenz unsers Geschlechtes hat als solche Erfordernisse, die mit den Ansprüchen der Individuen und mit den höhern Ansichten der Menschennatur und ihrer wesentlichen Bestimmung in einem ewigen Widerspruch stehen. Jede Staatsvereinigung hat den Keim dieses Widerspruchs in sich selbst. Der Staat muß bei jeder Collision der collectiven Existenz unsers Geschlechtes mit der individuellen, die erste gegen die letzte als Regel seines Benehmens, als sein Gesetz anerkennen, und folglich in diesem Fall das Unheilige unsrer Gemeinnatur über das Heilige, Göttliche unsers individuellen innern Wesens emporheben. Tausendfacher Mangel an innerer Reinheit, an hohem Edelmuth im öffentlichen Leben ist eine unausweichliche Folge dieses Umstandes, und die daraus herfließende innere Abschwächung der die Menschennatur allein befriedigenden Sittlichkeit kann durch keine Weisheit der Gesetzgebungen und Verfassungen vollends aufgehoben werden. Die Menschennatur fordert hierfür höhere Mittel, aber der Gesetzgeber darf sich über den Kreis seiner dießfälligen Schranken nicht täuschen. Eine dießfällige Täuschung würde ihn als Menschen unaussprechlich entwürdigen, und sein Volk würde

von seiner innern Entwürdigung leidend auch das Gute, das in seinem gesetzgeberischen und bürgerlichen Thun ist, nicht genießen.

Ohne eine höhere Ansicht des Lebens veredelt sich die Menschennatur durch keine Art von bürgerlicher Verfassung, durch keine Art von Konstituirung ihrer selbst als Masse, durch keine Art ihrer collectiven Existenz als *solcher*. Ohne eine höhere Ansicht des Lebens mangelt jeder, auch der besten Verfassung die heilige innere Schutzwehr gegen ihren Mißbrauch, gegen ihre Entheiligung, d. i. gegen den Anstoß ihrer Massenbedürfnisse und ihrer Massenkraft an die Zartheit und Reinheit der veredelten Individualstellungen und Individualbedürfnisse der Bürger, zu welcher schonenden Zartheit auch der ärmste niederste Bürger ein Menschlichkeitsrecht hat, dem aber der Staat durchaus nicht durch seine civilisirte Massenkraft, sondern nur durch die Individualitätswürde seiner kultivirten Glieder ein Genüge leisten kann.

Im Gegentheil, das Leben in der collectiven Existenz unsers Geschlechts greift der Zartheit, die das individuelle Leben und sein inneres heiliges Wesen mit großer reiner und hoher Gewalt anspricht, vielseitig ans Herz.

Vaterland! Laß dich hierüber nicht täuschen, blick auf die Menschen hin, die durch das öffentliche Geschäftsleben in bürgerliche Einseitigkeit versunken, das Wesen des gesellschaftlichen Zustandes gleichsam *verkörpert* in sich selbst tragen; blick auf die Menschen, die durch ihre Stellung von Staatswegen ihre Mitmenschen zum Manipuliren in der Hand haben, wie der Steuermann und die Bootsknechte das Schiff, das sie führen. Diese Menschen, die vom ewig selbstsüchtigen Fundament der collectiven Existenz unsers Geschlechts täglich durch ihren Beruf sinnlich ergriffen, für die Erhaltung derselben von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang physisch und geistig bethätigt und dabei noch bürgerlich dafür verpflichtet sind: diese Menschen müssen nothwendig das ganze menschliche Dasein mit der Brille ihrer Bürgerlichkeit oder ihrer Stellung im Staat ins Auge fassen. Sie tragen auch alle das Malzeichen ihrer

Stellung unauslöſchlich an ihrer Stirne, und dieſes iſt oft gleichſam der Gegenſchein aller höhern und rein menſchlichen Anſichten und Gefühle des Lebens. Ein ſolcher Maſſenmenſch achtet auch gewöhnlich das Individuum unſers Geſchlechts als ſolches ſoviel als der Strom den Waſſertropfen, der in ihn hineinfällt, ſich in ihm auflöſt und alſo aufgelöſt mit ihm fortläuft, bis endlich auch er, der Strom, ſich in den Tiefen der Meere verliert, wie der Tropfen in ihm. Die im Civiliſationsverderben verſunkene Welt achtet die Individualveredlung unſers Geſchlechts, inſofern ſie mit den Maſſenanſprüchen des geſellſchaftlichen Lebens in Colliſion kommen, nie höher. —

Das erſcheint in einem erhabenen, göttlichen Leben, im Leben Jeſu. Wenn Er die Kinder in ſeine Arme nahm und im Anblick ihrer Anmuth und Unſchuld den ſeligſten Genuß der veredelten Menſchennatur erkannte, ſo fand die jüdiſch gebildete Welt, er ſei ein verächtlicher Volksphantaſt, deſſen Anſichten außer und unter ihrer Beachtung lägen. Und wenn er von Maria, die ſich zu ſeinen Füßen ſetzte, indeſſen Martha die Honneurs des Hauſes machte, ſagte, ſie habe das beſſere Theil erwählt, ſo achtete die gute, jüdiſche Hausmutter Martha für eine Tochter, die ihre Pflicht kenne und thue, und Maria für eine, die ſie vielleicht auch kenne, aber nicht thue. Und hinwieder, wenn er den Großreichthum als ein faſt unüberſteigliches Hinderniß der Veredlung der Menſchennatur erklärte, ſo glaubten die judiſchen Reichen, er verſtehe weder Moſen noch die Propheten, und Salomon, der doch gewiß auch reich geweſen, habe weder durch ſeine Sprüchwörter, noch durch ſein Beiſpiel gelehrt, daß ein Jude zur Ehre Jehova's ſo arm ſein müſſe, als das Geſindel, das dem Volksphantaſten Jeſus bis in die Wüſte nachlaufe. Und wenn er das Volk in dieſer Wüſte um ſich her verſammelte und ihnen Fiſche und Brod, ohne daß ſie es zahlen mußten, zukommen ließ, und ſogar einen Zöllner von ſeinem Poſten abrief, ohne ſich darum zu bekümmern, ob derſelbe wieder gut beſetzt ſei, ſo konnten weder die römiſchen, noch die jüdiſchen Beamten

als ſolche anders als glauben, er thue Unrecht, er ſtöre die öffentliche Ordnung und Ruhe, ſeine Lehre ſei irrig, ſein Beiſpiel gefährlich und ſeine Handlungsweiſe ſträflich.

Der bloß civiliſirte Menſch kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus Gott iſt, er kennt die Gerechtigkeit nicht, die aus der Reinheit der Anſprüche der höhern Menſchennatur hervorgeht. Er kann es auch nicht. Die bürgerliche Schule lehrt es ihn nicht und das bürgerliche Recht verpflichtet ihn zu keinem ihrer Gebote. Der Bürger ſteht als ſolcher der Gerechtigkeit halber auf dem Punkt der Menſchen, von denen Chriſtus ſagt: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht übertreffen wird die Gerechtigkeit u. ſ. w.“ Die geſellſchaftliche Gerechtigkeit als ſolche fordert vom Bürger keine Tugend und keine Veredlung des Herzens, aus welcher die Tugend allein hervorgeht. Beides im Gefolg ihres Urſprungs und im Gefolg ihres Kreiſes treibt ſich die geſellſchaftliche Gerechtigkeit, als ſolche, gänzlich nur um unſre ſinnliche Exiſtenz herum.

Faſſen wir dieſen Geſichtspunkt näher ins Auge, ſo finden wir: das urſprüngliche Recht des noch nicht geſellſchaftlich vereinigten Menſchen iſt thieriſche Freiheit. Das Mittel dieſes Rechts iſt thieriſche Gewaltthätigkeit. Von dieſer Seite ins Auge gefaßt, hat das geſellſchaftliche vereinigte Staatsglied durchaus kein Menſchenrecht. Auch der entfernteſte Anſpruch an ein ſolches iſt, als das Prinzip der geſellſchaftlichen Vereinigung zerſtörend, Staatsverbrechen. Aber dennoch liegt die Neigung zu dieſem thieriſchen Recht unauslöſchlich in unſrer ſinnlichen Natur und ſpricht ſich im ſinnlichen Leben der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts eben ſo lebendig aus, als im Privatleben. Wie der ſinnliche Bürger, alſo ſpricht der Staat in allen ſeinen Verhältniſſen das Wort: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ gleich aus. Als collective Exiſtenz unſers Geſchlechtes muß er ſich als ſelbſtſüchtig ausſprechen, ſonſt hört er auf Staat, er hört auf mit ſeiner collectiven Exiſtenz, mit ſich ſelbſt in Harmonie zu ſein und conſequent mit dem urſprünglichen erſten Zweck ſeiner Vereinigung zu

handeln. Dieſes aber iſt durchaus nicht Veredlung, Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts, ſondern Sicherſtellung der Möglichkeit der Ruh, der Befriedigung und der Aeufnung der Vortheile des Beieinanderlebens großer oder kleiner Menſchenhaufen.

Aber eben darum, weil der geſellſchaftliche Zuſtand an ſich kein die Menſchennatur in allen ihren Anſprüchen befriedigender und ihn über die Anſprüche ſeiner ſinnlichen thieriſchen Natur erhebender Zuſtand iſt, und der ſinnliche Menſch im Gegentheil in dieſem Zuſtand bleibt, was er vorher war, und er den wilden Weltanſpruch des Naturſtandes: „die Erde iſt mein, Alles iſt mein“ nur in den Schwachheitswunſch des geſellſchaftlichen Zuſtandes: „wär' Alles mein, wär' Alles mein“ umwandelt, eben darum hat der Menſch im geſellſchaftlichen Zuſtand ein Recht nothwendig. Der Schwachheits-Wunſch: „wär' Alles mein,“ muß im geſellſchaftlichen Zuſtand eben wie der wilde Kraftanſpruch: „es iſt Alles mein,“ um ſo mehr zurückgedrängt werden, da das erſte Recht des Beſitzſtandes und alle Maßregeln beim Uebergang roher Völker in den Beſitzſtand gewöhnlich Handlungen des Unrechts und der geſetzloſen Gewaltthätigkeit der Mächtigern gegen die Schwächern ſind.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaftlichen Zuſtand kein Recht, und die Befriedigung ſeiner Anſprüche an menſchlichen Lebensgenuß und Lebensfreiheit hänge lediglich von dem guten Willen der Poſſidentes und derer, die Gewalt über ihn haben, ab,“ iſt eine Läſterung ebenſowohl gegen das Weſen des geſellſchaftlichen Menſchenvereins, als gegen die Idee der Souveränität.

Der Zweck der geſellſchaftlicheu Vereinigung iſt offenbar Verbeſſerung und nicht Verſchlimmerung des Naturzuſtandes, die unſer Geſchlecht durch die Kultur des Erdbodens und diejenige ſeiner ſelbſt zu erzielen ſucht. Dieſe Kultur aber iſt nur durch die höhere Begründung des menſchlichen Rechts und nicht durch ſeine Entwürdigung und ſeine Zernichtung erreichbar. Sie, die Erhebung unſers Geſchlechtes zur

Menſchlichkeit, die Kultur, iſt in ihrem Weſen eine Umwandlung der thieriſch geſetzloſen Gewaltthätigkeit in eine menſchliche, vom Recht und Geſetz möglich gemachte und durch daſſelbe geſchützte Gewaltloſigkeit, eine Unterordnung der Sinnlichkeitsanſprüche unter die Anſprüche des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens. Sie ſtellt durch ihr Weſen ſowohl den derben Weltanſpruch des Wilden — „es iſt Alles mein!“ als ſeinen ſchwachen Nachhall, das bürgerliche Wort: „wär' Alles mein!“ durch das Bewußtſein ſtill: „es iſt Etwas mein! ich bin mein, meine Kraft iſt mein, ſie iſt durch das Recht und durch das Geſetz des geſellſchaftlichen Zuſtandes geſellſchaftlich mein.“ Die Kultur ſtellt den thieriſchen Naturtrieb zum Raubanſpruch an Alles, zum Raubbeſitz von Allem und zum Raubrecht zu Allem durch erhöhte Einſicht und erhöhten Genuß ſtill und macht Kunſt, Erwerb, Verdienſt, geſetzliches Recht und Bildung zum Verdienſt, zum Erwerb und zur Kunſt zum geſetzlichen Fundament beides, ſowohl des Beſitzſtandes als ſeines Rechtes und ſeiner Schranken.

Die Behauptung: „der Menſch habe im geſellſchaftlichen Zuſtand kein Recht,“ iſt aber auch der Idee der Souveränität und ihres heiligen Weſens geradezu entgegen und im eigentlichen Verſtand eine Verleugnung des Daſeins ihrer heiligen Macht ſelber. Sie, die Souveränität iſt in ihrem Weſen offenbar ein Reſultat des Anſpruchs der Menſchennatur an einen geſellſchaftlichen Mittelpunkt, eines kraftvollen Schutzes des ewigen heiligen Allrechts des Menſchengeſchlechts an ihren Wohnplatz — die Erde, gegen die unheilige, zeitliche und wechſelnde Allgewalt des Beſitzſtandes und den Mißbrauch des Eigenthums, inſofern dieſes durch ſeinen ihm ewig beiwohnenden ſelbſtſüchtigen Anſpruch an ungehemmte Willkür im Gebrauch geſellſchaftlicher Kräfte auf die Zerſtörung des Zweckes des geſellſchaftlichen Zuſtandes und auf den Ruin der Entfaltung der Kräfte, durch welche dieſer Zuſtand allein

für unſer Geſchlecht wohlthätig beſtehen kann, hinwirken ſollte und wollte.

Freund der Wahrheit und der Menſchheit! Forſche dem Urſprung der Souveränität mit Ernſt nach und du wirſt finden, wie und wodurch ihr dominium supremum von dem Macht- und Gewaltseinfluß des blos ſinnlich-thieriſchen Beſitzſtandes, von der Macht der einäugigen Cyklopen verſchieden, von den Völkern als eine heilige göttliche Macht anerkannt worden. Du wirſt finden, wie ſie unter den religiöſen Völkern durch die Salbung mit dem heiligen Oel von aller menſchlichen Macht geſondert, als eine über die menſchlichen Schwächen und über ihre Leidenſchaften erhabene Macht ins Auge gefaßt und verehrt worden; wie ſie im Chriſtenthum einerſeits mit den geweihten heiligen Anſprüchen der Kirche innigſt vereinigt, andrerſeits nach dem Grad der geſtiegenen Erleuchtung aller chriſtlichen Staaten allgemein durch landſtändiſche Verfaſſungen, d. i. durch mitwirkende Repräſentationen alles edeln, reinen, hohen und guten, das im Staat wirklich da war, durch Repräſentationen der Religioſität der Kultur und des Eigenthums — durch den Klerus, den Adel, den Gelehrten- und den Bürgerſtand — gleichſam über das Menſchliche der individuellen Schwäche und der individuellen Leidenſchaften der Perſonalität des Staatschefs erhoben als eine göttliche Obhut zur Sicherſtellung der Menſchlichkeit im höhern Sinn des Worts da ſtand und zur Verhütung und Minderung alles Unrechts und aller Gewaltthätigkeit, die die collective Exiſtenz unſers Geſchlechts und der Einfluß des Eigenthums, auf dem das Weſen des geſellſchaftlichen Zuſtandes ruht, ſo viel als nothwendig macht.

Recht und Geſetz und Freiheit durch Recht und Geſetz ſind alſo vermöge des Weſens des geſellſchaftlichen Zuſtandes und vermöge des Weſens der Souveränität und ihrer heiligen Macht ſelber das unwiderſprechliche Eigenthum des geſellſchaftlichen Zuſtandes, ſie ſind ſein erſtes Bedürfniß und nur durch ihn möglich, aber ihm auch abſolut nothwendig.

Es ist offenbar, so lange Unrecht im Staat auch nur möglich ist, so lange hat der Bürger unumgänglich ein Recht nothwendig, und so lange er im gesellschaftlichen Zustand die Mittel seiner Existenz sich durch Recht und Kunst selbst verschaffen und erhalten muß, so hat er dazu ebenso Freiheit, d. i. einen gesetzlich gesicherten Spielraum dafür nothwendig. Von welcher Seite das Unrecht gegen den Bürger die größte Gewalt hat, von dieser Seite hat er auch ein hohes Recht, einen staatsrechtlichen Anspruch zum Recht nothwendig, und von welcher Seite die Mittel, sich seine Existenz durch Recht und Kunst zu verschaffen, ihm am leichtesten widerrechtlich geraubt und er darin am leichtesten widerrechtlich bekümmert werden könnte — von dieser Seite hat er auch das größte Recht, zum Recht den größern Schutz seiner Freiheit im Recht nothwendig.

Es ist offenbar, das Staatsglied, der Bürger, soll im Staat seiner Existenz halber nicht durch die Gnade, er soll durch sein Recht und durch ein sein Recht schützendes Gesetz existiren, sonst ist er kein Bürger, kein Staatsglied mehr, er ist dann eine Nadel im Webstuhl für den Mann, der sich auf demselben und durch ihn seinen Strumpf webt.

Aber das Nationalgefühl für den Anspruch dieses Rechts darf durchaus nicht von der sinnlichen Belebung des Volksgeistes und der Gefühle, die ein Resultat der collectiven Existenz unsers Geschlechts sind, ausgehen, es muß wesentlich von der staatsrechtlich gesicherten, gesetzlich gewürdigten und verfassungsmäßig organisirten Freiheit der Einsicht, des Edelmuths und der Menschlichkeit, die im ganzen Umfang des Staates da ist, und von der höchsten Repräsentation und der höchsten Garantie dieser Einsicht, dieses Edelmuths und dieser Menschlichkeit von der heiligen Macht der Souveränität selber ausgehen.

Der Begriff der Societät fordert vor Allem eine gesellschaftlich gesicherte Begründung der Kraft des Ganzen, eine von dem Widerspruch und dem Widerstand der Individuen und jeder klubistischen Vereinigung derselben unabhängige gesetzlich constituirte Macht der Regierung.

Eine Societät, die ihren Chef in der kraftvollen Ausübung seiner Rechte hemmen kann oder will, hat den Grund ihres Ruins im Trugschein ihrer gesetzlosen Ansprüche selbst gelegt. Aber ein Staatschef, der seine untergeordneten Staatsglieder vermöge der Selbstsucht seiner Persönlichkeit in dem Genuß ihrer Rechte und in der Aeußnung der Kräfte, die diesen Rechten zum Grund liegen, hemmen will und kann, hat den Grund seines Ruins ebenfalls im Trugschein seiner gesetzlosen Persönlichkeitsansprüche selbst gelegt.

Das ist Gottes Ordnung, die fest steht, beides, gegen die Verirrungen der Throne und gegen diejenigen der Völker. Ihre Anerkennung ist beiden gleich wichtig, aber die sinnliche, thierische Menschennatur steht ihr in allen Verhältnissen des gesellschaftlichen Zustandes allgemein entgegen.

Das sinnliche Kraftgefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts macht den gesellschaftlichen Menschen leicht rechtlos, beides im Gebrauch der Gewalt und im Anspruch der Macht. Der Mensch auf dem Thron repräsentirt die collective Existenz unsers Geschlechts zwar in göttlicher Erhabenheit, aber dennoch als Mensch, und seine Behörden fühlen den Reiz dieser Repräsentation in allen ihren Adern, aber selten in göttlicher, über ihren Behördenkreis emporstehender Erhabenheit. Die Folgen sind heiter; aber auch der Privatmensch, das Individuum fühlt den Reiz zur Rechtlosigkeit beim Zusammenstehen größerer oder kleinerer Volkshaufen, seien es Bauernhaufen, Bürgerhaufen, Zunfthaufen, Militärhaufen, selber Litteratur- und Klerusvolkshaufen, das ist gleichviel, die Folgen sind die nämlichen. Der gesellschaftliche Mensch bedarf in allen Verhältnissen ein Recht gegen jeden Gewaltsanspruch der Selbstsucht, der das Gefühl der collectiven Existenz unsers Geschlechts zu seiner Basis hat. Es ist unwidersprechlich, der Reiz zum Mißbrauch der gesellschaftlichen Kräfte gegen den gesellschaftlichen Zweck liegt so tief im Wesen der sinnlichen Menschennatur, daß das Individuum ohne ein Schutzrecht gegen alle böse Gewalt in diesem Zustand immer zur be-

ſtimmteſten innern Verwilderung hinlenkt, und zwar ebenſo, wenn es von dem geſetzloſen Spielraum zur Willkür unter dem Druck eines Mächtigern leidet, als wenn es ſelber als Mächtiger Andre unter ſich durch ſein Unrecht leiden macht. In jedem Fall iſt die Neigung zur Willkür und zu einem durch kein Geſetz und durch keinen Zwang beſchränkten Spielraum derſelben im bürgerlichen Leben wie im wilden Zuſtand gleich ſtark, und in Rückſicht auf den letzten Zuſtand iſt hiſtoriſch richtig: der Wilde läßt ſich in allen Gegenden der Welt lieber todt ſchlagen, als daß er ſich dem Geſetz des Eigenthums, der Vertheilung und des Anbaues der Erde unterwirft. Nur die heilige Noth, nur die göttliche Härte ihrer Erfahrungen, die einen vielſeitigern Gebrauch der Vernunft und eine vielſeitigere Theilnahme an den Begegniſſen der Welt und an den Bedürfniſſen der Mitmenſchen nothwendig macht, iſt fähig, die überwiegende Neigung zum freien, das Eigenthum nicht erkennenden und den Anbau der Erde nicht bezweckenden Naturleben der wilden Völker auszulöſchen.

Das Nämliche hat im geſellſchaftlichen Zuſtand ſtatt. So wie der Wilde ſich eher todt ſchlagen läßt, als daß er der ſinnlichen Freiheit ſeines Lebens entſagt, alſo ließe auch der kleinſte Stadtrath und ſogar jeder reichsſtädtiſche Schneider ſeine liebe Vaterſtadt leiden, was ſie nur zu leiden vermöchte, ehe der eine ſich den freien Spielraum, der ihm auf ſeinem Rathsherrnſtuhl und der andre denjenigen, der ihm auf ſeinem Schneidermeiſterſtuhl habituell geworden, freiwillig auch nur um ein Haar einſchränken laſſen würde.

Dieſe unbürgerliche, dem Zweck der geſellſchaftlichen Vereinigung gradezu entgegenſtehende ſinnliche Gewaltsneigung im geſellſchaftlichen Zuſtand iſt in ihrem Weſen nichts anderes, als die Fortdauer der thieriſchen Neigung zum Waldleben, die der geſellſchaftliche Zuſtand dem Bürger zwar nicht gibt, aber auch nicht in ihm auslöſcht.

Desnahen iſt auch offenbar, der geſellſchaftliche Zuſtand entſteht zwar an ſich ſelber aus einem durch Noth erzwungenen

Erwachen der Vernunft und der Menſchlichkeit, aber er iſt um deswillen bei ſeinem Erwachen nichts weniger als ein Reſultat der gebildeten Vernunft und der gebildeten Menſchlichkeit; im Gegentheil, er iſt bei dem Erwachen ſeiner Erſcheinung immer nur ein Reſultat des halbſchlummernd gefühlten Bedürfniſſes der Ausbildung von beiden.

Der Urzuſtand der bürgerlichen Vereinigung iſt alſo kein Typus des bürgerlichen Rechts. Der Barbar organiſirt ſich im Urzuſtand der bürgerlichen Vereinigung nur barbariſch zum Bürger. Seine Geſetze ſind Geſetze der Barbarei und ſein Recht iſt ein barbariſches Recht. Das gereifte bürgerliche Recht iſt ein Reſultat des gereiften Lebens im bürgerlichen Zuſtand, es iſt ein Reſultat von bürgerlichen Geſetzen und Einrichtungen, die ſich progreſſiv in ihrer innern Wahrheit, oder vielmehr in ihrer innern Uebereinſtimmung mit den Anſprüchen der Menſchennatur nach dem Grad der allmälig ſteigenden Völkerkultur immer mehr entfaltet haben und entfalten ſollen. Und Vaterland! die Nichtanerkennung dieſer progreſſiven Entfaltung des bürgerlichen Rechts, ſo wie der Köhlerglauben ſchwacher Menſchen und ſinkender Staaten an die Nothwendigkeit des Ewigerhaltens veralteter barbariſcher Rechts- und Regierungsformen iſt in ſeinem Weſen ein lautes Zeugniß — des Stillſtehens des Staates auf Stellen, wo er durchaus nicht ſtillſtehen ſollte, ſie iſt in ihren Folgen — Quelle von Staatsſchwächen in allen Fächern, in denen die Staatskraft durchaus nicht geſchwächt werden darf, und endlich iſt ſie beim Emporſtreben der Völker zur bürgerlichen Kultur und rechtlichen Selbſtſtändigkeit — eine unverſiegliche Quelle der ſchreiendſten Ungerechtigkeiten.

Vaterland, die Disharmonie der poſitiven Landesgeſetze und des beſtehenden Rechtsganges mit dem Vorſchritt der Nationalkultur und den aus ihr hervorgehenden wirklich beſſern und mit der Menſchennatur mehr in Uebereinſtimmung ſtehenden Anſichten der Geſetzgebung und des

Rechtsgangs ist, auf das mildeste gesagt, böser Widerstand der Ansprüche der sinnlich-thierischen Routine-Hartnäckigkeit gegen das Recht. Sie ist mehr — sie ist weit mehr — sie ist — sie wird die Ungerechtigkeit selber, wie sie, vermummt in die Scheingestalt des Rechts und begabt mit der Gewalt positiver wirklicher Gesetze, Unrecht thun kann, wenn sie nur will, und Unrecht thun will, sobald sie der Reiz der thierischen Sinnenbelebung, in der sie lebt, dazu hinlockt.

Es ist freilich wahr, solche alte barbarische Gesetze können oft eben die Staatsübel, die durch die Disharmonie der Staatsverwaltung mit der Menschennatur und durch ihre Incongruität mit der National- und Zeitkultur selber erzeugt worden, mit Sicherheit für den Augenblick ersticken, indessen sie ihr inneres Gift im Busen der Bürger verstärken.

Wo hingegen Gesetzgebung und Administration mit der Nationalkultur in Uebereinstimmung vorschreiten und aus mit der Nationalkultur und durch sie sich entwickelnden höheren und edleren Rechtsansichten hervorgehen, da beugen die Maßregeln der Regierungen dem Geist selber des Jakobinismus innerlich vor, sie löschen ihn im Herzen der Bürger durch Rechtlichkeit aus, und beugen dadurch dem Blut der Schuldigen und den Thränen der Unschuldigen vor, sie verwandeln den Geist der Rache in Thränen des dankenden Herzens.

Vaterland! Wenn noch in deinen Bergen und in deinen Thälern ein Funke dieses äußersten Uebels der Staaten spukt, so denk' an das Wort: die Uebereinstimmung der Gesetzgebung und der Administration mit der Nationalkultur beugt der Quelle des Jacobinismus und dem Blut der durch ihn Schuldigen und den Thränen der mit ihnen verflochtenen Unschuldigen vor, hingegen der Mangel dieser Uebereinstimmung öffnet in der sinnlichen Menschennatur eine Quelle des Jacobinismus, bei deren Gift Menschen oft ihren Durst löschen, die unter andern Umständen die verdienstvollsten Bürger des Vaterlandes geworden wären.

Vaterland! Fühle auch dießfalls die Höhe deiner rechtlichen Stellung, fühle die Höhe der rechtlichen Stellung deiner Bürger und täusche dich nicht an den Scheinfolgen der bösen Gewalt. In welchem Gewand diese auch vor dir erscheine, täusche dich an ihr nicht. Deine Väter, in welcher Gestalt sie auch vor ihnen erschienen, täuschten sich an ihr nicht. Vaterland! Fürchte jeden Schimmer der bösen Gewalt, und nimm es zu Herzen, — es ist kindermörderisch, das gewaltsam zu ersticken, was man unbedachtsam oder gar im bösen Muthwillen erzeugt und dann noch stiefmütterlich erzogen. Vaterland! Fühle es tief, der Unterschied, der zwischen dem bösen Thun einer rasenden Dirne oder eines in unmenschliche Härte versunkenen Weibes und der heiligen Zartheit einer edlen liebenden Mutter statt hat — eben dieser Unterschied hat auch zwischen der blinden und leidenschaftlichen Anwendung von Gesetzen barbarischer Völker und dunkler Zeiten und zwischen der Ausübung des heiligen Rechtes väterlich erleuchteter Sorgfaltsmaßregeln und Bestrafungsweisen besonders von solchen Bürgerfehlern statt, die der Staat durch seine eigenen Fehler und durch die Incongruität seines Benehmens mit dem Kulturvorschritt der Zeit selber veranlaßt hat.

Vaterland! Erkenne, wie ein guter Vater, den guten Geist deiner Kinder, und handle in nichts, in gar nichts im Widerspruch mit demselben. Verbanne nicht bloß den Willen, Unrecht zu thun. Verbanne selber die Gemüthsstimmung, die dazu führt. Verbanne auch jedes Parteiwort, das als eine Folge böser Zeiten und leidenschaftlicher Tage in deiner Mitte Mode geworden, selber aus deinem Sprachgebrauch, daß das liebliche Leben, das dem Geist deiner Väter und dem Geist der Freiheit so wesentlich angemessen, daß unser Leben, das Leben deines Volks in seinen Bergen und in seinen Thälern auch nicht weiter durch einen Schatten der unlieblichen, barbarisch derben Ausdrücke, die das Meteor der großen Weltverirrung erzeugt, verkümmert und vergiftet werde.

Ja, Vaterland! forthin ſpreche in deinem Kreis nur der niederſte Pöbel, nur das verächtlichſte Geſindel die Worte „Jacobiner, Sanscülotten, Canaillen“ und dergleichen aus, wenn von Menſchen die Rede iſt, die mit dir und wie du Glieder der durch die Freiheit allgemein geſegneten Eidgenoſſenſchaft, wenn von Menſchen die Rede iſt, die deine, in ihrer Rechtsſtelle unentwürdigte und in dieſem Verhältniß keineswegs unter dir ſtehende und dir untergeordnete Mitbürger ſind.

Vaterland! Es ſei forthin tief unter der Würde eines, ſein Vaterland liebenden und aus Vaterlandsliebe einer wahren Achtung für ſeine Mitbürger nie mangelnden Schweizers, dieſen Nachhall einer, in ihren Urſachen erloſchenen Parteiwuth in den Mund zu nehmen. Vaterland! Du haſt an den Wörtern „Freiheit und Gleichheit“ geſehen, was Parteiwörter, wenn ſie zu Modewörtern werden und den böſen Ton der Leidenſchaften zum guten Ton des Landes umwandeln, für Früchte bringen. Die Liebhaber der neuern Parteiwörter ſagen freilich, ſie ſeien nicht geeignet, wie die Wörter „Freiheit und Gleichheit“ ein gewaltſames Feuer im Land anzuzünden. Aber ein giftiger Nebel, der ohne Feuer aus verſumpftem Land aufſteigt, tödtet den, der ihn einathmet, nicht minder als Feuer und Dampf tödten, die den Menſchen erſticken.

Vaterland! Ich will nichts davon ſagen, daß durch die Leidenſchaftlichkeit unſrer neuen Parteiwörter ſchon mancher edle Mann in deiner Mitte entwürdigt worden, ich ſage etwas weit Wichtigeres: einmal das Volk in der öffentlichen Meinung als Jakobinergeſindel ins Auge gefaßt, geht die erſte Garantie des zarten, reinen und unbefangenen Rechtsgefühls der Poſſidentes gegen den eigenthumsloſen Mann im Land unausweichlich verloren, und es tritt dann bei ihnen faſt ebenſo nothwendig eine Verhärtung des Gemüths und eine Herzenskälte ein, die das heilige Weſen der hohen erhabenen Menſchlichkeit bis in ihr innerſtes Mark zerreißen. Ich will die Geheimniſſe der Finſterniß nicht einmal berühren, mit welchen hie und da die Höhe

und Größe der bürgerlichen Selbstsucht mit solchen Parteiwörtern ihre Sünden gegen den Armen und Schwachen im Land zu bedecken vermögen.

Vaterland! Sei ewig über solche Geheimnisse der Finsterniß erhaben. Es sei ewig fern von dir, es sei ewig von den Söhnen der Männer im Grütli fern, in irgend einem Winkel unsers Landes, da, wo die gekränkte und überlistete, bürgerliche Einfalt und Unschuld durch unwidersprechliches Unrechtleiden gereizt in ihrem Streben nach der Erlösung vom Unrecht etwa die gesetzlichen Rechtsformen überschritten und verletzt, da, sage ich, nur leidenschaftliche Parteimenschen, nur **** zu sehen, und im Gefolg solcher unvaterländisch und unschweizerisch selbstsüchtiger Ansichten, Scenen der Barbarei und der Blutgerüste auf einem weit und breit mit den Thränen der Unschuld bedeckten Boden eines unrechtleidenden Landes aufzuführen.

Vaterland! Sei und bleibe ewig fern davon, in den Rechtsansichten deiner Behörden und in der Rechtsbehandlung auch deiner irrenden, fehlenden Söhne hinter den Völkern zurückzustehen, deren Väter nicht wie die Deinen ihr Volk und die Regierung ihres Volkes mit ihrem Blut zu einer Höhe der Einsicht, der Weisheit und des Edelmuths aufgefordert haben, die das unfehlbare und allgemeine Resultat aller wahrhaft constitutionellen Verfassungen ist, und die vorzüglich auch das Erbtheil der von unsern Vätern theuer erkauften Freiheit sein soll.

Väter des Landes! Mitglieder unsrer bürgerlichen Behörden! Die Unterthanen der Fürsten sind ihre Kinder, wir sind eure Brüder; unser Recht gegen euern Irrthum ist größer als das Recht der Unterthanen gegen den Irrthum ihrer Könige, und unsre Irrthümer sind bei euern Schwächen bürgerlich verzeihlicher als die Irrthümer der Unterthanen bei den menschlichen Schwächen ihrer Fürsten! Sie, diese unsre, die Irrthümer unsers freien Volks sprechen auch allerdings und das von unsers Rechts wegen eine mildere Behandlung an, als die Irrthümer der Unterthanen bei den menschlichen Schwächen

ihrer Fürsten von ihres, der Unterthanen Rechts wegen erheischen.

Vaterland! Es sei ewig fern von dir, daß unser seit Jahrhunderten freies Volk bei einem allfälligen Widerspruch gegen widerrechtlich geglaubte Anmaßungen einer, sein, des Volkes Recht nur verwaltenden, bürgerlichen Obrigkeit eine härtere Behandlung erfahren sollte, als Völker, die geglaubten Anmaßungen ihrer ihnen vorgesetzten fürstlichen Behörden widerstehen.

Vaterland! Unsre Väter dachten sich bei dem Wort: „wir sind frei" neben Vielem andern auch dieses: wir sind constitutionell gesichert, von unsern verfassungsmäßig bürgerlichen Obrigkeiten individualiter mit mehr Sorgfalt, mit mehr Schonung und mit mehr Edelmuth behandelt zu werden, als wenn wir nicht frei wären.

Der Vorzug freier, oder welches im Wesen gleichviel ist, wahrhaft constitutioneller Verfassungen besteht bestimmt in der gesetzlich eingelenkten und constitutionell gesicherten Mäßigung der collectiven Ansprüche unsers Geschlechts, d. i. des Staates und seiner Behörden gegen die heiligsten Ansprüche der Individualexistenz der Bürger gegen die in dem Wesen der Menschennatur selbst gegründeten Rechtsansprüche des häuslichen Lebens und der, den Segen dieses Lebens äußerlich möglich machenden und begründenden, bürgerlichen Berufe und Gewerbe. Diese gesetzliche Sicherheit der Schonung der Individuallage der Bürger und der damit so innig verbundenen Schonung ihrer Standes-, Berufs- und Gemeindsrechte, so wie der durch diese Rechte erworbenen Güter selber bis auf die Erziehungs- und Armenfonds hinab, ist von solcher Wichtigkeit, daß wir die Natur und den Unterschied der collectiven und individuellen Existenz unsers Geschlechts in ihren Ursachen und in ihren Folgen nicht genug ins Aug fassen können.

Die erste, die collective Existenz unsers Geschlechts nimmt an sich und als solche vorzüglich diejenigen Kräfte und Anlagen unsrer Natur in Anspruch, die wir mit den

Thieren des Feldes gemein haben. Desnahen hat auch die Bildung zur Civiliſation weſentlich und vorzüglich die Ausbildung eben dieſer Kräfte und Anlagen zum Gegenſtand, woraus denn folgt, daß dieſe Bildung, wie ſie an ſich und iſolirt in ihrer Beſchränkung daſteht, nichts anderes anſpricht und anſprechen kann, als geſellſchaftliche Ausbildung des thieriſchen Sinnes und der thieriſchen Kraft unſrer Natur; und hinwieder, daß thieriſche Beſchränkung in menſchlichen Anlagen und thieriſche Verwilderung im menſchlichen Streben eine unausweichliche Folge dieſer Bildung ſein müßten, wenn ſie iſolirt ſich ſelbſt überlaſſen auf die menſchliche Natur einwirkte.

Es iſt offenbar, dieſe Bildung begünſtigt, alſo ins Auge gefaßt, die Fortdauer des innern Geiſtes und des innern Strebens des wilden Naturlebens. Sie macht mitten im geſellſchaftlichen Zuſtand eine thieriſch gewaltſame Denkungs- und Handlungsweiſe nicht nur möglich, ſondern ſelber als übereinſtimmend mit ihr ſelbſt und ihren Zwecken in die Augen fallen. — Nicht nur das, ſie iſt an ſich auch geeignet, die bürgerliche Gewaltthätigkeit ſolcher Denkungs- und Handlungsweiſen im geſellſchaftlichen Zuſtand in Kunſt- und Rechtsformen umzugeſtalten, deren inneres Weſen nicht nur nicht edler und menſchlicher, ſondern vielmehr noch oft weſentlich niederträchtiger und der Menſchennatur unwürdiger iſt, als die thieriſch gewaltſamen Handlungen der wilden Höhlenbewohner. In dieſem Zuſtande geht das alſo umgeſtaltete gewaltſame Leben der bürgerlichen Uebermacht nicht bloß, wie beim Wilden, von dem einfach aber kraftvoll entfalteten Thierſinn unſrer Natur aus, ſondern es benutzt noch das innere Verderben der künſtlichen Ausbildung der höhern menſchlichen Kräfte zu ſeiner Unterſtützung; es nährt ſich an dieſem Verderben und wird, wo eine wirkliche Kultur des Weſens der Menſchennatur vorhanden, nur durch gewaltſame Unterdrückung und hinterliſtige Ablenkung der ſchon zum Bewußtſein gekommenen höhern Anſichten und höhern Anſprüche dieſer Natur möglich gemacht.

Die zweite, die individuelle Exiſtenz unſers Geſchlechts,

nimmt im Gegenſatz gegen die collective den ganzen Umfang unſrer Kräfte und Anlagen, und beſonders diejenigen in Anſpruch, die wir mit keinen Geſchöpfen der Welt, die nicht Menſchen ſind, gemein haben. Daher iſt denn auch die aus dem Bedürfniß dieſer Exiſtenz hervorgehende Kultur geeignet, den eingeſchränkten und die Menſchennatur nicht befriedigenden Erfolg der Civiliſationsbildung menſchlich auszudehnen, zu erheben und zu veredeln. Sie iſt geeignet, der ſinnlich-thieriſchen Kraftentfaltung, die die bloße Civiliſationsbildung erzeugt und begünſtigt, ein Gegengewicht zu verſchaffen, durch welches die Fortdauer des innern Geiſtes und des innern Strebens des wilden Naturlebens im geſellſchaftlichen Zuſtand gehemmt, ſeine thieriſch-gewaltſame Denk- und Handlungsweiſe gemildert und ſelber der Kunſtkraft, mit der es in dieſem Zuſtand den Trug ſeiner Selbſtſucht in Rechts- und Gerechtigkeitsformen umwandelt, ein Ziel geſetzt werden kann. Dadurch, nur dadurch allein kann aber auch der Geiſt des wilden Naturlebens dem verfänglichen Raffinement, mit welchem im bürgerlichen Zuſtande ſo oft das Uebermaß der Niederträchtigkeit und der Unwürdigkeit des thieriſch wilden, gewaltſamen Lebens bürgerlich bedeckt und als rechtsförmlich durchſchlüpfen macht, ſein gefährlichſter Stachel benommen werden.

Das Individuum, wie es daſteht vor Gott, vor ſeinem Nächſten und vor ſich ſelber von Wahrheit und Liebe in ſich ſelber gegen Gott und den Nächſten ergriffen, iſt die einzige reine Baſis der wahren Veredlung der Menſchennatur und der ſie bezweckenden wahren Nationalkultur.

Die Haushaltung, der enge Kreis von Vater und Mutter, wie er ſich allmählich ausdehnt in Kinder, Verwandte, Hausgenoſſen, Geſinde und Arbeiter, iſt in Rückſicht auf dieſe Veredlung der höchſte Näherungspunkt des heiligen, ganz reinen Kultur-Standpunktes der Individualität. Da, im Umkreis ſeiner Haushaltung, in der heiligen Näherung zur Individualität d. h. des Individuums an das Individuum, findet unſer Geſchlecht gleichſam von Gott gegeben

die eigentlichen unwandelbaren Mittel der naturgemäßen, allgemein harmonischen und progressiv steigenden Entfaltung des ganzen Umfangs seiner humanen Kräfte und Anlagen und mit diesen die ursprünglichen, sinnlich belebten Urmittel seiner sittlichen, geistigen und physischen Veredlung.

Je mehr sich der Mensch von diesem heiligen Kreis seiner naturgemäßen Entfaltung und der dadurch zu bezweckenden Veredlung seiner selbst entfernt, desto mehr entfernt er sich auch von dem Mittelpunkt seiner Gewalt gegen sein eignes thierisches Sein und gegen alles unedle Treiben der collectiven Existenz unsers Geschlechts und mithin von der Basis der heiligen, in ihm wohnenden Selbstkraft gegen das Unterliegen unter seine sinnlich-thierische Natur und unter das mit ihm so innig verbundene Civilisationsverderben.[23]) So sehr also indessen die individuelle Kultur mit der collectiven in allen nicht ganz unkultivirten Staaten innig und unzertrennlich zusammenhängt, so ist das Recht der individuellen Kultur dennoch auf eine Art als ein höheres Recht, als das Recht ihres collectiven Zustandes anzusehn. Die Ansprüche der individuellen Kultur gehn aus der Natur der Kräfte, die allen menschlichen Ansprüchen zum Grund liegen, hervor; die Ansprüche des collectiven Zustandes unsers Geschlechts gehen nicht also rein aus der Natur der menschlichen Kräfte selber, sie gehen zum Theil auch aus den willkürlichen Zwecken menschlicher Verbindungen in Rücksicht auf den Gebrauch dieser Kräfte hervor. Individuelle Kultur ist in ihrem Wesen das eigentliche Fundament der Segenskräfte der collectiven Menschenkultur, daher ist auch das Recht der individuellen Kultur als das durch die Menschennatur selbst begründete, unzerstörbare, innere Fundament aller Ansprüche der collectiven Kultur, der Civilisation, folglich auch als das ewige, innere Fundament des Rechts der Civilgesetze anzusehn.

Die Regierungen der Staaten scheinen diesen Gesichtspunkt auch fast in allen Epochen der kultivirten Menschheit wirklich, wo nicht erkannt, doch anerkannt zu haben. Der Unterschied, den sie fast allenthalben in der Behandlung des

Einkommens ihrer Civil-, ihrer Justiz-, ihrer Finanz-, Polizei- und Militärbehörden und hingegen in der Behandlung der Fonds und der Einkünfte des Kirchen-, des Schulen- und des Armenwesens von jeher in allen christlichen Staaten gemacht haben und noch jetzt machen, zeigt unwidersprechlich, daß ein inneres Gefühl von dem höhern, heiligern Werth der individuellen Existenz unsers Geschlechts gegen die collective — allgemein in der Tiefe der Menschennatur statt finde und in den Geist jeder Gesetzgebung, selber dem Gesetzgeber unbewußt, hineindringe. Alle Regierungen behandeln die Angelegenheiten der Justiz, der Polizei, der Finanzen und des Militärs unbedingt als reine Angelegenheiten der collectiven Existenz unsers Geschlechts — des Staates; die Kirchen-, Schul- und Armenangelegenheiten hingegen als Gegenstände, die, von der Rechtsansprache der collektiven Existenz unsers Geschlechts gewissermaßen unabhängig, als Sache der Individualität und des engern häuslichen Lebens unsers Geschlechtes und seiner wesentlich höhern Menschlichkeitsansprüche anzusehen sind. Sie sind selbst in ihrer höchsten Allgemeinheit nicht nur nie bloß *statistisch*, sondern überall und immer wesentlich *vaterländisch* betrachtet worden.

Sie sind dieses wirklich. Kirchen-, Schul- und Armenwesen sind im Staat unwidersprechlich und vorzüglich als die Sache der individuellen Existenz unsers Geschlechtes anzusehn.

Die *Kirche* ist dieses — zwar nicht insofern sie die persönlichen Schwächen der Regenten und die tiefsten Ungerechtigkeiten ihrer Behörden *über Gott* und *sein Wort*, über Wahrheit und Recht emporhebt, aber insofern sie das Menschengeschlecht ohne Unterschied der Person als gleiche Kinder Gottes behandelt und dasselbe individualiter zum Edelsten, zum Erhabensten, zum Göttlichen und Ewigen hinlenkt, insofern sie dasselbe auf dieser Bahn über alles Unrecht und alle Leiden der Welt und selber auch über die Leiden und das Unrecht der collectiven Ansicht unsers Ge-

schlechts und des aus ihr nothwendig hervorgehenden Civilisationsverderbens emporhebt.

Hinwieder sind es die Schulen — zwar auch nicht in so fern sie den Kindern bloße Civilisationskenntnisse und Civilisationsfertigkeiten durch Abrichtungskünste mechanisch und mnemonisch und selber geistig verhärtet einüben, und ebenso wenig dadurch, daß sie ihnen bloße Civilisationsfertigkeiten physisch habituell machen, sondern insofern sie die Menschlichkeit unsrer Natur in allen ihren Anlagen harmonisch ansprechen, und ihre Kräfte mit dem Heiligthum des häuslichen Lebens und seinem göttlichen Sinn in Uebereinstimmung entfalten.

Auch das Armenwesen ist es — freilich hinwieder nicht, insofern es der Staat auf das Fundament papierner Register und seelenloser Rapporte von eiskalten Behörde-Menschen nach den positiven Rücksichten der collectiven Existenz unsers Geschlechts der Landesbevölkerung, des Militärwesens, der Fabrik- und Landbaubedürfnisse ins Aug faßt, sondern insofern der Arme als Individuum durch seine individuelle Besorgung selber den fünf Sinnen der nicht Armen als einer menschlichen Besorgung würdig und zu derselben berechtigt nahe gestellt und zu einer ihr menschliches Herz lebhaft anregenden Anschauung gebracht wird, also daß die Pflicht, ihn menschlich zu besorgen, ihnen als der höchste, heiligste Segen ihres Menschenlebens in die Augen fallen muß.

Nach dieser höhern und allein wahren Ansicht der Sache ist es, daß die Angelegenheiten der Kirche, der Schulen und des Armenwesens durchaus nicht einseitig als die Sache der collectiven Existenz unsers Geschlechts angesehen werden können, sondern absolut als die Sache der Individuen und des heiligen höhern Interesse der Menschennatur, wie diese sich nur in den engsten nächsten Verhältnissen des häuslichen Lebens ausspricht, angesehen werden müssen. Von dieser Seite ist es auch, warum die Fonds der Kirche, der Schulen und des Armenwesens von jeher nicht als Staatsfonds, sondern als Fonds der Individuen und der

als Individuen in ſtädtiſchen und ländlichen Gemeinden vereinigten Eigenthümer derſelben angeſehen worden. Auch ihre Steuerfreiheit hatte ganz gewiß eben dieſe heilige innere Anſicht des Gegenſtandes zu ihrem Grund.

Buonaparte hat vielleicht im ganzen Umfang der Entnatürlichung der heiligen Macht der Fürſten, ſo wie im ganzen Umfang ſeiner Majeſtäts-Unmenſchlichkeiten gegen das Volk nichts gethan, das in die Zerſtörung der Fundamente aller menſchlichen Kultur und in die Heiligkeit alles menſchlichen rechtlichen Zuſammenlebens ſo tief einwirkte, als *das*, daß er die Kirchen-, Schul-, Armen- und Gemeindegüter gänzlich Maßregeln und Verfügungen unterworfen, die aus dem iſolirten ins Aug faſſen der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts hervorgingen. Er warf ſo das göttliche Recht der höhern Anſicht, die dieſe Güter von jeher näher an die Individualität der Staatsglieder ankettete, dem rohen Fußtritt unheiliger Staatsgewalten mit einer Kraft und mit einer Kunſt dar, wie ſie vielleicht, ſo lange die Welt ſteht, nie *alſo* dem Fußtritt einer böſen Gewalt dargeworfen worden.

Er hat zwar den Staatsgrundſatz der einſeitigen Unterordnung dieſer Güter unter die Anſichten der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts nicht erfunden. Dieſer Grundſatz war vor ihm ſchon da; aber vor ihm lebte noch ein ſtilles Bewußtſein des diesfälligen Unrechts allgemein, ſelber im Herzen derer, die es thaten. Es hinderte ſie gewöhnlich, das ganz frei und ganz derb auszuführen, was ſie zwar wie Er gelüſteten, aber nicht wie Er durften. Er hat aber das Bewußtſein dieſes Unrechts aus der Seele auch des letzten Mannes, den er als Staatsmittel im Dienſt ſeiner Selbſtſucht brauchte, bis auf ſeine letzte Spur ausgelöſcht. Ob alſo die grellſte *Erſcheinung* dieſes Uebels gleich *ſeine Sache* iſt, das *Uebel* ſelber hat vor ihm tief in den Geiſt der meiſten Staatsverwaltungen eingegriffen. Es mußte tief darein eingreifen, weil Religion, Kultur und häusliches Leben, dieſe ewigen und im geſellſchaftlichen Zuſtand einzigen Stützen der Individualrechte unſers Geſchlechts, durch die

Selbstsucht unsrer Civilisationsverhärtung in ihren Fundamenten erschüttert, bei dem zum Dienst ihrer Fonds kirchlich und bürgerlich aufgestellten Personal den heiligen Respekt unsrer Väter für die Natur dieser Güter und die edle Zartheit im Gebrauch derselben ausgelöscht fanden. Es mußte tief darein eingreifen, weil das, was der Menschheit als ein Heiligthum vertraut war, von denen, in deren Hand es gelegt gewesen, im Innersten ihres Herzens nicht mehr als dieses Heiligthum anerkannt worden. Es mußte dieses, weil die Kirchengüter in der Hand sehr vieler Geistlichen und selber sehr vieler geistlichen Behörden nicht mehr zu dem, was dem Christenthum das Heiligste, die Armengüter in der Hand der Armenpfleger selber nicht mehr zu dem, was der Armuth das Wichtigste, die Schulfonds von den Erziehungsbehörden selber nicht mehr zu dem, was für die Erziehung das Wesentlichste, weil endlich die Stadt- und Gemeindegüter von den Gemeindevorgesetzten selber nicht mehr zu dem, was der Aufnahme der Städte und Gemeinden das Unentbehrlichste und zur guten Besorgung des Interesse der Individuen derselben unumgänglich nothwendig ist, angewandt wurden.

Mit diesem Zustand der Dinge mußte das dominium supremum gegen den zum Nachtheil der eigentlichen Eigenthümer der Fonds zum höchsten gestiegenen Mißbrauch ihrer Administration nothwendig eintreten, und Buonaparte hatte ganz Recht, daß er die Güter, die der Religion dienen sollten und ihr nicht dienten, nicht forthin in den Klostermauern verfaulen lassen wollte. Er fürchtete, und auch dieses mit Recht, die bösen Ausdünstungen ihres Verfaulens. — Ebenso hatte er ganz gewiß Recht, zu verhüten, daß die Gemeindegüter in Städten und Dörfern nicht forthin als Apanage der bürgerlichen Rathsherrnfamilien und sogar der nicht einmal bürgerlichen Dorfvorgesetztenhäuser benutzt und verschleudert werden sollen. — Er hatte ganz gewiß Recht, daß er die Schul- und Erziehungsfonds nicht mehr dem Trugdienst einer oberflächlichen und den ersten Bedürfnissen einer wahren Er-

ziehung im Weg stehenden Scheinkultur dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Armenfonds dem Raub der Armenpfleger entrissen und nicht ferner mitten im Hunger und Mangel zahlloser wirklicher Armen der sogeheißenen standesmäßigen Erhaltung, d. h. dem Komödiantenleben und den Hoffahrtsausgaben und dem Müßiggang zurückgekommener begünstigter Familien-Verschwender und ihrer würdigen aber zu Allem unbrauchbaren Nachkommenschaft u. s. w. u. s. w. dargeworfen wissen wollte. — Er hatte gewiß Recht, daß er die Rechnungen von diesen Fonds nicht in alle Ewigkeit durch von Behörden begünstigte Günstlinge und von Günstlingen begünstigte Behörden unbedingt als richtig erfunden erscheinen lassen wollte.

Es ist unstreitig, er hatte zu allem diesem als Souverain, als heilige Obhut über die Individualrechte der Bürger, als heilige Schutzwehr gegen die Leiden der Schwachen nicht nur ein hohes Recht, er hatte eine heilige Pflicht zur ernsten Dazwischenkunft gegen alle Verletzungen der ersten heiligsten Bedürfnisse des gesellschaftlichen Zustandes — aber sein einziges Recht dazu ging unzweideutig nur aus der innern Natur seiner Stellung als Souverain zum Staat, es ging allerdings nur aus dem Wesen der heiligen Macht, die dieser Stellung eigen ist, und durchaus nicht aus seiner Persönlichkeit hervor.[24]) Es durfte im rechtlichen Sinn von ihm durchaus nicht zu seinem Persönlichkeitsdienst, durchaus nicht zum Dienst seiner, von dem sittlichen, geistigen und häuslichen Zustand der Individuen seines Reichs unabhängend ins Aug gefaßten, collectiven Existenz desselben gebraucht werden, es durfte im rechtlichen Sinn des Wortes durchaus nicht zum Dienst der von ihm selbst erschaffenen Bedürfnisse seiner Militär-, Finanz-, Polizeibehörden und ihrer, durch ihn auf die oberste Stufe des Verderbens gebrachten, Ansprüche benutzt und gebraucht werden. Sein, das aus seiner Stellung als Souverain hervorgehende dominium supremum war in seiner Hand, und ist in der Hand eines jeden Fürsten, in menschlicher und rechtlicher Ansicht, wesentlich ein hohes, göttliches Gewaltsrecht zur Verhütung

und Stillstellung des Mißbrauchs, den jeder einzelne Bürger, jeder einzelne Stand, jede einzelne, gesellschaftliche Vereinigung von ihrem, ihnen vom Staat garantirten und beschützten Eigenthum zur unrechtlichen Beschädigung und zur unrechtlichen Erwerbsstörung, sowohl ihrer Miteigenthümer als des eigenthumslosen Mannes im Land machen könnten, und von den Mitteln, die ihnen das Eigenthum dazu gibt, zu machen gelüsten könnten. Es ist unwidersprechlich, daß dieses Recht in seiner Hand, sowie in der Hand eines jeden Fürsten dahin wirken soll, daß das in den Händen von Privatleuten, seien sie wer sie wollen, rechtlich beschützte Staatseigenthum nicht wider das Recht und die Bedürfnisse des Staats selber, nicht zur Untergrabung des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Rechte der Staatsglieder mißbraucht werden könne. Es ist unwidersprechlich, dieses dominium schließt in seinem Wesen für den Fürsten den öffentlichen Pflichtauftrag ein, mit der Staatsmacht, die in seiner Hand ist, zu verhüten, daß das in Privathänden sich befindende Eigenthum nicht wider den Zweck, um dessen willen die freie Erde eigenthümlich gemacht worden, gebraucht und dadurch das Wesen des Eigenthumsrechts vom Eigenthümer selber im Heiligthum seines Ursprungs gefährdet werden könne. Es ist in der Hand der Fürsten ein heiliges Gewaltsrecht, das den öffentlichen Pflichtauftrag in sich hält, durch die Staatsgewalt, die in ihrer Hand ist, dahin zu wirken, daß das Staatseigenthum zum allgemeinen Schutz und zur allgemeinen Belebung aller guten, segnenden Kräfte, die das Eigenthum im gesellschaftlichen Zustand zu entfalten, zu bilden, zu stärken und zu vervollkommnen geeignet ist, benutzt werde und benutzt werden könne.

Diese Ansicht des dominium supremum ist freilich auch in Rücksicht auf Buonaparte ganz wahr, aber denn hingegen ist auch wahr, wie er war, wie er lebte und wie die Menschen seiner Zeit auch waren und vor ihm standen, war's freilich doch für ihn keine leichte Sache, zu dieser Rechtsansicht dieses Gegenstands zu gelangen. So gewiß als es mit Recht gesagt ist, es sei schwer, daß ein Reicher

in das Reich Gottes komme, ſo gewiß iſt es auch, es war ſchwer, es war beinahe unmöglich für einen Mann, der mit Buonaparte's Natur und mit Buonaparte's Kraft unter der Schwäche ſeines Zeitgeſchlechts daſtand, wie er unter demſelben daſtand, und ſich von ihm mit allen Reizen und mit allen Kräften des vor ihm ſchon hochgereiften Weltverderbens auf eine Laufbahn hingeriſſen fand, wie die ſeinige war, das dominium supremum nur als eine Pflichtſtelle zum Dienſt von Anſichten der Welt und des Menſchengeſchlechts, die nicht die ſeinigen waren, anzuſehn, und in dieſer Rückſicht zwiſchen Kirchen-, Schulen- und Armenfonds und zwiſchen allen andern Regierungseinkünften den Unterſchied anzuerkennen, der freilich aus der höhern Anſicht dieſes Gegenſtandes wirklich herausfällt. Das iſt ſo wahr, daß ich gewiſſen Leuten, die die Kraftjagd des todten Löwen nach Geldmitteln für ſeine Zwecke ſo viel ſchlechter finden als ihre ſchwache Kleinjagd nach gleichen Mitteln und nach gleichen Zwecken, hie und da gern in's Ohr ſagen möchte: wer ohne Schuld iſt, der werfe den erſten Stein auf ihn!

Es iſt aber freilich auch wahr, er ſchien auch nicht zu einem Ideal der menſchlichen, rechtlichen Souveränität, er ſchien nicht zum idealiſchen Mittelpunkt alles Edeln, Schönen, das im Staat, das im Menſchengeſchlecht wirklich war, er ſchien nicht zum Souverän, er ſchien nicht zum Ideal der Souveränität geboren.

Ach, wäre er's geweſen, hätte er es ſein, hätte er es werden können, wäre er gegen ſich ſelbſt der Held geweſen, der er gegen die Welt war, hätte er für ſeine Brüder, die Menſchen, ſich ſelbſt überwunden, er wäre der menſchliche Erlöſer unſers geſellſchaftlich ſo tief geſunkenen Geſchlechts, er wäre der Engel des Welttheils, er wäre die Krone aller europäiſchen Weiſen, er wäre der Souverän aller europäiſchen Herzen geworden. — Er iſt es nicht geworden. Er hat ſich nicht ſelbſt überwunden. Er hat ſich in keinem Stück ſeinen Brüdern, den Menſchen, gleich ſtellen wollen.

So wie er war, Sieger aller Welt, aber überwunden von ſich ſelbſt — unterlegen ſeiner eigenen Schwäche und

einer mit seiner Höhe wesentlich unvereinbaren Selbstsucht, schien er nicht zum Souverain, aber zu einem unvergleichbaren Dienstmann, er schien zu einem unvergleichbaren Minister des erhabensten Souveräns geboren. Wäre er[25]) das geworden, er hätte die tief in der Brust eines jeden wahrhaft großen Mannes ewig liegende Zartheit der reinen, hohen Menschlichkeit in sich selber erhalten, und wäre er das geworden, er hätte den ganzen Umfang der Kräfte aller Staatsbehörden als erhabenes Mittel der Befriedigung des fürstlichen Vaterherzens unter sich selbst in Harmonie gebracht, wie diese Kräfte vielleicht, so lange die Welt steht, noch nie in Harmonie gebracht worden sind. Das Vaterherz seines Fürsten hätte ihn durch die tägliche Anschauung der göttlichen Quelle des Landsegens, die in der heiligen Höhe dieses Herzens liegt, dahin erhoben, in der Belebung, Erhaltung und Veredlung der Wohnstubenkräfte in den niedern Hütten, in der Belebung, Erhaltung und Veredlung des Vatersinnes und des Kindersinnes im Volk, das heilige Band zwischen dem Souverän und dem Staat und in ihm die ewigen Fundamente einer Staatskunst und einer Staatskraft erkennen gemacht, die, wenn sie Europa einst erkennen wird, die Nachwelt über die Natur einiger unsrer diesfälligen Zeitansichten erstaunen machen wird. Gott! Was hätte eine solche Unterordnung des großen Mannes unter ein offen und frei sich aussprechendes, erhabenes Fürstenherz werden können! Aber dieses Heil wurde der Welt nicht zu Theil. Er hätte in jungen, sehr jungen Jahren dem Thron und dem Herzen eines solchen Fürsten nahe kommen müssen. Später wäre eine solche Näherung nicht mehr möglich gewesen. Seine Schicksale hatten die in der Brust eines jeden großen Mannes ewig liegenden, zarten Keime der reinen, hohen, wahren Menschlichkeit frühe in ihm mächtig geschwächt, und der jetzt in der Zernichtung seiner ursprünglichen, innern Edelmuth dennoch bis zur Erhabenheit sich selbst kraftvoll fühlende Mann verachtete bald Alles, was ihn nicht zu beherrschen, und fand Niemand, der ihn zu beherrschen vermochte. Er fand keinen Herrn, im Gegentheil,

er fühlte im entscheidenden Augenblick, daß er, ohne sich selbst zu beherrschen, die Welt zu beherrschen vermöge, und war (er machte sich selbst dazu) Selbstherr und damit Geißel der Welt, zu erwecken die schlummernde Schwäche unsers Geschlechtes und zu entfalten den Geist und die Natur des ewigen Krieges unsers sinnlichen Wesens gegen unser sittliches menschliches Sein; darzustellen die Natur dieses Krieges gegen die heiligsten Ansprüche unserer Natur in der ganzen Scheußlichkeit seiner höchsten gräßlichsten Gestalt.

Der Krieg gelang ihm — glaubte ich nicht an Gott, ich sagte, die Aufgabe der Hölle ist ihm gelungen, wie sie keinem Sterblichen, keinem Sünder gelungen. Ich vermag es nicht, das Bild, das er aus sich selber gemacht, auszumalen. Er hat das Wort, das ewig wie eine Scheidewand zwischen der Menschlichkeit und der Unmenschlichkeit unsers Geschlechts feststeht, das Wort, das von jeher das Losungswort aller, in der thierischen Ansicht der collectiven Existenz unsers Geschlechts versunkenen Gewalthaber war, das Wort, das Kain gegen Gott selber auszusprechen wagte, das Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein", auf seinem Thron mit einer Kraft und mit einem Glück ausgesprochen, wie es vor ihm noch kein Mann auf dem Thron mit gleichem Glück und mit gleicher Kraft ausgesprochen, und es ging lang, sehr lang, ehe er für dieses Wort der Lästerung gegen die Menschennatur unstät und flüchtig werden mußte auf der ganzen Erde. Sein Krieg gegen das Menschengeschlecht gelang ihm im Süden und im Norden, er gelang ihm vom Rhein bis an die Wolga. Er setzte mit einer Hyänengewalt als sein Recht durch, was vor ihm nur von listigen Füchsen und von fetten schleichenden Dachsen und zwar soviel möglich mit Ausweichung alles Maulbrauchens über ihr Recht nur erkapert worden.

S. Sein Weg war groß. Gott, der die Schicksale der Ehen leitet, hat uns durch ihn, den Stein des Anstoßes, von sin jeher dem reinen Segen des gesellschaftlichen Zu-

ſtandes im Wege ſtand und ihm ewig im Wege ſtehen wird — das Verderben des überwiegenden Einfluſſes der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts über ſeine individuelle — auf eine Weiſe fühlen gemacht, wie das Menſchengeſchlecht in einer Reihe von Jahrhunderten dieſen Stein des Anſtoßes nicht gefühlt hat.

Er, der die Schickſale der Menſchen leitet, hat uns in der Kraft des, ich möchte ſagen, in der Unmenſchlichkeit faſt noch erhabenen Mannes die ganze Nichtigkeit und die ganze Schrecklichkeit des geſellſchaftlichen Zuſtandes, wenn er nur als der Zuſtand der collectiven und nicht als der Zuſtand der individuellen Exiſtenz unſers Geſchlechts ins Aug gefaßt wird, auf eine Weiſe fühlend gemacht, wie ſie die Welt noch nie gefühlt hat. Er, der die Schickſale der Menſchen leitet, hat uns in dem allgemeinen Zeitanhang, den die böſe Kraft ſeiner einſeitigen Anſicht unſers Geſchlechts auf dem ganzen Umfang des Welttheils, in Staaten wie bei Individuen, bei Fürſten und Regierungen wie beim Volke gefunden, eben ſo, wie es die Welt noch nie geſehen, gezeigt, wie leicht unſer Geſchlecht beim Hochgenuß der thieriſchen Befriedigung im collectiven Leben ſich gegen die erſten heiligſten Bedürfniſſe und Anſprüche des individuellen Seins unſers Geſchlechts thieriſch verhärtet. Er hat uns gezeigt, wie unſer Geſchlecht leicht dahin kommt, Alles, was die Luſt des collectiven Lebens, was auch der höchſte Muthwille ſeines Verderbens und ſeiner Verworfenheit anſpricht, als wahres Menſchenrecht und als ein mit den reinen Anſprüchen unſrer Natur übereinſtimmendes und ihr wirklich genug thuendes Staatsrecht anzuſehen.

Der Weltanhang, den ihm der Muthwille und die böſe Luſt ſeiner Kraft verſchaffte, ging ſo weit, daß, indem er mit dem höchſten Anſchein eines ganz ſichern Erfolgs die Anbetung der Welt anſprach, er dann noch mit dem Wort jener Läſterung auf der Zunge und zwar vom hochbewunderten Märtyrer der Anſprachen nicht nur des heiligen Stuhls, ſondern auch der römiſchen Curia, zum Nachfolger des allerchriſtlichſten Königs und des

apoſtoliſchen Kaiſerthums in einer chriſtlichen Kirche mit dem heiligen Oel geſalbt worden.

Die Art, wie er ſich dieſen Anhang vom niedrigſten Volksgeſindel bis zu den erſten Häuptern der Kirche und Staaten hinauf ſo ſchnell zu erwerben und ſo lange zu erhalten vermochte, bleibt ewig ein Meiſterſtück der höchſten menſchlichen Kunſt im höchſten menſchlichen Verderben. —

Es iſt gar nicht ſein Schwert, durch das er dieſes bewirkt. Vor dieſem floh freilich die Welt, aber um des Blutes willen, das er damit vergoß, hing auch keine Menſchenſeele an ihm. — Nein, um des Blutes willen, das er vergoß, um der Wüſten willen, die er ſchuf, hing auch keine Seele an ihm. Auch nicht um der Wittwen und Waiſen willen, die er mit ſeinem Schwert machte.[26]) Nein, es iſt nicht ſein Schwert, durch das er ſich ſeinen Anhang und ſeine Macht verſchaffte, nein, es iſt ſeine Geiſteskraft. Dieſe ergriff die Schwäche ſeiner Zeitmenſchen mit unwiderſtehlicher Gewalt. — Er ſprach zu der Zeitehre: Sei nicht mehr Ehre, erhebe auch den Bettler und den Schurken für mich — und die Zeitehre war nicht mehr Ehre, ſie erhob auch den Bettler und Schurken für ihn. Er gebot dem Zeitmuth: Achte das Recht nicht und ſei im Unrecht verwegen wie ich — und der Zeitmuth achtete das Recht nicht und war im Unrecht verwegen wie er. Er ſprach zu der Zeitwolluſt: Stehe mir zur Seite und übertriff dich ſelbſt für mich — und die Zeitwolluſt ſtand ihm zur Seite und übertraf ſich ſelbſt für ihn. Er ſprach zu der Zeiterleuchtung und zu den Zeiteinſichten der Welt: Verſchwindet für die Völker, leuchtet nur mir, nur durch mich, nur für mich — und die Zeiterleuchtung und die Zeiteinſichten der Welt verſchwanden für die Völker und leuchteten nur ihm, nur durch ihn, nur für ihn. Er ſprach auch zur Zeittreue: Werde untreu für mich — und auch die Zeittreue ward untreu für ihn. Zum Zeitfleiß ſprach er: Arbeite in Ketten für mich — und der Zeitfleiß arbeitete in Ketten

für ihn. Er sprach zu seinem Zeitgeschlecht das Wort aus: Thust du das, dann hast du — und die Zeitgeschlechter der Menschen und selber ihre Führer verloren den Abscheu vor dem Schändlichsten, vor dem Niederträchtigsten, vor dem Abscheulichsten, aus Begierde nach seinem dann hast du. Er sprach hinwieder zu diesem Geschlecht: Thust du's nicht, dann wirst du — und die Zeitgeschlechter der Menschen und selber ihre Führer verloren die Achtung für das Heiligste und das Gefühl ihrer eigenen Natur und das Schlagen ihres eignen Blutes aus Furcht vor seinem dann wirst du. Er war die Seele, er war der Hauch, er war der Athem, er war das Leben aller Gewaltsgelüste seiner Tage. Er belebte sie auf dem Throne, er belebte sie in den Behörden, er belebte sie selber in den Schenken auf eine Weise, mit einer Kunst und mit einer Kraft, wie sie, vielleicht so lange die Welt steht, noch nie gemeinsam auf eine solche Weise, mit einer solchen Kunst und mit einer solchen Kraft belebt worden sind. Er war die Seele aller im bloßen Sinnenkreis des Lebens befangenen Kraftmänner und Kraftstaatsmänner seiner Zeit. Er war aber auch der Schrecken und der Jammer von allen, die bei ähnlichen Seelengelüsten das dafür nöthige Mark nicht in den Beinen, das dafür nöthige Blut nicht in den Adern und hinter ihren fünf Sinnen schwache Nerven hatten.

So war er. Diese Kraft hatte er. So machte er sich seinen Anhang. So schwang er sich auf den Thron, und mit dieser Kraft und mit diesem Anhang auf dem Thron ist es, daß er dem Menschengeschlecht ein Licht über die Natur der Souveränität und ihren heiligen Zusammenhang mit den ersten Bedürfnissen der Individualitätsexistenz unsers Geschlechts angezündet, wie unter dem dunkeln Himmel unsers gesellschaftlichen Zeitverderbens lange keines brannte; und indem er dieses gethan, hat er die Welt das Bedürfniß einer heiligen, über die Ansprüche der collectiven Existenz unsers Geschlechts und über alles Verderben des Personals ihrer bürgerlichen Organisation, über alles Verderben der Staatsbehörden und Staatsgewalten erhabenen

heiligen Macht, eines über alles dieses Verderben erhabenen Individuums und einer Staatsverfassung, die die Individualität dieser geheiligten Person nicht nur gesetzlich, sondern auch psychologisch zum freien Vater aller ihrer Kinder und zum Mittelpunkt des Schutzes der Individualrechte und der Individualbedürfnisse von allen ihren Kindern empor zu heben geeignet ist, auf eine Weise gezeigt, wie es die Welt in einer Reihe von Jahrhunderten nicht gesehen.

Er hat dem Welttheil über das Göttliche und über das Thierische des gesellschaftlichen Regierens und über das Göttliche und Thierische des gesellschaftlichen Gehorchens, und selber auch über das Göttliche und über das Thierische des gesellschaftlichen Freiseins und Freiseinwollens ein Licht angezündet, wie, so lange der Welttheil bevölkert ist, noch keines auf demselben brannte. Der Welttheil sollte ihm einen Tempel bauen, kein Sonnenstral sollte in seine hohen Hallen eindringen, aber auf seinem Altar sollte ein ewiges Licht brennen, wie noch keines in einem hohen Tempel hoch auflodernd brannte und am Fußgestell des Altars sollten vom gleichen Feuer entflammt die Worte leuchten:

Das ist Buonaparte's Licht für den Welttheil!

Der Streit der Welt, der ewige Krieg des gesellschaftlichen Zustandes ist nichts anderes, als der Hochkampf Buonaparte's mit dem bessern, edlern Wesen der Menschennatur. Er ist nichts anderes, als sein Hochkampf mit dem Recht der Menschennatur und der aus diesem Recht hervorgehenden Selbstständigkeit des gesellschaftlichen Menschengeschlechts.

Buonaparte hat diesen Krieg des Menschengeschlechts gegen sich selbst, indem er ihn führte, wie ihn noch kein Cäsar, kein Alexander führte, in das volle Licht seiner innern Wahrheit gesetzt. Er hat ihn freilich dadurch, daß er ihn also führte, nicht aufgehoben, aber er hat ihn dadurch kraftvoll erleuchtet, er hat ihn dadurch auf eine Weise erleuchtet, daß das Entsetzen über ihn selber in der Brust von Tau-

ſenden, denen er vorher ihre Luſt und ihre Freude war, reg werden mußte. Er hat die Anſprüche der collectiven Anſicht unſers Geſchlechts gegen die Individualrechte desſelben, indem er ſie ad absurdum getrieben, in der höchſten Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts und ſo dargeſtellt, wie ſie ſeit der römiſchen Heidengewalt des auf den oberſten Gipfel gebrachten Verderbens der collectiven Anſicht des Staatsrechts und der Staatskunſt nie in der Blöße ihres Irrthums und ihres Unrechts dargeſtellt worden.

Seine, Buonaparte's Erſcheinung war nothwendig. Das Gute, das er gewirkt, iſt neu, das Böſe hingegen, das er uns that, iſt in ſeinen Mitteln und in ſeinem Weſen in unſrer Mitte ſchon alt, ſteinalt, und was ſchlimm iſt, wir zeigen ſo wenig Luſt, dieſes alten Böſen, das er eigentlich in unſrer Mitte nur kraftvoll belebte, nicht erſchuf, los zu werden, als das Wahre und Gute, das in ſeiner Erſcheinung für Staaten, die es zu benutzen wußten, wirklich lag, durch Prüfung und Läuterung zu einer wirklichen Brauchbarkeit für uns zu erheben. Wir zeigen durchaus keine Neigung dafür, dem großen Licht, das ſeine böſe Erſcheinung uns wirklich angezündet, Kraft, Dauer und Nahrung zu verſchaffen. Wir faſſen ſeinethalben weder die Vergangenheit noch die Gegenwart noch die Zukunft mit der Unbefangenheit, Sorgfalt und Weisheit in's Aug, zu der eine Erſcheinung, wie die ſeinige war, ſich ein erleuchtetes und einer ernſten und kraftvollen Selbſtſorge fähiges Volk erheben ſoll. Wir können uns nicht verhehlen, das Zeitalter, das ſeiner Erſcheinung vorherging, zeigte eben wie das, ſo er ſelber erſchaffen, eine merklich ſichtbare Neigung und Vorliebe für die collective Anſicht der Staatskunſt und des Staatsrechts, und eine ſchon ziemlich grelle, heilloſe Unaufmerkſamkeit auf die Individualexiſtenz und die Individualbedürfniſſe unſers Geſchlechts. Und ſelber das Zeitalter, das ihm jetzt nachfolgt, und in dem wir leben, ſelber dieſes Zeitalter, ob es gleich das Zeichen der höchſten Verirrungen der collectiven Anſichten unſers Geſchlechts mit blutigen Streifen auf ſeinem Rücken herumträgt, iſt von

den harten Streichen des Schicksals doch nicht zu dem Heldensinn erhoben worden, den es fordern würde, mit einer, einen guten Erfolg hoffenden Kraft von seiner heillosen Kunst in der collectiven Ansicht unsers Geschlechts zu der frommen Aufmerksamkeit der Vorzeit, auf die Individuallagen und Individualbedürfnisse unsers Geschlechts zurückgekommen.

Man hätte freilich das Gegentheil erwarten sollen; aber es ist gewiß, daß unser Welttheil die schreckliche Erscheinung des großen Mannes und des großen Schauspiels nicht benutzt, wie er sollte, und wie, da er im Staub und in seinem Blut lag, alle Welt hätte glauben sollen, daß er sie benützen würde. Es ist gewiß, daß er sie nicht benutzt, wie er in diesem Zeitpunkt vereinigt aus einem Mund geschworen hätte, daß er es thun würde, wenn er sich je wieder aus dem Staub und aus seinem Blut erheben würde. Es ist gewiß, wenn er in der Gemüthsstimmung geblieben wäre, von der damals, da er im Staub und im Blut lag, sein Herz und sein Mund voll war, so hätte er Buonaparte's Erscheinung als eine hohe Offenbarung Gottes über das Wesen der Menschennatur und des gesellschaftlichen Zustandes anerkannt, und die Erlösung aus den erduldeten Leiden als die Erlösung der Kinder Israels aus der Hand Pharao's und aus der Aegyptischen Dienstbarkeit angesehen und unauslöschlich in seiner Seele bewahrt.

Und wenn ich diesen Gesichtspunkt, besonders in Rücksicht auf mein Vaterland ins Aug fasse, so scheint mir, da die Freiheit des Landes in ihrem Wesen allemal ein Heldensieg der individuellen Ansichten unsers Geschlechts über die Verirrungen der collectiven ist, so sollten wir in unserm Schweizerland mit einem enthusiastischen Hochjubel von den Verirrungen dieser unfreien Buonapartischen Heillosigkeit in der, von der höchsten Unaufmerksamkeit auf das Wesentliche und das Heilige der Individuallagen unsers Geschlechtes ausgehenden Ansicht unsers gesellschaftlichen Zustandes allgemein zurückgekommen sein. Aber das ist durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil, seit Buonaparte's Erscheinung

schwinden hie und da auch in unserm freien Vaterland immer noch mehr einige wesentliche Spuren der sanften Aufmerksamkeit auf die Rechtsansprüche der Individuallage und Individualrechte der Bürger und mit ihnen viele alte Regierungsgrundsätze, viele alte Regierungsformen, Mittel und Manieren, die den Geist dieser reinen, heiligen Aufmerksamkeit in lieblichen Näherungen zum Volksgeist väterlich an sich trugen, dahin, und machen ebenso immer mehr einem unväterlichen, unfreien, unsanften, gebieterischen Regierungston, Regierungsstyl und Regierungsmanieren Platz, die dem Geist unsrer anmaßungslosern Väter, denen unser gutes, leitbares, aber des „geführt" und des „angeführt werdens" ungewohntes Volk so willig folgte, ganz fremd war.

Es ist gewiß, eben diese Menschen, die Buonaparte's heldenartige Heillosigkeiten wie gebrannte Kinder das Feuer fürchteten, gefallen sich jetzt wie noch nie in den Miniaturformen dieser Heillosigkeiten und in den kleinen, ich meine in denjenigen seiner Regierungsmittel, Regierungsgrundsätze und Regierungsbonmots, Bonmots, die ihm allfällig auch Schülerknaben in der Komödie nachmachen und nachsprechen könnten.

Ich habe erst neulich einen bürgerlichen Regierungsstölzling, der noch vor keinem Jahr vor Buonaparte's Conscription seines Söhnchens halber wie ein Espenlaub zitterte, jetzt nach seinem Sturz in unsrer Mitte das Wort aussprechen hören: „Die Kinder gehören nicht den Eltern, sie gehören dem Staat." Das war freilich im Mund dieses vor Kurzem noch so furchtsamen Stölzlings eine Art von Salto mortale in seinem Uebergang zur Gedankenlosigkeit dieser blinden Regierungsanmaßung. Aber, Gott Lob, daß sie in seinem Mund und im Mund von keinem einzigen seines Gleichen in unsrer Mitte noch jetzt nicht viel zu sagen hat. Gott Lob, daß wir ungescheut noch aussprechen dürfen: unsere Kinder gehören noch uns und durchaus durch Niemand anders als durch uns dem Vaterland. Gott Lob, daß wir noch lächelnd aussprechen dürfen: wir kennen keinen

andern Staat als unſer Vaterland, und verwechſeln die Wörter „Hoffahrt“ und „Staat,“ wenn es die Sache des Vaterlands betrifft, nicht gerne als Synonymen mit einander.

Wir ſind, durch Geſetz und Recht unter einander verbunden, unſer Staat ſelber. Wir dürfen es ſagen, denn wir ſind es, und das conſtitutionell und von Rechtswegen, und zwar ſo lange, — als wir keinen Fürſten haben, dem der Staat und wir ſelber zugehören. Noch haben wir keinen, noch ſind wir frei, noch ſchlägt unſer Herz in dieſem Geiſt und wir lieben über dieſen Punkt keine Zweideutigkeiten und keine Einlenkungen zu Zweideutigkeiten, — und es iſt unſer wirkliches Wohlgefallen, hierüber keinen Spaß zu verſtehen, wo es darum zu thun iſt, ob Jemand in unſrer Mitte uns anders als für freie Leute anſehen darf. Wir haben freilich wirklich von einigen Gelüſten des Vornehmſeins und Vornehmthuns in unſrer Mitte Kunde genommen, die —

Cenſurlücke.

Doch die Alten ſagen:

„Es wird kein Faden ſo fein geſponnen,
Er kommt doch endlich an die Sonnen.“

Und zum Glück ſind einige Fäden unſers unpaſſenden Vornehmſein- und Vornehmthunwollens nicht einmal fein, ſondern ſo grob geſponnen, daß man den ſchlechten Kuder, von dem ſie mit Mägdenhänden abgeleitet und zuſammengedreht ſind, dieſen Hoffahrtsfäden ſelber noch gar leicht anſieht.

Das Wort unſers eiteln, verirrten Stölzlings: „Das Kind gehört dem Staat und nicht den Eltern“, ſagt indeſſen ſelbſt nichts weniger als: Der Menſch muß die Anſprüche ſeiner collectiven Exiſtenz als die höchſte ob ihm waltende und ihn allein beherrſchende Gewalt anerkennen. Das Wort ſagt nichts weniger als: Die collective Exiſtenz unſers Geſchlechts iſt ihm Alles, ſeine Individualität und ihr Recht iſt ihm nichts. Es ſagt nichts weniger als:

Der Menſch muß ſeine Individualität und ihr heiliges Recht der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts aufopfern, wenn und wo und wie dieſe es begehrt. Das Wort ſagt nichts weniger als: Der Menſch gehört der Welt, er gehört nicht mehr Gott und nicht mehr ſich ſelbſt, er gehört ſelber nicht mehr der heiligen Macht des Souveräns, er gehört jedem Gewaltsrecht ſeiner Behörden. — Das iſt zu viel — das iſt zu viel —

Ich ſagte oben: Buonaparte hat die Entnatürlichung der heiligen Macht der Souveränität auf das Aeußerſte getrieben, indem er die Armen-, Kirchen- und Gemeindegüter allgemein und unbedingt als Staatsgüter behandelt. Ich ſage jetzt: Er hat die Entnatürlichung des geſellſchaftlichen Zuſtandes und ſeines Mittelpunkts der Souveränität auf das Aeußerſte getrieben, indem er das Kind im Mutterleib als Staatsgut behandelt und es zu aller Schlechtheit des Menſchendienſtes erniedrigt, ehe es die Mutter in der Wohnſtube zur heiligen Höhe des Gottesdienſtes und durch dieſe zur Göttlichkeit des Menſchendienſtes erheben konnte. —

Aber ſo bös hat es mein eidgenöſſiſcher Stölzling mit ſeinem „unſre Kinder gehören dem Staat" doch nicht gemeint. Man muß überhaupt alle dergleichen Worte in der Eidgenoſſenſchaft cum grano salis verſtehen, auch wenn ſie uns ſchon ganz vollkommen ungeſalzen dargeworfen werden. Ich thue es auch nie anders. Wenn ich eine kleine Kapſel ſehe, ſo denke ich immer, es iſt wahrſcheinlich auch nichts Großes darin. Und wenn ich in unſerm kleinen Ländchen Jemand Buonaparte's große Herrſcherworte nachplappern höre, ſo denke ich mir, das ſind Kinderblattern, die beim ernſten Leben, das auf uns wartet, uns von ſelbſt abfallen werden. Es denken zwar hierüber nicht alle Leute wie ich, ich hoffe aber immer das Beſte.

Lücken meines Schweigens.

Es iſt unwiderſprechlich, das Höchſte, das ſich im ge-

ſellſchaftlichen Zuſtand und durch denſelben als Reſultat der collectiven Exiſtenz unſers Geſchlechts möglich denken läßt, thut den innern, höhern Anſprüchen der Menſchennatur kein Genügen. Der Zuſammenhang der ſpeciellen phyſiſchen und geiſtigen Abrichtungsmittel der ſocietätiſch bürgerlichen Dreſſirung mit den allgemeinen, ſinnlichen und thieriſchen Entfaltungsmitteln unſers Geſchlechts iſt innig und eng, aber auch das raffinirteſte Mittel der höchſten denkbaren Abrichtungskunſt iſt in ſeinem innern Weſen durch eine ewige Scheidewand von dem niederſten, wirklichen Bildungsmittel unſers Geſchlechts, auch von dem äußerſt unbedeutend ſcheinenden, wirklichen Entfaltungsmittel der höhern Kräfte unſrer Menſchlichkeit getrennt.

Die collective Exiſtenz unſers Geſchlechts kann daſſelbe nur civiliſiren, ſie kann es nicht kultiviren. Auch lenkt die Tendenz der Civiliſation an ſich durchaus nicht zur Veredlung unſers Geſchlechts hin. Sie ſtellt zwar das zaumloſe Leben unſers wilden Zuſtandes mit Gewalt ſtill, aber ſie tödtet ſeinen Geiſt nicht, ſie gibt ihm nur eine andre, eine bürgerliche Geſtalt. Der bloß civiliſirte Menſch drängt ſich eben ſowohl als der Wilde zum vegetabiliſchen und animaliſchen Lebensgenuß unſrer ſinnlichen Natur hin, wie hungrige Säugethiere zum mütterlichen Euter, und wer von allen bloß civiliſirten Menſchen will ihn davon abhalten, und mit welchem Recht, mit welcher Kraft und mit welchem Geiſt?

Der Menſch, als ein ſinnliches Weſen, findet ſich bei dieſem Lebensgenuß wohl, er ſucht keinen andern. Im Gegentheil, er hängt auf Tod und Leben an ihm. Die Folgen davon auf ſeine ſittliche und geiſtige Ausbildung ſind ihm in dieſem Zuſtande ganz gleichgültig. Wenn er dabei lieblos wird, wie der Fiſch im Waſſer, ſchonungslos wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig, wie das Thier, deſſen Rachen nach Blut dürſtet, das macht ihm nichts, er befindet ſich wohl bei dieſem Leben;[27]) und je kraftvoller und befriedigter ſich ſolche Menſchenhaufen auch im höchſten Verderben dieſes ſinnlich ſeligen Lebens fühlen,

desto lauter tönt das Loblied der collectiven Ansicht ihrer Vereinigung — seien sie im Wald, seien sie im Dorf, seien sie bei einem bürgerlichen Gastmahl oder bei einem, sich im weit höhern Styl im guten und selber im höchsten Ton statt findendem Freudenanlaß vereinigt, desto lauter erschallet das Loblied der collectiven Ansicht des gesellschaftlichen Zustandes selber in seinem höchsten Verderben.

Blick auf die Thatsache dieser Verirrung, wie sie in unsrer Mitte wirklich besteht. Blick auf sie hin und siehe, was die Menschheit in der Beschränkung dieser blos sinnlichen Ansicht ihres collectiven Zusammenstehens ist und was sie darin wird. Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich-thierischen Zusammenstehens. Blick auf sein großes, auf sein allgemein bekanntes Resultat, auf den esprit du corps, wie er sich in allen einzelnen Verhältnissen, in den verschiedensten Eigenheiten derselben, in seinem Wesen ewig und allgemein als die nämliche sinnlich-thierische Verhärtung unsers Geschlechts ausspricht, wie er alles höhere und edlere Wesen, das in den Individuen in diesen Verhältnissen da ist und lebt, beschränkt und gleichsam erlahmt. Siehe, wie er zugleich auch die leiseste Regung des Schlechten, die in jedem einzelnen Individuum in diesem Verhältnisse da ist, innerlich gewaltsam belebt und allgemein dahin bestärkt, daß zahllose Individuen in diesem Verhältnisse Schlechtheiten, Rohheiten und selbst Niederträchtigkeiten, die ihnen im Privatleben kein Mensch zumuthen dürfte, in ihrem zusammenstehenden Verhältniß mitmachen, gut sein lassen und dazu beistimmen. Siehe, wie sie eben so zusammenstehend Unsinn und Ungereimtheiten im guten gesellschaftlichen Gemeinglauben als wahr annehmen, deren Ungründlichkeit ihnen, wenn sie sie einzeln, als Individua ins Aug gefaßt hätten, augenblicklich klar geworden wäre.

Blick auf das innerste Wesen dieses Zusammenstehens in seinen Folgen. Siehe, wie dasselbe den göttlichen Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths und mit ihm die tiefsten und reinsten Fundamente der reinen und hohen

Wahrheitsempfänglichkeit unsrer Natur in uns ausgelöscht, ebenso wie der tödtliche Stickstoff, den kein Lebenshauch mehr durchlüftet, die Flamme — erstickt.

Oder ist es nicht wahr, siehst du es nicht alle Tage, je bedeutender der Menschenhaufen ist, der also heerdenweis zusammensteht und hinwieder, je freier der Spielraum und je größer die Gewalt von jeder Behörde ist, die die gesetzlich concentrirte Gewalt dieser Massen repräsentirt, desto leichter löscht sich auch der göttliche Hauch der Zartheit des menschlichen Gemüths in den Individuen dieser Menschenhaufen und dieser Behörde-Menschen auf, und ebenso gehen auch die tiefern Fundamente der Wahrheitsempfänglichkeit der Menschennatur in ihnen leicht in dem gleichen Grad verloren.

Verfolge diese Menschenhaufen, verfolge diese Behörde-Menschen, verfolge sie in ihrer individuellen, verfolge sie in ihrer collectiven Existenz, verfolge sie als Bauernstand, als Handwerksstand, als Bürgerstand, als Adelstand, als Provinz, als Kanton, als Landschaft, — verfolge sie als Justiz-, als Finanz-, als Civil-, als Militär-Behörden — wo sie immer also vereinigt dastehen, da wirst du allenthalben die Neigung zum freien Naturleben mitten durch alles Blendwerk ihrer ungleichen Civilisationsformen dennoch als vorherrschend durchschimmern sehen.

Der collectiv vereinigte Mensch, wenn er nichts anderes als das ist, versinkt in allen Verhältnissen in die Tiefen des Civilisationsverderbens, und in dieses Verderben versunken, sucht er auf der ganzen Erde nichts anderes, als was der Wilde im Walde auch sucht. Er läßt es zwar durchaus nicht an sich kommen, daß er nur dieses sucht. Er weiß es auch selbst nicht, daß er es thut, und thut es wirklich auch gar nicht völlig so, wie das Thier und der Wilde das Nämliche thun. Es mischt sich eine unnatürliche Kunst in sein weder ganz menschliches noch ganz thierisches Thun, daß er eigentlich nicht weiß, wessen Geistes Kind er ist, und durchaus nicht zum klaren Bewußtsein weder des Menschlichen noch des Unmenschlichen, das in seinem Thun

gemiſcht iſt, zu gelangen vermag. In dieſem Zuſtand thut er das, was er wirklich thieriſch thut, und was er nur als ein wirklich thieriſches Weſen wünſchen, ſuchen und thun kann, durchaus nicht mit der Unſchuld und Freiheit, mit der es der Wilde und das Thier auch thun. Das, was er im geſellſchaftlichen Zuſtand wirklich thieriſch thut, iſt gewöhnlich mit ſo viel äußerlich menſchlich ſcheinender Kunſt und bürgerlicher Gewandtheit verwoben, und gewinnt hinter dieſem trügeriſchen Schleier ſo ſehr einen bürgerlichen Menſchlichkeitsſchein, daß ein ſolcher Menſch in ſich ſelber verirrt, das Wilde und Thieriſche in ſeinem Thun und Laſſen nicht mehr als ſolches zu erkennen vermag. Er vermiſcht in ſeiner diesfälligen Täuſchung den Werth und die Folgen ſeiner blos ſinnlichen Civiliſationsabrichtung mit dem Werth und den Folgen der wahren Menſchenbildung ſelber. Er kommt durch dieſe Vermiſchung auch dahin, die Wahrheit des innern Werths und des innern Unwerths ſeines bürgerlichen Seins und Thuns gänzlich zu mißkennen und in dieſer Mißkennung in ſich ſelbſt ſo weit zu verhärten, daß die Aehnlichkeit des ſinnlich-thieriſchen Lebens im Wald mit derjenigen des ſinnlich-thieriſchen Lebens in bürgerlichen Berufen und Verhältniſſen ihm gänzlich aus den Augen verſchwindet, ſo daß es ihm im Zuſtand dieſer Täuſchung ganz unmöglich ſcheinen muß, daß ein unbeſcholtener Bürger, ein in Amt und Autorität ſtehender Mann, und ſogar eine Autorität, eine Behörde ſelbſt in irgend einem Fall mit einem wilden Höhlenbewohner oder gar mit den Thieren des Feldes verglichen werden könne und dürfe.

Und je tiefer er in ſeiner ſocietätiſchen Verhärtung verſinkt, deſto größer wird auch ſeine dießfällige Selbſttäuſchung. Sie geht aber doch nur bis auf den Punkt, auf dem er ſich ſelbſt nicht mehr verleugnen kann und nicht mehr verleugnet, daß er wie ein Thier lebt. Auf dieſem Punkt wird er dann aus einem Menſchen, der ſich ſelbſt getäuſcht hat — ein Heuchler, der andere täuſcht. Und wie er ſich vorher quälte, um nicht vor ſich ſelbſt zu erſcheinen, wie er wirklich

iſt, alſo quält er ſich jetzt — andere zu täuſchen, und vor ihnen anders zu erſcheinen, als er iſt. Das führt ihn weit — es führt ihn endlich dahin, daß er Unrecht auf Unrecht häuft und ohne einiges Bedenken ein unendlich größeres Unrecht thut, damit ihm ein kleineres, deſſen er ſich ſchämt, nicht auskomme.

So weit kommt es doch mit dem Wilden nie. Er lebt freilich, wie der civiliſirte Wildling und der civiliſirte Schwächling, ein unwürdiges, thieriſches, aber doch ein ſinnlich glücklicheres, ein weniger geplagtes, ein beruhigtes, thieriſches Leben. Er bemüht ſich nicht, zu verbergen, was er iſt, er quält ſich nicht, zu ſcheinen, was er nicht iſt. Er weiß freilich nicht, daß er wie ein Thier lebt, aber er weiß auch nicht, daß das Thier anders als er lebt. Glücklich in ſeiner einfachen Schlechtheit, kennt er die Leiden der nicht einfachen, der geſellſchaftlichen Kunſt-Schlechtheit gar nicht. Er kann ſie nicht kennen. Er iſt kaum zum Bewußtſein der Kräfte gekommen, die ihn von allen Weſen, die nicht Menſchen ſind, unterſcheiden. Wenn er ſich alſo durch ſein Leben zu ihnen herabſetzt, ſo weiß er nicht einmal, daß er ſich herabſetzt. Nur der civiliſirte Menſch weiß, daß er ſich durch ſein Verderben — herabſetzt, wo er nicht herab gehört. Nur er, nur der in der Civiliſation verdorbene Menſch weiß es und muß eitel werden, weil er es weiß. Er wird es auch. Er iſt es, ich möchte ſagen, er iſt eitel, wo ihn die Haut anrührt. Er trägt, was ihm Menſchliches innerlich mangelt, Schönheit, Würde, Uebereinſtimmung, äußerlich zur Schau. Er trägt es auf ſeinem Kleid, er führt es mit ſich in ſeinem Wagen, er ahmt es in ſeinen Manieren nach, und drückt es oft in ſeinen Umgebungen ſo lebendig und täuſchend aus, als ob es in ihm ſelbſt läge — als ob es, als ob Schönheit, Uebereinſtimmung und Würde wie ein heiliger Duft ſeines innern Weſens gleichſam aus ihm ſelbſt ausflöſſen. Er ſchleift ſich dafür ab, wie man den Stein im Gebirge abſchleift, und meint, er veredle ſich, indem er ſich abſchleift. Ob er gleich für das Hohe, Heilige der Menſchlichkeit in

ſich ſo todt iſt, wie der Wurm, der ſich im niedrigſten Koth nährt, er kann dennoch ſich ſelber phyſiſch und geiſtig mächtig beleben. Er kann ſich über die Eitelkeit der Schwächlinge erheben und mächtig werden in ſeinem Stolz. Er kann dem Löwen gleich werden in ſeiner Stärke und der Schlange in ihrer Gewandtheit; aber wenn er's auch wird, ſo ſind ihm, dem im Civiliſationsverderben verſunkenen Mann, Löwenkraft und Schlangenſchlüpfrigkeit nur Mittel ſeiner thieriſchen Kraft zur Befriedigung ſeiner thieriſchen Gelüſte; ſie ſind ihm nur Mittel, das Unrecht durchzuſetzen mit böſer Gewalt, und dem Recht zu entſchlüpfen mit ſchlauer Gewandtheit; ſie ſind ihm nur Mittel, mit gieriger Kraft zu haſchen, wonach er nicht hätte haſchen ſollen, und auch mit mächtigem Arm vom Leben zum Tod zu bringen, was er mit liebender Hand am Leben erhalten ſollte.

Blick auf den ganzen Kreis der im Civiliſationsverderben verſunkenen Menſchen, blick auf diejenigen hin, die du unter ihnen für die Edelſten, für die Unſchuldigſten halten ſollteſt. Blick' auf die Mutter. — Nein, ich nenne das Zeitweib, von dem ich reden will, nicht Mutter. Blick' auf das Zeitweib, das alſo im Civiliſationsverderben verſunken iſt. Auch dieſes Zeitweib will Mutter ſein, und wie jedes Thier ſeinem Erzeugten zu geben ſucht, was ihm wohlthut, was ihm Freude macht und was es gelüſtet, ſeinen ganzen Thierſinn, ſeine ganze Thierkraft und ſeinen ganzen Thierfraß, alſo möchte auch ſie ihrem Kinde gerne Alles geben, was ſie iſt, was ſie vermag und was ſie gelüſtet. Sie möchte ihm gerne alles geben und alles ſicher ſtellen, was jedes Thier ſeinem Erzeugten zu geben und ſicher zu ſtellen wünſcht, und meint dann dabei noch, dieſe Wünſche, dieſe Gelüſte, die in ihrem Weſen thieriſche Wünſche, thieriſche Gelüſte ſind, und ebenſo die in ihr belebte Kraft, nach der Erzielung dieſer Wünſche, zu ſtreben, die hinwieder weſentlich nur eine thieriſche Kraft iſt, ſeien menſchliche Wünſche, menſchliche Gelüſte und menſchliche Kraft, und ihre diesfälligen Wünſche und Gelüſte gehen vom reinſten Sinn der wirklichen Menſchlichkeit aus. In dieſer Täuſchung

gäben tausend solche Weiber gerne einen Finger von der Hand, um sicher zu sein, ihre Kinder dahin zu bringen, menschlich befriedigt zu leben bis an ihr Grab. Aber sie wissen nicht, was recht, was menschlich leben ist. Sie können ihren Kindern nicht geben, was sie nicht haben und nicht kennen. Sie fühlen es oft zwar zum Theil selber, und suchen dafür Hülfe bei der Welt — bei der Welt, die das, was sie suchen, die das, was ihnen mangelt, in sich selber erstickt hat. Sie suchen für ihre Kinder Licht in der Tiefe der Gräber. Sie suchen Gottes himmlische Flamme für dasselbe im Abgrund der schlammigen Tiefe der Meere. Indem sie für ihre Kinder todt sind, wähnen sie, daß sie für dieselben leben. Vergeblich. Sie leben nicht für ihre Kinder. Selber der Gedanke, daß sie es thun, ist in ihnen nur ein Gedanke ihres Traumes, in den sie sich freilich oft einen Augenblick einschläfern, aber sie erwachen immer schnell wieder für die Wahrheit ihres wirklichen Lebens in seiner sinnlichen Selbstsucht. Ihr Leben, ihr Mutterleben ist für ihre Kinder ein wirklicher Tod. Sie wissen nicht, was Mutterſorge, sie wissen nicht, was Mutterkraft, sie wissen nicht, was Muttertreu ist. Sie haben keine Sorge, keine Kraft, keine Treu für ihre Kinder. Ihre Sorge, ihre Kraft und ihre Treu ist für das Spiel der Welt angesprochen, von dem sie um ihrer Kinder willen keinen Augenblick eine Karte aus der Hand legen.

Denk' dir jetzt ebenso einen Vater — ich will auch ihn nicht Vater nennen — denk' dir einen Weltmann, der im Civilisationsverderben versunken ist, oder vielmehr eingemauert dasteht. Du wirst in ihm das nämliche Resultat des Civilisationsverderbens, du wirst seines Sohnes halber die nämliche Geistesverirrung, die nämliche Herzensverödung in ihm finden, die du an unserm Zeitweib gefunden: Er ist ein Geschäftsmann und behandelt die Erziehung seines Sohnes, wie jedes andere seiner Geschäfte. Doch hält er es für wichtig. Er läßt es an Informationen darüber nicht fehlen. Er will gar nicht unvorsichtig darin zu Werke gehen. Er will auch keine Kosten dafür sparen. Er setzt

die nöthigen Gelder dafür mit dem beſten Willen aus. Er fragt der beſten Erziehungsmethode nach, aber er kennt die Waare nicht, der er nachfragt. Er fragt dem ausgezeichneteſten Hofmeiſter nach, aber er hat für die Wahl deſſelben nicht die gute Naſe, die er hat, wenn er ſeinen Handlungsfreunden Credit gibt und Credit abſchlägt. Er hat einen ſchlimmen Handel gemacht, die Methode geht nicht. Der Lehrer taugt nichts. Man ſieht's. Man will nachhelfen. Man macht Geſchenke. Man flattirt. Es hilft nicht. Es geht immer ſchlimmer. Man muß wechſeln. Man hört von einer noch neuern Methode. Man will jetzt auch dieſe probiren. Man hört von einem noch ausgezeichnetern Lehrer. Man läßt ihn kommen. Man zahlt ihn noch höher. Aber was das erſtemal fehlte, fehlt jetzt auch wieder. Man iſt vom Regen in die Traufe gefallen. Man probirt wieder Alles, mit Geſchenken, mit Flattiren u. ſ. w. Es hilft nichts. Man ſieht's. Der Knabe fängt an, älter zu werden. Die Erziehung droht, ganz zu fehlen. Man gibt dem Lehrer Schuld. Der Lehrer, je nachdem er in Laune iſt, heute dem Haus, morgen ſeinem Vorfahren. Man brouillirt ſich. Es geht noch ſchlimmer. Der Lehrer war träge, jetzt iſt er unwillig. Der Vater war unzufrieden, jetzt iſt er erbittert. Das Uebel iſt auf das Höchſte geſtiegen. Das Geſchäft der Erziehung iſt dem Vater, wie ein Handlungsartikel, bei dem er viel Geld verloren, zum Ekel geworden, und dem Lehrer war es zum Ekel, ehe er die Stelle antrat. Er hatte andere Gründe, warum er die Stelle annahm, und der Vater, der als ein guter Kaufmann einen Handelsartikel, an dem er die Finger verbrennt, nicht leicht wieder in die Hand nimmt, ſondern ihn lieber wieder von ſich entfernt hält, wollte jetzt auch den Ekel, den ihm das Erziehungsgeſchäft ſo lange gemacht, nicht mehr gern nahe unter den Augen haben. Er kündigt dem Lehrer auf, ſendet den Sohn hundert Stunden von ſich in eine Penſion, und geht dann Tags darauf am frühen Morgen zu dem alten Stadtſchulmeiſter, den er bisher für den armſeligſten Schultropfen anſah, und

ſagt ihm, er habe ihm Unrecht gethan, daß er ihm ſeinen älteſten Sohn nicht in die Schule gegeben, er habe es beſſer machen wollen, aber es habe übel ausgeſchlagen, ſein Sohn ſei ſchlechter erzogen und ſchlechter gerathen, als die Schneider- und Schuhmacherbuben, die zu ihm in die Schule gehen. Er habe es nicht geglaubt, aber jetzt ſehe er es ein und ſei überzeugt, das Alte, wenn es auch noch ſo ſchlecht ſei, ſei doch immer das Beſte, oder wenigſtens beſſer als alles Neue. Und von nun an ſchickt er ſeine jüngern Kinder alle Morgen und alle Nachmittag fleißig in die Stadtſchule, neben den meiſtens wirklich beſſer erzogenen Schneider- und Schuhmacherkindern, die vorher ſchon in dieſe Schule gegangen. Er hat darin auch gar nicht übel gethan. Seine Kinder waren zwar die einzigen und erſten, die aus der kleinſtädtiſch höhern Bürgerklaſſe in die gemeine Bürgerſchule gingen; aber ſie waren auch wirklich die ſchlechteſten, die darein kamen, und das ziemlich natürlich; die Noth, die häuslichen Bedürfniſſe und Vater und Mutter thun an den Kindern der gemeinen, arbeitenden Bürger gar viel, das an den Kindern der reichen und anmaßlichen Bürger weder die Noth, noch die häuslichen Bedürfniſſe, noch Vater und Mutter auch thun.

So wie indeſſen mein Weltmann und mein Zeitweib, alſo denken, handeln und fühlen die im Civiliſationsverderben verſunkenen Menſchen ſo viel als alle. Und was ſo viel als alle denken, fühlen und thun — das denkt, fühlt und thut auch das Volk. — Und nun, was ſagt man denn damit, wenn man ſagt: „das Volk iſt ſchlecht.“

Wo das Civiliſationsverderben tief eingeriſſen iſt, und wo man es hat tief einreißen laſſen, wie kann es anders ſein. Ich ſage auch, „das Volk iſt ſchlecht.“

Jawohl iſt das Volk ſchlecht — ſehr ſchlecht. Wer kann das leugnen?! Aber iſt das Volk daran Schuld? Iſt das Volk an dem Civiliſationsverderben Schuld, durch das es nothwendig ſchlecht werden muß? — Das darf doch niemand ſagen, obgleich es wahrſcheinlich iſt, daß es einige derjenigen gern laut ſagten, welche ſo oft mit einem

Schein von Bedauern ſich äußern: die Niederſten und Aermſten im Land ſeien nach der Erfahrung ihres Lebens doch auch immer die Schlechteſten, und ſo wie ſie es einmal erfahren, gehe es in aufſteigender Linie immer beſſer, ſo daß doch am End die Reichſten und Angeſehenſten immer auch die Beſten und Edelſten im Land ſeien. Aber der Augenſchein und die Erfahrung widerſpricht dieſem Gewäſch an allen Orten. Und ſie muß es. Man muß die Menſchennatur gar nicht kennen, wo man dieſe Anſicht unſers Gegenſtandes auch nur möglich glaubt.

— Wo das Feuer am meiſten Brennſtoffe findet, da lodert es auch am höchſten auf, und wo das Waſſer den lockerſten Boden findet, da dringt es am tiefſten ein. Auch ſagt man: „Der Teufel kehre immer am liebſten bei einem Manne ein, der in der Welt immer thun darf, was er nur will.“ Er mag wohl wiſſen, warum. Gewiß iſt, wer thun darf, was er nur immer will, bei dem wächſt das, was der Teufel gern ſieht, wenn ihn kein Engel umlagert, auf, wie die Ceder auf dem Berg Libanon und die Palme am Bach Kidron. Und auch das iſt wahr, die Ceder auf Libanon und die Palme am Bach Kidron ſind unfühlend für die Thränen, die unter ihren Schatten geweint werden. — Darum vermag ich es nicht, alle Schlechtheit unter der Sonne dem Volk und den Armen im Volke auf die müde Schulter zu werfen, und auf den wunden Rücken zu bürden.

Es hat freilich im niedern Thal mehr Nebel, als in den Höhen der Berge, aber nicht die Nebel im Thal blitzen, donnern und hageln hinauf gegen die Höhen der Berge, nein, die Nebel der Höhen und Berge blitzen, donnern und hageln hinunter in die Tiefen der Thäler. Die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, hat ohne alle Vergleichung eine größere Kraft und größere Mittel, als die Schlechtheit, die von unten herauf, freilich oft auch auf die höhern Stände einwirkt, aber dabei, indem ſie das thut, in gewiſſen weſentlichen Rückſichten doch immer gleichſam wider den Strom hinaufſchwimmen muß. Das muß die Schlechtheit, die von oben herab ins Volk wirkt, gar nicht. Sie

iſt wie ein Strom, der aus unergründlichen, hochliegenden Seen hinab ins Thal fällt, aber dann unten im Thal in ſeinem Lauf auch kein Hinderniß mehr findet, bis er ſich in den tiefen Abgründen der Meere verliert. —

Das ändert aber nicht, daß auch die Schlechtheit, die von unten herauf wirkt, oft tief hineingreife. Wo Alles ſchlecht iſt, da iſt auch alles in Gefahr, von der Schlechtheit Aller angeſteckt zu werden, und jeder, der in dieſem Fall mit dem Volk zu thun hat, iſt dann in dieſer Lage. Wer Pech in die Hand nimmt, dem klebt es an den Fingern. Wer täglich damit umgeht, der wird am Ende ganz davon voll. Und ſo iſt unwiderſprechlich, das im Civiliſationsverderben verſunkene Volk ſteckt in der Folge von unten herauf wieder an, wie es von oben herab angeſteckt war. Aber das Verderben der Civiliſation, komme es von oben herab, oder ſteige es von unten herauf, iſt in ſeinem Weſen immer das nämliche, und der Staat nimmt beim eingeriſſenen Civiliſationsverderben von ſeinen Behörden aus eben die Richtung, die der Privatmenſch, der dieſem Verderben unterlegen iſt, in dieſem Fall von ſeiner Wohnſtube aus auch nimmt. Männer, die dem thieriſchen Sinnlichkeitszweck ihrer Behördenſtellung unterlegen ſind, wie unſer Geſchäftsmann ſeinen Handlungsartikeln und unſer Zeitweib ſeiner Tageseitelkeit, leben in allen Verhältniſſen über das Weſentlichſte, das ſie für das Volk thun ſollten und könnten, in einer vollendeten Täuſchung, und ihre Anſichten über das Volkswohl umwandeln ſich in der Geiſtes- und Herzensſchwäche ihrer Täuſchung am Ende immer in ganz beſtimmte, nur mehr und minder verblümte und verkleidete Ausſprüche der perſönlichen Beſtrebung ihrer individuellen Selbſtſucht, denen ſie dann in dieſer Täuſchung mit aller Gierigkeit, Gewaltthätigkeit und Hinterliſt ihrer ſinnlichen Natur entgegenſtreben und ſich darin noch größtentheils ganz in ihrem Recht befindlich anſehn; denn es iſt gar nicht, daß dieſe Menſchen im allgemeinen, wie ſehr ſie auch immer gegen das Volk und gegen ſein Recht handeln und ſeinem wahren Heil Hinderniſſe in den Weg legen, es geradehin und mit

Bewußtſein mit dem Volk eigentlich bös meinen. Im Gegentheil, viele von ihnen träumen ſich oft ebenſo Augenblicksträume über das Volkswohl, wie unſer Zeitweib und unſer Geſchäftsmann Träume über das Wohl ihrer Kinder. Einige von ihnen machen ſich ſogar mitten im lebhafteſten Treiben alles ihres ſelbſtſüchtigen Thuns ſchlafloſe Nächte für das Wohl des Volks. Aber es iſt ein eigenes Ding um ſchlafloſe Nächte und noch mehr um die Dinge, die man in ſolchen Nächten halbſchlafend träumt. Mein Großvater machte nicht viel Rühmens aus ſolchen Nächten und ſagte oft: Jeder thue recht wohl, wenn er ſich ſchlafloſe Nächte erſpare und jeden Tag dafür ſorge, daß er die Nacht darauf wohl ſchlafen könne. Gewiß iſt wenigſtens, daß ſolche durch ihr Civiliſationsverderben in tiefe Verhärtung über alle wahren Anſichten von Volkswohl verſunkene Menſchen mit ihrem Nachtwachen für das Wohl des Volks ſicher nicht viel Gutes ſchaffen, und auch ſich durch daſſelbe von ihren Civiliſationsverirrungen ſo wenig los machen können, als ſie die Folgen dieſer Verirrungen auch immer leicht ausſchlafen.

Die Fehler der im Civiliſationsverderben verſunkenen Behördemenſchen ſind indeſſen in ihrem Weſen genau dieſelben, denen unſer Zeitweib und unſer Geſchäftsmann unterlegen. Die nämliche Täuſchung, die nämliche Gierigkeit, die nämliche falſche Scham, die an dem einen Orte ſtatt findet, findet auch an dem andern ſtatt. Es fehlt bei den im Civiliſationsverderben verſunkenen Behörden eben wie bei den in demſelben verſunkenen Wohnſtuben an Grundanſichten und Grundkräften für das, was ſie ſollten und möchten.

Man träumt ſich in den Behörden wie in den Wohnſtuben Träume über das, was man nicht kennt, und macht ſich davon oft ſelber ſchlafloſe Nächte im Nachforſchen nach Mitteln über das, was man, wenn man es kennte, nicht einmal wollte.

Wie in den Wohnſtuben, die als Wohnſtuben keine reinen Grundanſichten und keine reinen Grundkräfte haben,

baut man auch in Behörden, die keine solche Ansichten und keine solche Kräfte haben — Schlösser in die Luft. Ein Wind weht — und die Luftschlösser sind dahin. Man träumt sich wieder neue. Man baut wieder neue — der Wind weht wieder und das gleiche Unglück begegnet wieder, aber die Erfahrung macht Thoren nicht klüger. Man denkt jetzt, die Schlösser seien zu schwer und zu groß gewesen für — in die Wolken. Man baut jetzt welche, die nur halb so groß sind, als die ersten hätten sein sollen — wieder in die Wolken, aber der Wind weht wieder und es begegnet wieder was vorhin.

Endlich wird man des Spiels für das Volkswohl, das man träumend betrieben, so müde als mein Zeitweib und mein Geschäftsmann der Erziehung. In dieser Maßleidigkeit, die ihrer Natur nach jetzt immer größer wird, tritt dann, nach einem Zwischenspiel einer das Innerste der menschlichen Seele verdrehenden und verkrümmenden Selbsttäuschung, ein mit Bewußtsein verbundener, verhärteter Gemüthszustand ein, in dem man sich gesteht, was man sich vorher nicht gestand, die Regierung sei nicht um des Volks willen, sie sei um ihrer selbst willen da, und habe wie jede andere gesellschaftliche, collectiv erscheinende und von den andern getrennte Volksvereinigung für sich selber zu sorgen, und von dieser Seite sei eine Art von Selbstsucht ihr Recht und selber ihre Pflicht, aber freilich doch keine böse Art.

Ich möchte den Zustand dieser Umwandlung, den Zustand der völlig vollendeten Verhärtung, die Staatsmännerschlechtheit heißen. Ihre Folgen sind wie die Psychologie ihrer Entstehung ganz heiter; sie umwandeln den Vatersinn der Regierung in häusliche Wirthschaftsgrundsätze des Eigenthums. Sie selber, diese Umwandlung, erscheint als Thatsache in keinem Fall, ohne daß ein auffallender Kaltsinn gegen das Volk ihr lange, lange vorhergehe. Aus diesem Kaltsinn gegen das Volk, von dem die äußersten Uebel der Regierungsverhärtung ausgehen, entspringt bei der ersten Veranlassung — Unwillen gegen das Volk. Der Unwille gegen das Volk erzeugt Verachtung desselben, die Ver-

achtung des Volks Sorglosigkeit für dasselbe, die Sorglosigkeit Ungerechtigkeit, die Ungerechtigkeit Niederträchtigkeit.

Dieß macht denn das äußerste Denkbare möglich, denn es ist ein arges Ding um das menschliche Herz. Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Wenn einmal die Staatsbehörden das Wort aussprechen: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen," so ist Volkshalber eben der Fall da, der bei einem Sohne da ist, über den sein Vater das nämliche Wort ausgesprochen. Wundre dich nicht, wenn er ihn enterbt, wundre dich nicht, wenn er ihm Unrecht thut, wundre dich nicht, wenn er ihm noch so sehr Unrecht thut. Er hat das Wort ausgesprochen: „Es ist nichts mit ihm zu machen." — Wo der zarte Faden des Vaterherzens zerrissen ist, da ist für den Sohn, da ist für das Volk Alles verloren. Ach unsre Zeiten, auch diejenigen meines Vaterlands, sind von dieser Seite vorzüglich bös.

Eine allmählich eingeschlichene und nach und nach sich verhärtende Verödung des Schweizerischen Vaterherzens gegen das Volk hat hie und da in unsrer Mitte den unglücklichen Wahn: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen" an das Sprüchwort: „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen" gekettet. Wir können uns aber nicht verhehlen, die Zusammenstellung dieser zwei Ansichten kann auch einen guten Menschen dahin führen, daß er, von dunkeln Gefühlen geleitet, alle innere Thätigkeit für das Volkswohl in sich selber verliert und in Rücksicht auf die Angelegenheiten des Volks durchaus nicht mehr handelt, wie er handeln würde, wenn diese zwei Gesichtspunkte in unsrer Vorstellung nicht also zusammenhingen. Wir können uns nicht verhehlen, bei der Nichtachtung des Volks, die aus der Zusammenstellung dieser zwei Ansichten nothwendig entspringt. verschwindet beim Menschen auch das Gefühl des Unrechts, dessen er sich durch die verlorne Achtung für das Volk schuldig gemacht hat. Von dem Gedanken „Es ist mit dem Volk nichts rechtes zu machen und es ist bei Allem, was man dafür thut, Hopfen und Malz verloren" ist es ein ganz

kleiner Schritt zu demjenigen, „Es sei an Allem, was man für das Volk thue oder nicht thue, eben nicht viel gelegen;“ und bei diesem Gedanken verschwindet denn auch das Gefühl, daß etwas, das man wider das Volk thut, nicht recht, und hinwieder, daß irgend etwas, das man für dasselbe thun sollte und nicht thut, eine ernste und bedeutende Pflicht und Schuldigkeit wäre. Bei dieser Ansicht kommt denn der Mensch natürlich dahin, daß ihm sein diesfälliges Thun und Nichtthun allgemein zu einem gedankenlosen Routinethun und Nichtthun wird und er vom Morgen bis am Abend weder an sein Recht noch an sein Unrecht denkt, und wenn in einem außerordentlichen Falle etwa sein Unrechtthun seinem Geist heiter werden oder gar sein Herz rühren wollte, so ist das elendeste Geschwatzwerk ihm genugsam, jeden Zweifel über sein Thun in ihm aufzulösen. Wahrlich, das ist in Rücksicht auf die Täuschungen, zu denen verlorne Volksachtung sonst auch recht gute Menschen hinführt, der Welt Lauf, und wir dürfen uns nicht verhehlen, unser Vaterland ist nichts weniger als frei von Selbsttäuschungen dieser Art. —[28])

Censurlücke.

Das ist so weit wahr, daß gegenwärtig viele, auch unsrer edlern Söhne, unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in seinen Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unsrer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, die innere Wärme unsrer Väter für das Volk verloren, und wahrlich hie und da ungerathene Kinder sahen, wo wahrlich nur unberathene um den Weg waren.

Vaterland! Laß mich dir etwas sagen. Ich kannte eine Mutter, die ihr Kind in der Wiege ein ungerathenes Kind hieß, weil es gesund schien und doch viel schrie, und hingegen ein anderes, das krank war und nicht laut schreien konnte, sehr lobte, bis es wirklich, fast ohne einen Laut zu geben, folglich ohne ihr mit seinem Schreien im Geringsten

Verdruß gemacht zu haben, verschied. Vaterland! Ich möchte nicht gerne in einem Land wohnen, wo Vater- und Mutterohren das Schreien ihrer Kinder, auch ihrer gesunden Kinder, nicht leiden mögen. Vaterland! Auch in dem Land möchte ich nicht gerne wohnen, wo Väter und Mütter ihre Kinder darob loben würden, wenn sie in ihren Schmerzen keinen Schrei lassen und sich bis in den Tod nur geduldig bezeigen würden.

Vaterland! Ich setze das Wort, das in unsrer Mitte nicht von Fürsten, denn wir haben keine, sondern von Bürgern gegen ihre Mitbürger ausgesprochen worden: „Unsre Unterthanen sind ungerathene Kinder geworden“ mit der wichtigen Wahrheit, daß auch wir das große Weltübel der Revolutionsverirrungen nicht in seinen Ursachen und in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht erkannt haben, zusammen.

Und was ich allein sage, ist dieses: Das Vaterland ist mit diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht ausgesprochen wird, verloren. — Ich schweige feierlich und still. Meine Thränen fallen über meine Wangen. Vaterland! Väter des Vaterlands!! —

Censurlücke.

Vaterland! Väter des Vaterlands! Es war nicht immer also. Ich habe bessere Tage, ich habe Tage erlebt, in denen im väterlichen Munde einer lieben, bürgerlichen Oberkeit das Wort Unterthanen und noch weniger das Wort ungerathene Unterthanen durchaus noch nicht gebraucht wurde, wenn auch nur von ihren Angehörigen, will geschweigen von ihren Mitbürgern die Rede war. Ich zähle meine Tage nicht einmal unter die guten Tage meines Vaterlands, aber ich habe doch Tage erlebt, in denen warme, lebendige Träume über das Volksglück die Träume aller bessern und edlern Söhne des Vaterlandes waren. — Sie scheiterten zwar die meisten dieser Träume und mußten scheitern, denn wir lebten schon lange nicht mehr wie unsre

Väter, dieſe thaten das Gute und träumten es nicht. Doch auch die Tage der Träume deiner Volksliebe waren noch ſchön, ob ſie wohl ſcheiterten — Vaterland! Ich gedenke ihrer noch heute gern, und auch deiner gedenke ich noch gern, Freund meiner Jugend, Verächter meiner kraftvollſten Tage und Hohnſprecher meines heutigen Strebens, das in der Schwäche meines Greiſenalters noch immer das nämliche iſt, das dir vor funfzig Jahren an meiner Seite Thränen der Theilnahme entlockte.

Der Mann, an den ich heute noch mit Liebe denke, träumte ſich als Jüngling himmliſche Träume von dem Regentenleben, zu dem er berufen war. Er glaubte, wenn er nur einmal Landvogt wäre, ſo habe er ſchon die herrlichſte Laufbahn. Er war ſich des Ernſtes ſeiner Studien über das Volkswohl bewußt. Und es iſt wahr, er hat wohl über das Volk aber nicht mit dem Volke denken gelernt. Jetzt war er Landvogt. Er glaubte ſein Ziel erreicht zu haben. Er ging kindlichfroh auf ſeinen Poſten. Aber er war kaum auf demſelben, ſo fand er ſich (es war keine ſechs Stunden von ſeiner Heimath) unter den Leuten, die er jetzt regieren ſollte, fremder, als wenn er hundert und hundert Stunden weit von ihnen fern gelebt hätte, und benahm ſich für ſeine Zwecke ſo übel, als er nur immer konnte. Wenn ein gieriger Krämer ins Dorf kommt, er legt ſeine Waaren nicht ungeduldiger zur Schau aus, als der Herr Landvogt ſeine Projekte. Und ſo wie bei einem neuen Kramladen im Dorf in der erſten Woche alles zuläuft, die Waaren angafft, nicht kauft, ſich wieder wegſchleicht und die andre Woche ſie nicht einmal mehr angafft — ſo ging's dem Herrn Landvogt bei dem Auskramen ſeiner Volksträume.

Man hörte ihn im Anfang an, wie einen Mann, der eine neue Lehre oder eine neue Märe ins Land bringt. Es läßt ſich über ſo etwas wohl einige Augenblicke mit einander reden, aber ins Leben greift es nicht leicht ein. Nur die Ehrlichen probiren ſo etwas, und dieſe ſind ſelten die Gewandten und Klugen im Land, aber auch die Ehr-

lichen haben ſelten gern viel Mühe mit etwas Neuem. Selber der gute Pfarrer fand, der Herr Landvogt mache ihm mit ſeiner Neuerung das Pfarramt beſchwerlich und miſche ſich in Sachen der Seelſorge, die ihn nichts angehe. Der Untervogt und der Amtsweibel aber äußerten ſich: Die obrigkeitlichen Offizialen ſeien nicht für das da, was der Landvogt wolle. Dafür entſetzte er beide. Aber die, ſo an ihre Stelle kamen, konnten das nicht, was die andern nicht wollten, und die andern halfen dem Nichtkönnen der Neuen mit lieblicher Luſt. Es ging nicht lang, ſo war in der Landvogtei nur eine Stimme: „Der Herr Landvogt verſtehe nicht zu regieren, er könne nicht ruhig ſein und auch Niemanden, der ruhig ſei, ſeine Ruhe laſſen.“ So hatte er bald allen Kredit bei ſeinem Volk verloren. Aber das Volk hatte ihn auch bei ihm verloren.

Wer indeſſen dem Schein nach am längſten bei ihm aushielt und immer dergleichen that, es ſollte doch möglich ſein, die menſchenfreundlichen Projekte des Herrn Landvogts durchzuſetzen und man müſſe alles dafür thun, was man immer könne, war ein Mann, von dem die Bauern in allen Dörfern, in denen er etwas zu thun und zu ſchreiben hatte, ſagten, es ſei in der ganzen Herrſchaft keine Frau, die ihren Mann ſo unter ihrem Daumen habe, wie er ſeine Herren Landvögte. Das war der Herr Landſchreiber. Dieſer Mann, der, wenn das, was der Landvogt wollte, gerathen wäre, alle ſeine Emolumente, die er auf krummen Wegen erſchlichen, verloren hätte, billigte Alles, was der Landvogt wollte. Aber er war ſchlau und gewandt, und mein ehemaliger Freund war ſchon der fünfte Landvogt, der in dem, was ihm durch die Finger lief, viel, recht viel, das ihm, dem Landvogt, gehörte, an dem ſeinen kleben machte. Dieſer gewixte Practikant in den eigentlich republikaniſchen Formen des rechtloſen Regierens ſah den jungen, unerfahrnen, gutmüthigen Träumer in der erſten Stunde durch und durch. Er verſprach auch, dem Landvogt durchaus zu Allem zu helfen, was er ihm nur an den Augen anſah, daß er wünſchen möchte; aber er ließ es ſchon im Anfang nicht

daran fehlen, ihm in allem, was er wünschte, Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg zu legen. Doch schienen diese Schwierigkeiten in keinem Fall von ihm herzukommen; sie schienen fast immer wie aus den Wolken herabgefallen. Aber sie waren so groß und so vielseitig, daß sie dem Landvogt bald den Kopf verdrehten, und der Landschreiber ließ es nie daran fehlen, sie ihm in einem Licht in die Augen fallen zu machen, wogegen er keinen Gegenschein in sich selbst fand. Und es ging auch nicht lange, so sah sich der Landvogt fast in jedem Stück, das er wollte, in seinen Dörfern dastehn, wie ein Mann, der über einen Fluß will und harrt, und heute harrt und morgen harrt, und sich rufend den Hals ausschreit, aber kein Fahrzeug und keinen Fährmann findet, der ihn hinüberführt. Wie ein solcher Mann am Ufer allmählich des Rufens müde und mißmuthig wird und doch wartet und doch ruft, aber mit abnehmender Stimme, also ward unser Landvogt allmählich auch maßleidig und müde, aber trieb dennoch immer, zwar jetzo mit etwas leiserer Stimme, an seinen Projekten.

Jetzt, da er also in Mißmuth und Maßleidigkeit versunken, warf ihm endlich der Landschreiber den bösen Gedanken ins Herz: „Das Volk ist zu schlecht," und setzte denn gleich noch hinzu: „Ich habe im Anfang schon geahnet, es möchte nicht Alles gehen, was Sie wünschten, aber Ihre Gedanken schienen mir so schön und Ihre Endzwecke gingen mir so sehr zu Herzen, daß ich Tag und Nacht darauf dachte, wie es auch anzugreifen sei, daß Sie zu Ihrem Ziel kommen; aber es ist umsonst, ich kann mich nicht mehr täuschen; wir müssen die Sachen aufgeben, wir können sie nicht durchsetzen." — „Ich sehe es leider Gott erbarm' auch ein," erwiderte der Landvogt betrübt und glaubte, der Landschreiber sei darüber so betrübt als er selber. Dieser aber hatte ihn jetzt, wo er ihn haben wollte. Er hatte ihn da, daß er, wie die vorigen Landvögte alle, anstatt die Vorfälle, die ihm aufstießen, mit sich selbst und in sich selbst zu überdenken, sie jetzt, und das alle Tage mehr, mit dem Landschreiber berieth.

Der Geist dieser Kanzleiberathungen tödtete allmählich Alles das im Landvogt, woraus die Träume seiner Volksliebe hervorgingen, und füllte die öden Stellen seines zernichteten menschlichen Volkssinnes mit offiziellen Ansichten und Rücksichten seiner Stelle und seiner Behörde aus, und damit sank er in allen Schlendrian seiner Vorfahren hinab; und hin war nun Alles, was er fürs Volksheil wie ein neuer Krämer mit sich auf die Landvogtei brachte.

Als er von der Landvogtei wieder zurückkam, fragten ihn einige seiner alten Freunde, was er jetzt darauf ausgerichtet? Aber sie fanden nicht mehr den alten, unbefangenen Jüngling, der er vorher war. Er wich es aus, sich mit ihnen darüber einzulassen, und sagte nur kurz, „vielleicht ließe sich das eine und das andre, was er geglaubt, wirklich ausführen, aber es hätten bei der Regierung nothwendig Rücksichten statt, die jungen Leuten immer nur durch die Erfahrung recht klar würden. Uebrigens seien sechs Jahre zu so etwas keine Zeit, und das abzuändern, wäre aus andern Gründen auch nicht rathsam."

Er ist jetzt Rathsherr geworden und mir aus den Augen gekommen. Das Einzige, was ich seither von ihm gehört, ist dieses: er habe einigen seiner Freunde, die sich zu etwas seiner Vaterstadt sehr Nützlichem und Nothwendigem vereinigen und auch ihn dafür interessiren wollten, wörtlich folgende Antwort gegeben: „Das ist alles recht und gut, machet es nur, wir haben nichts dagegen, wir wollen euch nicht daran hindern; aber denket nur nicht, daß die Regierung sich in wenigem oder in vielem damit befassen werde; sie hat gar viel anderes zu thun."

Ja wohl. Er hat durchaus Recht. Das an das Civilisationsverderben angekettete Regierungspersonal, eben wie jedes Individuum, das den Gedanken, es sei mit dem Volk und für das Volk nicht viel zu machen, in sich selbst habituell werden lassen, hat natürlich immer viel anderes zu thun, wenn es für das Volk, für die Menschheit im reinen Sinn des Worts etwas thun sollte. Ein Mensch, der das, besonders in der Stellung einer obrigkeitlichen Person, böse,

herzverhärtende Wort: „Es ist mit dem Volk nichts zu machen," einmal mit blindem Glauben ausspricht, ist nur noch einen kleinen Schritt von den Gefühlen entfernt, die Kain aussprechen machten: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Ein solcher Mensch kommt unter gegebenen Umständen weit leichter dahin, zu gelüsten, den Bruder, der ihm im Wege steht, aus dem Wege zu räumen, als ihn in der Stellung, in der er ist, zu hüten, und der soweit versunkene Mensch begnügt sich denn auch oft gar nicht damit, seinen Bruder nicht hüten zu wollen. Es ist ihm nicht genug, die heilige Sache der Menschheit nicht aufzubauen, er reißt sie nieder. Er macht nicht nur nicht lebendig, er tödtet im Volk, was er in ihm lebendig machen sollte. Und noch mehr, noch weit mehr: Viele solche, im Civilisationsverderben versunkene Menschen nehmen oft selber noch, wie wenn es nichts wäre, mit Pflicht, Amt und Eid auf sich, das im Volk zu hüten, zu beleben und durch ihre Pflege zu stärken und wachsen zu machen, was sie in jeder Stunde ihres Lebens, ich möchte sagen, mit jedem Hauch, den sie athmen, vergiften, und dem Tod und der Verwesung preis geben. So weit ist es mit der zarten, heiligen Sorgfalt fürs Volk, die aller menschlichen Kultur zum Grund liegen soll, wahrlich an vielen, sehr vielen Orten in unserm Welttheil durch unser Civilisationsverderben gekommen. Wir erkennen es aber nicht an uns selber, im Gegentheil, jeder von uns, dem man auch nur von ferne darauf deuten würde, er gehöre auch zu diesen Versunkenen, würde wie ein edler, sich keiner Schuld bewußter Ritter jedem darüber die Handschuhe darwerfen. Auch wäre er sicher, es würde ihn nicht leicht einer aufheben. Unsre Zeit hat der Schlechtheit in unsrer Mitte eine Festigkeit und einen Charakter gegeben, der unsrer schwachen Gutmüthigkeit imponirt, und unsre Zeit leidet lieber Unrecht, als daß sie sich mit dem Uebermuth schlägt, und thut daran wohl. Die Klugheit gebeut selber dem schwachen Kulturpunkt, auf dem wir stehen, sich mit dem kraftvollen Civilisations-verderben in keine Fehde einzulassen.

Wir gefahren also von dieser Seite keinen Revolutionskrieg zwischen der Kultur und der Civilisation und können ihn bei dem wirklichen Zustand der Dinge auch nicht wünschen. Indessen ist es dem Menschen, der nicht vorwärts zu kommen vermag, immer doch gut, wenn er deutlich einsieht, wie weit er zurück ist, und dazu möchte ich, soviel ich kann, helfen. Und hie und da ein Tableau der grellsten Verirrung unsers Civilisationsverderbens stiftet gewiß Gutes, wenn man schon dabei gefahret, daß etwa ein Affe einen Stein gegen den Spiegel werfen möchte, der ihm sein Bild allzu klar und allzu ekel vor Augen gestellt.

Ich habe so eben ein redendes Aktenstück einer äußerst grellen Erscheinung des tiefsten Civilisationsverderbens vor mir. Es ist nämlich die Aeußerung eines Mannes, der seinen Vetter enterben wollte, weil er, der Vetter, keinen Unterschied zwischen einem armen Schelmen und einem Schelmen an den Armen zu machen vermochte. Der Brief, den er als Vorschlag zu seinem Testament auf dem Todbett an einen Advokaten schreiben ließ und wörtlich diktirte, lautet also:

„Der Bursch (der Vetter) hat doch gewußt, daß viel von meinem Vermögen auf ihn fallen kann, wenn ich will, aber der Patriotenteufel hat ihn ergriffen, daß er die alten Vortheile, die mit meiner Armenpflege seit undenklichen Zeiten verbunden waren, als dem Staat und den Armen gestohlen ansah und mit seinen unvorsichtigen und ehrenrührigen Reden eine obrigkeitliche Untersuchungscommission meines Amtes veranlaßt, die mich, wenn meine vielgeliebten Miträthe nicht besser gewußt hätten, was in der Welt gehen und nicht gehen mag, und was darin Brauch und Recht ist, um Ehr und Amt hätte bringen können, welches aber der allgerechte Gott und eine gnädige liebe Obrigkeit (ich werde es ihr auch im Grabe noch danken) in Gnaden verhütet. Daran aber ist der unwürdige Vetter, den ich jetzt enterbe, nicht Schuld. Im Gegentheil, wenn es von ihm abgehangen hätte, wer weiß, wie es mit meinem Proceß

abgelaufen und welche Schand und Spott über mich gekommen wäre. Er mag jetzt auch sehen, wie es einem geht, wenn man seinen Nächsten und Nebenmenschen und sogar seinen nächsten Verwandten so unchristlich behandelt und so lieblos und niederträchtig in Angst, Noth und Gefahr bringt. Denn wenn ich auch gestohlen hätte, welches aber, wie das obrigkeitliche Urtheil klar ausweist, nicht wahr ist, so hätte ich es nicht für mich (denn ich hatte es nicht nöthig), sondern für meine Erben, davon es einige gewiß nöthig haben, und für ihn, den Vetter, selber gethan. Er hat also das, was ich jetzt thue, und mehr als das, ganz gewiß auch an mir verschuldet. Er kann es nicht leugnen, er ist daran Schuld, daß meine Feinde mir eine Grube haben graben können, in der ich Hals und Bein gebrochen hätte, wenn ich nicht noch zu rechter Zeit Mittel gefunden hätte, Heu und Stroh darein zu werfen, soviel als nothwendig. Es war zwar theuer und kostete mich viel, aber es that noth, und was thut man nicht, wenn es noth thut, und wenn es um Ehre und guten Namen zu thun ist. Es freut mich meiner Lebtag; ich habe gezeigt, was ein braver und entschlossener Mann in einem solchen Augenblicke zu thun im Stande ist. Die Patrioten sind einfältige Leute, sie meinen, es gehe in der Welt und selber auf dem Rathhaus alles für sich und hinter sich so gerade als auf dem Seilergraben. Das ist aber bei Weitem nicht also. Ich habe mich auch keinen Augenblick gefürchtet. Es ist ein Einziger von der Kommission gewesen, der den Kopf darob schüttelte und etwas Lärmen darob machen wollte, da er sah, daß man so Heu und Stroh an den Ort hintrug, wo Gefahr war. Doch es war nichts daran gelegen, weil er allein war, und ich will's ihm auch gern verziehen haben. Ich bin doch jetzt auf dem Todbette und möchte auch meines Vetters halber nicht unversöhnt in die Grube fahren, wo es nicht mehr möglich ist und nichts mehr hilft, Heu und Stroh darein zu werfen, wenn man einmal darein hinab muß. Ich habe desnahen in ernster Betrachtung der Umstände, in denen ich mich befinde, so schwer es mir auch ankommt, dennoch meinem Vetter ver-

zeihen wollen, und zur Milderung meiner projektirten testamentlichen Verordnung meinem lieben Bruder, als meinem Haupterben, Vollmacht und Auftrag gegeben, nach zehn Jahren den unschuldigen Kindern des Vetters, und wenn er sich bessert, und für seine lieben Armen keine Patriotenstreiche mehr macht, ihm selber das so lange zurückzuhaltende Erbe dann zumal mit Zins und Kapitalien auszahlen zu lassen."

Wer möchte nicht lieber sterben, als erleben, daß es mit ihm soweit kommen würde! — Freilich kommt es mit wenig bürgerlichen Schwächlingen so weit, aber es steht ebenso gewiß mit tausend und tausenden nicht gut, wo es mit einem Einzigen so weit kommen kann. Auch irrt mich eine solche Ausnahme in der bürgerlichen Schlechtheit nicht, es ist nur die Gemeinschlechtheit, aus der eine solche Ausnahme allein hervorgehen kann, was mich irrt.

Es ist auch gar nicht die höchste Steigerung der Schlechtheit, die, indem sie sich selbst zu übertreffen scheint, gleichsam eine Ausnahme von sich selbst macht, nein, es ist die Gemeinschlechtheit, es ist die Allgemeinheit der Herzensverödung und der Geistesverirrung unsrer Zeitschwäche und unsrer Zeitselbstsucht, der wir die sittliche, geistige und bürgerliche Zeitfinsterniß, in der wir leben, zuschreiben müssen. Unser Unglück ist, wir glauben nicht, daß wir in der Finsterniß leben; wir wähnen, daß wir im Licht wandeln. Die Finsterniß erkennt sich nicht leicht in sich selber, noch weniger in den verschiedenen Abstufungen, in denen sie, vom Licht der Wahrheit und des Rechts abweichend, uns für das Heiligthum dieser Gegenstände blind macht. So wie es eine andere Klarheit der Sonne und eine andere des Mondes, eine andere der Sterne, wieder eine andere des Scheinholzes und der Scheinwürmer gibt, eben so gibt es eine andere Finsterniß der Nacht, eine andere des Nebels, eine andere der Gräber unter der Erde; hinwieder ist die Finsterniß im Auge des Löwen eine andere Finsterniß als diejenige im Auge einer armen Maus. Auch

ist das Dunkelroth vom Dunkelbau und das Dunkelblau vom Dunkelgrün verschieden, doch endet alles Dunkel im Kohlschwarzen, aber kohlschwarz ist Gott Lob auch keine Menschenseele, so wenig als irgend eine vollends lichthell, ohne Schatten und Finsterniß in sich selbst, lebt. Auch im höchsten Verderben unsrer Natur löscht sich das Licht Gottes, das Ewige in der menschlichen Seele nicht aus. Aber dennoch ist die Finsterniß in jedem Grad ihres Dunkels Finsterniß, so wie das Licht in jedem Grad seiner Klarheit Licht ist, und wer in der Finsterniß wandelt, der wandelt in der Finsterniß, und wer im Licht wandelt, der wandelt im Licht.

Es war auch immer Licht und Finsterniß in der Welt, aber beide, das Licht und die Finsterniß, standen in den meisten Tagen der Vorzeit selber in dunkeln Zeiten reiner und wahrhafter vor den Augen der Menschen. Die Finsterniß war in ihrem vollen Dunkel dem sehenden Mann leicht erkennbar. Jetzt scheint die Finsterniß Licht, und das Licht ist zur Finsterniß geworden. Das Licht war im Mann der Wahrheit und des Rechts, wenn auch in kleiner Flamme, ein reines und wahrhaftes Licht und leuchtete in unerschütterlichen Ansichten, die aus der Reinheit des Herzens hervorgingen und in anmaßungsloser Kraft als reine, wahre Nationalerleuchtung in allen Ständen gegen die Lügen des bösen Herzens und gegen das Unrecht der bösen Gewalt, wie ein Fels im Meere dastanden. Es ist wahr, die Nationalerleuchtung war die Erleuchtung des guten Herzens, sie war die Erleuchtung der Unschuld und Treue. Diese, die oft den Schimmer der Paläste flieht, wohnte in der Vorzeit nicht selten und mehr als in unsern Tagen auch in den niedern Hütten, und vorzüglich in den Wohnstuben des Mittelstandes; aber die Zeiterleuchtung, die aus der Finsterniß des bösen Herzens hervorging, hat sie in unsrer Mitte mächtig verscheucht. Die Wahrheiten, die wir jetzt erkennen, unsre Zeitwahrheiten, gehen nicht mehr aus unsrer Unschuld hervor und haben die Treue des häuslichen Lebens nicht mehr zu ihrem heiligen Fundament. Wir erkennen

die Finsterniß nicht mehr als ewigen unvereinbaren Gegensatz des Lichts, wir erkennen sie nicht mehr unbedingt und ohne Einschränkung als Finsterniß, eben wie wir das Licht nicht mehr als den ewigen unvereinbaren Gegensatz der Finsterniß, unbedingt und unbeschränkt als Licht erkennen. Darum wird auch unsre Zeitwelt täglich unfähiger, das Wort: „Wenn jemand das ganze Gesetz hielte, fehlt er aber in einem, der ist in allem schuldig“ in seiner hohen Bedeutung zu verstehen, eben so wie dasjenige: „Dem Reinen ist Alles rein.“

Der Mann des Rechts und der Wahrheit ist in Allem, was er denkt, fühlt und handelt, der Mann der Wahrheit und des Rechts. Der Geist der Wahrheit und des Rechts ist kein zweideutiger Geist, er trägt nicht auf beiden Achseln. Wer das thut, worin es immer sei, der ist nicht von ihm belebt, und eben so wahr ist: Wer von einer Seite in der Finsterniß lebt, der lebt ganz in der Finsterniß, denn es besteht eine ewige **Scheidewand** zwischen dem Licht und der Finsterniß, zwischen der Menschlichkeit und der Thierheit, zwischen dem Sinn des Geistes und zwischen dem Sinn des Fleisches. Die Menschheit vermag es nicht, Gott und dem Mammon zugleich zu dienen, sie vermag es nicht, getheilt im thierischen und geistigen Leben sich in sich selbst im Gleichgewicht zu erhalten. Im Streit des Geistes und des Fleisches, im Streit des menschlichen und des thierischen Sinns ist immer einer vorherrschend und der andere unterliegend.

Auch ist die Entfaltung unsers Geschlechts zu den Kräften und Anlagen, die unserm thierischen Sinn zum Grund liegen, eben wie die Resultate dieser Entfaltung von der Entfaltung derjenigen Kräfte und Anlagen, die unserm höhern, menschlichen Sinn zum Grunde liegen, eben wie das Licht von der Finsterniß verschieden. Sie muß es sein. Sie, die erste, die Entfaltungsweise unsrer thierischen Kräfte geht wesentlich aus dem Thiersinn unsrer Natur hervor. Sie ist in ihren Mitteln innigst an diesen Sinn gebunden und in ihren Folgen wesentlich durch denselben beschränkt.

Das ist gleich wahr, wenn sie, wie beim Wilden, in roher kunstloser Kraft, oder wenn sie wie beim Bürger in kunstvoller Gestalt und Gewandtheit erscheint. Sie ist in beiden Gestalten in ihrem Wesen die nämliche Sache.

Freund der Menschheit! Blick noch einmal auf sie hin, fasse sie in ihrem Ursprung, fasse sie in der Eigenheit des thierischen Wesens und in ihren mit dem Wesen ihrer Natur nothwendig übereinstimmenden Mitteln und Folgen ins Auge. Dein Blick sei ernst — er soll es sein, es ist um die entscheidende Erkenntniß der Fundamente des menschlichen Wohls, es ist um die entscheidende Erkenntniß der ewigen Hindernisse der Veredlung unsrer Natur und der Sicherheit und Wahrheit ihrer wesentlichsten Beförderungsmittel zu thun. Freund der Menschheit! Wirf deinen Blick noch einmal auf den Geist und das Wesen und die Mittel der einseitigen Entfaltung unsrer sinnlichen thierischen Anlagen und Kräfte. Die thierische Natur treibt die Mittel ihrer Bildung mit thierischer Gewalt aus sich selbst, aus ihrer Sinnlichkeit hervor. Gierigkeit ist die Natur ihres Lebens und ihres Treibens; was die sinnliche Natur also im Menschen entfaltet, darin lebt sie als in dem ihrigen. Was aus der Entfaltung der höhern, menschlichen Anlagen hervorgeht, das ist der thierischen Natur wesentlich fremd, und es wird, wenn es sich in das herrschende Leben ihres Seins einzumischen versucht, von ihm sogleich untergeordnet und zu seinem Dienst angesprochen. Es kommt in dieser Lage neben ihm nie auf — nie dahin, daß es befriedigt, selbstständig, im freien Leben herrschend neben ihm da stehe.

Die thierische Bildung und der Mensch, der ihr Resultat ist — der blos civilisirte Mensch, ist allgemein, wo du ihn immer findest, oberflächlich in seinen Einsichten, schweifend in seinen Bestrebungen und einseitig verhärtet in seiner Kunst, sowie in seinen Zwecken und in den Mitteln, zu denselben zu gelangen. Er ist allgemein, wo du ihn immer antrifft, in seiner Liebe und in seinem Glauben nur sinnlich belebt und darin immer sittlich und geistig beschränkt,

verwirrt und unbefriedigt. Er ist im Unglauben freilich auch nur sinnlich belebt, aber in der Herzlosigkeit und Liebloſigkeit desſelben oft doch noch sinnlich befriedigt. Allenthalben ist er unergriffen vom Wesen der Dinge, aber von ihrem Schein und vom Sinnenreiz ihrer wandelbaren Beſchaffenheiten oft mächtig ergriffen. Er vergißt das Wesen des Vergangenen leicht, er bekümmert sich wenig um das Zukünftige, die sinnliche Erſcheinung der Gegenwart ist ihm Alles. Ohne Uebereinstimmung in seinen Kräften, ungewandt und intereſſelos in Sachen, wo Pflicht und Verhältniß seine Gewandtheit und sein Intereſſe anſprechen, ist er belebt für den Scheindienſt, niederträchtig im Menſchendienſt, heuchleriſch im Gottesdienſt, unwahr und unrechtlich im Innerſten seines Weſens. Der Geluſt der Sinne und die sinnliche Furcht macht ihn zwar in seiner Selbſtſucht einige Wahrheiten erkennen und einige Grundſätze des Rechts annehmen, aber reiner und allgemeiner Sinn für Wahrheit und Recht ist nicht in ihm. Aus dem Weſen des Thierſinns entſpinnt sich in der Menſchennatur ewig kein echter Wahrheits-, kein echter Rechtsſinn. Im Gegentheil, der Thierſinn führt den Menſchen in allen Verhältniſſen dahin, daß er das innere Weſen alles reinen, menſchlichen Fühlens, dieſen ewigen Urſprung alles wahren, selbſtſuchtloſen, menſchlichen Rechts und aller reinen, selbſtſuchtloſen, menſchlichen Wahrheit in der Tiefe seines menſchlichen Herzens verhöhnt und in eben dieſer Tiefe den ganzen Umfang der thieriſchen Selbſtſucht und ihrer Anmaßungen in sich selber nährt, aus denen alles Unrecht und alle Lügen unſers Geſchlechts als aus ihrem Eigenthum hervorgehen. Der thieriſch-geſinnte Menſch untergräbt in dieſer Stimmung Recht und Menſchlichkeit im innerſten Heiligthum ihres Entkeimens, und von der Wahrheit, die dem Sinn der Unmenſchlichkeit und des Unrechts in unerſchütterlicher Kraft entgegenwirkt, fragt er, wie Pilatus, was ist ſie! Als Bürger ſpricht er das Wort aus: Die Stärke ist der Urſprung des Rechts, und der Schwache unſres Geſchlechts muß in rechtsloſer Erniedrigung ſeiner

Stärke dienen. Wie Kain mit seinem Wort den Brudermord vor Gott entschuldigen wollte, also entschuldigt die böse Gewalt alles Unrecht, das sie an ihrem Geschlecht thut, mit dem Recht der Stärke oder des Stärkern.

Rechtslosigkeit, Wahrheitslosigkeit und Lieblosigkeit ist das eigentliche Wesen der thierischen Natur, und das characteristische Kennzeichen so wie das unfehlbare Resultat aller thierischen Bildung, und zwar sowohl der freien im Naturstand, als der künstlichen im Civilisationsverderben. Die Civilisationsbildung bedeckt freilich den wahrheits-, rechts- und liebloſen Sinn der thierischen Natur auch in ihrem höchsten Verderben noch gar oft mit vieler Gewandtheit und gibt ihm selber einen täuschend blendenden Schein der Menschlichkeit, aber sie hört um deswillen nicht auf zu sein, was sie in der That und Wahrheit ist. Im Gegentheil, sie verstärkt die Kraft der thierischen Natur noch mächtig, indem sie sie civilisirt, und dadurch zu dem geistigen Wesen ihres Verderbens, zur Betrugskraft erhebt, durch den sie dann noch ihrer Gewaltthätigkeit den Schein der Rechtlichkeit und bürgerlichen Gesetzmäßigkeit zu geben und folglich die Wirkung derselben bürgerlich sicher zu stellen geschickt wird. In diesem Zustand gibt dann die durch denselben thierisch belebte Geistesstärke dem Kraftmanne des gesellschaftlichen Verderbens noch einen Spottsinn gegen Recht und Wahrheit, die der Wilde gar nicht kennt, die aber dem civilisirten Thiermenschen dazu dient, die gute Aufnahme der Gewaltthätigkeitshandlungen, mit denen das gesellschaftliche Verderben immer endet und immer enden muß, bei der Schwachheit des sinnlichen Volkes psychologisch vorzubereiten. Dieser Spottsinn spielt desnahen im Verderben des gesellschaftlichen Zustandes immer seine große Rolle und ist dem Mann, der in diesem Verderben gern im Trüben fischt, so wie den Knechten-Seelen, die bei diesem Fischen für Fleisch und Brod Handlangerdienste thun, meistens auch sehr behaglich. Dem Kraftmann des bürgerlichen Verderbens, der in demselben eine Rolle spielt, ist er unentbehrlich. Er verspottet nicht blos, was er ver-

achtet, er verspottet noch vielmehr, was er haßt und was er fürchtet. Er weiß auch warum. Mit der Verspottung der Wahrheit ist die Bahn der Unterdrückung des Rechts schon gebrochen. Der gesellschaftliche Thiersinn unterdrückt in jedem Fall leicht, was er ungehindert verspottet hat. Sein Uebergang vom höhnenden Spott über Wahrheit und Recht zur Grausamkeit im Betrug und im Unrecht selber ist bei ihm nur die Steigerung einer und ebenderselben Gemüthsstimmung. Sich selbst gleich ist ein dem Verderben der thierischen Bildung unterliegender Mensch im Gefolg des Wesens seiner Bildung im Glück übermüthig, in der Gefahr furchtsam, aber durch sie, durch die Gefahr selber sinnlich und thierisch gestärkt, verwegen und grausam. Er verirrt im Wesen der Menschennatur und im Werth aller menschlichen Dinge gänzlich. Schneider- und Schusterbildung geht ihm über Menschenbildung, Geldwerth über Menschenwerth, Standeswürde über Menschenwürde, Gewinnst über Verdienst, eitles Lebensspiel über hohe Lebensruhe, Ehre über Weisheit und Tugend. Die Gebühr setzt er schamlos hintan und spricht die Ungebühr frech als sein Recht an. Auf geraden Wegen tritt er zweifelnd und mißtrauisch einher, auf den krummen mit Kühnheit und Selbstvertrauen. Er hat kein Gefühl für die Pflicht des Gebens, die Begierde des Nehmens spricht sich in ihm so bestimmt aus, wie im Wilden, dem die Erde noch frei ist. Er ist verschwenderisch im Großthun, knickerisch im Almosen und selber im unbemerkten Zahlen der Schuldigkeit; lüstern und gierig nach gesetzloser Freiheit, verhöhnt er die Freiheit durch Recht und Gesetz. Er thut das Unrecht nicht blos wie ein gemeiner Mensch um des Unrechts selbst, er thut es um der Ehre willen, die es ihm bringt, er thut es im Menschendienst wider Gott und wider sein Geschlecht, oft selber ohne Vortheil und wahren Lebensgenuß, aus armseliger Eitelkeit.

Welche Höhe er durch seine Kraft erreicht, das ändert den Geist seines Denkens, Fühlens und Handelns gar nicht.

Keine Thierkraft, welche Höhe sie auch erreicht, macht

eine im Civiliſationsverderben verſunkene Menſchenſeele edel und menſchlich; aber jede, welche Höhe ſie auch erreicht, ſchwächt die höhern Kräfte der Menſchennatur, ich möchte ſagen, in allen ihren Adern. — Dahin, dahin, zu dieſer Verworfenheit der Anſprüche des wilden Naturlebens und ſeiner thieriſchen Freiheit führt die iſolirte, die ausſchließliche, die überwiegende Bildung der Kräfte und Anlagen, die wir mit den Thieren des Feldes gemein haben.

Sie, dieſe einzige und ewige Quelle des Civiliſationsverderbens und aller ſeiner Folgen hat ihren Mittelpunkt in der ſinnlichen Selbſtſucht unſrer unerleuchteten und unerhobenen Natur. Dieſe iſt es, die alle unſre geſellſchaftlichen Einrichtungen untergräbt und vergiftet; ſie iſt es, die das Eigenthum und den daraus herfließenden Unterſchied der Stände der heiligen Kraft ihres innern Segens beraubt und ſo ſelber zum Fluch unſers Geſchlechts zu machen vermag. — Sie führt ſchon den einzelnen Menſchen, das Individuum, zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit des thieriſchen Naturlebens, wo aber dann noch die Menſchen zu ganzen Haufen zuſammen ſtehen, da wird die Gierigkeit und Gewaltthätigkeit dieſes Lebens dem Individuo unſers Geſchlechts durch das Gefühl ſeiner collectiven Kraft im geſellſchaftlichen Zuſtand noch unendlich erhöht und belebt. Denn auch das höchſte ſinnliche Kraftgefühl iſt beim iſolirten Individuum noch mit einer Art Schüchternheit, die das Bewußtſein der individuellen Schwäche des einzelnen Menſchen zum Grund hat, verbunden. Aber wenn die Menſchen zu Haufen zuſammen ſtehen, dann verſchwindet alles Gefühl der individuellen Schwäche unſrer Natur, das Gefühl der thieriſchen Gemeinkraft unſers Geſchlechtes tritt dann ein, und dieſes iſt ſeiner Natur nach ſcham- und gewiſſenlos. Die zuſammenſtehende Maſſe unſers Geſchlechtes fühlt ſich als zuſammenſtehend nicht menſchlich, ſie fühlt ſich in dieſer Stellung nur thieriſch kraftvoll. Die Menſchenmaſſe hat als ſolche kein Gefühl der individuellen Schwäche ihres Geſchlechts, ſie iſt als ſolche ſelber von dem Gefühl der ſpezifiſchen Schwäche ihrer Art, ihrer diesfälligen Thierart

so entblößt, als sie dieses in diesem Zustand von dem heiligen, ihrer menschlichen Natur eigenen Gefühl der Scham auch ist. Sie, die Masse unsers Geschlechtes ist als solche gänzlich entblößt von der höhern Ansicht der Menschennatur, wie sie im Gefühl ihrer innern Würde dasteht vor Gott, vor ihr selbst und vor ihrem Geschlecht — sie hat als sinnliche thierische Natur — als sinnlich und thierisch vereinigt — kein Gewissen.

Freund der Menschheit! Denk dir diese unwidersprechliche Wahrheit in allen Folgen, die sie für den gesellschaftlichen Zustand nothwendig haben muß, fasse das collective Verderben unsers Geschlechtes nicht blos in der Erscheinung wilder, in sinnlicher Einseitigkeit belebter zügelloser Volkshaufen, fasse es auch in regelmäßig geformten bürgerlichen Gestalten, fasse es selber in gesetzlich concentrirten Gewaltsformen ins Auge, und siehe, wie solche einseitig sinnlich gebildete Kraftmenschen, und auch so gebildete Schwächlinge, selber in den höchsten Behörden, der Menschennatur und ihres innern Heiligthums nicht achten. Blicke auf sie hin, wie sie, solche, in sinnlicher Einseitigkeit gebildete und verhärtete Menschen, im Besitz der Militärgewalt, das Menschengeschlecht der Eitelkeit und Selbstsucht ihrer auch noch so irrthums- und unrechtsvollen Standesansichten zum Opfer darwerfen. Sieh, wie sie im Besitz der Finanz-, Civil- und Polizeigewalt das Heiligthum des häuslichen Lebens, die fromme Treu des Landes und das innere heilige Wesen des Rechts so oft und viel den übelkalkulirtesten Finanzspekulationen, den unüberlegtesten Civilgesetzen und den rechtlosesten Polizeimaßregeln auf die rohesste, auf die unmenschlichste Weise darwerfen.

Freund der Menschheit! Verhehle dir nicht, wie weit das beim tiefen Einreißen des Civilisationsverderbens geht und gehen muß. Es geht gränzenlos weit, ich spreche es ohne Scheu aus — die russische Mutter, die von den Wölfen verfolgt, ihren Säugling von der Brust riß und ihn, um ihr Leben zu retten, diesen Thieren darwarf, handelte nicht unmenschlicher an ihrem Fleisch und an ihrem

Blut, als solche im Civilisationsverderben tief versunkene Gewaltmenschen oft und viel an der Schwäche ihres Geschlechtes, das auch ihr Fleisch und ihr Blut ist, handeln, wenn sie von ihrer thierischen Selbstsucht, wie von Wölfen verfolgt, ihren Ehr- und Geldgeiz zu befriedigen, dieselben sittlich und bürgerlich dem höchsten Verderben preisgeben.

Freund der Menschheit! Blicke tiefer in die Folgen der einseitigen Entfaltung und öffentlichen Belebung der thierischen Anlagen unsers Geschlechtes im gesellschaftlichen Zustand. —

Fürchte dich nicht.
Liebe die Wahrheit wie Gott.
Laß dein Herz nie zu klein sein,
Sie mit der Zunge zu lehren
Und ihr mit dem Leben zu folgen.*)

Freund des Vaterlandes! Fasse das collective Verderben unsers Geschlechts nicht blos wie es in monarchischen, sondern auch, wie es in republikanischen Verhältnissen erscheint, und in denselben die nämlichen staatsverderblichen Resultate hervorbringt, ins Auge. Freund des Vaterlandes! Gehe in dich selber, fasse diesen Gesichtspunkt, wie er dich selber, wie er dich persönlich, wie er dich einzeln und individualiter angeht, ins Auge. Fürchte dich nicht vor der Erkenntniß deiner selbst. Es ist auf Erden kein Weg zur Weisheit, es ist auf Erden kein Weg zum Menschensegen, als allein durch das „erkenne dich selbst.“

Freund des Vaterlandes! Wirf einen Blick auf die ursprünglichen Volksvereinigungen, die unsrer Freiheit und unserm alten Landessegen zum Grunde liegen. Blicke auf die Landesgemeinden und Stadtgemeinden, von deren gesetzlich begründeter, fast unbedingter Freiheit die Rechte unsers Vaterlands gleichsam als aus ihrer Wiege hervorgingen. Verhehle es dir nicht, sie, diese Lands- und Stadtgemeinden waren kaum frei, sie waren kaum den Leiden des Unrechts, der Willkür und der mißbrauchten Regierungsgewalt entronnen,

*) Siehe Füesli „An mein Vaterland.“ 1766.

und wo nicht aus rechtlosen, doch wenigstens aus ihrer wahren Rechte beraubten Männern zu Freistaaten, zu Republiken geworden, so suchten einige derselben, und man muß bestimmt sagen, alle Stadtgemeinden, die Hauptorte der Kantone geworden, keine einzige ausgenommen, sogleich wieder Knechte und gevogtete, rechtlose Menschen zum Dienst ihrer Freiheit.

Die Folgen dieser Richtung der Denkungsart in unserm neuen Verhältniß konnten nicht fehlen. Sobald die durch Landesnoth in Unschuld und Treue vereinigten Landesgemeinden, sobald die durch den umliegenden Adel gefährdeten und bedrängten Stadtgemeinden über ihre Feinde gesiegt und als freie, in ihrem Recht anerkannte Stände dastanden, sobald ihre Individuen nicht mehr, wie es vorhin geschehen, durch reine innere Beweggründe der Menschennatur für Wahrheit, Recht und Freiheit sittlich, geistig und bürgerlich belebt und innerlich erhoben worden, sobald als die bürgerliche Staatskraft der Masse nicht mehr durch die Individualbedürfnisse der Bürger beseelt wurde, sobald der Sinnengenuß des Glücks und der Ruhe die Anstrengungen der alten Bundes- und Landestugend dem Individuo scheinbar überflüssig machte, so trat augenblicklich der Landes- und Staatszustand ein, der das Uebergewicht der collectiven Existenz unsers Geschlechtes über die Individualbedürfnisse der Menschennatur allgemein hervorbringt, und zwar trat er bei uns in eben den Formen und in den nämlichen Gestalten ein, in denen er auch in fürstlichen Staaten das Wohl unsers Geschlechtes untergräbt und zernichtet. Die Reinheit der belebten hohen Gefühle der Väter der Freiheit machte jetzt den niedern Ansprüchen an Eitelkeit, Geld, Ehre und Hoffahrt Platz.

Es konnte nicht anders kommen. Die collective Existenz unsers Geschlechts macht alle Menschen sich in ihrer Selbstsucht kraftvoll fühlen, und dadurch indiskret, zudringlich, anmaßlich, dann bald gewaltthätig, und am Ende leicht auch niederträchtig. Diese, in der Menschennatur gegründeten Folgen des sinnlich belebten Freiheits- und Machtgefühls

in der collectiven Existenz unsers Geschlechts konnten bei unsern Volksvereinigungen nicht mangeln, so wenig als sie je bei irgend einer Volks- und Behördenvereinigung gemangelt haben.

Sie mangelten ihr auch nicht; sie gaben der Denkungs- und Handlungsart der neuen Freistaaten die Richtung, die jeder, der die Menschennatur in den verschiedenen Lagen und Verhältnissen näher kennt, zum voraus erwarten durfte. Das innere, heilige Wesen ihrer ursprünglichen Freiheitskraft, das so menschlich war, verödete sich allmälig, und mit der Verödung der Freiheitskraft des Volks und der Individuen war natürlich das Wesentliche der Regierungskraft der Stadt- und Landsgemeinden untergraben. Sie, diese collective Regierungskraft des Volks hatte kein psychologisches Fundament mehr, dieses lag nur in der allgemein belebten Erhebung des Zeitgeistes für Freiheit und Recht. Die Masse dieser unsrer städtischen und ländlichen freien Gemeindsbürger blieben zwar äußerlich und dem Namen nach forthin regierungsfähige Bürger, innerlich und in der That und Wahrheit waren sie es nicht mehr; sie regierten auch nicht, sie regierten eigentlich nie; dennoch erhielten die Landsgemeinden die Form ihrer ursprünglichen Verfassung, und mit ihnen den Schein des Regierens bis auf unsre Tage.

Die Stadtgemeinden nicht also; obwohl ihr Recht, die Art und Weise, wie ihr Gemeinwesen obrigkeitlich verwaltet werden soll, als versammelte Gemeinde selbst zu bestimmen, constitutionell unwidersprechlich und ihnen durch beschworne und von ihrer Obrigkeit geschworne Briefe selbst in höchst gesetzlichen und höchst religiösen Formen garantirt war, so übten sie doch ihr diesfälliges Recht nie wie die Landsgemeinden, sondern nur indirekt aus. Diese Gemeinden wählten sich vom Anfang an aus ihrer Mitte bürgerliche Ausschüsse, die mit den Räthen der Stadt vereinigt, als Räthe und Bürger die höchste Gewalt der Stadt und des Landes eines Kantons ausmachten.

Ursprünglich war die große Mehrheit dieser ausge-

schossenen und den Räthen zugegebenen Bürger wirklich zünftige Handwerker, Gerber, Metzger, Müller ꝛc. Aber sobald einige von ihnen als Familien in dieser obersten Stadtbehörde festen Fuß faßten, gewann die Selbstsucht des Personalinteresse über die Unschuld und den Edelmuth des alten bürgerlichen Gemeingeistes einen entschiedenen Vorsprung. So wie die Familien der alten Stadträthe bei der Souveränitätsanerkennung der Kantone ihren ehrbaren bürgerlich reichsstädtischen Magistraturton allmählich höher stimmten und in die Formen hoher fürstlicher Behörden umwandelten, also vergaßen auch die gemeinen bürgerlichen Handwerksfamilien, die durch Zunftverhältnisse dahin gekommen, in den Rath- und Bürgerversammlungen einen bedeutenden Einfluß zu haben, ihre ursprüngliche Stellung im Staate bald, sahen sich nicht mehr als Bürger und Repräsentanten ihrer Gemeinde, sondern vielmehr als die Regenten derselben an. Diese Ansicht entfaltete sich im Anfang in den meisten aristokratischen Städten ziemlich langsam und in sehr gemäßigten und sehr abgemessenen Schritten, aber diese endigten in allen in einem und eben demselben Geist, nach einer und eben derselben Tendenz, deren Folgen die innere Auflösung der ursprünglichen ersten Zwecke unsrer Volksvereinigungen und Freiheitsverfassungen waren, oder wenigstens ihre innere, in der Menschennatur selbst liegende Garantie zu Grunde richteten. Sie mußten nothwendig dahin wirken, daß das regierende Personal oder vielmehr die Vereinigung derjenigen Familien, die in den Rathstuben der regierenden Städte der Stimmenmehrheit sicher waren, sich bald als den eigentlichen Souverain des Landes ansahen, und Gefühle von Ansprüchen zu Vorzügen in sich rege werden ließen, die mit dem Geist der Verfassung des Landes und dem Wesen der Rechte und Freiheiten seiner Bürger unvereinbar waren.

Der hohe Geist der individuellen Erhebung des Volks und der Anspruch unsrer Väter an Regierungsweisen, die die allgemeine Erhebung und Veredlung des Volks möglich machen, nähren und sichern sollten, war nun dahin. Der

niedere gemeine Geist der collectiven Existenz unsers Geschlechts, wie er allgemein das Verderben der Menschennatur im gesellschaftlichen Zustand veranlaßt und herbeiführt, war nun begründet und hatte seinen ganzen Spielraum in unsrer Mitte. Wir mußten werden, was wir sind und was alle Welt wird, die nicht durch weise und feste gesetzliche Verfassungen dem Geist des Verderbens der collectiven Existenz unsers Geschlechts mit Kraft entgegen wirkt.

Wir mußten werden, was wir sind und was wir uns auch, wie wir sind, Gottlob doch noch selbst sagen dürfen. Wie der Himmel von der Erde verschieden ist, also ist der bürgerliche Kraftzustand unsrer freien Stadtgemeinden von demjenigen unsrer Väter verschieden. Was ist aus diesem geworden? Ist es etwa, daß wir sie, diese hohe erhabene Regierungskraft der Väter als Gemeinden nicht mehr bedürfen, daß das Vaterland ihrer als Gemeinkraft nicht mehr bedarf? Diese Fragen ergreifen mich, sie werfen mich in einen Zustand des Träumens, der Gang meiner Ideen verschwindet, ich überlasse mich meinem Traum.

Der Geist der ursprünglichen Stadt- und Landregenten steht vor mir.

Freund des Vaterlandes! Blick' hinauf, auf den erhabenen, damaligen Zustand des Vaterlandes, wo würdige, verdienstvolle Männer ihren Mitbürgern für das Vertrauen dankten, womit sie selbige zu ihren Vorstehern, zu Handhabern ihrer Rechte erwählten. Blick' hinauf, auf die Würde der Bürger, die noch in dieser Stellung waren. Freund der Menschheit! Denk' dich einen Augenblick träumend in diese hohen Tage des Vaterlandes hinein. — Es ist ein erhabener Gedanke, der nur in Freistaaten möglich ist, in der Masse eines treuen biedern Volkes den Vater des Vaterlandes selbst zu erkennen. Es ist ein erhabenes, nur in einem Freistaate mögliches Schauspiel — den Landesvater vor seinem Vater, dem Volk, dankend dastehen zu sehen. Aber mein Blick trübt sich, der Gegenstand meines Traumes ändert, ich sehe andre Tage des Vaterlandes, ich sehe andre Tage der Welt. Es ist ein empörendes Schauspiel, den Führer

des Volks, der nicht sein Vater ist, im freien Lande höhnend und trotzend vor ihm dastehen zu sehen, und es erregt im freien Lande Gefühle des höchsten Entsetzens, einen Führer des Volkes gegen sein Land feindlich dastehen und mit seiner Regierungskraft und Regierungsgewandtheit dahin wirken zu sehen, die Rechte seiner Mitbürger zu untergraben und zu Mitteln der Befriedigung seiner eignen Selbstsucht zu machen. Es erregt im freien Lande herzzerreißende Gefühle, einen Führer des Volks gegen die Schwäche seiner Mitbürger so handeln zu sehen, wie ein böser Sohn handelt, der die Schwäche seines Vaters dahin mißbraucht, daß er ihm den Bissen Brod aus dem Mund nimmt und ihn für sich selbst ißt. Ich träume fort.

Ich kenne kein herzzerschneidenderes Gefühl, als dasjenige eines Vaters, der das seelerhebende Dankgefühl seiner Kinder jetzt in eine, mit Verachtung begleitete Aufmerksamkeit auf seine Schwachheitsbedürfnisse hinübergehen sieht; und ebenso kenne ich keine, die Würde der Menschennatur mehr empörende Umwandlung des Regierungsgeistes, als seinen Uebergang von der edeln Aufopferung für geliebte, würdige Mitbürger, zu der Thätigkeit einer obrigkeitlichen Person, die mit entschiedener Verachtung des Volks sich der Besorgung seiner Angelegenheiten dennoch mit großer, äußerer Thätigkeit annimmt und für dieselbe Nächte durchwacht. Ich verachte sein Nachtwachen, ich verachte den Mann, und denke mir träumend, er thäte besser, er würde wohl schlafen.

Wer das Volk nicht liebt, der ist seiner nicht werth. Wer das Volk verachtet, der regiert es nicht wohl, gäbe er auch seine Habe für dasselbe hin, und ließe er seinen Leib für dasselbe brennen, er ist desselben nicht werth, — er regiert es nicht wohl. — Doch, die Zeitwelt verwahrlost das verachtete Volk lieber, als daß in seiner Mitte leicht ein Mann aufstände, der seine Habe für dasselbe hingäbe, will geschweigen um desselben willen seinen Leib dem Feuer, dem Wasser oder dem Schwert nahe kommen lassen würde; nein, von den Zeitleuten, die das

Volk verachten, verwahrlosen und regieren, ist unter Hunderten kaum einer, der derb und con amore rein um des Volks willen auch nur eine Stunde naß werden, frieren oder sonst unbehaglich dastehen möchte.

Doch, mein Traum wird mir schwer. Ich finde mich ermüdet, beim Hinblick wieder auf die durch die Irrthümer der einseitigen, selbstsüchtigen Ansicht des collectiven Zustandes unsers Geschlechts herbeigeführte Umwandlung des Freiheitssinns unsrer Väter in diejenige unsers selbstsüchtigen Zeitgeistes, durch die wir so vielseitig im ganzen Umfang unsers bürgerlichen Denkens, Fühlens und Handelns entschweizert dastehn. Die Folgen dieser Umwandlung sind nicht zu berechnen. Sie mußten also groß werden, die Mittel, die man hie und da brauchte, diese Umwandlung, durch die Näherung gesetzlich scheinender, im Wesen aber unrechtlicher, unwürdiger, alle Bürgertugend, alle Bürgerkraft untergrabenden und alle Fundamente des Hausſegens tödtenden, bürgerlichen Scheinvortheile und Scheinvorzüge zu organisiren und zu consolidiren, und bei denen, deren genährter Selbstsucht diese Vortheile und Vorzüge zu dienen schienen, auf Kind und Kindskinder hinab perenniren zu machen.

Das Aussterben der großen Mehrheit achtbarer Bürgergeschlechter und das beinahe allgemeine Verarmen des begüterten Mittelstandes in den ihre Kantone regierenden Stadtgemeinden des Vaterlands ist von dieser Seite im Zusammenhang mit dem Geist der Schweizerischen, innern Staatskunst im höchsten Grad merkwürdig. Ich berühre nur einige wenige Erscheinungen, die über das Schwache und Selbstsüchtige einiger diesfälligen Maßregeln Licht geben — vielleicht nicht einmal die bedeutendsten.

Die Stadtbürgerrechte, durch die man allein zu Regierungsstellen gelangen konnte, wurden in unsern bedeutenden Städten fest geschlossen; der Realeinfluß der Regierungsgewalten wurde immer mehr in den Kreis der herrschenden Familien koncentrirt; die Zahl der in der Regierung bleibenden Einfluß habenden Geschlechter von Jahrzehent zu Jahrzehent vermindert und hie und da selber einige nicht

edle Künste angewandt, die Schwächern dieser Familien allmählich aus dem Kreis der anerkannten einflußhabenden Geschlechter auszumerzen.

Ebenso begünstigte man hie und da die, die Zeitgewalt in Händen habenden, regierungsfähigen Geschlechter mit monopolischer Untergrabung des Landeswohlstandes, und mit selbstsüchtiger Störung einer weisen und gesetzlichen Konkurrenz aller, und besonders der höhern Berufs- und Gewerbszweige, und versäumte, vernachlässigte Vieles — sehr Vieles, was nothwendig war, um die Masse der regierungsfähigen Mitbürger durch Erziehung zu der Geisteskraft und zu den Kunstfertigkeiten zu erheben, durch welche allein eine solide und tiefwirkende Konkurrenz in unsern Gewerben und mit derselben eine allgemeine, dem Verhältniß unsrer industriösen Talente und Lagen angemessene Ausdehnung der Gemeinkraft unsers häuslichen und bürgerlichen Wohlstandes möglich gewesen wäre.

Nicht nur konnten hie und da Arten von Gewerbszweigen, die eine höhere Volkskultur voraussetzten, in unsrer Mitte nicht gedeihen, sie wurden sogar hie und da als dem wesentlichen Interesse des Staates im Wege stehend, angesehen.*)

---

*) Anmerkung. In der That war die große Aeufnung dieser Gewerbe, welcher die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts besonders günstig war, den Privatinteressen und den Privatzwecken unsrer im allgemeinen nicht sehr begüterten, patrizischen Familien wirklich entgegen. Sie war aber in eben dem Grad dem allgemeinen Interesse der seit Jahrhunderten immer mehr sinkenden, großen Mehrheit der regierungsfähigen Geschlechter und der Erhaltung eines kraftvollen, bürgerlichen Mittelstandes in diesen Geschlechtern unumgänglich nöthig. Ebenso ist sie dieses auch in Rücksicht auf das allgemeine Interesse des Staates und auf die sittliche, geistige, häusliche und bürgerliche allgemeine Aufnahme des öffentlichen Wohlstandes, beides, in Rücksicht auf die Sicherstellung der Quellen des allgemeinen Verdienstes und auf die Sicherstellung der Mittel, durch welche dieser Verdienst dem Land allein zum wirklichen Segen gemacht werden kann, und ohne deren psychologisch belebtes Dasein er dem Land auch zum höchsten Unsegen gereichen kann.[29])

In der That waren sie dem wahren Interesse der regierenden Familien gar nicht entgegen.

Nicht nur die einträglichsten und ehrenhaftesten Regierungs- und Beamtungsstellen, sondern auch die Staatskräfte im Militärdienst, die einträglichen Verwaltungen der Kirchengüter und selbst die Hülfsquellen der Armengüter, und sogar diejenigen der Spitäler wurden hie und da mehr und minder zur Begründung und ewigen Sicherstellung des bürgerlichen Ranges und des Einflusses weniger Familien benutzt. Sogar die wesentlichen Fundamente der Regierungsrechtlichkeit und der Regierungsedelmuth, die Regulirung der Rechtspflege und des Armenwesens wurde, insofern es einträglich war und mit Einträglichem zusammenhing, behandelt und hie und da wahrlich dadurch gefährdet, daß seine Concurrenz und Freiheit zum Nachtheil der guten Führung dieser Gegenstände gehemmt war. Das ging ganz gewiß an einigen Orten so weit, daß man (wenn es erlaubt ist, Kleines mit Großem zu vergleichen) bestimmt sagen kann, diese Städte oder Kantone existirten ebenso in diesen Familien und durch sie, wie kleinlich und selbstsüchtig regierte Monarchieen in fürstlichen Familien und durch sie existiren.

Ich darf fast sagen, noch mehr, wenigstens meinte es derjenige schweizerische Familienmann, der, als Ludwig XVI. unter der Guillotine fiel, im Kreis einiger seiner Standesgenossen ohne Scheu sich dahin äußerte, wenn der französische König in seinem Reich apparentirt gewesen wäre (auf Schweizerdeutsch: soviel Vettern und Basen gehabt hätte) wie wir in dem unsrigen, so hätte man es gut sein lassen, ihn zu enthaupten. Seine Aeußerung verwunderte mich gar nicht. Familienmenschen, denen die ganze Gewalt eines freien Volks auf das Fundament von Zunft- und Gesellschaftsrechten ohne einen Schwertstreich in die Hand fällt und Jahrhunderte wie im Schlaf also in der Hand bleibt, müssen natürlich dahin kommen, in bestimmten Rücksichten einen noch größern und willkürlichern Staatseinfluß anzusprechen, als die höchsten Mitglieder fürstlicher Behörden, die immer noch gegen die Verirrungen ihrer Selbstsucht und

ihrer Unbürgerlichkeit eine von ihnen unabhängende fürstliche Obhut über sich haben.

Das Uebergewicht der collectiven Ansicht unsers Geschlechtes über die individuelle ist ganz gewiß in den Republiken noch verderblicher als in Monarchieen. Sein entscheidender Einfluß in unsrer Mitte auf den Geist und das innere Wesen unsrer alten Verfassungen beweist es. Er begünstigte und belebte nicht nur die gesetzlose Gierigkeit und Gewaltthätigkeit der simulichen Menschennatur in den Individuen dieser Regierungsfamilien, sondern sicherte und garantirte ihnen hie und da noch selber unrechtliche Genießungen auf Kind und Kindeskinder herab und soweit, daß selber hie und da Civil- und Kriminalfehler von Familienmenschen vor den Tribunalien in unsrer Mitte nicht mehr vollends in gleichen Formen behandelt werden wollten, als die Fehler der übrigen Bürger.

Bei allem dem war der Vorschritt unsers bürgerlichen Verderbens in unsrer Mitte selten scheinbar und äußerlich grell; er ging immer mit einem großen Grad scheinbürgerlicher Mäßigung vorwärts. Das diesen Vorschritt leitende Personal verstand seine Aufgabe fast immer sehr gut. Es war auch natürlich. Die Uebungen in der Administration wurden ihm in allen Fächern geläufig und gleichsam zu Familienübungen gemacht, daher denn auch in diesen Rücksichten selten ein sinnlich auffallender Fehlschritt geschah. Auch ist gewiß, dieses Personal erhob immer nur die vorzüglichsten Männer aus seiner Mitte zu den ersten Stellen des Staates. Und eben so gewiß ist, daß die ausgezeichnetern, daß die höhern Staatsmänner aus diesen Familien sich von jeher in ihrem Privatleben im Allgemeinen immer als die edelsten, würdigsten Männer im Lande bewährten. Sie waren im allgemeinen gute Haushalter als Staatsadministratoren, erzogen ihre Kinder gewöhnlich für ihre Bestimmung weit besser, als irgend eine andre Klasse der Mitbürger.

Das alles ist so wahr, daß man bestimmt sagen muß, es wäre das größte Unglück, wenn diese Männer die Stellen,

die sie im Vaterland besitzen, abgeben und sich dem öffentlichen Dienst des Vaterlandes entziehen würden; man muß bestimmt sagen, viele von ihnen wären unersetzbar, und man könnte in keinen Klassen der Bürger Männer von gleicher Brauchbarkeit für ihre Stellung finden. Aber eben das ist das Unglück des Vaterlandes, daß der Kreis, in welchem die höchste Bildung zur Regierungsfähigkeit oder vielmehr zu Regierungsfertigkeiten unter uns statt findet, und in denen er sich gleichsam von selbst gibt, zu eng und zu beschränkt und der Routinegeist der Regierungen dem Gedanken, diesen Kreis aufopfernd, edelmüthig, ohne Hinterlist und Gefährde in wahrer Treue zu erweitern, so vielseitig und so lebhaft abgeneigt ist und dieses schon lange war. Die Republik bedarf nicht das Stillstellen des Krafteinflusses dieser Menschen, aber sie bedarf wesentlich und dringend einer freien und gesetzlich gesicherten Realkonkurrenz eben dieser Tugenden und eben dieser Vorzüge, um in einzelnen, ausgezeichneten Individuen noch höhere Tugenden und noch höhere Vorzüge möglich zu machen. Sie bedarf[30]) einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen zwar die administrativen Fertigkeiten der Staatskunst einem bestimmten Kreis, wenn auch edler Männer, in einem hohen Grad eingeübt werden, in welchem dann aber hingegen die tiefer greifenden, psychologischen, zur Volksbildung hinlenkenden und allein auf die Volksveredlung einzuwirken fähigen Mittel einer höhern Staatskunst durch die Selbstsucht verderblicher, bürgerlicher Genießungen und Vorzüge gleichsam im Wesen der Menschennatur gelähmt und erstickt werden. Wahrlich, das Vaterland bedarf einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, in welchen nicht blos wesentliche Bildungsmittel zu den höhern Kräften, Fertigkeiten und Gesinnungen einer wahrhaft kraftvollen, unbefangenen, volksthümlichen Regierungs- und Staatskunst hie und da in unsrer Mitte so viel als ganz mangeln, sondern auch selber die gemeinen, im Land üblichen und bräuchlichen, obrigkeitlichen Amts- und Berufsfertigkeiten sich immer mehr verengern, isoliren und dadurch, in so weit als auch sie noch

zu unsrer Nationalerhebung einwirken könnten, für die Volksbildung so viel als verloren gehen müssen.

Es ist traurig, aber wir dürfen es uns nicht verhehlen, die öffentliche Erziehung der Masse, selber der regierungsfähigen Geschlechter, welche die allgemeine Erzielung dieses vaterländischen Bedürfnisses hätte anbahnen und möglich machen sollen, war in den meisten unsrer Hauptstädte seit Menschenaltern im Allgemeinen ebenso vernachlässigt, als die Erziehung des übrigen Volks. Die eigentlichen Familiensöhne hatten indessen hierin den Vorzug, daß sie durch ihre Verhältnisse täglich in Kreisen von bildenden Staatsumgebungen lebten, daher hatten sie auch gewöhnlich viele Standes- und Lebensgewandtheit, vielen Anstand und ein gutes äußeres Benehmen; aber ihre eigentlichen Einsichten blieben im Allgemeinen immer beschränkt und einseitig.

Am Herkommen festhangend, scheuten sie von jeher das tiefere Erforschen selber des Ursprünglichen und Wesentlichen im Herkommen, und blieben in den Schranken einiger ihren Verhältnissen anpassender und vom Vater auf den Sohn herabgeerbter Alltagsmaximen, unerleuchtet in Allem, was eine tiefere Erforschung der Menschennatur und des menschlichen Lebens voraussetzt, und daher mißtrauisch gegen Alles, was zur Volkserleuchtung und Volksbildung hinführen könnte. Also auf der einen Seite der Erleuchtung für sich selbst bedürfend, auf der andern gegen sie mißtrauisch, nahmen sie immer einige gute Köpfe aus dem Volk, die sich unbedingt in ihre Zwecke fügten, deren Familien aber nie hoffen durften, einen wirklichen bleibenden Einfluß in die Regierung zu erhalten, gern ad hoc zu ihren temporären Mitherren auf, lebten mit ihnen in freundschaftlichen Verhältnissen, und einige der minder Edeln machten sich sogar oft mit subalternen Gehülfen von dieser Art eine heitere Stunde über das Regieren und seine Künste. Aber höher ausgezeichnete Männer, die über sie erhaben, selbstständig in ihren Kenntnissen und Bestrebungen dem Volk und dem Vaterland ohne Rücksicht auf Nebenverhältnisse zu dienen im Stande und geneigt gewesen wären, fanden bei ihnen

höchst selten eine gute, zu oft nicht einmal eine erträgliche Aufnahme. Sie liebten es im Allgemeinen nirgends gar sehr, daß irgend eine Art von Menschen, die nicht durch ihr Interesse näher an sie gebunden war, sie und ihr öffentliches Thun näher zu erkennen in die Lage gesetzt würde. Bedeutende Fremde wurden bei einem vorübergehenden Besuch in jedem Fall ausgezeichnet wohl von ihnen empfangen, aber einen verlängerten Aufenthalt derselben bei ihnen liebten sie in dem Grad nicht, als solche Männer mit Einsicht und Tiefblick Interesse an Staatsangelegenheiten, am Volk und an der Volksbildung nahmen und in ihren Ansichten und Aeußerungen hierüber sich nicht mit oberflächlichen Gemeinplätzen abspeisen ließen. Sie machten auch gewöhnlich kein Geheimniß aus dieser Abneigung und verbargen die Ursache, die sie dazu bewog, gar nicht. Einige der unedlern, aber kraftvollen Männer dieser Partei machten sich vor der Revolution im Gegentheil hie und da nicht das Geringste daraus, öffentlich zu behaupten, die nicht regierungsfähigen und größtentheils künstlich unregierungsfähig gemachten Mit- und Staatsbürger müßten durch die Erziehung nicht zu Einsichten gebracht werden, die sie zu Gelüsten nach der Theilnahme an der Regierung hinführen könnten, und darum ihnen nicht gebührten.

Solche Aeußerungen waren auch bestimmt vielseitig nicht bloß Aeußerungen unbedeutender Individuen, sie waren hie und da selber nicht bloß Aeußerungen der Minorität in der Regierung, sondern vielmehr der bestimmte und offene Ausdruck der wirklich bestehenden und herrschenden Staatsmaximen und Regierungsmaßregeln. Daher ist es auch notorisch, daß die öffentliche Volkserziehung, insofern sie vom Staat abhing, in unserm Vaterland hie und da von Menschenalter zu Menschenalter immer beschränkter wurde, und gar nicht in die eigentliche und allgemeine Entfaltung der Grundkräfte des menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns eingriff, sondern sich vielmehr bloß

um ein oberflächliches Einüben einiger zum Theil unfruchtbarer Kenntnisse und Fertigkeiten herumtrieb.

Es ist notorisch, die höheren Resultate der Einsichten, die auch nur von ferne die Möglichkeit des Widerspruchs gegen Behördenunrecht, Behördenirrthümer, Behördenschwäche, Behördenroutine und Behördenverhärtungen anzubahnen schienen, waren von Menschenalter zu Menschenalter in unsrer Mitte, soweit dieser Geschlechtergeist herrschend war, immer weniger con amore ins Auge gefaßt, im Gegentheil, es wurden in den dießfälligen Ansichten, selber in solchen, die unsre Väter allgemein für wesentliche Fundamente des Landessegens angesehen, Staatsgefahren gewittert und ihnen mit vieler Kraft und mit vieler Kunst, und leider oft sogar mit vieler Leidenschaft und mit großem Erfolg entgegen gewirkt. Hie und da wurden einsichtsvolle Männer gar oft nur um deswillen verhaßt, verleumdet, und ihnen das Mißfallen damit bezeugt, daß man ihnen den Brodkorb höher zu legen sich nicht schämte. Die Lage vieler edlen, aber gehaßten Männer wurde aus diesem Grunde nothwendig und wesentlich drückend.

Vaterlandsfreund! Du magst da deine heiligsten Pflichten zur Ehr und zum Nutzen deiner Mitbürger und deiner Stadt- und Dorfgemeinde noch so treu, großartig und hochgesinnt erfüllen, solche Menschen werden dein Weib und deine Kinder dennoch so viel als möglich leiden machen, damit du, wie sie sagen, zahm werdest, d. h. aber, gegen sie muthvoll und gegen das Vaterland gerecht handeln zu dürfen.

Umsonst zeichnet sich ein aus solchen Gründen und von solchen Menschen gehaßter und verleumdeter Bürger als edel und gut aus, umsonst ist er brauchbar und sogar unersetzbar, man versperrt ihm in den Wohnsitzen der höhern Selbstsucht oder der Hochselbstsucht den Weg zur Ehre und zum Ansehen mit unerbittlicher Gewalt. Ob das Vaterland darunter leide, ob dasselbe in wesentlichen Angelegenheiten weniger gut bedient werde, darauf kommt es bei solchen Hoheits-Parteimenschen gar nicht an. Sie gehen darüber

als über etwas ganz Unbedeutendes hinweg, weil nach ihrer Meinung höhere Ansichten und höhere Beweggründe obwalten, als daß das ein wenig mehr oder minder gut bedient sein des Volkes — des Vaterlandes — dießfalls in Erwägung kommen sollte. Wahrlich, es ist hierüber hier und da mit uns weit gekommen.

Wenn ehemals solche Bedenken auch an die Leidenschaftlichsten unsrer Partei und Gewaltsmenschen gelangten, so schwiegen sie doch meistens dazu still und zuckten höchstens die Achseln; aber jetzt, da die Politik durch das Gemeinwerden des Unrechts allerhöchst gewandt, aber damit auch schamloser und frecher geworden, so schweigen solche Parteimenschen gegen das Alltagszeug solcher Volkseinwendungen jetzt nicht mehr, sie wissen darüber in jedem Fall aus dem Stegreif Bescheid, und zwar weit besser als auf einige juristische Probleme. Das Modewort, das sie für den Augenblick gegen jede ihnen ungelegene Bemerkung über die wesentlichsten Erfordernisse der guten Besorgung des Volks, d. i. über die wesentlichsten Bedürfnisse des Regierens allgemein im Mund haben, ist dieses: das alles seien metaphysische Grübeleien, die durchaus unter den Pantoffel gebracht werden müßten, weil sie nicht nur dem Volk den Kopf verdrehen und das Herz verhärten, sondern auch die Regierungen in der Unschuld ihres edeln Fühlens und in der Rechtsfreiheit ihrer kraftvollen Gedanken hemmen und verwirren, indem sie den bon sens ihrer auf Erfahrung gegründeten Urtheile und Handlungsweisen, als wären sie bloße Routinehartnäckigkeit, entwürdigen, verächtlich und ihre Wirkung dadurch unsicher machen. Hie und da redeten freilich nur die Bescheidenen noch in diesem Ton, die Unbescheidenen von ihnen hatten eine ganz andere Sprache und nahmen gegen ihre Mitbürger einen noch weit höhern Ton an.

Ich weiß einen Fall, daß ein Mann von ausgezeichneten Verdiensten, ich darf wohl sagen, ein in seinem Fache unersetzbarer Mann, sich wegen eines passe-droit, den man ihm spielte, bei einem solchen übermüthigen Familien-

Mann beklagte und seiner Klage entschlossen beifügte, daß er nicht nur in jedem Fall seine Pflicht als ein Ehrenmann gethan und jeden Befehl seiner Obern mit pünktlicher Genauigkeit erfüllt, sondern sich auch schmeicheln dürfe, durch die erschöpfende Anstrengung seines Pflichtlebens den Dank seiner Mitbürger und des Vaterlands verdient zu haben. Das übermüthige Familienmitglied antwortete seinem Mitbürger: „Es ist uns nicht genug, daß man in unserm Dienst seine Pflicht thue, wir fordern auch, daß man an unsre Personen, an unser Interesse, an unsre Familien und an unsre Regierungsmaximen anhänglich sei; und das ist's, mein lieber Herr, worüber man ihm nicht Alles zutraut und nicht Alles zutrauen darf." —

Ich hätte in diesem Augenblick wie im englischen Parlament ausrufen mögen: Hört! hört! Vaterland! höre! höre! Mitbürger! höret! höret!

Die Folgen der Umstände, Lagen und Verhältnisse, die eine solche Erniedrigung der republikanisch-rechtlichen Stellung freier Bürger auch nur möglich machen, und auch die Folgen von Aeußerungen, die eine solche Erniedrigung voraussetzen oder einzulenken geeignet sind, wenn sie aus dem Mund anmaßlicher und unwürdiger Individuen der regierenden Geschlechter ins Volk geworfen werden, sind an sich sehr groß und in dem Grad größer und unverzeihlicher, als das Volk, das durch dieselben erniedrigt werden soll, ein edles, selber in seinem Versinken noch von Europa geachtetes und in seinen Vätern selber von seinem Welttheil bewundertes, freies Volk ist. Selber im höchsten Grad niederträchtig wären solche Aeußerungen, wenn die Gesinnungen, Handlungen und Ansprüche, die sie veranlaßt hätten, noch in ihrem Wesen und in ihrer innern Bedeutung altvaterländisch rechtliche Handlungen, Gesinnungen und Ansprüche freier, sich in ihren Rechten gekränkt und gedrängt fühlender Männer wären und als ein trauriger, ohnmächtiger Nachhall der hohen und edeln Freiheitskraft unsrer Väter angesehen werden müßten. Unter den gegebenen Umständen wären solche Aeußerungen eine wahre Hohnsprechung auch noch

der letzten Spur der bürgerlichen Freiheitskraft, die es wagt, den mangelnden alten Vatersinn der Regierung der ihm entgegenstehenden Zeitselbstsucht in das Gedächtniß und die Einbildungskraft nur zurückzurufen, und des Zustandes auch noch zu gedenken, aus dessen Segen die Genießungen der Selbstsucht, die ihm jetzt in unsrer Mitte entgegenstehen, wesentlich hervorgegangen.

Wenn wir da wären, Vaterland! Mitbürger! wenn wir dahin versunken wären, daß wir den Nachhall des Geistes und des Herzens unsrer Väter unserm Zeitvolk auch nicht einmal mehr wahrhaft und kraftvoll ins Gedächtniß und in die Einbildungskraft zurückrufen dürften, wenn es mit uns dahin gekommen wäre, daß wir diesen Nachhall des guten Tones unsrer Väter auf irgend einem bedeutenden Punkt des Vaterlandes in uns selber ersticken müßten, und zwar blos zu Gunsten einer vorübergehenden Trug- und Augenblickspolitik jeweiliger selbstsüchtiger Zeitmenschen, Mitbürger! Vaterland! wo wären wir dann? — — doch, wir sind ja noch nicht da. Es mangelt uns im Ganzen noch nicht an dem innern Wesen weder des Vatersinns noch der Bürgerkraft. Beide sind zwar durch das uns selbst drückende und verwirrende Civilisationsverderben in uns selber geschwächt und in ihrer höhern und allgemeinern Wirkung still gestellt; aber dennoch ist auch wahr, unser Civilisationsverderben hat das innere Leben des altvaterländischen Volksgeistes in unsrer Mitte noch nichts weniger als allgemein ausgelöscht. Wenn unser Volk für die äußere Darstellung seiner noch nicht verlorenen Bürgerkraft rechtliche Mittel, gesetzliche Handbietung, erleuchtete und gradsinnige Wegweisung und fromme Aufmunterung fände, so würde es sich ganz gewiß zeigen, daß unser Nationalgeist sich in allen Ständen noch immer bis auf einen gewissen Grad in seinen ursprünglichen Ansichten und in seiner ursprünglichen Kraft in sich selber erhalten. Das aber soll uns dennoch nicht einschläfern. Es soll uns im Gegentheil aufmuntern, den Quellen, die die Erlahmung und das Stillstellen der lebendigen Kraft unsrer Väter, welche im allgemeinen

unläugbar ſtatt findet, herbeigeführt haben, immer tiefer zu erkennen, ihnen immer mehr mit innerer Wahrheit des Geiſtes und Reinheit des Herzens entgegen zu wirken.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, ſo wie eine unvernünftig und unverhältnißmäßig große Hauptſtadt die weſentlichſten Kräfte eines Königreichs verſchlingt und vergiftet, alſo verſchlingt und vergiftet eine unvernünftig und unverhältnißmäßig angeſchwollene Familiengewalt die weſentlichſten Kräfte eines Freiſtaates.

Die Wahrheit dieſer Anſicht ſteht als Thatſache vor unſern Augen, und die Folgen davon ſprechen ſich in der unverkennbaren Erniedrigung eines großen Theils unſres Bürgerſtandes und in den vielſeitigen dießfälligen Verlegenheiten unſrer Regierungen laut aus, denen es ganz gewiß ſchwer wird, den Mangel eines allgemein kraftvollern Bürgerſtandes in ihrer Mitte zu fühlen und die Mittel nicht zu haben, ja kaum zu erkennen, durch die es allein möglich, den weſentlich großen Staatsübeln, die daraus erfolgen, abzuhelfen, und unſer Volk wieder zu der Würde zu erheben, die einem freien Volk weſentlich zu beſitzen gebührt.

Ich klage indeſſen die jetzt lebenden Individuen dieſer Familien diesfalls gar nicht beſonders und als ſolche an. Der Mehrtheil von ihnen iſt nicht nur zum Theil mit ausgezeichneten Adminiſtrationsfertigkeiten, ſondern auch mit vielem guten Willen fürs Vaterland den Folgen des Unrechts und der Irrthümer der Vorzeit und der, die Schwäche der, die Menſchennatur allenthalben ergreifenden und hinreißenden Lebensgenießungen unterlegen. Ich ſage es mit Ueberzeugung, ihr Unrecht iſt ihnen ſcheinbar als ihr Recht und die höchſte Ungebühr ihrer Anſprüche als ihr Eigenthum, als das Erbtheil ihrer Väter in die Hände gefallen, und es iſt bei ihnen mehr das Unglück ihrer Lage, als ihr Fehler, daß ſie die Wahrheit ihres Verhältniſſes zu ihren freien Mitbürgern und zu ihrem freien Vaterland nicht mehr in ſeiner reinen urſprünglichen Natur zu erkennen vermögen.

Vaterland! Kann man ihr Unrecht mehr, kann man es

menſchlicher entſchuldigen, als ich es thue? Aber iſt es um deswillen weniger wahr und weniger groß? Iſt ſein Einfluß auf das Vaterland um deswillen weniger bedeutend, und ſoll man um der, ihre Fehler perſönlich entſchuldigenden Umſtände willen dieſe Fehler ſelber nicht mehr in ihren Urſachen und in ihren Folgen bekämpfen? Ich meine, es hieße dem Vaterland mangeln, um einigen ſeiner Individuen hie und da auch nur eine kleine Schamröthe zu erſparen; und das wäre dann doch wohl ein wenig zu viel.

Ich habe mit Beſcheidenheit, Sorgfalt und Menſchlichkeit über den diesfälligen Zuſtand meines Vaterlands geſprochen, und über den Einfluß der bürgerlichen Familienanſprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalſegens des Schweizerlandes nicht mehr geſagt, als in Monarchieen jeder Bauernſohn, der ein Paar juriſtiſche Kollegien gehört, über den Einfluß des hohen und niedern Adels und ſeiner Familienanſprüche auf das Ganze der Nationalkraft, der Nationalwürde und des Nationalſegens der Monarchie, in der er lebt, frei und offen ſagen darf. Aber freilich iſt das Verhältniß der regierenden Familien in Republiken gegen ihre Mitbürger, d. i. gegen den Staat nicht das nämliche, wie das Verhältniß des Adels in Monarchieen gegen die Maſſe ihrer Mitbürger, die ihre Mitunterthanen ſind. — Es iſt weit gefehlt, daß es nur dieſes ſei.

Menſchlich und ſittlich betrachtet iſt es indeſſen gewiß, und der Geſichtspunkt muß bei aller Wahrheit und Strenge der Sache das Urtheil über die Perſonen nicht nur überhaupt mildern, ſondern weſentlich beſtimmen, daß, wo die Grundübel der Staaten ſoviel als einen ganzen Welttheil aus dem Gleichgewicht des Rechts und aus dem Segen der reinſten Menſchlichkeitsverhältniſſe hinausgeworfen, fehlerhafte, unbürgerliche Handlungs- und Denkensweiſen einzelner Bürger nur als Folgen von ſeit Jahrhunderten allgemein eingewurzelten Staats- und Standesverirrungen anzuſehen ſind; und die Mittel zu helfen müſſen in dieſem Fall nicht vom partiellen Zuſtand einzelner Theile, ſondern

vom allgemeinen Zustand und von den allgemeinen Bedürfnissen des Ganzen ausgehen. Wo eine Wunde in der Tiefe eitert, da muß sie auch in der Tiefe sondirt werden, und wo Menschenübel und Menschenverderben tief und lang in die Menschennatur eingegriffen, da müssen die Mittel, ihnen abzuhelfen, ebenso tief in der Menschennatur erforscht und aus derselben hergeleitet werden.

Diese Uebel der Zeit[31]) und des Vaterlandes sind indessen, wie die Uebel aller Zeiten und aller Länder, in ihrem Wesen in der Schwäche, in der Sinnlichkeit und Selbstsucht unsrer Natur selbst gegründet, und obgleich sie in einigen Zeitpunkten und in einigen Ländern freilich mehr und in andern weniger belebt sind, so sind sie dennoch in jedem Fall einfache Folgen der innern Entzweiung unsrer selbst in uns selbst. Wir können uns nicht verhehlen, so wie im individuellen Zustand eines jeden einzelnen Menschen ein innerer Kampf zwischen zwei sich entgegenstehenden Neigungen und Bestrebungen statt findet, so finden auch im Aeußern unsers Daseins, so lange die Welt steht, unter den Menschen zwei sich einander entgegenstehende Bestrebungen statt, diejenige des Fleisches und des Blutes, und diejenige des Geistes und des Herzens, diejenige der Selbstsucht, und diejenige der Selbstsuchtlosigkeit, diejenige der Finsterniß und diejenige des Lichts, diejenige des Irrthums und diejenige der Wahrheit, diejenige der Rechtslosigkeit und diejenige des Rechts, diejenige der Schonungslosigkeit des Stolzes, des Streits und des Kriegs und diejenigen der zarten Gefühle der Schonung, der Demuth und der Liebe zum Frieden, diejenige der Schamlosigkeit und der Unmenschlichkeit und diejenige der Schamhaftigkeit und der Menschlichkeit, diejenige der bösen, selbstsüchtigen Gewalt und diejenige der guten, selbstsuchtlosen Hülfsbegierde, diejenige der die Menschennatur veredelnden Kunst und diejenige der unsre Natur entwürdigenden Verkünstlung.

Diese doppelten Bestrebungen des Menschengeschlechts gehen allgemein und wesentlich aus der Verschiedenheit der sinnlich thierischen und der menschlich höhern Anlagen unsrer

Natur hervor. Jede dieſer Beſtrebungen iſt in ihrem Weſen ein lebendiger Gegenſchein, eine lebendige Gegenkraft gegen die andere.

Der thieriſche Sinn unſrer Natur ſpricht in ſeiner ſinnlichen Selbſtſucht die Rechte des Fleiſches und des Blutes, die Rechte der Finſterniß, der Unwahrheit und der Lügen mit aller Kühnheit der Schamloſigkeit und mit aller Verſchmitztheit der thieriſchen Hinterliſt an. Er ſpricht der Schonungsloſigkeit, dem Stolz, der Neigung zum Streit und der Neigung zum Krieg, und hinwieder den Anſprüchen der Liebloſigkeit und der Rechtloſigkeit, wo er darf, offen das Wort, und wo er nicht darf, flüſtert er dem Mann, der ihn anhört, ſeine diesfällige Anſicht leiſe, leiſe ins Ohr. Er iſt der entſchiedene Lobredner der Tyrannei, der Sclaverei, der Leibeigenſchaft und der Seelenverkäuferei. Er iſt der offene Feind der Menſchenbildung und der Volkskultur. Der Bruderſinn des Menſchengeſchlechts iſt in der Tiefe ſeines Herzens ein Spottwort und der Name des Menſchenrechts iſt ein Gräuel in ſeinen Augen. Er will den Niedern im Volk, wenn er ein Engel wäre, nicht erhoben ſehn aus ſeinem Staub, und den Obern, wenn er auch das Gegentheil wäre, nicht beſchränkt ſehn in böſer Gewalt. Er verwahrloſt das Volk und will doch, daß es kraftvoll ſei in ſeinem Dienſt, aber unbeholfen in ſeiner Nothdurft, und ohnmächtig in ſeinem Recht und in ſeiner Selbſthülfe. Er iſt unbarmherzig gegen die Leiden, ſtreng gegen die Rechtloſen, und gewaltthätig gegen jeden, den er mit ſeiner ſinnlichen Gewalt unter ſich zu bringen vermag. Dahin, dahin führt der Thierſinn der Menſchennatur im Süden und Norden Europas ebenſowohl als in Marocco, Algier, Conſtantinopel und China.

Ihm entgegen ſpricht der höhere, menſchliche Sinn die Rechte des Geiſtes, die Rechte des Lichts, die Rechte des Herzens, den Segen der Rechtlichkeit, der Schonung und der Demuth mit Kraft an, und redet ihnen mit Beſtimmtheit das Wort. Er iſt ein entſchiedener Lobredner der geſetzlichen Freiheit. Die Sclaverei und die Leibeigenſchaft von Menſchen,

die seine Brüder sind, geht ihm betrübend ans Herz. Die Seelenverkäuferei, in welcher Form und Gestalt und mit welchem Schleier bedeckt sie auch vor seinen Augen steht, ist ihm ein Gräuel. Sorge für Menschenbildung und Volkskultur, Sorge für die menschliche Befriedigung des Armen durch Bildung und Sicherheit hält er für die erste Pflicht aller Menschen, und besonders aller derer, die für die Rechtlichkeit der Vereinigung der Menschen im gesellschaftlichen Zustand zu sorgen verpflichtet sind. Seine Bestrebungen sind, in welchen Verhältnissen er sich befindet, Bestrebungen einer guten Gewalt. Sie sind Bestrebungen des Geistes wider das Fleisch, des Lichts wider die Finsterniß, des Rechts wider das Unrecht, des Edelmuths wider die Anmaßungen der Selbstsucht; sie sind Bestrebungen der Liebe, der Schonung und des Friedens. Der Mann mit diesem höhern Sinn sucht jedes Menschenkind, in das Gott eine höhere Seele gelegt hat, aus dem Staub zu erheben, damit seine Kraft der Schwäche seines Geschlechts zum Segen werde und das Licht seiner guten Thaten unter seinen Umgebungen leuchte, und seine Mitmenschen seine guten Werke sehen und preisen den Vater, der im Himmel ist. Das Menschenrecht ist ihm, wie das Fürstenrecht, in der Liebe heilig, in Treu und Wahrheit gesichert; er achtet es durch Hinterlist und Unwahrheit gefährdet, durch Falschheit und Betrug untergraben, durch Gewaltthätigkeit, Wortbruch und Meineid rettungslos gestürzt. Als ein Feind der Unnatur haßt er die sich selbst überlassenen und isolirt und einseitig benutzten Abrichtungsmittel unsrer verkünstelten Zeit; aber die Volkskultur ist ihm heilig, und er vermischt ihr segensvolles Wesen nicht mit der Segenslosigkeit seiner Verkünstlung. Demuth und Scham sind ihm heilige Pfeiler des Volksglücks. Er sieht den häuslichen Segen nicht aus der Gemeinkraft des Volks, wohl aber die Gemeinkraft des Volks aus dem häuslichen Segen hervorgehen.

Dahin, dahin führt freilich der höhere Sinn des innern göttlichen Wesens in unsrer Natur, der aber freilich bei

unſern Zeitmenſchen im Süden und Norden von Europa ſo ſelten, als der entgegengeſetzte thieriſche Sinn in Marocco, Algier, Conſtantinopel und China allgemein iſt. Zwar ſind weit die meiſten unſrer europäiſchen Zeitmenſchen ſich des Uebergewichts der thieriſchen Beſtrebungen ihrer Natur nicht bewußt, und darüber in einer vollkommenen Selbſttäuſchung lebend, tragen ſie in Rückſicht auf alle Anſichten und Anſprüche dieſer beiderſeitigen Beſtrebungen auf beiden Achſeln, und obwohl ſie innerlich vom Thierſinn ihrer Natur ganz belebt und hingeriſſen ſind, haben ſie dennoch nicht den Muth, den Anſprüchen des höhern Sinns unſrer Natur geradezu Hohn zu ſprechen und ihnen im offenen Felde den Krieg zu erklären, und zeigen ſich in Rückſicht auf dieſe höhern Anſichten in ihren Umgebungen auf eine Weiſe, von der der Engel der Gemeinde von Laodicea ſagt, daß ſie zum Ausſpeien gut ſeien. Ich achte aber dieſes weder kalt noch warm ſein und auf beiden Achſeln tragen für das Schlimmſte, das in unſerer Lage begegnen kann, und lobe mir die gradſinnigen Kämpfer auf beiden Seiten, davon jeder ſein Lieblingskind, ſei es weiß oder ſchwarz, heiß es Hans oder Heini, mit ſeinem Namen nennt. Ich lobe mir in ſo weit ſelber die verwilderten Lobredner des Thierſinnes, die ſich über die Natur ihres Kampfes mit dem höhern, göttlichen Sinn unſers Geſchlechtes unverholen ausſprechen, wie ein großer Sprecher des Zeitwortes ſich über dieſen Gegenſtand geradezu ausgeſprochen, es liegen nämlich den diesfällig obwaltenden Streitanſichten in ihren gegenſeitigen Beſtrebungen zwei ganz heterogene Elemente zum Grund, die ſich beide ihrer Natur nach gegenſeitig auf Tod und Leben bekämpfen, und alſo in allen Staaten, wo ſie immer mit einander in Colliſion kommen, nicht anders können, als in denſelben einen innern Krieg zu organiſiren; nur iſt in Rückſicht auf dieſe Elemente und in Rückſicht auf den Krieg, der immer entſtehen muß, wo ſie mit einander in Colliſion kommen, noch zu bemerken, das Element des Fleiſches und des Blutes, das Element der Finſterniß iſt in ſeinen Mitteln, dieſen Krieg anzuſpinnen, zu unter-

halten und auszuführen, unrechtlich, lügenhaft, gewaltsam und niederträchtig, das Element des Geistes und des Lichts aber ist in diesen Mitteln rechtlich, schonend, bedachtsam und edelmüthig.

Vaterland! Das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit seiner Selbstsucht und in aller Eitelkeit seiner Schwäche allgemein vor uns steht, ist offenbar eine Folge des Uebergewichts der Finsterniß unsers thierischen Sinnes über die Ansprüche unsrer höhern Natur und ihres heiligen Lichts, und nebenbei ist jedes alte Standesverderben auch ein altes Menschenverderben. Darum können auch alte abgestorbene Verfassungen überhaupt nicht leicht, und besonders nicht leicht von Menschen, die im und vom Verderben eben dieser Verfassungen durch ihr ganzes Leben genährt, darin erzogen, gebildet, getränkt, gespeist, gekleidet und zum Theil noch grau geworden, erneuert, wiederhergestellt, und in ein neues Leben gerufen werden.

Freund der Menschheit! Freund des Vaterlandes! Laß dich nicht davon ablenken, das Verderben, dem Europa und auch du, mein Vaterland, unterlegen, in seinen Ursachen und Quellen zu erforschen. Verhehle es dir nicht, es ist historisch richtig, daß Frankreich's Hofton, daß der Ton seiner Hauptstadt, seine Theater, sein Luxus, seine Feudalverhärtung, sein, die Rechte der Stände höhnendes, königliches bon mot: l'Etat? — c'est moi! sein tel est notre bon plaisir, seine, von diesen bons mots- und bon plaisir- Leben ausgehenden Finanz-, Polizei- und Militärgrundsätze[32]) und die mit ihnen innig zusammenhängende Theaterkultur und Zeitliteratur, so wie seine Hofetiquetten und der Ton seiner Hauptstadt das Civilisationsverderben, von dem Europa gegenwärtig bedrängt niedergedrückt liegt, mit allen seinen Uebeln herbeigeführt und soviel als nothwendig gemacht. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß dieses von Frankreich ausgehende Staatenverderbniß, in dem es den Ton der meisten Höfe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer Staatsgewalt und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten zu Affenwerken ihres verführerischen

Vorbildes gemacht, das unschuldige, unbefangene und rechtliche Zusammenleben der gesellschaftlichen Vereinigungen unsers Welttheils im innern Heiligthum ihrer tiefen Fundamente erschüttert und auf der einen Seite die Throne über ihr wesentliches Interesse und über die wesentlichen Stützen ihrer Rechte eingelenkt, auf der andern Seite den Gemeingeist und die Gemeinkraft der Völker in thierischer Sinnlichkeit beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der sittlichen, geistigen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker vor diesem Zeitpunkt auf bessern Wegen waren und ohne Frankreichs Einfluß wahrscheinlich reifer wären. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir es diesem, von Frankreich ausgegangenen Civilisationsverderben zu verdanken haben, daß hie und da in unserm Welttheil der Gemüthszustand des Volkes sich dahin erniedrigt, daß seine alte edle und rechtliche Rechtsanhänglichkeit und Freiheitsliebe in allen Ständen in wilde Verleugnung der Rechtlichkeit selber, in sanskülottische Ansprüche, in sinnliche Ungebundenheit und thierische Frechheit ausgeartet, die sich in rohen Ansprüchen an Sinnlichkeitsgenießungen ohne Verdienst laut aussprechen und verführerisch dahin wirken, selber in der niedersten Menge den Geist des stillen, arbeitsamen, häuslichen Lebens zu zerstören, und die Gelüste nach einer guten Tafel, zum Spielen, zum Jagen, zur Hoffahrt, zur Pracht, kurz zu allen Ausschweifungen des Luxus, d. h. zu allseitigen, mit seinen Realkräften ganz unverhältnißmäßig und seinen Realpflichten ganz entgegenstehenden Sinnlichkeitsgenießungen und Sinnlichkeitsabschwächungen auf die oberste Höhe zu bringen.

Es ist hier nicht der Ort, und ich vermag es auch nicht, die Geschichte dieses Einflusses und seiner Folgen von ihrem Ursprung an zu erforschen. Ich fasse denselben nur von dem Zeitpunkt meines Lebens und selber nur von der spätern Epoche desselben ins Aug.

Das erste, mir seit meinen reifen Jahren immer aufgefallene Resultat seines Einflusses war die der Revolution

vorhergegangene notorische, sittliche und bürgerliche Erschlaffung der Völker Europa's.

Das zweite, die sansculottische Erhebung der Völker gegen die, der Menschennatur auch in ihrer Schwäche unerträgliche Erschlaffung der Staaten.

Das dritte, Buonaparte's siegende Unterdrückung der sanskülottischen Volksempörung und der Völker selber.

Das vierte, Buonaparte's Sturz und die vom Welttheil gegen die Uebel, die er litt, und gegen Buonaparte selber genommenen Maßregeln.

Das fünfte, Buonaparte's Wiedererscheinung und ein Ruf Gottes an den Welttheil, die Ursachen seiner Wiedererscheinung zu beherzigen und das Wohl unsers Geschlechtes und das Wohl der Völker und der Throne auf einen höhern, auf einen edlern Gemeingeist, auf eine höhere Gemeinkraft und ein lebendigeres und würdigeres Gemeininteresse zu bauen, als dasjenige war, was von Frankreich's Luxus, Theater, von seinem Hofton, seinen Hoflaunen, seiner Behördengewalt und seiner Polizeigewandtheit u. s. w. u. s. w. ausging, und uns seit Jahrhunderten ihm blind nachäffen und die blinde Nachäffung mit Millionen blutigen Opfern bezahlen gemacht hat.

Gegen ein solches — gegen ein so tief und so von weitem und von langem her begründetes Weltverderben taugen halbe Maßregeln gar nichts. Diese sind aber schon seit so langem von dem Welttheil, als wären sie sein tägliches Brod, seine natürlichste und segensreichste Nahrung, gebraucht und genossen, und dadurch ihm zur andern Natur geworden. Darum aber ist ihm auch jetzt so schwer zu helfen, und wir Schweizer besonders sind seit Jahrhunderten einem einschlummernden Scheinglück im Schooß sitzend, an Mißkennung unsrer selbst, an Gedankenlosigkeit über das Wesen unsrer Verhältnisse, an Vertrauen auf blindes Glück, an das große Heil, das durch Zögern und Zeitgewinnen erzeugt wird, und an halbe Maßregeln, die mit diesem Vertrauen auf ein halbes Heil, das wir nur suchen, übereinstimmt, gewöhnt.

In diesem Zustand kennen wir weder das Glück noch das Unglück in seiner wahren Bedeutung. Darum lernen wir im Unglück nichts, benutzen aber auch unser Glück nicht, wie wir könnten und sollten, und das Glück, das man nicht benutzt, hilft auch nichts. Wenn halbe Maßregeln die guten Folgen desselben allgemein still stellen und zernichten, so war es, wie das Unglück, das wir nicht in seiner wahren Bedeutung erkannt haben, für uns umsonst da. Es ist wahr, alle Siege über die Folgen des Verderbens, in das wir versunken, helfen zum Wohl der Menschheit nichts, gar nichts, wenn wir die Ursachen derselben nicht mit eben dem Muth bekämpfen, mit dem wir einige ihrer Folgen überwunden. Wenn du einen stinkenden giftigen Rauch zwar für den Augenblick dämpfst und seine Quelle, sei's mit einem Haufen Mist oder mit einem prachtvollen Deckmantel, in sich selber erstickst und äußerlich zu erscheinen verhinderst, dabei aber den ihm zu Grund liegenden, glühenden Brand nicht auslöschest, was hast du damit gewonnen? Der Rauch wird bald wieder erscheinen und an deinem Mist und an dem Deckmantel, den du über ihn hingelegt hast, selber noch Nahrung für sein Gift und für seinen Gestank finden. Es ist ein Unglück, daß wir der Uebel, die am Herzen der Staaten nagen, so gewohnt sind, daß wir ihrethalben fast nie weiter gehn, als solche Zeit- und Augenblicksdeckmäntel für sie zu suchen,[33]) und dann aber auch durch die Erfahrung von der Unbrauchbarkeit und Untauglichkeit dieser Deckmäntel überzeugt, zuletzt auch ihrer nicht mehr viel achten, und auch bei den grellsten Erscheinungen unsers Civilisationsverderbens in offener, unbedeckter Schamlosigkeit dastehend, nicht das geringste Bedenken mehr tragen, auch diese grellsten Erscheinungen als nothwendige Uebel zu erklären, die dem Staat unausweichlich, weil ihre Quelle davon, die sinnliche, thierische Natur im Menschen, bei ihm unauslöschlich und unbesiegbar sei und dadurch auf eine Art als wirkliches Fundament seines Naturrechts und seines Staatsrechts angesehn und erkannt werden müsse.

Es ist unglaublich, wie weit in dieser Rücksicht die

Verirrungen des Menschengeschlechts gehen können und hie und da wirklich gehen. Der Zwergmensch am Nordpol, der den Zustand seiner selbst und der ihn umgebenden gefrornen Erde für den Zustand der Menschennatur und des Erdballs ansieht, verirrt sich in beidem nicht stärker als wir, wenn wir unsern bürgerlichen Zeitzustand, d. i. unsre Personal-, Stadt-, Ort- und Behördenschlechtheit als den Zustand der Menschennatur und als die Schlechtheit des Menschengeschlechts ansehen. Eine Mühle, bei der das Wasser abgestanden oder gar abgegraben worden, ist keine Mühle mehr, und, wer dem Advokaten gleich, dem der alte Fritz das Mühlenrecht ad hominem begreiflich machte, die abgestandene und abgegrabene Menschennatur als die wahre, von Gott gegebene ansieht, der ist nicht nur als Mensch, er ist auch als Staatsmann ein Schwächling; und, welchen Platz er auch selbst in der Regierung einnimmt, er ist für das innere, höhere Wesen einer, mit den Realbedürfnissen der Menschennatur übereinstimmenden, Regierungskunst untauglich; die allfällige Handwerkskraft seiner Routineregierungsgewandtheit ist mit dem ganzen, auch noch so lauten Geräusch seiner Abrichtungskünste so wenig als mit der todten Stille seiner Verfänglichkeit und mit der Ueberzückerung seiner Gewaltthätigkeitsmaßregeln keine wahre, menschliche Regierungskraft, keine wahre, menschliche Staatskraft. Er kann mit dem ganzen Schein ihrer Resultate, so bedeutend sie auch da stehen, das Wohl des Menschengeschlechts um keinen Schritt fördern, und wo es gefährdet ist, keine Stunde erhalten.

Die innere Kraft der Menschennatur ist eine göttliche Kraft. Sie ist die Kraft Gottes. Ein menschlichkeitsleeres Regieren, ein Regieren, das diese Kraft Gottes nicht kennt und sich nicht auf sie als auf ihren ewigen Hintergrund stützt, ist kein menschliches, es ist kein göttliches, es ist kein dem Menschen von Gott gegebenes und eingegebenes Regieren und hat es sich auch im Kreis seiner Routinefertigkeiten und seines Routineschlendrians zur höchsten Gewandheit erhoben.

Es ist zwar leicht, es braucht an Kopf und Herz außerordentlich wenig, die gewöhnlichen Handlungen eines solchen Regierens täglich mit zu machen und selber in seinem Routinegleis zu Zeiten darin einen Schritt weiter zu gehen. Es ist z. E. auf der Welt Gottes nichts leichter, als wo eine alte Zollbude nicht mehr genug einträgt, gerade neben ihr noch eine neue aufzustellen. Ebenso ist nichts Leichteres, als einen armen Dieb aufhängen und eine verirrte Kindesmörderin enthaupten zu lassen. Und hinwieder ist gleichfalls nichts Leichteres, als einen armen Bauern, der vor einer Schildwache so unehrerbietig vorbeigeht, als unsre Väter vor Geßlers Hutstange, dafür abprügeln zu lassen, aber gesetzlich zu bewirken, daß die Zölle und Taxen den Verkehr im Land beleben, daß der Landesrohheit, der Dieberei und der Unzucht wirklich und wesentlich Einhalt gethan und eine allgemeine, öffentliche, den Volkssinn ergreifende, das Volksleben durchdringende Achtung gegen alles Ehrwürdige und Heilige erhalten werde — das ist schwer, sehr schwer.

Für das Routine- und Schlendriansregieren wird man eigentlich abgerichtet, und man weiß ja, wer zu etwas gut abgerichtet ist, dem wird auch das Unnatürlichste leicht. Darum wachsen auch beides, das Bedürfniß des Abrichtens und die Künste des Abrichtens in jedem Staat und in jedem Zeitpunkt immer in dem Grade, als man darin unnatürlich lebt, und weil man unnatürlich lebt, auch unnatürlich regieren muß.

Das Geheimniß dieses unnatürlichen Regierens besteht aber ewig darin, das innere, geistige, sittliche und göttliche Wesen der Regierungskraft den sinnlichen, ungöttlichen Formen seiner Gewaltskraft unterzuordnen. Dadurch, dadurch aber auch allein ist es, wodurch man dahin kommt, dem unnatürlichen Suppleanten des heiligsten, göttlichen und menschlichen Rechts sein schlechtes Regieren noch recht leicht zu machen, und dafür dienen dann die Künste des Abrichtens vortrefflich. Sie sind auch gewöhnlich bei einem Volk in dem Grad leicht anwendbar, als es bildungslos ist. Im Grund ist das Abrichten des Volkes allenthalben

leicht, es ist nach allen Formen sehr leicht, ganze Menschenhaufen zu allerhand, was man will, zur Thierjagd und sogar zur Bettler- — zur Menschenjagd abzurichten, aber zu machen, daß diese abgerichteten Geschöpfe menschlich bleiben und edel und gut, das ist wahrlich nicht leicht und kann es nicht sein. Das aus der sinnlichen Natur abstrahirte und sinnlich auf das kulturlose Menschengeschlecht einwirkende allgemeine Abrichten und Manipuliren des Volks ist wesentlich geeignet, die menschliche Seele in ihren Grundgefühlen und Grundansichten zu verhärten. Es bringt den Menschen und selber den Regenten dahin, daß er aus den sinnlichen Lebensgenießungen, zu denen er dadurch, daß die Menschen in seinen Umgebungen für den Dienst seiner sinnlichen Ansprüche wohl abgerichtet sind, hingelangt ist, Alles in Allem macht, und wenn er Gewalt dazu hat, ihm untergeordnete, unschuldige und schwache Geschöpfe in den Staub tritt und außer den Genuß aller Menschenfreuden und alles Menschensegens wirft, bloß weil sie an Leib und Seele, d. i. in allem ihrem Fühlen, Denken und Handeln nicht abgerichtet sind, wie es ihm diente, und desnahen auch der Quelle seiner sinnlichen Lebensgenießungen, dem kulturlosen Dienstabrichten des Menschengeschlechts nicht den Werth geben, den er ihm gibt.[34]) Das Schlimmste ist, daß solche, mit dem höchsten Respekt für die einseitigen Abrichtungskünste erfüllte Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen, weil sie wirklich regieren, und bei allem, was und wie sie regieren, immer mit Ehren durch die Welt kommen.

Solche Menschen müssen das Regieren, wenn sie es schon Niemand sagen, als Erfahrungssache allgemein leicht finden, sie wissen es sich auch leicht zu machen, der grobe Schulze im Dorfe Kothloch sowohl, als der artige Bürgermeister im Städtchen Krähwinkel, der schnurrbärtige Korporal sowohl, als der Haudegen, der General ist. Man weiß sich in jedem Fall kurz und gut zu helfen; man legt präliminariter, als wäre man durch seine Stelle dazu privilegirt, alles Zartgefühl, auch wenn man es in Partikularan-

gelegenheiten für heilig achtet, in Regierungsangelegenheiten beiseits und schneidet in jedem Fall den Knoten, den menschlich aufzulösen es sittliche Ueberwindung kosten müßte, mit der Gewaltscheere entzwei, oder beißt ihn, wie der Biber den Balken, aus dem er sich seinen Damm bauen will, mit seinem Gewaltszahn entzwei, und mit solchen Mitteln überwindet man in einem Welttheil, der den Abrichtungskünsten so weit als der unsre unterlegen, wo nicht Alles, doch vieles, selber zu Zeiten auch das Böse. Aber wer Böses mit Bösem überwindet, der thut damit und um deswillen noch nicht Gutes. Indessen kommt man bei dem, was man auf dem Routineweg der Abrichtung sucht, gewöhnlich mit Leichtigkeit zum Ziel. Die Schwierigkeiten, die etwa Wahrheit, Recht und Menschlichkeit auch der höchsten Leichtfertigkeit eines von solchen Ansichten ausgehenden und mit solchen Maximen und Fertigkeiten unterstützten Regierungsschlendrians entgegensetzen wollten, verschwinden so wie eine Seifenblase vor den Gewaltskünsten und Abrichtungsmitteln jedes Schulzen in Kothloch und jedes Bürgermeisters in Krähwinkel.

Alles, gar Alles geht bei solchen Mitteln und bei solchen Künsten gar leicht. So ist es z. E. (wir wissen das, denn wir haben es erfahren) im Kampf zweier Parteien im Land, ohne viel Verstand dazu zu brauchen, gar leicht, angefeindete Glieder ihrer Gegenpartei bei ganz unbedeutenden Fehlern auf Civil-, Polizei-, Finanz-, Kriminal- und Militär-Wegen zu Grund zu richten, und indessen zehnfach größere Fehler von Individuen ihrer Partei nicht nur ungestraft durchschlüpfen, sondern noch vor ihrem *nothgläubigen* Zeitvolk als verdienstvolle Handlungen und vaterländische Tugenden erscheinen zu machen. Das Alles ist gar leicht, aber es ist nicht Regieren, wahrlich, das Gegentheil davon wäre Regieren; aber es wäre auch schwerer, es setzte Menschenwürde, wahre Erleuchtung, gründliche Kenntnisse und Charakterstärke voraus, und das ist nicht Jedermanns Sache, und es wird an wenigen Orten *Jedermann dafür geboren*, und an noch wenigern Orten

ihrer Viele dafür erzogen. — Wohl wachsen Schwämme leicht aus dem Mist, wenn es nur regnet, aber Menschenwürde, Geistestiefe und Charaktergröße wächst nicht aus der Routine hervor, wenn ihr auch die Sonne scheint, und der Geist des Abrichtens und das Wesen des Abgerichtetwerdens ist ihnen wie Gift entgegen. Das aber entscheidet über unsern Gesichtspunkt: würde-, geist- und characterlose Menschen sind unfähig, unser Geschlecht menschlich und würdig zu regieren. —

Darum müssen solche Menschen immer dahin kommen, das Gewaltbrauchen und das Regieren mit einander zu vermischen, und die Mittel des Gewaltbrauchens und des Abrichtens, die physisch sind, für Regierungsmittel die vom Geist, und für Regierungsweisheit die vom Herzen ausgehen sollen, ansehen. Ihr Irrthum ist groß. Die Mittel des Gewaltbrauchens sind an sich so wenig Mittel des Regierens, als die Axt, mit der man die Hoch- und Faulstämme im Wald umhaut, eigentlich ein Anpflanzungsmittel eines Hochwaldes ist. Solche Menschen überschätzen gewöhnlich nicht nur den Werth aller durch Abrichtung eingeübten Dienstkraft, sondern werden noch über das Wesen des Dienstes selber so blind, daß sie im gewandten Dienstmanne das Heilige der Diensttreue nicht einmal vor der niedrigsten Dienstheuchelei unterscheiden können, sondern in ihrer dießfälligen Blindheit sehr oft die Verbrechen und die Untreue des Letztern der Unschuld und der Treue des Erstern weit vorziehen.

Freunde der Menschheit! Ich rufe nicht diese Schwächlinge der Zeit, ich rufe nicht diese vom Civilisationsverderben hingeraffte, für das wahre menschliche Leben soviel als todte, an das Verderben der Welt wie eine Schnecke an ihre Schale angewachsene Schwächlinge zur Rettung des Menschengeschlechtes auf. Ich weiß wohl, es gibt Kraftmänner an der Spitze dieser Schwächlinge, ich weiß, es gibt in den weiten Meeren, wo die Sonne glühend scheint, Kraftschnecken von seltenem Werth; aber auch die schönsten, die seltensten von ihnen sind Schnecken; nur ihre Schale ist selten und kostbar, sie selber sind verächtliche Würmer und kleben, wie

die gemeinen Hagschnecken, die zu tausenden um uns herkriechen, unzertrennlich an ihrer verhärteten Schale, eben wie die Helden des Thiersinnes am Koth der Erde; dennoch verachte ich sie nicht, ich verschmähe nur ihre Hülfe zur Rettung des Menschengeschlechtes von dem Verderben, das genau Leute, wie sie sind, selber erzeugen, unterstützen, erhalten, nähren und vermehren. Aber in so weit, als von der Rettung des Menschengeschlechtes aus dem Civilisationsverderben, darin es versunken, die Rede ist, verschmähe ich auch ihren ersten Helden, und weiß dabei auch ganz wohl, wen ich verschmähe. Er steht herrschend vor mir. Sein Name ist Legion. Er führt seinen Knecht auf die Zinne des Tempels, zeigt ihm die Herrlichkeiten der Welt und sagt zu ihm, das alles ist dein, wenn du mich nur anbetest. Ich weiß, wen ich verschmähe, aber ich weiß auch, wen ich anbete. Ich weiß, von wem es heißt, aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet. Ich weiß, was es heißt, Eins ist noth, und Maria hat den bessern Theil erwählt. Ich weiß, was es heißt: Wenn dein Auge hell ist, so ist dein ganzer Leib hell, und, wenn deine Füße gewaschen sind, so bist du ganz rein. Ich weiß und ich darf es aussprechen: Meine Augen haben das Ziel, nach dem ich strebe, wenn auch noch in weiter Ferne, dennoch erkannt, sie haben es wirklich und in der Wahrheit erkannt. Ich weiß, an was und an wen ich glaube, und im Glauben an ihn, der das zerkleckte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht, im Glauben an ihn, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern Alle das Leben haben, spreche ich das Wort aus:

Es ist für den sittlich, geistig und bürgerlich gesunkenen Welttheil keine Rettung möglich, als durch die Erziehung, als durch die Bildung zur Menschlichkeit, als durch die Menschenbildung!

Es ist für die Erhebung des Welttheils und auch für deine Wiederherstellung, theures, gesunkenes Vaterland! kein Ret-

tungsmittel wahrhaft wirksam, das nicht von einer psychologisch tief erforschten Ausbildung der sittlichen, geistigen und Kunstanlagen unsers Geschlechtes ausgeht und hinwieder zu ihr hinführt.

Jeder unpsychologische, jeder selbstsüchtige, jeder von der überwiegenden Belebung der sinnlichen, thierischen Anlagen unsrer Natur ausgehende und durch sie beschränkte Versuch zur Bildung unsers Geschlechts, welches Verstandesraffinement ihn auch ausgeheckt und zu welcher Höhe des Vertrauens er sich auch im Verderben der Zeitwelt erhoben, er ist nicht geschickt, unser Zeitgeschlecht wahrhaft zu erheben; er ist nicht geschickt, den Uebeln, denen es unterlegen, mit Erfolg entgegenzuwirken; er stürzt uns nur noch tiefer in den Abgrund, in dem wir uns befinden. Jeder Traum von der Rettung des Menschengeschlechtes durch Irrthum und Gewalt unverständiger, Kunst- und Berufskraft mangelnder, herzloser und darum in ihren Mitteln leicht zur Unmenschlichkeit hinlenkender Menschen ist in seinem Wesen dem Versuch eines Mannes gleich, der ein sinkendes Haus dadurch aufrecht zu erhalten sucht, daß er eine große Last Steine unter sein Dach und an den Ort hinbringt, wo die Balken desselben sich schon unbelastet von sich selbst zum Sinken hinlenken.

Wahrlich wir sind im Fall, dieses im strengsten Sinn zu gefahren. Die Schwierigkeiten der Rettung der Menschheit und des Vaterlandes werden heute wesentlich durch unser sich verträumendes Vertrauen auf Halbmaßregeln und besonders auf solche, auf die wir in dem bösen Seelenzustand der Revolution Vertrauen zu fassen gelernt haben, unaussprechlich erhöht. Die Schwäche, die unbürgerliche Kraftlosigkeit, in die die Welt vor der Revolution versunken, hat die große Mehrheit unsers Geschlechtes sich in diesem wichtigen Zeitpunkt schwach, unpsychologisch und zum Theil schlecht benehmen gemacht, und die Folgen dieses schiefen und schwachen Benehmens liegen noch heute schwer auf uns. Wir müssen uns über dasselbe erheben. Aber wir können das nicht, bis wir dasselbe als schwach, schief und schlecht erkannt, und noch sind nur wenige unter uns zu dieser

Kraft der Wahrheit in der Ansicht der wesentlichsten Zeitangelegenheiten der Welt und des Vaterlandes gelangt. In dieser Rücksicht hat mich das Wort eines Mannes sehr erfreut, der sich in der Revolution als kraftvoll bewährt, dem aber dennoch alle tiefern Einsichten in die wahre Führung des Menschengeschlechts ganz mangelten. Er sagte nämlich: „Wir sind durch die Revolution im ganzen Umfang unsers alten, menschenfreundlichen Fühlens, Denkens und Handelns zu Grund gerichtet, aber wir waren auch gar nicht darauf vorbereitet und sind gar nicht zu dem erzogen worden, was wir in diesem Augenblick zur Rettung und Erhebung des Vaterlandes hätten sein und thun sollen,[35]) und müssen jetzt Alle, haben wir gegenseitig gefehlt oder nicht gefehlt, vergessen, was hinter uns ist und nach dem streben, was vor uns ist. Wir müssen dafür sorgen, daß unsre Kinder besser erzogen werden und zu den Einsichten und Fertigkeiten gelangen, die uns zum Unglück des Vaterlandes, oder wenigstens zu seiner höchsten Gefahr in diesem Augenblick mangelten."

Dieser Mann war in der Revolution ein eigentlicher einseitiger Gewaltsmann, ein Bändiger, ein Volksbändiger, freilich in der besten, ehrlichsten Meinung. Aber ihm mangelte auch bestimmt Alles, was, wie er jetzt selbst sagt, in diesem Zeitpunkt, wo nicht uns allen, doch so vielen, daß man sie leicht für alle nehmen könnte, mangelte. Sein Benehmen hat mich in der Revolution nichts weniger als erbaut. Aber ich möchte ihm jetzt für das Wort: „Wir müssen vergessen, was hinter uns ist, und streben nach dem, was vorne ist," ich möchte ihm für das Wort: „Wir müssen unsre Kinder besser erziehen, als wir erzogen worden sind," auf eine Weise danken, wie ich jetzt wenigen, deren Meinungen mir in der Revolutionszeit besser, als die seinige gefielen, für ihr gegenwärtiges bürgerliches und vaterländisches Benehmen danke. Dieser Mann hat mit diesem Wort Alles ausgesprochen, was der Menschheit und dem Vaterland jetzt noth thut. Nur Männer, die dieses fühlen, sind fähig, unsern Zeitübeln mit Erfolg und nicht blos zum

Schein entgegen zu wirken. Es ist gewiß, es sind nur solche, ich dürfte für den einen und andern wohl sagen — reuende Sünder —, aber ich sage nur, es sind nur solche, den Irrthum und die Schwäche der vergangenen Zeit tieffühlende, edle Menschen, durch die unser Geschlecht und unser Vaterland wieder zu den Kräften und Mitteln erhoben werden kann, deren wir so dringend bedürfen, wenn wir forthin in der Geschichte der Welt einen bedeutenderen Punkt ausfüllen wollen, als dieses auf der Landkarte der Fall ist.

Ebenso sind es nicht von Leidenschaft und Selbstsucht ausgehende und mit der Sinnlichkeit und dem Thiersinn unsrer Natur innigst zusammenhängende Einzelnwahrheiten, es ist die Wahrheit selber, die uns, die unsern Welttheil allein aus seinem Verderben zu erheben vermag. Freund der Menschheit! Die Wahrheit, die göttliche, himmlische, brennt als hohes, heiliges Himmelslicht über uns am Sternengewölk, die einzelnen Zeitwahrheiten sind Nachtlichtern gleich, die nur im Dunkeln und nur darum brennen, weil es dunkel ist. Du zündest sie am Abend an, und ehe der Morgen kommt, sind sie wieder erloschen, du thust den folgenden Abend wieder das Nämliche und am folgenden Morgen geschieht wieder das Nämliche. So geht es alle Tage fort. Du erhältst durch sie nimmer, ewig nimmer ein ewiges Licht. Du darfst ihrem Feuer selber nicht trauen. Du mußt sie auf Leuchter stellen, die, wenn ein Funken von ihnen darauf fällt, leicht selber anbrennen. Weh' dir, wenn auch selber dein Freund dir eine solche Zeitwahrheit in feuerfangendes Stroh hinein fallen läßt, und zehnmal weh dir, wenn dein Feind sie dir heimlich und boshaft brennend unter die Balken deines Daches bringt.

So gewiß darf man dem Kerzen- und Lampenlicht einzelner menschlicher, besonders einzelner menschlicher Zeitwahrheiten nicht allzuviel Werth geben; sie sind gar oft Schauspielerwahrheiten, die von Gauklern in das Volk und selber in die Unschuld geworfen werden, und auf diese nicht

im Geiſt der Wahrheit, ſondern im Geiſt der Lügen einwirken, in dem ſie ihrer Natur nach geeignet ſind, und keinen andern Zweck haben, als dem ſelbſtſüchtigen gierigen Thierſinn unſrer Natur Stoff und Nahrung zu geben. Viele, ſehr viele Lieblingsanſichten der Zeit, ſind Erzeugniſſe ſolcher Schauſpielerwahrheiten, auch dieſe zünden oft eine Weile blendend in ihrem Kreis, aber nicht ſelten verbrennen ſie den Gegenſtand ſelber, den ſie zu erleuchten glauben, und oft wirklich erleuchten wollen. Die Möglichkeit, die Menſchheit wieder aus ihrem Verderben zu erheben, kann durchaus nicht von Wahrheiten dieſer Art ausgehen, ſie muß von Mitteln ausgehen, die die Menſchennatur durch ein höheres, reineres Licht erleuchten; ſie muß nothwendig von Wahrheiten ausgehen, die in der Tiefe der Menſchennatur ſelber gegründet, erhaben über die Blendwerke der menſchlichen Traumſucht und der menſchlichen Leidenſchaften in uns ſelber von Gott gegeben darliegen.

Wahrlich,[36]) man heißt jetzt vielſeitig Wahrheit, was nicht Wahrheit iſt; man heißt Wahrheit, was dem innern Sinn der Menſchennatur Unwahrheit und Lüge iſt. Die Wahrheit des Thierſinnes unſrer Natur iſt nicht menſchliche Wahrheit; ſie iſt nicht die Wahrheit der Menſchlichkeit; an ſich und ſich ſelbſt überlaſſen führt ſie zur Unmenſchlichkeit. Wenn alſo die Frage an uns gelangt: „Was iſt Wahrheit?“ ſo müſſen wir entweder ſchweigen oder dem Fragenden antworten: Fragſt du als Thier oder als Menſch nach Wahrheit? Fragſt du nach Wahrheiten zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines thieriſchen Sinnes, oder fragſt du nach der Wahrheit zur Belebung, Stärkung und Befriedigung deines höhern, innern, göttlichen Weſens? Suchſt du Wahrheiten zum Dienſt deiner ſinnlichen Beſtrebungen, oder ſuchſt du die Wahrheit zum Dienſt höherer, göttlicher und menſchlicher Beſtrebungen? Suchſt du Wahrheiten zur Befriedigung des Menſchenlebens in der Finſterniß ſeiner thieriſchen Sinnlichkeit, oder ſuchſt du die Wahrheit zur Befriedigung des Menſchenlebens im Licht der Wahrheit ſelber? —

Es war seit einem Jahrhundert kein Zeitpunkt, in dem es dringender war, das Menschengeschlecht auf den Unterschied aufmerksam zu machen, der zwischen dem Streben nach Wahrheiten, die sich mit dem Menschenleben in der Finsterniß wohl vertragen und ihm noch dienen, und zwischen dem Streben nach dem Licht der Wahrheit selber, das sich mit dem Menschenleben in der Finsterniß nicht verträgt und ihm durchaus nicht dient, besteht. Der Zeitpunkt, in dem wir leben, ist durch die allseitige Verkünstlung unsers Civilisationsverderbens, ich möchte fast sagen, auf den höchst denkbaren Punkt der öffentlichen und Privathülflosigkeit versunken; und wahrlich, die Kraftlosigkeit, sich selber sittlich, geistig, häuslich und bürgerlich zu helfen, ist mit der Unverhältnißmäßigkeit und dem Uebergewicht, mit welchem wir uns sinnlich dienenden Wahrheiten kraftvoll nachjagen, und hingegen die uns menschlich zu veredeln bestimmte Wahrheit selber kalt und lau neben uns stehen lassen, auch wenn sie uns mit den höchsten Reizen der Liebe und der Menschlichkeit selber anspricht.

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich mich im Anfang gefragt habe: „Wo kann der Mensch und ebenso der Staat, wenn er in sich selbst verirrt, Hülfe finden gegen sich selbst, wo kann er Wahrheit finden gegen seinen Irrthum und gegen sein Recht und Unrecht, wo kann er heilende Mittel finden gegen die Uebel, unter denen unser Geschlecht leidet, als im Innersten seiner Natur, als in sich selber, wie er getrennt vom Einfluß des Volks- Menschen- und Staatsverderbens in sich selbst, in seiner Unschuld und Reinheit mit lebendigem Gefühl der Wahrheit aller seiner bessern Kräfte dasteht, vor sich selbst, vor Gott und vor seinem Geschlecht?“

Ich finde mich wieder auf dem Punkt, auf dem ich ebenso im Anfang dieser Schrift mich also ausdrückte; „In diesem Verderben ist die Menschenbildung nicht blos die nothwendigste, die dringendste, sie ist auch die seltenste und schwierigste Kunst. Ich staune nach ihr hin, ich achte sie selber als das höchste Gut. Aber wo soll ich sie suchen,

wo soll ich sie finden, wo soll ich die erste Spur, die mich auf ihre Wahrheit, auf ihr inneres Wesen hinlenkt, suchen und finden, als im Kreis des häuslichen Lebens — in dem Thun der Mutter und in aller Kraft und in aller Sorge ihres mütterlichen Sinns, in der Reinheit ihrer selbst, insofern sie sich dadurch entschieden von allem Thun weiblicher Wesen, die zwar Mütter, aber nicht Menschen sind, unterscheidet."

Freund der Menschheit! Wirf jetzt deinen Blick noch einmal auf den Gesichtspunkt des häuslichen Lebens und des menschlich mütterlichen Einflusses auf ihren Säugling, wie er als Anfangspunkt der Bildung aller menschlichen Kräfte und Anlagen und mit diesen als Anfangspunkt der Ausbildung aller wahren Völker- und Staatskraft und zugleich und eben dadurch als der Anfangspunkt aller wahren Mittel, den wesentlichen Uebeln des Staats- und des Civilisationsverderbens in ihrer Quelle Einhalt zu thun, dasteht und als solcher ins Auge gefaßt werden muß.

Dieser mütterliche Einfluß scheint zwar in seinem Ursprung instinktartig, aber er ist es nicht — er ist in seinem Wesen menschlich, und sein Gewalteinfluß, so lebendig und kraftvoll er auch auf die Mutter wirkt, ist von dem niedern Gewalteinfluß des thierischen Instinkts verschieden, wie der Himmel von der Erde verschieden ist. Wäre er das nicht, würde der mütterliche Einfluß thierisch instinktartig auf ihr Kind wirken, so würde er die Anlagen unsers Geschlechts nicht menschlich entfalten und also auch die wesentlichen Staats- und Völkerkräfte nicht wahrhaft, nicht menschlich begründen und keineswegs den Uebeln des Civilisationsverderbens, unter dem fast die ganze Menschheit des Welttheils unterlegen, wahrhaft Einhalt zu thun, im Stande sein. Im Gegentheil, er würde das Welt- das Civilisationsverderben, er würde die einseitige und selbstsüchtige Ansicht der collectiven Existenz unsers Geschlechtes, der er in ihrem Keim entgegen wirken sollte, in der innersten Tiefe unsrer selbst noch fest gründen und die Quelle unsrer

Uebel, die thierische Richtung des ganzen Umfangs aller unsrer Kräfte und Anlagen, dem Kind, ich möchte sagen, schon vom Mutterleib an, zur Natur und Gewohnheit machen. Aber das höhere, innere Wesen des menschlich mütterlichen Sinns und das heilige häusliche Leben, von dem die Mutter in Rücksicht auf ihr Kind der unabänderliche, ewige Mittelpunkt ist, erhebt sie von der Stunde ihres Gebärens an über die instinktartige Gewalt ihres Muttertriebes zur Mutterſorge, die ewig keine thierische Sorge, und zur Muttertreu, die ewig eine erhabene, reine, menschliche Treue ist.

Freund der Menschheit! Das häusliche Leben, dieses eigentlich wahre Naturleben unsers, sich über die Verwilderung eines instinktartigen, thierischen Daseins zu erheben bestimmten Geschlechts, ist es wesentlich, was den instinktartig scheinenden, gewaltsamen mütterlichen Trieb auf lieblicher Bahn zur menschlichen Höhe der Mutterſorge und der Muttertreu erhebt. In ihm, im Heiligthum des häuslichen Lebens liegt bestimmt der ganze Umfang aller Anfangsmittel, durch welche die sittlichen, geistigen und physischen Kräfte unsers Geschlechtes auf eine naturgemäße Weise entfaltet werden können und folglich auch der Umfang aller Mittel, durch welche die Mutter in den Stand gesetzt wird, den ganzen Umfang ihrer Verhältnisse in sittlicher, geistiger, in Kunst- und Berufshinsicht zu diesem Zwecke zu benutzen.

Wie die Seele des Menschen nur durch ihren Leib in der Kraft ihrer selbst äußerlich als seine Seele erscheint, wie sie nur durch ihn, den sterblichen Leib, Mittel findet, als hohe, erhabene Menschenseele äußerlich dazustehen, also findet das hohe, innerliche, lebendige, mütterliche Streben, ich möchte sagen, nur durch den heiligen Leib des häuslichen Lebens die Mittel, für ihr Kind in menschlich gebildeter Sorgfalt und in reiner Muttertreu äußerlich zu erscheinen; es findet nur durch dieses Leben Mittel, die Kräfte und Anlagen ihres Kindes als menschliche und göttliche Anlagen zu entfalten, und in ihm die reinen Keime der Weisheit, der Liebe, der Thätigkeit, der Selbstüberwindung, der

Frömmigkeit und Gottesfurcht, d. i. den ganzen Umfang der höheren, der gebildeten Kräfte unſers Geſchlechts naturgemäß zu entfalten.

So iſt es, daß in ihm, im heiligen häuslichen Leben alle Mittel vereinigt ſind, durch welche die menſchliche Mutter auch äußerlich im ganzen Umfang ihrer Verhältniſſe für ihr Kind in der Kraft der reinen Mutterſorge und Muttertreu zu erſcheinen vermag.

Dieſe Mittel, dieſe aus dem heiligſten innerſten Mittelpunkt des menſchlichen Denkens, Fühlens und Handelns hervorgebrachten Reſultate ſind für die Bildung und Entfaltung der mütterlichen Menſchlichkeit, d. i. alles desjenigen, was ihren Einfluß von dem Einfluß aller mütterlichen Weſen, die nicht Menſchen ſind, unterſcheidet, ſo weſentlich, daß ihr Mangel, daß der Mangel der Erhebung der Mutter zu ihrer Kraft über den Mangel der wahrhaft menſchlichen Bildung ihres Kindes entſcheidet, daß er, wo er allgemein iſt, die ſittliche, geiſtige und bürgerliche Entwürdigung unſers Geſchlechts und damit alle Uebel des Welttheils und des Civiliſationsverderbens herbeigeführt, ſo wie hingegen die durch das häusliche Leben allein mögliche naturgemäße und allgemeine Entfaltung dieſer ewigen Fundamente des, die Menſchennatur von der thieriſchen unterſcheidenden Handelns, Denkens und Fühlens unſers Geſchlechts als das einzige, ewige, göttlich gegebene Heilmittel gegen die thieriſche Verwilderung unſrer Natur und alle Uebel, die die ſittliche und bürgerliche Entwürdigung unſers Geſchlechts zur Folge haben, anerkannt werden muß.

Freund der Menſchheit! Blick mit mir noch einmal auf das Weſen dieſes Grundmittels der Menſchenveredlung, auf das ewige und einzige Fundament aller wahren Kultur, aller wahren Individual-, aller wahren National-, aller wahren Menſchenbildung, auf das häusliche Leben, und faſſe es jetzt beſonders in Rückſicht auf ſeinen Einfluß auf die naturgemäße Entfaltung der ſittlichen Anlagen ihres Kindes ins Auge.

So gewiß es iſt, daß die Sittlichkeit eben ſowohl eine

reine, geläuterte Einsicht des Geistes, als ein durch die Liebe erhobenes Herz zu ihrem Fundament hat, so gewiß ist ebenso, daß die Liebe als Entfaltungsmittel der Sittlichkeit beim Mutterkind der Einsicht vorhergeht und sich in ihm lange vor ihr entfaltet. — Es ist gewiß die Sittlichkeit entkeimt aus der unentfalteten sinnlichen Liebe. Sie entkeimt im Kind als heilige Knospe, die aus dem Tod seiner Sinnlichkeit, wie die Frühlingsknospe am Baum aus dem Tod seines Winters hervorbricht. Sie ist in ihrem Entkeimen schwach, die heilige, neue Knospe, ein leichter Frühlingsfrost kann sie zernichten. Auch unterliegt sie den Gefahren ihres Frühlings leicht, ein böser Nebel und warme Winde ersticken leicht die glänzenden Hoffnungen ihrer Blüthen; tausend und tausend derselben fallen in dieser Zeit von ihrem Baum ab. Was sich errettet, was sich endlich zur Frucht bildet, das wächst still und langsam den heißen Sommer über, aber auch dann noch nicht ohne Gefahren zur Reifung heran, bis es endlich, den ewigen Samen seiner Bestimmung gereift in sich selbst tragend, als vollendete Frucht vom Baume fällt. Also wächst aus dem Tod der Sinnlichkeit die sich zur Einsicht, zum Bewußtsein entfaltete Sittlichkeit, nachdem sie die Gefahren ihres blühenden Frühlings überstanden, langsam und still ihrer Reifung entgegen, bis endlich auch sie den Samen ihrer ewigen Bestimmung in sich selbst tragend, vom Baume fällt.

Liebe ist das erste Gefühl, durch das sich beim Kind das Dasein einer höhern, von seinem thierischen Leben sich unterscheidenden, geistigen und menschlichen Kraft ausspricht. In ihrem ersten Entkeimen ist sie bei ihm freilich nur instinktartig; nicht aber bei der Mutter. Bei ihr ist sie durch das bildende häusliche Leben zur Einsicht, zur menschlichen, zur sittlichen und geistigen Kraft gereift.

Freund der Menschheit! Siehe, wie das häusliche Leben geeignet ist, in Uebereinstimmung mit ihrer gebildeten Sittlichkeit ihr täglich und stündlich gleichsam den Stoff, den sie zur sittlichen, geistigen und häuslichen Bildung ihres Kindes nothwendig hat, an die Hand zu geben; wie sie durch dieses

Leben auf die Sittlichkeit des Kindes einwirkt und von ihm erhoben und geleitet wird. Siehe, wie sie vom häuslichen Leben gleichsam genöthigt, von der Stunde der Geburt an, Ordnung und Regelmäßigkeit in die Besorgung des Kindes hineinbringt, aus welcher beim Kind ebenso nothwendig eine, auf eigner Erfahrung ruhende Ueberzeugung von den Bedürfnissen der Unterwerfung unter die Gesetze der Natur der Dinge hervorgeht und hervorgehen muß.

Das Kind wird auf dieser Bahn zur Ueberwindung seiner selbst und zum geduldigen Warten auf die Hülfe, der es bedarf, gleichsam von der Wiege an gewöhnt. Es lernt warten, es lernt in Geduld warten der kommenden Hülfe, aber es ist auch der Hülfe, auf die es wartet, sicher, darum erwartet es sie auch ruhig[37]) und findet darum nicht in der Gierigkeit seiner thierischen Natur den Stein des Anstoßes, der bei gewaltsam erzwungener Selbstüberwindung im Mutterkind so oft den Keim der Sittlichkeit in seiner ersten Entfaltung tödtlich verletzt.

Die Selbstüberwindung, die zur Entfaltung der Sittlichkeit wesentlich nothwendig ist, geht in ihrer Wahrheit und Reinheit nur aus der Liebe hervor, und nur bei dieser Entfaltung wirkt sie der sinnlichen Gierigkeit unsrer thierischen Natur kraftvoll entgegen. Dadurch aber ist es auch, worin sich das häusliche Leben als die wahre Muttererde der Sittlichkeit bewährt.

Die Liebe, aus der die Sittlichkeit sich in und durch dieses Leben beim Kind entfaltet, ist in ihrem Ursprung eine Kraft, die unwillkürlich und selbstständig im Kind liegt und den wachsenden Gebrauch, die wachsende Ausdehnung ihrer selbst nothwendig suchen muß. Das Kind muß lieben. Es muß immer mehr lieben. Seine Natur zwingt es, die Gegenstände seiner Liebe immer mehr auszudehnen. Es dehnt sich immer mehr aus. Es liebt den Vater, den Bruder, die Schwester, es liebt den ganzen Kreis der häuslichen Umgebungen, soweit sie alle und soweit jedes von ihnen die Menschennatur in Liebe ansprechen. Es liebt Alles, was die Mutter liebt, nicht nur Menschen, es liebt

auch das Hündchen seiner Mutter, es liebt ihre Katze, es liebt das Kaninchen, es liebt den Vogel, es liebt alles Lebendige, das auf irgend eine Art Anmuth an sich trägt. Es sucht Allem wohl zu thun, was es liebt, es legt sein Abendbrod dem guten Schaf in den Mund, es gibt dem Eichhorn seine Nüsse, es legt der Katze von seinem Fleisch dar, es gibt ihr von seiner Milch. Seine Liebe ist theilnehmend, es sucht mit seiner Liebe wohlzuthun, zu erfreuen und zu erquicken.

Das häusliche Leben ist das heilige Mittel, diese sinnliche Theilnahme zur sittlichen Kraft der Menschlichkeit zu erheben und dadurch der Menschennatur würdig zu machen. Es führt das Kind in den sanftesten Banden dahin, daß es lernt, sich anstrengen, um die Mutter zu erfreuen, daß es lernt entbehren, um die Armen zu erquicken. Seine Liebe wird durch dieses Leben zur Erkenntniß ihrer selbst, zur Einsicht in sich selbst und dadurch zum gereinigten Edelmuth ihrer selbst erhoben, und es wird, *also* in der Liebe menschlich erhoben, ein sittliches Wesen. In der Liebe veredelt weiß das Kind, was es liebt und warum es das liebt, was es liebt, und findet in dieser Erkenntniß und in dieser Erhebung seiner selbst, die ihm das häusliche Leben gibt, immer mehr Stoff, mit Einsicht zu lieben und durch die Liebe sich zu veredeln. — Selbstüberwindung, Thätigkeit, Gehorsam und mit diesem der ganze Umfang des sittlichen Denkens und Fühlens und Handelns wird ihm im Kreis des bildenden, häuslichen Lebens und durch seine Kraft auf lieblicher Bahn habituell, und so wird es in diesem Leben *naturgemäß*, d. i. in Uebereinstimmung mit allem dem, was seine veredelte Natur anspricht, zur *Sittlichkeit* erhoben.

Beides, die Neigung und die Fertigkeiten der Sittlichkeit werden dem Kinde auf dieser Bahn allgemein naturgemäß habituell gemacht, und zwar durch Mittel, die *einerseits* von der zarten Mutterſorge eingelenkt, geleitet und benutzt mit dem bestimmten Wachsthum seiner geistigen und physischen Kräfte in Uebereinstimmung stehen, und mit demselben in lückenloser Progression vorschreiten und *andrerseits* die

Kräfte und Fertigkeiten des Kindes nicht nur im Allgemeinen sittlich ansprechen, sondern sie auch noch in der bestimmtesten Uebereinstimmung seines Standes, seiner Lage, seiner Bestimmung und dem ganzen Umfang seiner positiven wirklichen Lebensverhältnisse in ihm entfalten, so daß die Sittlichkeitsbildung in Allem, was sie bis zu ihrer Vollendung anspricht, in der ganzen Ausdehnung ihrer Erfordernisse für nichts anders angesehen werden kann, als für eine von der Natur eingelenkte und von der Kunst in Uebereinstimmung gebrachte und in Uebereinstimmung erhaltene, immer weiter geführte — psychologisch progressive Fortsetzung der sittlichen Entfaltungsweise, die das Kind auf dem Schoß jeder für das Heiligthum ihrer innern Natur nicht zu Grunde gerichteten Mutter von der Wiege an genießt.

Freund der Wahrheit! Erhebe dich im Hinblick auf das Wesen der Sittlichkeitsentfaltung auf der betretenen Bahn höher, hebe dich auf ihr empor zu ihrer göttlichen Weihe, zur heiligen Garantie ihrer Wahrheit, zur Religion. Siehe, wie auch diese im Heiligthum des häuslichen Lebens naturgemäß entkeimt, siehe, wie sie am Faden der Mutterpflege und Muttertreu in und durch dieses Leben zur heiligen Höhe ihres innern Wesens und zur Reifung ihrer Segenskräfte emporwächst.

Die Kraft des Glaubens, dieses von Gott in die Menschennatur gelegte Fundament aller Religion, das sich so allgemein und so offenbar in der Glaubensneigung aller Unverschrobenheit unsers Geschlechtes ausspricht, diese Glaubenskraft liegt wie jede andre Kraftanlage unsers Geschlechts ursprünglich und selbstständig im Kind. Sie will als solche vermöge des allgemeinen Wesens aller Kräfte der Menschennatur Spielraum und Freiheit für die Anwendung ihrer selbst.

Das Kind glaubt. Es glaubt gern. Es muß glauben, und es lebt in Umgebungen, die seine Glaubensneigung, man kann nicht mehr, ansprechen, nähren und bilden. Es wird zugleich unabhängend vom Eindruck seiner Umgebungen, von seiner innern Natur getrieben, diese hohe Neigung als

Weſen und Grundkraft ſeiner Natur ſelber immer mehr zu befriedigen. Es waltet in ſeinem Innerſten ein beſtändiges Streben, den Kreis der Gegenſtände, an die es glaubt, immer mehr auszudehnen. Das häusliche Leben befördert die Mittel, dieſe Neigung naturgemäß zu befriedigen, im höchſten Grad. Sein Glauben an die Mutter geht faſt gleichzeitig in den Glauben an den Mann ſeiner Mutter, an ſeinen Vater hinüber. Es glaubt an ſeine Geſchwiſter, es glaubt an die Hausgenoſſen, an die Magd ſeiner Mutter, an den Knecht ſeines Vaters. Aber es glaubt nicht nur an die ſichtbaren, es glaubt auch an die unſichtbaren Gegenſtände, die ſeine Mutter im Glauben umfaßt. Es glaubt an den abweſenden Vater ſeiner Mutter. Es glaubt zweifellos an ſeine Liebe. Es traut jedem Wort, jedem Verſprechen, das die Mutter ſeinethalben zu ihm ſagt. Es denkt an ihn, wie wenn er da wäre. Es redet von ihm, wie wenn es ihn kennte. Es freut ſich deſſen, was ihm ſeine Mutter ihres Vaters halber verſpricht, wie wenn es daſſelbe ſchon in den Händen hätte. Ebenſo glaubt es an den Gott ſeiner Mutter und faltet die Hände in Andacht vor ſeiner Allgegenwart, wie ſeine Mutter dieſelbigen in Andacht vor ſeiner Allgegenwart faltet. So wie ſeine Sittlichkeit durch das Wachsthum ſeiner Einſicht und Erfahrung an der Seite ſeiner Mutter zunimmt, alſo nimmt auch ſein Glaube durch das Wachsthum ſeiner Erkenntniß an der Seite ſeiner Mutter zu, von Kraft zu Kraft, von Wahrheit zu Wahrheit. Die Erhebung ſeiner Seele durch die Ahnungen ſeines Glaubens führt es weſentlich zum Gefühl des Bedürfniſſes der Erkenntniß Gottes. Das Gefühl dieſes Bedürfniſſes führt es dann eben ſo nothwendig zum ernſten Nachdenken über den Gott, an den es glaubt, über ſeine Religion, nach welcher es ihn verehrt, über die Religion ſeiner Mutter, und zwar beides, ſowohl über ihr inneres, ewiges Weſen, als über ihre wandelbare, äußerliche Form und Geſtalt. Durch dieſes ernſte heilige Forſchen erhebt es ſich endlich zur heiligen Freiheit des Glaubens, zur hohen Kraft des Menſchen, der im Göttlichen

und Menſchlichen nach ſeinem beſten Vermögen mit jeder gereiften Kraft ſeines Lebens, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten — verpflichtet iſt.

Freund der Menſchheit! Wie ſich die Religion in der Menſchennatur an der Seite der Mutter und im Kreis des häuslichen Lebens in harmoniſchen Stufenfolgen menſchlich erhaben entfaltet und zur göttlichen Höhe ihres innern Weſens erhebt, alſo hat ſie ſich auch geſchichtlich in eben dieſer Stufenfolge im Menſchengeſchlecht entfaltet. Von der indiſchen, die Menſchennatur an ſich noch nicht höher hebenden Anbetung jedes Ehrfurcht erregenden Gegenſtandes ſtieg ſie zur Erkenntniß eines einzigen Gottes, dann von der noch unbelebten Erkenntniß eines einzigen Gottes zum hohen ſich aufopfernden Glauben Abraham's, vom hohen Glauben Abraham's zum Gehorſam des Geſetzes, das Gott durch Moſen gegeben, vom Gehorſam des Geſetzes zur erweiterten Kenntniß Gottes und des Weſens der Religion, durch den Sänger David und die Männer Gottes, die jüdiſchen Propheten, von dieſen zur Erhebung des Menſchengeſchlechts über alles Aeußere der Formen des Gottesdienſtes und aller Religionen zu ihrem ewigen, innern, unwandelbaren Weſen, zur erleuchteten Freiheit des Glaubens, die uns durch Jeſum Chriſtum gegeben iſt.

Freund der Menſchheit! Gehe auf dieſer Bahn weiter. Wie du den Einfluß des häuslichen Lebens und ſeines heiligen Mittelpunkts der Mutterſorge und der Muttertreu auf die ſittliche und religiöſe Bildung des Kindes ins Auge gefaßt, alſo erforſche jetzt auch nach gleichen Geſichtspunkten den Einfluß dieſes Lebens auf die geiſtige, auf die intellectuelle Bildung des Kindes. Die Denkkraft iſt wie die ſittliche und religiöſe im Kind eine urſprüngliche, ſelbſtſtändige Kraft. Das Kind muß denken. Die Natur zwingt das Kind unwillkürlich zum Anſchauen, zum Auffaſſen, zum Beobachten der Gegenſtände, die ſeine Sinne reizen. Das Anſchauen, das Auffaſſen, das Beobachten dieſer Gegenſtände macht das Vergleichen derſelben der Menſchennatur nothwendig und entfaltet, vermöge des Weſens dieſer

Natur, eben so nothwendig das Urtheil über dieselbe. Und da diese dreifache Aeußerung und Richtung der Geistesthätigkeit die Form und die Fundamente des menschlichen Denkens umfaßt, so ist offenbar, daß sie als wesentliches Entwicklungs- und Uebungsmittel des Geistes selbst angesehen werden muß. Da ferner aus dieser Thätigkeit selbst die an sich geistigen Elemente der Erkenntniß herausfallen und dem Kind zum Bewußtsein gelangen, und der Geist selbst von Stufe zu Stufe auf ihrem Wege sich zur lebendigen Einsicht und Kraft empor und naturgemäß höher hebt, so ist klar, daß die Mittel der Ausbildung der Denkkraft darin bestehen, diese dreifache Geistesthätigkeit im Kind naturgemäß zu beleben und habituell zu machen. Und nun fragt es sich, thut das das häusliche Leben? Ist es geeignet, das Kind naturgemäß, ruhig, vielseitig, richtig anhaltend und zweckmäßig beobachten, vergleichen und urtheilen zu lehren? —

Siehe nur, Freund der Menschheit! wie die Gegenstände dieses Lebens, indem sie bei jedem Schritt der Entfaltung seines Bewußtseins alle seine Sinne kraftvoll ansprechen, es zum Anschauen, zum Auffassen, zum Beobachten, zwar mütterlich mild, aber kraftvoll und anhaltend hinlenken. Siehe, wie sie es nöthigen, die beobachteten Gegenstände seiner Anschauung zu vergleichen, wie auf der einen Seite die Bedürfnisse dieses Lebens das Urtheil des Kindes über alle Gegenstände seiner Umgebungen lebhaft ansprechen, wie auf der andern Seite die Ruhe dieses Lebens sein Urtheil in den Schranken dieser Umgebungen festhält und damit jede Neigung zu eiteln, voreilenden Urtheilen zurückdrängt.

Siehe, wie dieses Leben beides, der thierischen Gierigkeit und der interesselosen Gleichgültigkeit — der thierischen Stupidität, die beiderseits zwar nach ungleichen Richtungen, aber mit gleicher Stärke die Entfaltung der Denkkraft hindern, mit sicherm Erfolg entgegen wirkt, und wie endlich die Gegenstände dieses Lebens, theils, weil ihrer wenige sind, theils, weil diese wenige immer und ununterbrochen, aber in dem innigsten Zusammenhang und in den vielseitigsten

Verhältniſſen dem Kind vor den Sinnen ſtehen, ſein Urtheil darüber wahrhaft und kraftvoll begründen, und ſo von allen Seiten geeignet ſind, die Denkkraft in ihm naturgemäß zu beleben und zu entfalten. Siehe, wie die von der Vaterkraft und Muttertreu nicht verlaſſene Wohnſtube jede heutige Beobachtung, jede heutige Vergleichung, jedes heutige Urtheil an die geſtrigen und damit an alle vorhergehenden im innigſten, lebendigſten Zuſammenhang anknüpft, und ſo das Kind täglich und lückenlos von gereiften Anſchauungen zu reifenden, von gereiften Vergleichungen zu reifenden, von gereiften Urtheilen zu reifenden hinführt und vorſchreiten macht, wie alſo die Fundamentalkräfte und Fertigkeiten alles Denkens, das Anſchauen, das Vergleichen, das Urtheilen in dem Kind auf dieſer Bahn von der Mutterbruſt an, in der höchſten Uebereinſtimmung mit dem beſtimmten Punkt ſeiner Entfaltung und mit ſeiner äußern Lage in ihrem ganzen Umfang durch dieſes Leben pſychologiſch gebildet werden, und das Kind von dieſer Seite gleichſam nothwendig, von ſeiner Natur ſelber gezwungen, vorſchreitet von Einſicht zu Einſicht, von Erkenntniß zu Erkenntniß, von Kraft zu Kraft. Siehe noch mehr, ſiehe, wie mit der Erkenntniß des ſinnlichen Bildungsſtoffes, den die Wohnſtube und das häusliche Leben dem Kinde darbieten, zugleich das Bewußtſein des geiſtigen Erkenntnißſtoffes, wie Sprache, Form und Zahl als Auffaſſungs- und Feſthaltungs- und zugleich als ſelbſtſtändige Bildungsmittel in ihm entwickelt werden, ſo daß hinwieder die ganze Fortſetzung der naturgemäßen Entfaltung der Geiſteskraft des Kindes bis zu ihrer Vollendung für nichts anderes angeſehen werden kann, als für eine, von der Natur eingelenkte und von der Kunſt ergriffene Fortſetzung des ganzen Umfangs aller Mittel zur Entfaltung ſeiner Geiſteskraft, die das Kind ſchon auf dem Schoß ſeiner Mutter genoſſen.

Freund der Menſchheit! Gehe weiter, wirf jetzt noch einen Blick auf den Einfluß des häuslichen Lebens in Rückſicht auf ſeine phyſiſche Entfaltung, wie du das Nämliche in Rückſicht auf ſeine ſittliche und geiſtige gethan haſt. Die

Natur ist sich in Allem selbst gleich, jede Kraft strebt durch sich selbst nach ihrer eigenen Entfaltung, das Kind muß sich physisch entfalten, es will sich physisch entfalten, es steht, es geht, es wirft, es zieht, es stößt, es schlägt, es stampft, ohne daß man es ihm zumuthet, bloß vom Gefühl seiner physischen Kraft getrieben, es thut mehr; es wirft nicht blos, es wirft nach dem Kegel, damit es ihn treffe; es geht nicht blos, es geht, damit es an den Ort hinkomme, an den es hin will, es trennt die Theile seines Spielwerks von einander, um sie wieder zusammen zu setzen, es bringt die Kleider seiner Puppen in Unordnung, damit es sie wieder in Ordnung bringen könne; es thut noch mehr, es zeichnet mit dem Stock Figuren in den Sand, die es in der Wirklichkeit gesehen; es zeichnet sie mit der Kreide, mit der Kohle an die Wand; es ist offenbar, der Trieb, sich physisch zu entfalten, ist zum Theil physisches Bedürfniß, aber eben so offenbar ist's, daß er im häuslichen Leben auch geistig belebt ist und einerseits als Mittel der thierischen Selbsterhaltung unsers Geschlechts, anderseits als Basis aller Kunst und Berufskräfte unsers Geschlechts zum Vorschein kommt.

In der ersten Rücksicht ist er wesentlich eine sinnliche, thierische Kraft, die durch die ganze Gierigkeit und selbstsüchtige Gewaltthätigkeit der sinnlichen Natur unterstützt und belebt wird, in der zweiten ist er ein mit der Sittlichkeit und Geisteskraft des Kindes innig verbundener höherer Trieb unsrer Natur, der denn eben wie diese Kräfte und mit ihnen das unterscheidende Wesen der Menschlichkeit konstituirt.

Aber selbst auch in der ersten Hinsicht unterscheidet sich die menschliche Entfaltungsweise dieses Triebes durch den Einfluß des häuslichen Lebens von der thierischen Entfaltung eben dieses Triebes wesentlich. Wo immer das Kind den Segen des häuslichen Lebens rein und wahrhaft genießt, da entfaltet sich diese Kraft ohne einige Belebung der thierischen Gierigkeit. In dem ruhigen häuslichen Zustand, in dem das Kind von der Mutter wohl besorgt ist, ist in seinen

Umgebungen durchaus kein Stoff zur Belebung dieſer Gierigkeit da; würde einer erſcheinen — das Kind liegt auf dem Schoß der Mutter — ſie würde es vor ihm ſchützen, ſie würde ihn von ihm entfernen, wie ſein guter Engel es vor dem Böſen ſchützt.

Die ganze phyſiſche Entfaltung des wohlbeſorgten Mutterkindes geht durchaus eben ſo wenig aus der Noth und dem Drang des phyſiſchen Lebens, als aus den Reizen der unſer Geſchlecht zur Unnatur herabwürdigenden Ueberfüllung von ſinnlichen Genießungen hervor. Nein, nein, ſie geht in ihrem Urſprung aus einer Ruh, aus einer Wonne, aus einer Unſchuld hervor, in der das Kind kaum zum Bewußtſein kommt, daß es etwas bedarf, was es nicht hat. Das beſorgte Mutterkind fühlt nur die Gegenwart, in der ihm die Mutter nichts mangeln läßt. Es kennt keine Vergangenheit; es ahnt keine Zukunft. So lebt es ohne das Bewußtſein des Bedürfniſſes irgend einer Kraft ſeiner Selbſterhaltung, und ohne alle Sorge für dieſelbe, und zwar ſo lang, als es noch nicht anfängt, zur richtigen Erkenntniß und menſchlichen Beurtheilung und Würdigung der Mittel ſeiner Selbſterhaltung zu reifen.

Und es iſt beſtimmt dieſe erhabene Verſpätung der Entfaltung der phyſiſchen Kraft der Selbſterhaltung und ſogar des Bewußtſeins ihres Bedürfniſſes, in Verbindung mit der Zurückhaltung der thieriſchen Gierigkeit, wodurch ſich das menſchliche Kind von den Kindern aller Geſchöpfe, die nicht Menſchen ſind, und darum auch ohne alle Menſchlichkeit zur Reifung der phyſiſchen Kräfte der Selbſterhaltung gelangen, unterſcheidet.

Aber dieſe Langſamkeit wird denn zugleich durch den lebendigen Einfluß aller Eindrücke des häuslichen Lebens und der regen Betriebſamkeit der Mutterſorge als Hinderniß der Entfaltung der phyſiſchen Kraft der Selbſterhaltung gleichſam aufgehoben. Das Kind empfängt auch für dieſen Zweck menſchlich erhaben, was ihm thieriſch-niedrig zu mangeln ſcheint. So iſt es eben dieſe Langſamkeit der thieriſchen phyſiſchen Stärkung und Belebung des Kindes,

wodurch eben dieſe Kraft geeignet wird, auch in Rückſicht auf die ſinnliche Selbſterhaltung unſers Geſchlechts, in Uebereinſtimmung mit dem ganzen Umfang aller unſrer Anlagen, folglich veredelnd, auf dieſelbe einzuwirken, und die Gemeinentfaltung aller unſrer Kräfte und Anlagen auch von phyſiſcher Seite in ununterbrochener Progreſſion menſchlich vorwärts zu bringen, und zwar nicht nur in ſoweit die phyſiſche Kraft unſrer Natur, das äußere Mittel unſrer ſinnlichen Selbſterhaltung, ſondern auch in ſofern ſie die Baſis der die Menſchennatur veredelnden und ſie eigentlich als menſchliche Natur auszeichnenden Kunſt iſt.

Freund der Menſchheit! Blicke auf ſie hin, auf die erhabenen Keime der Kunſt, wie ſie beides als Kräfte der menſchlichen Sinne und als Kräfte der menſchlichen Glieder mit denjenigen des menſchlichen Geiſtes und des menſchlichen Herzens vereinigt, nicht bloß als Grundlagen des Aeußern und Phyſiſchen aller Berufe und Gewerbe unſers Geſchlechts, ſondern auch als Grundlagen des Innern und Höhern dieſer Berufe erſcheinen und daſtehen. Blicke auf ſie hin, wie ſie ſich im häuslichen Leben an der Seite der Mutter im feſten Zuſammenhang mit der ſittlichen und geiſtigen Entfaltung des Kindes menſchlich vereinigt enthüllen, und nicht nur die häusliche Thätigkeit, ich möchte ſagen, ſchon von der Wiege an, in der Eigenheit der Schranken des Standes und Berufs des Kindes gemüthlich entfalten, ſondern auch die Anfangspunkte aller Kunſt, inſofern ſie als unabhängend von Beruf und Stand die menſchliche Natur durch das Hohe, Göttliche ihres innern Weſens ſelber zu veredeln geeignet ſind, allgemein rege machen und beleben.

Freund der Menſchheit! Blicke auf ſie hin, auf die phyſiſchen Grundlagen aller Kunſt, wie ſie ſich im heiligen Kreis des häuslichen Lebens und an der Seite der Mutter allgemein mächtig entfalten, wie ſie von ihrem Keim aus lückenlos vorſchreiten, von Kraft zu Kraft, von Fertigkeit zu Fertigkeit, von Freiheit zu Freiheit. Blicke noch einmal auf das häusliche Leben, wie es geeignet iſt, auf jedem

Punkt der Ausbildung, auf dem das Kind steht, Vollendung und Vollkommenheit dieses Punkts zu erzielen, und so die Kunst im Kind mit psychologischer Sicherheit von Stufe zu Stufe zu begründen, und bis zur Vollendung sie schützend zu leiten, so, daß die Bildung zur Kunst, beides, insofern sie Mittel der physischen Erhaltung unsers Geschlechts, und hinwieder, insofern sie wesentliche Basis der innern Veredlung unsrer Natur ist, von ihren Anfangspunkten an bis zu ihrer Vollendung für nichts anders kann angesehen werden, als für eine psychologisch eingelenkte und geordnete Fortsetzung der Entfaltungsweise der dießfälligen Kräfte und Anlagen unsrer Natur, wie das Kind dieselbe schon allgemein im wohlgeordneten häuslichen Leben an der Seite jeder unverschrobenen, von dem einfachen Pfad der Natur nicht abgewichenen Mutter von der Wiege an genoß.

Freund der Menschheit! Stehe jetzt einen Augenblick still, fasse diese Gesichtspunkte zusammen und wirf einen ernsten Blick auf den ganzen Umfang der sittlichen, geistigen und physischen Entfaltung unsers Geschlechts; siehe, wie aller Segen, alles Heil der Völker von ihr abhängt[38]) — wie in der Harmonie der Entfaltung dieser drei Kräfte, die einzige wahre Grundlage zur psychologischen und naturgemäßen Entfaltung der Menschlichkeit selber vorliegt.

Freund der Menschheit! Erkenne in diesem Gesichtspunkt, daß den wesentlichen Uebeln, ich mag nicht sagen, unsers Zeitgeistes, ich möchte lieber sagen, unsrer Zeitungeistigkeit und ihrer herzlosen Kraftlosigkeit unmöglich mit Erfolg entgegengearbeitet werden kann, als durch eine, auf diesen Weg eingelenkte Anbahnung einer naturgemäßen sittlichen, geistigen und physischen Individualbesorgung unsers Geschlechts möglich und denkbar ist.

Freund der Menschheit! Achte die Ansicht, daß diese Individualbesorgung unsers Geschlechtes und aller Volks- und Nationalsegen, der durch sie erzielt werden soll, allein durch die Wiederherstellung, Würde und Kraft des häus-

lichen Lebens erzielt werden kann, der ernstesten Aufmerksamkeit deines Geistes und der wärmsten Theilnahme deines Herzens würdig. Aber, Freund der Menschheit! nimm mit mir eben so zu Herzen, in welch einem hohen Grad unser Geschlecht für diese Ansicht nicht nur nicht reift, sondern im Gegentheil mit großer Lebendigkeit dahin gebracht ist, für dieselbe nicht reifen zu wollen, sondern sie sogar als ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Ueberlegung unwürdig wegwirft.

Freund der Menschheit! Höre mit mir tausend Stimmen uns zurufen: Was soll uns die Reinheit, Würde und Kraft des häuslichen Lebens? Wir sehen uns um und finden sie nirgends. Wer will also und kann unser Geschlecht also versorgen und wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel nehmen?

Es ist wahr, das häusliche Leben ist nur insoweit bildend, als die Personen, durch die ein Haus sich constituirt, selbst häuslich gebildet sind, insoweit, als sie den häuslichen Sinn in seiner Reinheit in sich tragen und in seiner Kraft wandeln. Sind sie unsittlich, unterliegen sie dem thierischen Sinn unsers sinnlichen Verderbens, so unterliegt auch ihr Haus demselben und hört auf, ein menschlich bildendes Haus zu sein. In welcher Form und Gestalt es dann dastehe, in welchem Scheinglanz oder in welcher Ekelhaftigkeit es erscheine, ob es sich im Wohlstand oder in der Armuth befinde, ob es ein mächtiger großer Cyklop einäugig regiere, oder ob ein armer Bettelzigeuner in todter Herzlosigkeit ihm vorstehe, das ist gleichviel. Das Haus wird in seinem Wesen eine Gesindelhöhle; es ist kein, die edlern Kräfte der Menschennatur erhebendes und bildendes Haus.

Das häusliche, d. h. bloß äußerliche, örtliche Verhältniß des Zusammenlebens von Weib und Kind als solches ist an sich weder sittlich noch unsittlich. Es bietet zwar seiner Natur nach denen, die ihn ergreifen können, Stoff zu sittlicher Bildung dar, aber der Mensch im häuslichen Leben ist frei, diesen Stoff sittlich zu ergreifen oder auch nicht, und wenn er dem Thiersinn seiner Natur unterliegt, so

wird er dadurch unfähig, dieſen Stoff ſittlich zu ergreifen. Die niedere Schlechtheit dieſes Sinnes zerreißt alle Bande des häuslichen Lebens. Wer ihm unterliegt, iſt nicht Vater, er iſt nicht Mutter, er iſt nicht Sohn, er iſt nicht Tochter, er genießt dieſe Verhältniſſe nur ſinnlich, er genießt ſie nicht menſchlich, ſie können nicht menſchlich bildend für ihn ſein.

Aber wenn er auch nicht ſo verſunken, wenn er bürgerlich rechtlich lebt, und mit Weib und Kind in friedlicher Vereinigung das häusliche Leben als Mittel des häuslichen Wohlſtandes benutzt, ſo iſt dieſes Leben um deswillen für ihn noch nicht ſittlich bildend. Nur das Geiſtige bildet geiſtig, nur das Sittliche bildet ſittlich, nur das Selbſtſuchtloſe bildet menſchlich; weder Handwerk, Beruf noch Stand bilden an ſich ſittlich. Werden ſie ſittlich benutzt, ſo bilden ſie ſittlich, werden ſie nicht ſittlich benutzt, ſo bilden ſie nicht ſittlich. Es iſt nur die hohe, innere, von Stand und Beruf, folglich auch von den äußern Fundamenten des häuslichen Lebens unabhängige innere Würde und Kraft der Menſchennatur ſelber, durch die das häusliche Leben ſittlich bildend zu werden vermag. Was der Menſch iſt, das iſt auch ſein Haus. Und ſoweit als er ſelbſt gebildet iſt, nur ſoweit kann auch ſein Haus bildend ſein. Muß alſo das häusliche Leben wie der Staat hierfür für die Menſchen zu einem bildenden, zu einem, das Individuum innerlich veredelnden Leben erhoben werden, ſo kann dieſes immer nur in dem Grad ſtatt finden, als die Individuen im Staat kultivirt, d. i. dahin gebracht worden ſind, die Wahrheit zu erkennen, das Gute zu wollen und das Nothwendige zu können.

Welttheil! Der du in den kulturloſen Civiliſationskünſten und ihrer blinden Scheinkraft eine ſeltene Höhe erreicht haſt, Welttheil! tritt einen Augenblick aus dem Blendwerk deiner Selbſttäuſchung heraus; blick auf die hohe Kraft der ſtillen verborgenen Tugend, die noch in deiner Mitte wie das duftende Veilchen unſichtbar ihren Wohlgeruch in verborgenen, niedern Hütten des Landes ausduftet. Blick auf die Ueberreſte

der Sitten, Gewohnheiten und Lebensweisen, die noch in deinen Provinzen die Nationalkraft, den Nationalcharakter deiner Väter, wenn auch im befleckten, zerrissenen Gewand, dennoch wahrhaft und kennbar ausdrücken.

Welttheil! Blick auf die leuchtenden Punkte einer bessern Vorwelt zurück. Blick auf die leuchtenden Punkte der vaterländischen Tugenden, des vaterländischen Charakters und der vaterländischen Kraft deiner Hansestädte, deiner Reichsstädte ꝛc., blick auf die leuchtenden Punkte ihrer hohen Bevölkerung, ihrer charaktervollen Thatkraft und ihrer hohen gesegneten Erwerbskraft zurück. Und auch du, Vaterland! Blick' auch du auf die leuchtenden Punkte deiner hohen, charaktervollen That- und Erwerbskraft deiner Väter — blick' höher, blick' auf die stille, innere Höhe dieser deiner Väter, so lange sie nur noch Bürger und als Bürger Eidsgenossen und als Eidsgenossen Bürger waren; blick' auf den Grad ihrer damaligen Aufopferungskraft für Wahrheit und Recht; blick' auf ihre selbstsuchtlose Großthaten für ihre leibliche und geistige Freiheit, für die rechtliche, gesetzliche Sicherheit ihrer Personen und ihres Landes; fasse die Allgemeinheit ins Aug, mit der sie für Weib und Kind, für Gott und Vaterland Gut und Blut aufopferten; sieh', wie sie den Pflichtdienst der obrigkeitlichen Stellen beinahe unbesoldet verrichteten und den Nothdienst des Vaterlandes, die Pflege der Armen, wie sie es hießen, durch Gott, d. h. umsonst übernahmen; fasse den innern Geist ihres diesfälligen, höhern Lebens mit Wahrheit ins Aug; dann erst wirf einen Blick auf die Folgen dieses ihres höhern Lebens, denn du vermagst diese nicht in ihrer Wahrheit zu erkennen, wenn du nicht zu ihren Ursachen hinaufsteigst; blick' also auf diese Ursachen zurück und dann frage dich selbst, warum leuchteten diese Punkte, und wodurch erhielten sie ihr leuchtendes Leben durch Jahrhunderte, als durch die vereinigte Bemühung der Edeln und Guten für die Fundamente des reinen häuslichen Lebens, nämlich für eine Volkskultur, die auf der reinen, frommen Anerkennung der göttlichen Würde der Menschennatur in jedem Individuum selbst, als

ihrem erſten innern Fundamente ruhet, und für eine bürgerlich rechtliche Stellung des Volkes, wodurch die Kultur und mit ihr der bildende Einfluß des häuslichen Lebens allein erzielt, belebt und erhalten werden kann!

Das Volk, das häuslich erhoben werden ſoll, bedarf einer ſolchen Stellung, oder wo war je hohe Nationalkraft, wo war je hohe Nationalkultur, die nicht aus der geſetzlich geſicherten Individualbeſorgung, Individualkultur der Bürger hervorging? Blick' auf Venedig's Lagunen, blick' auf Holland's Moräſte, blick' auf die rohe, bergige Schweiz und ihre urſprünglich wilden, unfruchtbaren Hügel! Wodurch erhoben ſich alle dieſe Stellen zu der Höhe des Wohlſtandes, in dem ſie da ſtanden, als durch den vorzüglich guten Zuſtand ihres rechtlich, ſittlich und religiös begründeten und geſicherten häuslichen Lebens und die vorzügliche Individualbildung ihrer Bürger? Doch, die Jahrhunderte, in denen ſich dieſes begründet, ſind verſchwunden; die Vergangenheit macht keinen mächtigen Eindruck auf die taumelnde Zeit; dieſe vergißt im reizvollen Streben nach augenblicklichen ſinnlichen Genießungen leicht alles deſſen, was nicht auf den Augenblick ſinnlich angenehm oder ſinnlich drückend auf ihre Gefühlsnerven wirkt. Sie fühlt nur die Gegenwart.

Aber England lebt und macht ſich ja dir für die Gegenwart fühlen. Blick' auf England hin und fühle es tief. Es iſt nicht der Zufall, es iſt nicht das blinde Glück des Handels, daß die königliche Inſel zu der Kraft und Höhe erhoben, in der ſie dir vorſteht; nein, es iſt die heilige Sorgfalt ſeiner Verfaſſung, für die höchſte und geſetzlich geſicherte Belebung der Kräfte aller ſeiner Bürger, es iſt ihre heilige Achtung für die Selbſtſtändigkeit des häuslichen Lebens, für die unverletzliche Heiligkeit der Wohnſtube eines Jeden, es iſt ihre habeas corpus Akte, die dieſe Inſel zur Beherrſcherin aller Meere und ſeiner Ufer gemacht hat. Vaterland! Deutſchland! Wirf einen Blick auf die Natur der von der Welt unerkannten oder wenigſtens nicht genug beachteten

innern Fundamente der Größe dieſes Reichs und der weſentlichen Mittel, durch welche es dieſe Größe ſich zu erwerben und bisher zu erhalten gewußt hat. Vaterland! Deutſchland! Es iſt ſeine aus der kraftvollen und allgemeinen Belebung des häuslichen Lebens hervorgegangene und mit hoher religiös begründeter Gemüthskraft verbundene allgemeine Geiſtes- und Kunſtbildung der Individuen dieſes Reichs, was aus demſelben das Alles gemacht hat, was aus ihm geworden. Ob aber England dieſes noch wirklich ſei[39]), oder ob es das Gleichgewicht ſeiner Kräfte, durch welches es ſich zu ſeiner Höhe geſchwungen, in ſich ſelber verloren, und ob beſonders, wie einige ſagen, ſein Mittelſtand jetzt, wie in andern Staaten, kraftlos darnieder liegt und England und ſein Freiheitsrecht in ihm keine kraftvolle Stütze mehr findet, das weiß ich nicht, aber daß es durch Recht, Geſetz, Freiheit, Volkskraft und beſonders durch die häusliche und bürgerliche Tugend ſeines Mittelſtands und die öffentliche Achtung für denſelben geworden iſt, was es iſt, das weiß ich. Vaterland! Deutſchland! Zweifle nicht an der Wahrheit dieſer Aeußerung. England iſt durch ſeine Freiheit, ſeine Volkskraft und ſeinen Mittelſtand geworden, was es iſt. Vaterland! Deutſchland! Wundere dich deſſen nicht. Die Reſultate einer wohlbegründeten Volks- und Nationalkultur ſind allmächtig und unermeßlich.

In ihr, in einer alſo begründeten und geſicherten Volks- und Nationalkultur liegt das einzige, ewige Geheimniß einer allgemeinen, in alle Stände eingreifenden Erhebung der Völker. In ihr, in ihr allein liegt das Geheimniß, das Erkennen des Wahren, das Wollen des Guten und das Können des von der Wahrheit und der Liebe anerkannten Nothwendigen, in einer Nation, in der geometriſchen Proportion vorſchreiten zu machen, durch welche die unermeßliche Allmacht einer pſychologiſch wahrhaft gegründeten Nationalkultur ſich von jeher erwahret hat und für immer erwahren wird.

Vaterland! Er, dieſer geſetzlich und patriotiſch geſicherte, geometriſch-progreſſive Vorſchritt der Kultur iſt der eigentliche

Machtarm der Nationen, der, wenn er in lebendiger Kraft ausgeſtreckt iſt, daſteht, als wäre er eiſern; wer will ihn dann brechen, wer will ihn dann biegen? Aber wo iſt er, dieſer Machtarm der Nationen, wo ſteht er ausgeſtreckt da, als wäre er eiſern? Kinderärmchen und lahme, eiternde, in Bandagen getragene Arme ſehe ich weit und breit um mich her an ſeiner ſtatt, und ach! Kinderärmchen wachſen nur langſam zur Männerkraft, und eiternden Armen, die man lang, ewig lang in Bandagen getragen, ſucht man gewöhnlich nur nicht mehr zu helfen, man ſucht ſie dann gewöhnlich nur nicht einmal mehr zu heilen, ſondern nur dieſen diesfalls verſchützten armen Menſchen ihre Bandagen immer ſo bequem als möglich zu machen.

Das iſt denn aber auch das non plus ultra, zu dem das bürgerliche Verderben unſer Geſchlecht verſinken zu machen vermag. Das iſt denn das Aeußerſte. Es entſcheidet über die endlichen Schickſale der Staaten, oder vielmehr über die endlichen Schickſale der Menſchen und der Menſchlichkeit im Staat. — Wenn es nur nicht dahin kommt; wenn die Menſchheit nur den Willen, ſich ſelber wieder zu helfen, ſich ſelber wieder herzuſtellen, noch mit einigem Leben in ſich ſelber erhält, dann iſt in jedem Verſinken der Staaten noch Troſt und Hoffnung für die Menſchheit, für die Menſchlichkeit übrig.

Vaterland! Verſinke nur nicht ſo weit. Laß deinen Willen, dich ſelber wieder herzuſtellen, nicht in dir erkalten, nicht in dir ſinken. Suche dich ſelbſt in dir ſelbſt für dieſen Willen zu erwärmen. Mit der Rückkunft deines Willens iſt der Weg zu deiner Wiederherſtellung, zu deiner Erhebung, zu deiner Rettung in dir ſelbſt durch dich ſelbſt gebahnt. Vaterland! Ich überlaſſe mich dem Traum, als wäre dieſes geſchehen, als wäre dieſes wirklich. Ich ſchwinge mich ſtaunend und träumend zu dem Bild hinauf, was wir wären, wenn wir dieſen Machtarm der Nationen wirklich beſäßen; ich träume mich zu dem Bild hinauf, was wir werden können, wenn wir nur darnach ſtreben. Wären wir da, oder würden wir nur wieder mit Kraft und in

Unschuld dahin streben, die Entfaltung der sittlichen und geistigen Kräfte unsrer Väter allgemein in unsrer Mitte wieder herstellen zu wollen, wir würden uns ganz aus jedem Verderben, dem wir unterlegen, wieder erheben; die ersten Fundamente unsrer alten Nationalkraft, unsrer alten Nationalwürde würden in unsrer Mitte, in ihrem alten Glanz wieder hervorbrechen; die Uebel unsers Welt- und Civilisationsverderbens müßten in allen ihren Formen und Gestalten verschwinden.

Die Erschlaffung der Völker, die der Revolution vorherging, ist bei der von der Wahrheit und Reinheit des häuslichen Lebens ausgehenden Völkerkultur nicht denkbar. Die Revolution selber würde in dieser Kultur sich selbst in allen ihren Begierden und Reizen aufgehoben fühlen und ihre schrecklichen Folgen, die Verwilderung der Völker und diejenige der Throne könnten neben ihr ebenso wenig mehr statt finden. Ihre Ursachen, ihr gegenseitiges, äußerlich so ungleich scheinendes, aber innerlich so gleichartiges Versinken zu Gelüsten, die nur aus innerer Unmenschlichkeit hervor gehen und nur durch äußere Unmenschlichkeiten realisirt werden können, wäre durch die allgemein belebte Menschlichkeit selber gehoben. Am allerwenigsten könnte die große Quelle ihrer bösen Thaten, das trügende Zeitgeschwätz über die menschliche und bürgerliche Freiheit und Gleichheit und das ebenso trügende Zeitgeschwätz über die Nichtfreiheit und Ungleichheit unsers Geschlechts, so wie der Streit des Rechts und der Macht, der nur im Mund der Unrechtlichkeit statt finden kann, den Spuk, beides, seiner thierischen Rohheit und seiner bürgerlichen Verfänglichkeit nicht forttreiben, wie es ihn gegenwärtig hie und da so vielseitig zu treiben ein leichtes Spiel hat. Der heilige, in der Menschennatur tief begründete Zusammenhang der unserm Geschlecht zwar von Ewigkeit her göttlich gegebenen, aber menschlich selten bieder und liebend anerkannten Freiheit und Gleichheit mit der, durch die an sich zwar zufälligen, aber genau bestimmten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens noth-

wendigen, Nichtfreiheit und Nichtgleichheit würde dann im Licht seiner innern Wahrheit und Rechtlichkeit hervorstrahlen, und der rohen Wildheit so wie der schlauen Verfänglichkeit der Ansprüche des einen gegen den andern kraftvoll entgegenstehen, wie ein Damm, der von Granitblöcken aufgeführt ist, wilden, leicht austretenden Waldströmen mit unerschütterlicher Kraft entgegensteht, und so den bösen Kräften ihres, allen Staatssegen untergrabenden, Streits ein sicheres Ziel setzen. Wären wir da, wäre der menschlich würdige und der gesetzlich rechtliche Spielraum jeder sittlichen, geistigen und Kunstauszeichnung dem Individuo des Staates durch die erweckte und belebte Nationalmenschlichkeit innerlich und durch eine damit übereinstimmende Gesetzgebung äußerlich gesichert, die Segnungen einer auf die Erhebung des häuslichen Lebens gegründeten Nationalbildung würden in ihren Folgen in sittlicher Demuth, in geistiger Kraft und in hohen großen Werken der Kunst allgemein strahlend hervorbrechen.

Unser Geschlecht würde sich in allen Ständen und Verhältnissen in seinem Recht, in seinem Werth und in seinem Verdienst selbstständig fühlen, und in jedem Stand weit davon entfernt sein, die Last seiner Selbstständigkeit einem andern Stand als seine Dienstpflicht aufzubürden.

In den niedersten wie in den obersten Ständen würden Männer von ausgezeichneter Kraft es unter sich, unter der Würde der Menschennatur fühlen, in ihren Verhältnissen, wie über einen Leisten geschlagen, als eigentliche Marionetten da zu stehen, die ein Knabe hinter dem Vorhang mit seinem Draht sitzen, liegen, gehen, stehen und tanzen machen könnte, wie und wenn er nur wollte. Nein, nein, Männer aus allen Ständen würden sich dann gegen den Irrthum, gegen die Schwäche und gegen die Niedrigkeit unsers Zeitgeistes und sein Verderben mit der Charakterstärke unsrer Väter und mit dem hohen Sinn der edlen Männer der bessern Tage unsrer Vorzeit über die engherzige Selbstsucht ihrer Standes- und Familienverhältnisse und selber über den

verhärteten Esprit du corps der Behörden, deren Mitglieder sie sind, erheben und der Selbstsucht ihrer Familien- und ihrer Behördenansprüche mit erneuerter Ehrfurcht für das Wesentliche und Heilige der Menschennatur entgegenstehen.

Vieles, vieles würde dann freilich in unsrer Mitte anders sein und anders werden, als es jetzt ist. Die Individualkraft der Menschennatur, die durch die Kunstkraft der Masse im Großen und durch die Maschinenkraft im Kleinen in kriegerischer Hinsicht beinahe allgemein, in industriöser Hinsicht größtentheils verloren gegangen, würde sich denn doch wenigstens in sittlicher, geistiger und Kunsthinsicht wieder neu zu beleben, einige Mittel und Kräfte gewinnen. Der hohe Werth des Menschen und besonders des in Armuth und Niedrigkeit rein, edel, kraftvoll und gemüthlich selbstständig erhaltenen Menschen würde wenigstens in einigen Rücksichten wieder richtiger erkannt, selber der Werth seiner niedersten Dienste würde dann in einigen Rücksichten nothwendig mit mehr Menschlichkeit geschätzt, mit mehr Sorgfalt erhalten und mit mehr Vortheil benutzt werden; seine eigne Selbstsucht würde den Eigenthümer dahin führen, dießfalls richtiger zu urtheilen und seinen Vortheil besser in Acht zu nehmen. Der Arme würde vielseitig weniger Hülfe bedürfen, weil er auch vielseitig sich selber besser helfen könnte, die Menschenfreundlichkeit würde ihn darum auch in jeder Noth und in jedem Bedürfniß leichter helfen können. Die Irrthümer über seine Erziehungsbedürfnisse und Erziehungsmittel würden verschwinden; von den Bildungsbrocken, die man ihm, als dürfte er sie nach keinem Rechtsverhältniß ansprechen, gleichsam aus Barmherzigkeit vorschlägt und, als wären sie ein Almosen, darwirft, könnte dann doch nicht mehr auf eine empörende, den Bruderſinn der Menschennatur eigentlich verhöhnende Weise die Rede sein. Das Verhältniß der Armen gegen die Reichen würde durch den Genuß einer, der Menschennatur genugthuend bildenden Aufmerksamkeit und Sorgfalt bürgerlich menschlicher; die Bürgerlichkeit würde dadurch selber wieder menschlich; der Weg würde damit gebahnt werden, das Volk auch durch

die Mitwirkung seiner häuslich und bürgerlich menschlich, ich möchte fast sagen, legitim gesicherten Verhältnisse zu dem höhern Segen einer religiösen Bildung zu erheben, und dasselbe dadurch zu veredeln und zu heiligen.

Das würde freilich weit führen. Auch die Könige würden dadurch dem Volk näher gebracht, und ihr Recht würde mit seinem Recht im Mittelpunkt des Rechts selber näher vereinigt.[40]) Es würde allgemein auf die Erziehung wirken. Kein Höfling, keine Hofstelle würde es mehr wagen, das ausschließliche Privilegium, schlecht erzogen zu werden, für sich anzusprechen. Nein, die empörende Aeußerung: daß die Zartheit der edlern menschlichen Gefühle mit der Standeskraft nicht vereinbar sei, deren Regierende und den Regierenden nahe stehende Familien bedürfen, würde dann als eine Lästerung eben sowohl gegen den Stand der Fürsten als gegen die Menschennatur erkannt werden. Die Staaten würden allgemein anerkennen, daß die Fürsten eben wie die Menschen durch die Erziehung, ich spreche es aus, durch Menschenbildung innerlich und dahin erhoben werden müssen, sich in ihrer Stellung göttlich berufen zu fühlen, mit dem höchsten Zartgefühl der veredelten Menschennatur als Gesalbte Gottes unter ihrem Volke da zu stehen; und mit der Kraft ihrer heiligen Macht allem Rohen, Niedrigen, Einseitigen der Selbstsucht unsers Geschlechtes, das allen Individuen und allen Behörden, in deren Hand die öffentliche Macht gelegt ist, mehr und minder immer anklebt, den Stachel seines Verderbens zu entreißen und ihm mit der heiligen Zartheit, die alle Schwäche der Menschheit, mit dem göttlichen Recht, das in ihrer Brust schlägt, anspricht und anzusprechen befugt ist, Einhalt zu thun.

Freunde der Menschheit! Der erhabene Anspruch an die heilige Zartheit gegen die Schwäche unsers Geschlechts, sie, deren festes Dasein in jedem Fall hohe, innere Menschlichkeitskraft voraussetzt, deren Mangel hingegen hinwieder tiefe Schwäche und ein würdeloses Inneres der Menschennatur beurkundet, sie, diese heilige Zartheit der reinen, hohen

menſchlichen Kraft iſt das erhabene, äußere Merkmal der innern Heiligkeit der ſouverainen Macht. Ihr hehres Leben in den Umgebungen der Fürſten und in dem Perſonal ihrer Gewaltsbehörden iſt die erſte von Gott ſelbſt gegebene Stütze der Thronen, alle andre ſind nur äußerlich, und inſofern ſie nicht auf dieſe oberſte Innere gebaut ſind, inſofern ſind ſie auch ungöttlich.

Den Anſpruch an ſie, an dieſe heilige Zartheit im Herzen tragend, beugen die Völker der Erde ſich vor ihren Königen und ſtrecken ihre Hände mit Vertrauen zu ihrem Dienſt aus.

Der Dienſt der Fürſten iſt ein heiliger Dienſt und die Macht des Thrones iſt eine heilige Macht, aber Fürſten, mangelt Euch die heilige Zartheit gegen die Schwäche unſers Geſchlechtes in Euern nächſten Umgebungen, in Euern nächſten Staatsverhältniſſen und Gewaltsbehörden, ſo mangelt Euch die Uebereinſtimmung aller dieſer Verhältniſſe mit der innern, reinen Göttlichkeit Eures Rechts. Fürſten! Wird die heilige Zartheit der Staatskraft, die die Göttlichkeit Eures Rechts äußerlich beurkundet, nicht vom Thron aus gleichſam geboren, gepflegt und groß gezogen, wird ſie von Euch nicht, wie die Diamanten Eurer Krone hinter eiſernen Riegeln verwahrt, dann, Fürſten, mangelt Euch die erſte Stütze Eures Throns.

Blicket zurück, Fürſten, auf die beſſere Vorwelt. Strahlte nicht dieſe erhabene Zartheit im Weſen des Rittergeiſtes ſelbſt in den ſo geheißenen dunkeln Zeiten des Mittelalters in hoher glänzender Kraft hervor? Selbſt der Fürſt durfte ſie im Edelmann nicht verletzen. Sie, dieſe ſittliche Zartheit war ſelbſt in der rohen Kraft der höhern edlern Stände als ſolcher, der Probeſtein des innern Werthes der alten Zeit. Er iſt es nicht mehr. Wir dürfen den Werth der unſern nicht auf demſelben erforſchen. Dieſe heilige Zartheit der Menſchennatur wird nicht mehr als das hohe innere Bedürfniß der Staatskraft, ſie wird nicht mehr als das erſte und weſentlich charakteriſtiſche Kennzeichen der höhern Stände angeſehen. Ihr Mangel zieht dem Individuo im

Kreis seiner Standesgenossen nicht mehr die Schande zu, die zur Erhaltung der Kraft dieser Zartheit wesentlich nothwendig ist, insofern sie wirklich als Standeskraft dastehen und als eine allgemeine, die ersten Vorzüge der Menschennatur in den höhern Ständen sichernde und Edelmuth und Reinheit des Herzens in die untern Stände herabbringende, von der Gesetzgebung selbsteingelenkte und begründete allgemeine Staatskraft, wirken soll.

Fürsten! Eure heilige Macht findet gegen das Verderben der Zeit und gegen die Gefahren, mit denen dasselbe auch Euch bedroht, keine Rettung, als in der Erneuerung dieser, in den höhern Ständen geschwächten heiligen Zartheit der Individuen und des Staats gegen die Schwäche unsers Geschlechtes. Fürsten, Eure Macht findet dießfalls ihre einzige Rettung in der Erneuerung der ersten Fundamente des reinen häuslichen Lebens, aus dem die hohe Kraft der heiligen Zartheit des menschlichen Gemüths allein hervorgeht. Wie nur dadurch sich unser Welttheil aus dem Verderben, dem er unterlegen, retten kann, so können nur dadurch sich die Fürsten aus den Gefahren erretten, denen alle Throne, die in der Macht ihre erste Stütze, in den Leidenschaften die ersten Mittel ihrer Macht erkannt haben, und die mit dem Zugrundrichten des heiligen Hausrechts der Völker ihr Spiel treiben, immer ausgesetzt waren und ausgesetzt bleiben werden.

Und auch du, mein Vaterland, wirst dich nur dadurch wieder erheben, wenn du zur ernsten Sorge für die Wiederherstellung der alten Fundamente des Segens unsers häuslichen Lebens zurückkehren wirst. Du kannst, du wirst die Uebel, des innerhalb deiner Gränzen eigentlich neumodischen und inkonstitutionellen Hinlenkens zum Uebergewicht der kollectiven Ansichten unsers Geschlechtes über die individuellen Ansprüche unsrer Natur selber nicht anders besiegen, als wenn du die fromme heilige Freiheitskraft unsrer Väter, die im eigentlichen Verstand eine Freiheitskraft des häuslichen Lebens und ein Freiheitsgenuß des häuslichen Segens war, wieder in dir selbst herstellst.

Vaterland! Um vorwärts zu kommen, mußt du zurück und dahin kommen, daß deine Kinder wieder, wie noch vor vierzig Jahren, Lavater's Schweizerlieder in Uebereinstimmung mit sich selbst im Herzen tragen, und in Berg und Thälern, froh wie Aelpler, den Kühreihen anstimmen. Vaterland! Du mußt zurück und dahin kommen, daß deine Jünglinge wieder wie diejenigen, die sich in meiner Jugend um Bodmer und Breitinger versammelten, über ihr Zeitalter hinaus sehen, und unpassend für seine Schwäche, außer die gewohnte Laufbahn der allbetretenen Karrenstraße hinauslenkend, nur für das Gute und Edle, das im Vaterland noch übrig geblieben, einen hohen belebten Sinn zeigen, und nur dieses mit verachtender Hintansetzung alles Unedeln, Niedrigen, Selbstsüchtigen und Schlendriansmäßigen in ihren Umgebungen ergreifen. Vaterland! Du mußt dahin kommen, daß deine Söhne Müller's hohen Schweizersinn als den einzigen des Vaterlandes würdigen Sinn erkennen und die hohen Bilder des Edlen, ihrer Selbst und ihrer Vaterlandsliebe bewußt, ohne Schamröthe unter ihren Zeitgenossen wieder vordeklamiren können. Vaterland! Du mußt mehr thun, du mußt deine Söhne, du mußt deine Jünglinge weiter führen, als Müller selbst ging, du mußt sie dahin bringen, daß sie sich auch dahin erheben, die Tage des sinkenden Vaterlandes bis auf die unsern hinab mit seinem Tiefblick in ihren Ursachen zu erforschen und in ihren Folgen ins Licht zu setzen, und selbige uns und unsern Kindern mit seiner Freiheit und mit seiner Kraft, zur Lehre, zur Strafe, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit unverholen vor Augen zu stellen, wie er die hohen Thaten besserer Zeiten, unsrer ersten Vorfahren, uns zur Aufmunterung, zur Erhebung, zur Stärkung und zur Begeisterung mit erhabener Kraft dargelegt und hinterlassen.

Wären wir da, hätten wir die Bildung zum reinen häuslichen Leben, aus dem die Bildung zur Menschlichkeit allein hervorgeht und durch die die Erhaltung der innern Würde der Menschennatur allein möglich ist, als den einzig wahren Weg zur Erhaltung der Kraft und der Würde unsrer

Väter, als den einzigen Weg zur Erhaltung unsrer alten Bürger- und Staatskraft, und als das ewige und unabänderliche Fundament unsrer Eintracht und der allgemeinen Landes-Vereinigung, durch die wir Eidgenossen geworden, mit reinem Herzen, mit der Unschuld verbundener Brüder von jeher ins Auge gefaßt und anerkannt, so wären die Uebel, unter denen wir heute leiden, in ihren Ursachen verschwunden. Wir wären dann gleichsam von uns selbst und ohne alle Kunst geworden, was wir in den schon so lang dauernden Tagen der öffentlichen Gefahr hätten sein sollen, und was wir heute (1815), bei der Umwandlung der äußern Formen unserer, auf beschwornen Rechten und auf geschwornen Briefen ruhenden, freien Staatsverfassungen in neue, den Geist der alten, beschwornen Rechte und geschwornen Briefe im Wesentlichen zu erhalten, zu beleben, und zu sichern bestimmte Verfassungen, sein sollten. — Kein edler Mann müßte dann in unsrer Mitte aussprechen: ach, daß wir gestern nicht waren, ach, daß wir heute nicht sind, was unsere Väter waren.

Keine Gelüste der Privatselbstsucht, keine Anmaßung der Familienselbstsucht hätten uns dann im Heiligthum unsrer freien Verfassung getrübt. Die Lücken, die Unbestimmtheiten, die Widersprüche derselben hätten dann in diesem hohen ob uns waltenden Geist ein kraftvolles und genugthuendes Gegengewicht gegen den Mißbrauch derselben gefunden, und so wären unsere bürgerlichen Uebel in ihren Ursachen gehoben gewesen.

Vaterland, Vaterland! Und wären wir auch dem Civilisationsverderben Europa's nicht ganz widerstanden und zum Theil mit fortgerissen worden in den Strom seines Alles erniedrigenden, Alles entwürdigenden Zeitgeistes, Vaterland! hätten wir nur ihn, den Segen des häuslichen Lebens mehr in seiner Allgemeinheit in unsrer Mitte erhalten, unsre Wiederherstellung, die Erneurung unsrer Verfassungen wäre in unsrer Mitte ein leichtes Werk gewesen; sie wäre dann aus uns selber hervorgegangen. Der Geist der Kraft, der Unschuld, der Unverfänglichkeit, der Geist der unbe-

fangenen Freiheits- und Rechtsliebe unsrer Väter würde dann aus der Tendenz unsrer neuen Verfassungen in den Geist und in das Herz unsrer Bürger hinübergehen, wie der Geist, das Leben und die Thaten der Stifter unsrer Freiheit ehemals in den Geist, in das Leben, in das Denken und in das Thun ihrer Mitbürger, bis auf die niedersten Volksklassen, hinübergegangen. Männer, in deren Hand die Schöpfung dieser Verfassungen gelegen, ihr würdet nicht nur auf die gegenwärtige Zeit, in der ihr lebt, segnend auf unser Vaterland wirken, selber unsere spätesten Nachkommen würden dann diese eure Verfassungen allgemein dankend als ein Werk unsrer alten Unschuld, als ein Werk des Geistes und des Herzens unsrer Väter, als ein Werk würdiger Söhne der Männer im Grütli erkennen, und Jahrhunderte lang Gott für euer Werk dankend euer Angedenken verehren, wie unsere Väter Jahrhunderte lang Gott für unsere alten Verfassungen dankten und ihre Stifter verehrten. Vaterland! Vaterland! Wir hätten dann heute schon den Einfluß des Auslandes auf unsere Verfassungen vergessen, und würden weder Buonaparte noch irgend Jemand auf der Welt für unsere neue, gesetzliche Wiedervereinigung danken. Nein, wir hätten weder ihm noch Jemand in der Welt dafür danken müssen, wir wären dann nicht getrennt gewesen. Nein, wenn wir den reinen Segnungen des häuslichen Lebens, wie wir hätten sollen, seit langem in unsrer Mitte allgemein und mit gutem Herzen, mit gutem bürgerlichen Gemeinsinn Vorsehung gethan hätten, so hätte Frankreichs Revolution niemals in der öden Leerheit unsers Volkes, in seinem Mißmuth und hie und da selber in seiner Verwaisung Mittel gefunden, uns mit eiteln leeren Worten zu täuschen, wie sie uns mit eiteln leeren Worten getäuscht hat.

Vaterland! Buonaparte hätte dann eben so wenig selber unter deinen Führern gegenseitig bald niederträchtige Gehülfen in dem, **wo er Unrecht** hatte, bald eben so schlaue und verschmitzte Widersacher in dem, **wo er Recht hatte,** und in beiden Rücksichten keine schändliche Süchler eigner

Vortheile und niederträchtige Schmeichler ſeines Glücks gefunden!!!

Vaterland! Die Anſprüche an die Rechte deiner Väter hätten ſich dann auch in dieſem böſen Zeitpunkt in Unſchuld und Liebe, aber nicht weniger in mannhaftem Gleichmuth und ſtandhafter Kraft, wie es freien Völkern gebührt, ausgeſprochen!

Vaterland! In allen Ständen, im Magiſtraturſtand, im Stand der Geiſtlichen und ſelber im Stand unſrer freien Landeigenthümer, in unſerm Bauernſtand, hätten ſich dann in unſrer böſen Zeit Männer gefunden und würden ſich heute Männer finden, die in ihrer Bildung über die Civiliſationsſchranken und über die Civiliſationsengherzigkeit ihres Standes erhaben als Männer der Menſchennatur und des Menſchengeſchlechtes wie die Helden und Lehrer der Vorzeit in deiner Mitte ſtehen, und das Vertrauen des ſchweizeriſchen Vaterlandes in ſeinem ganzen Umfang genießen würden; Männer, die das tiefe Verderben unſers Verſinkens in ſeinen Urſachen erkennen, ſeine Folgen in der Gegenwart und für die Zukunft richtig beurtheilen und ſich ihnen in der ganzen Kraft ihres veredelten Daſeins entgegenſtemmen würden.

Wir wären dann nicht ſo tief geſunken, wir würden uns wieder erheben, wir würden uns wieder herſtellen, wir würden uns von ſelbſt wieder herſtellen!

Die Mittel unſrer Erhebung, die Mittel unſrer Wiederherſtellung würden dann nicht mehr aus der einſeitigen Kraft und dem beſchränkten guten Willen einzelner Stände, in denen ſie oft wie in tiefen Grüften verborgen liegen, künſtlich bald mit wunderbaren Schonungs-, bald mit drückenden Mühſeligkeitsmaßregeln hervorgeſucht und zu Tage gefördert werden müſſen.

Ich ſpreche es noch einmal aus, wären wir da, hätten wir ſeit Jahrhunderten dem ſittlich, geiſtig und bürgerlich kultivirten häuslichen Leben unſers Volks allgemein Vorſehung gethan, wie wir es hätten können und ſollen, ſo

würden unſre Anſichten über unſre wichtigſten bürgerlichen Angelegenheiten und die weſentlichſten Fundamente unſrer Nationalwürde und unſrer Nationalkraft allgemein reiner und edler, ſie würden allgemein eidgenöſſiſcher, und, im hohen Sinn des Worts, mehr **populär** ſein. Selber Ihr Wenigen, in deren ob uns waltender Hand, wie ihrer viele ſagen, das Geheimniß der Leitung unſrer Schickſale ruht, wie die Geheimniſſe der die Erde ſegnenden Sonne (die aber mit den Geheimniſſen des einſchlagenden Strahls und der verheerenden Gewitter die nämlichen ſind), in der tiefen Stille der heiligen Natur ruhen, ſelber Ihr Wenigen, die Ihr alſo ob uns waltet, auch Ihr würdet erkennen, daß Ihr über Söhne von Männern waltet, die würdig ſind, die ſegnenden Vorzüge alle zu genießen, die ihre Väter ihnen mit ihrem Blut erkauft haben! Ihr würdet fühlen, daß Ihr über ein Geſchlecht waltet, das heute noch fähig und würdig iſt, die Welt von dem Irrthum zurück zu bringen, dem auch einige von Euch oder wenigſtens einige von denen, die ſagen, daß ſie der Euern welche ſeien, mit ſo vielen Geſchäftsmännern unſers Zeit- und Civiliſationsverderbens gemein haben, von dem Irrthum nämlich, daß alle Völker der Erde und alle Geſchlechter der Menſchen, auch wenn ſie durch ihre Geſetzgebungen nicht entkräftet, durch ihre Regierungen nicht entwürdigt, durch ihre Tribunalien nicht entrechtlicht, durch ihr Kultminiſterium nicht ſeelenlos, durch ihr Königsminiſterium nicht lieblos und durch ihr Finanzminiſterium nicht gutlos gemacht worden, dennoch alle rechtlich große, bürgerliche Freiheiten in jedem Fall mißbrauchen würden, wenn man ſie ihnen ohne vögtliche Obhut, d. i. ohne den Regierungsbehörden einen freien Spielraum vorzubehalten, ſie nach ihrer Willkür eludiren zu können und eludiren zu dürfen, ertheilen würde.

Auch Ihr Wenigen, die Ihr in der Allgemeinheit unſrer Zeitſchwäche und unſers Zeitverderbens dennoch die Einſichtsvollſten und Tiefſehendſten und die eigentlichen Kraft-

männer unſrer, wenn auch nicht gar guten Zeit ſeid*), auch Ihr und ſogar auch diejenigen unter Euch, die im Zuſammenhang mit dem in der Empörung verwirrten und in der Verwirrung empörten Zeitgeiſt, einen mächtig bittern Sinn gegen das Volk, gegen das Volksrecht und gegen das Menſchenrecht im angegriffenen Buſen tragen, auch Ihr würdet, wenn die hohen Reſultate einer beſſern Menſchenerziehung und Menſchenverſorgung vor Euern Augen ſtehen würden, wie ehemals ein beſſer erzogenes ein beſſer verſorgtes Schweizervolk vor den Augen Eurer Väter ſtand, auch Ihr würdet dann von Euerm Mißtrauen gegen die Menſchennatur zurückkommen und dem Vaterland, und mit ihm dem ärmſten niedrigſten Mann im Lande die rechtlichen Segnungen, die die Stifter unſrer Freiheit ihm, wie dem Edelſten im Lande erworben haben, mit unbefangenen Herzen gern geben und laſſen. Ihr würdet es thun, Ihr müßtet es thun; denn Ihr würdet erkennen, daß die wohlbeſorgte d. i. die zur guten Beſorgung ihrer ſelbſt emporgehobene Menſchheit, in allem ihrem Thun ruhig, bedacht und ſelber weiſe und edel zu Werke geht, folglich gegen den Mißbrauch guter reiner, edler, weiſer Menſchen- und Bürgerrechte keine vögtliche Obhut nöthig hat.

Aber freilich ſind wir noch nicht da. Wir können nicht ſagen, daß unſer Volk allgemein dahin gebracht worden, ſich ſelbſt wohl zu beſorgen, wir müſſen vielmehr ſagen, daß alle unſre Uebel daher kommen, weil dieſes nicht geſchehen und unſer Volk nicht allgemein und kraftvoll zu dieſer Selbſtſorge gebracht worden, und daß die einzigen wahren Mittel, uns in unſrer Lage wieder zu erheben, darin beſtehen, Alles zu thun, was in unſrer Hand liegt, die Kraft dieſer Selbſtſorge in unſrer Mitte zu erneuern.

Der Wohnſtubenraub, deſſen ſich das Civiliſationsverderben unſers Geſchlechtes durch den Umfang aller Mittel ſeines collectiven Einfluſſes zum Nachtheil der Individualveredlung

*) Anm. Ich rede hier beſtimmt von der Schweiz.

und des Individualsegens unsers Geschlechts allgemein schuldig gemacht, muß wieder erstattet, oder das Realstreben nach wirklicher Veredlung unsers Geschlechtes durch den gesellschaftlichen Zustand und die Realbemühungen zu fester Begründung des Menschensegens in seinen Individualverhältnissen muß geradezu aufgegeben werden. Es ist unwidersprechlich, wenn das gesellschaftliche Verhältniß unsers Geschlechts als ein Zustand, der die Begründung, Erhaltung und Sicherstellung des Individualsegens für die Menschen zu erzielen bestimmt ist, angesehn werden soll, so muß der allgemeine Zeitgeist, wie er sich im esprit du corps unsers Civilisationsverderbens im Uebergewicht, das er sich für die collective Ansicht unsers Geschlechts über die Ansprüche seiner Individualbesorgung anmaßt, ausspricht, in seiner Quelle und in seinen Wurzeln angegriffen werden. Der Geschäftsmann der Zeit, das Weib der Zeit muß wieder in allen Ständen der Natur und dem Gefühl seiner Bestimmung näher gebracht, die Volksschulen müssen wieder zu gereiften und wirksamen Mitteln des Lebens und seiner nöthigen Fertigkeiten erhoben, die Grundsätze der Armenversorgung wieder auf die Grundsätze der Menschenbildung zurückgeführt und zu den Grundsätzen der Menschenversorgung erhoben werden; die Menschenbildung, die Erziehungskunst selber muß wieder der Natur näher gebracht, sie muß wieder in ihren Grundtheilen tiefer erforscht, sie muß elementarisirt und auf dieser Bahn zu einer wissenschaftlich durchforschten, aber praktisch in ihren Mitteln vereinfachten, populariſirten Kunst erhoben werden, um durch sie die Kräfte der Menschennatur in ihrem ganzen Umfang rein an sich und in Uebereinstimmung unter sich selber zu entfalten, und fähig gemacht werden, die Unterrichtsmittel jeder Art der realen Entfaltung der Kräfte, deren Ausbildung dieser Unterricht voraussetzt, unterzuordnen, und so das nöthige Erlernen dessen, was die Kinder können und wissen sollen, auf diese entfalteten Kräfte zu bauen und gleichsam aus ihnen hervorgehn zu machen. Ohne die Anerkennung dieser Ansichten sind auch nicht einmal die An-

fangspunkte denkbar, wodurch es möglich ist, unser Volk über das Civilisationsverderben empor, zur Kultur der Menschennatur zu erheben.

Die Lücke, die der Wohnstubenraub unsers Zeitalters in die Kraft unsers Geschlechtes für die Erziehung der Kinder gebracht hat, ist unendlich groß. In allen Ständen ist sie in sittlicher, geistiger und Berufshinsicht in ihren Grundlagen erschüttert, und es braucht unendlich viel, dem häuslichen Leben wieder den bildenden Einfluß zu verschaffen, ohne dessen Dasein der Erziehung unsers Geschlechtes ihr erstes, wesentlichstes und heiligstes Fundament mangelt.

Wir dürfen uns nicht verhehlen, die Mütter der Zeit sind fast allgemein in allen Ständen im reinen Bewußtsein ihrer mütterlichen Kraft, ihrer mütterlichen Bestimmung und ihrer mütterlichen Mittel verwirrt, von der Natur, von sich selbst, von ihren Wohnstuben und von ihren Kindern weg und in die Irrwege der Welt und ihrer äußern Erscheinung hingelenkt. Sie sind unaussprechlich ungewandt und unkundig in allem dem, was sie zur Bildung ihrer Kinder sein und thun sollten. Wir können und sollen uns nicht verhehlen, in diesem Umstand liegt der Mittelpunkt aller Schwierigkeiten, den Uebeln unsrer Zeit durch die Erziehung wesentlich abzuhelfen. Insoweit dieses so ist, und so lang die Mütter ungewandt, ungeübt, unkundig in allem dem sind, was sie für ihre Kinder sein und thun sollten, so mangelt im Heiligthum der häuslichen Erziehung wesentlich der Anfangspunkt und mit ihm das Fundament alles dessen, was wir zur Erneuerung unsrer selbst dringend bedürfen.

Die ersten Bemühungen für diesen Zweck müssen desnahen nothwendig auf diesen Punkt gerichtet sein. Die Zeitwelt bedarf dringend eines Mütterbuchs[41]). — Doch, was sage ich? Das Mütterbuch, wie ich es denke, kann nicht gemacht werden, bis die Sachen, die es den Müttern vor die Sinne bringen, ans Herz legen und heiter machen sollen, wirklich da sind. Die Mittel, deren die Wohnstube

bedarf, die Mittel, deren Anwendung die Mütter wieder lernen sollen, müssen erforscht, gedacht, geordnet und ausgearbeitet da sein, ehe ein Buch nur denkbar ist, das für die Mütter leisten soll, was sie diesfalls bedürfen. Dieses wesentlich der Möglichkeit eines wahrhaft guten Mütterbuchs Vorhergehende ist der ganze Umfang aller psychologischen Mittel, durch welche die reinen Kräfte der mütterlichen Natur in den Haushaltungen allgemein wieder geweckt, belebt, gestärkt, gesichert und geheiligt werden können. Diese Mittel müssen in ihrer ganzen Ausdehnung, in ihrem ganzen Umfange erforscht werden, wie sie aus der innern, religiösen Erhebung des Herzens, wie sie aus häuslich und bürgerlich belebenden und sichernden Verhältnissen, aus gereinigten Quellen des Berufssegens, aus allgemein gesicherten Bildungsmitteln des nöthigen Wissens und Könnens und der nöthigen Fertigkeiten im Leben hervorgehn. Die Wiederherstellung der häuslichen Bildung, wie wir sie gegenwärtig bedürfen, setzt vor allem aus eine vollendete Durcharbeitung der elementarischen Entfaltungsmittel unsrer Kräfte, eine vollendete Ausarbeitung psychologisch geordneter Hausmittel einiger Hauptfächer des Unterrichts, es setzt wesentlich eine ungesäumte Ausbildung einer beträchtlichen Anzahl von Personen männlichen und weiblichen Geschlechts voraus, die zu einem hohen Grad richtiger Kenntnisse und praktischer Fertigkeiten im Erziehungswesen gebildet, zu vollendeten Einsichten und zu vollendeten Fertigkeiten in der Erziehungskunst gebracht, als Beispiel und Mittel dastehn würden, in allen Ständen und Verhältnissen unsers Geschlechtes diese große Aufgabe unsrer Zeit auf eine Weise zu lösen, die in ihren Folgen geeignet wäre, den Geist und das Herz der Zeitmenschen zu tausenden zu ergreifen und auch mit sinnlichen Reizen dahin zu führen, daß das Höchste, das die Erziehungskunst zu leisten vermag, nicht nur das Interesse der seltenen Edeln im Land, sondern auch die größere Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen und selber auch der eiteln und selbstsüchtigen unter ihnen ergreifen würde. Dann freilich, wenn der Reiz für die Erziehung

also belebt und die Mittel dazu also begründet würden, dann freilich wäre auch ein Mütterbuch, ein Lehrbuch für Mütter, das geeignet wäre, die innere, tief eingegriffene Gefühllosigkeit der Mütter in dieser Hinsicht zu erschüttern, ihre Natur wieder für das, was sie ihren Kindern sein könnten und sollten, in allen Ständen zu beleben und ihnen dasselbe von Stufe zu Stufe klar zu machen, ich möchte sagen, von Wort zu Wort in den Mund zu legen, Gedanken für Gedanken ihrem Geist, Gefühl für Gefühl ihrem Herzen näher zu bringen, und ihnen für alle Stände und nach allen Richtungen bearbeitete Mittel für diesen Zweck in die Hand zu legen, nöthig.

Es ist freilich wahr, es fehlt den Zeitmüttern, um den Zeitbedürfnissen der Erziehung ein Genüge zu leisten, und der Volkskultur und der Menschenbildung durch ihren mitwirkenden Einfluß auf das häusliche Leben vorwärts zu helfen, so viel als Alles. Ich drückte mich im Anfang dieser Schrift über diesen Gesichtspunkt also aus:

„Das Weib der Zeit wird in allen Ständen täglich mit größerer Gewalt und mit mehr raffinirter Kunst aus der Reinheit ihres mütterlichen Seins und ihrer mütterlichen Kraft herausgerissen. Die Einseitigkeit unsrer excentrischen Civilisation verirrt sie täglich mehr im Innersten ihrer Natur. Trügende Scheingenießungen eines eiteln, verderblichen Tandes lenkten sie immer mehr von den Realgenießungen ihres Mutterſinnes und von dem hohen Heilsgefühl eines steten, ununterbrochenen, sich hingebenden Lebens in aller Menschlichkeit der Muttertreu und der Mutterfreuden ab. Eine kulturlose, nur von der Sinnlichkeit ausgehende, aber auch mit großer Sinnlichkeitskraft eingeübte, künstliche Lebensgewandtheit, wie sie es in Jahrhunderten nicht war, überwältigt die Unschuld und Schwäche der Natur in der Mehrheit der mütterlichen Wesen unsrer Zeit in dem Grad, daß sie im Gefühl ihrer innern Verwirrung sich nicht mehr selbst zu helfen im Stande sind, und bei der civilisirten Zeitwelt, die wider sie ist u. s. w.“

Es ist der Geist der Menschlichkeit, der uns in dieser

Rückſicht weſentlich mangelt, und im warmen Gefühl der Uebel, die wir diesfalls leiden, und der Dringlichkeit der Hülfsmittel, die wir diesfalls bedürfen, möchte ich dieſen Sinn der Menſchlichkeit, wo er ſich immer im Verderben unſerer Civiliſationsverkünſtlung noch erhalten, anrufen und unſerm Geſchlecht zu Herzen legen, daß die Möglichkeit der Wiederherſtellung eines reinern Vater- und Mutterſinnes, der weſentlichen, heiligen Kräfte der Wohnſtube und aller Fundamente des wahren, häuslichen Menſchenſegens allein durch die Wiederherſtellung der Menſchlichkeit ſelber zu erzielen möglich ſei. Umſonſt iſt alle Darſtellung unſers Verderbens, umſonſt alle Ueberzeugung vom ſittlichen, geiſtigen, häuslichen und bürgerlichen Verſinken aller Stände, wenn wir nicht dahin kommen, den Sinn unſrer Menſchlichkeit ſelber in uns höher zu beleben und durch dieſe Belebung unſer Innerſtes in uns ſelbſt über unſer Verderben zu erſchüttern. Was hilft alles Gerede über das Verderben unſrer Zeit, wenn unſer Innerſtes darüber nicht erſchüttert wird? Was hilft eine Stimme in der Wüſte, die verſchallet, ohne daß eine Menſchenſeele davon geweckt wird? Was hilft alle Ueberzeugung von der Wahrheit und Vielſeitigkeit unſers Unrechts wegen, wo die Unnatur unſers Lebens unſre Selbſtſucht unmenſchlich macht, ohne daß wir es nur wünſchen? Was hilft uns alles äußere Licht der Wahrheit, wenn uns das innere Licht der Menſchlichkeit mangelt? Es iſt diesfalls nicht um Wahrheit, es iſt nicht um Wahrheiten, es iſt nicht um Anſichten, es iſt nicht um Einſichten, es iſt darum zu thun, den reinen Geiſt der Menſchlichkeit, des Bruderſinns und des Chriſtenthums in allen Ständen und Verhältniſſen neu zu beleben, zu ſtärken und zu heiligen, und dann durch dieſen neu belebten, lebendig geweckten und chriſtlich geheiligten Sinn der Menſchlichkeit auf eine neue Belebung des Vater- und Mutterſinnes, des Wohnſtubengeiſtes und aller Fundamente des reinen, häuslichen Lebens einzuwirken. Es iſt darum zu thun, den letzten Funken der Menſchlichkeit unſers Geſchlechts zu einer heiligen Vereinigung, zu einem heiligen Bund für die Vorbereitung und

Anbahnung aller Mittel, durch welche die Fundamente einer wahren Nationalkultur, einer wahren Volksbildung wahrhaft gelegt werden könnten, anzusprechen. Dann erst, wenn dieses geschehn, oder wenigstens in der innigsten Vereinigung mit allem diesem ist die Bearbeitung eines Mütterbuchs, das real zur Wiederherstellung des verlornen Vater- und Mutterſinns und der verlornen Wohnstubenkraft hinführt, denkbar und ausführbar. Ich habe aber oben gesagt und wiederhole jetzt noch einmal: dieses Buch, wie ich mir es denke und wie es sein soll, ist nichts weniger als leicht; es ist auch weder die Sache eines einzelnen Menschen, noch die eines kurzen Zeitpunkts. Wenn es zu dem Grad der Vollendung erhoben werden soll, der es bedarf, um ihm eine öffentliche und allgemeine Wirkung zu sichern, so ist seine Bearbeitung schwer, sehr schwer, und ich kann mir nichts anderes denken, als es könnte nur als das Resultat der Vereinigung edler, einsichtsvoller, tiefdenkender Menschenfreunde und Menschenkenner und eines von einem solchen Menschenverein gemeinsam für diesen Zweck angewandten, großen Zeitpunktes sein. Einzelne Beiträge könnten viele Menschen dazu liefern, und es ist zu wünschen, daß es viele, sehr viele thun, ehe die endliche, allumfassende, gemeinsame Bearbeitung desselben gesucht wird. Ich habe auch einzelne Ansichten, die in dasselbe einschlagen, zu behandeln versucht und werde, so lange mir Gott das Leben schenkt, fortfahren, unabläßlich mein Möglichstes zu thun; aber ich bin fern davon, zu denken, daß ich mit dem, was ich allfällig darüber zu leisten im Stand sein werde, mich auch nur in einem einzelnen Punkt der vollendeten Bearbeitung dds Gegenstands werde nähern können.

Indessen wiederhole ich, die Lage der Welt ruft die Edelsten, die Weisesten unter uns auf, nicht zu säumen und ihnen, den Müttern des Landes, dem Vaterland, dem Welttheil diese Handbietung, deren sie so dringend bedürfen, zu reichen.

Auch die Volksschulen sind, eben wie die Mütter der Zeit, fern davon, die Bedürfnisse der Zeit befriedigen zu

können; sie sind fern davon, mit den Bildungsmitteln des häuslichen Lebens in Uebereinstimmung stehende Kraftübungen des menschlichen Geistes und der menschlichen Kunst im ganzen Umfang der wesentlichen Bedürfnisse unsrer Zeit zu sein und also da zu stehen.

Das Fundament dieser Ansicht, die reine, hohe Wohnstubenkraft des häuslichen Lebens fehlt den Volksschulen fast ganz. Ich möchte sagen, sie ist im Allgemeinen, vom Dorfschulmeister an bis auf den Kultminister hinauf, außer den Kreis des Personals, das gegenwärtig wenigstens hie und da auf diesen Staats- und Menschendienst wirklich Einfluß hat, gefallen. Es war zwar nicht immer also, aber da es nun einmal so ist und man es nicht verneinen kann, daß es nun einmal so sei, so trösten sich eine Menge Menschen damit, wenn nur das Christenthum in den Schulen recht gelehrt werde, so sei für alles andere dann schon gesorgt. Diese oft zwar guten, aber auch oft * * * * Menschen bedenken nicht, daß das Christenthum nicht nur eine Lehre, sondern auch eine Uebung des Lebens ist, und in den Schulen, wie sie jetzt getrennt von allem Heiligen des häuslichen Lebens in unsrer Mitte dastehn, nie recht gelehrt werden kann. Und es ist ganz in den Tag hinein geredet, wenn man den wirklichen Mangel des Menschlichen in den Schulen mit dem leeren Maulbrauchen über das Göttliche entschuldigen und bedecken will. Wahrlich, es ist eine Lästerung gegen das Göttliche, seinen Trugschein als einen Freibrief für den Mangel des wirklich wesentlichen Menschlichen geltend zu machen. Das Christenthum — das wahre, ist die vollendetste Lebenssache, die die Welt je aufzuweisen vermag. Die unchristliche Verwahrlosung der Kinder des Volks für alles Sein und Thun des Lebens mit dem Auswendiglehren eines unverständlichen Katechismus und ebenso unverstandenem Ave Maria zu entschuldigen, und damit seinen Mangel ersetzen zu wollen, dazu braucht's freilich K * * * * Unverschämtheit oder einen Hintergrund, der noch schlimmer ist, als die Unverschämtheit der Unwissendsten unter den * * * *.

Die Thatsache ist gewiß. Die Volksschulen sind für die Ausbildung der wesentlichen Kräfte, deren der Mensch im gesellschaftlichen Zustand bedarf, nicht nur ungenugthuend, sie sind der reinen psychologischen Entfaltung derselben hie und da wirklich hinderlich geworden, indem sogar diejenigen von ihnen, die man für die bessern gehalten, eine Richtung genommen haben, in welcher das Wissen unabhängend von der Kraft des Denkens, des Könnens und Fühlens betrieben und die Scheinkenntniß unfruchtbarer, eitler, so geheißener Wahrheiten der Einübung für das Leben nothwendiger Grundsätze und Fertigkeiten vorgezogen, und die wirkliche Ausbildung der wesentlichen menschlichen Kräfte unnützen und überflüssigen Scheinfertigkeiten untergeordnet worden ist.

Der Schuleinfluß hat weit und breit seine einübende Kraft auf die wirkliche Lebensbildung unsers Geschlechtes verloren und ist in einen Träumereinfluß verwandelt, durch welchen die Bücher allgemein zu einem Luxusbedürfniß von Menschen geworden, davon die Mehrheit derselben sie nicht nur nicht zu verdauen, sondern noch gar viele davon nicht einmal den täglichen Lesekreuzer in den Lesebibliotheken dafür zu zahlen vermögen.

Tausend und tausend Kinder, die am Ende zu einem thätigen Berufsleben bestimmt sind, werden bei dieser Ordnung bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr in einem träumerischen Schulleben herumgeführt, kommen dann nach dieser Zeit zu einem Beruf oder gar zu einem Handwerk und werden dann erst zu geplagten Lehrlingen des wirklichen Lebens gemacht — das ist wahrlich übel. Wenn man Kinder bis in dieses Alter im Wagen herumführen und dann erst gehen lehren wollte, so hätte man das Nämliche gethan, wie wenn man sie sich so lange in den Büchern verträumen läßt.

Freilich wenn dergleichen „im Wagen geführte" und durch das „im Wagen führen" erzogene Kinder ihre Equipage und ihre Bedienung bis ans Grab sicher haben, so können sie sich bei aller Abschwächung ihrer Füße den-

noch in ihrem Wagen erträglich durch die Welt ſchleppen laſſen. Wenn aber dieſes der Fall nicht iſt, ſo kommen ſie ganz gewiß in ſehr große Verlegenheiten.

Das innere Weſen aller Staatsbande[42]), von deſſen geheiligtem Daſein der wirkliche Volksſegen im Land allgemein abhängt, iſt allenthalben locker geworden, ſonſt hätte es auch mit dieſer Verirrung in der Welt nicht ſo weit kommen können, als es mit ihr wirklich gekommen. Ohne das hätten die Schulen und ſelber die Dorfſchulen ewig nie zu eigentlichen Gymnaſien des menſchlichen Verträumens und der einſeitigen menſchlichen Abrichtungskünſte verſinken können; ohne das hätte man gewiß ſchon längſt gefühlt, daß ſolche Gymnaſien, die den Tod des Verträumens und der Abrichtungskünſte bis in die Dörfer hinab bringen, der Schwächlinge und Armen und mit ihnen der Unzufriedenen und Unbrauchbaren im Land viel, gar zu viel machen. So wahr, ſo unbedingt wahr iſt es, was ich vor ſo vielen Jahren im Buch: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt,“ ausgeſprochen: „Der Schulkarren des Welttheils muß nicht nur friſch angezogen, er muß umgekehrt und nach einer andern Richtung angezogen werden.“ Das nothwendige Wiſſen und Können der Kinder muß aus der vorhergegangenen Entfaltung der menſchlichen Kräfte, die dieſes Wiſſen und Können vorausſetzen, gebaut und die Erziehung allgemein zu einer von der Elementarbildung ausgehenden Wiſſenſchaft erhoben werden.“

Aber die Wiſſenſchaft dieſer Bildung ſelber liegt, inſofern ſie in ihrem ganzen Umfang ins Auge gefaßt wird, noch in ihrer Kindheit, und wir müſſen hinzuſetzen, die ihr von allen Seiten entgegen ſtehenden Verirrungen der Routine, des Schlendrians, der Oberflächlichkeit und der Selbſtſucht ſind unſern Zeitmenſchen allgemein ſo habituell geworden, daß es allen und jeden Beſtrebungen ſehr ſchwer werden muß, unſer Geſchlecht aus dem Tod der wirklich der Verweſung entgegengehenden Routine der Erziehung in das Leben des Geiſtes derſelben und des innern, wahren Weſens der Elementarbildung hinübergehn zu machen. Es

kann nicht anders, es muß allen und jeden Bestrebungen, die hierüber statt finden, unaussprechlich schwer werden, die Erziehung den Ansichten, Grundsätzen und Fertigkeiten einer wissenschaftlichen Kunst zu unterwerfen, die, über die diesfälligen Zeitverirrungen erhaben, geeignet wären, im verworrenen Knäuel der Zeiterziehung die Anfangsfäden der Elemente dieser Kunst in allen ihren Theilen zu erkennen und fest zu halten.

Der ganze Umfang der Elementarmittel hat allgemein, wie ein seiner Bestimmung wirklich genugthuendes Buch der Mütter, die gleichen Schwierigkeiten. Sie sind die höchste Aufgabe der Zeit, und sprechen die höchste Weisheit, die höchste Reinheit und Kraft der gebildeten und durch Glauben und Liebe erhabenen Menschheit an. Und wenn die Idee dieser Bildung nicht in ihr Nichts zurückfallen, wenn sie nicht als eine überwundene und gefallene Idee ins Grab gelegt und zu einer neuen Auferstehung im künftigen Jahrhundert aufbewahrt werden soll, so muß, wie dieses in Rücksicht auf die Idee eines, seiner Vollendung nahe zu bringenden Buches der Mütter schon bemerkt worden, eine Vereinigung mehrerer, des Versuchs nach ungleichen Gesichtspunkten fähiger Menschenkenner und Menschenfreunde statt finden, die diesem höchst wichtigen Zweck gemeinsam ihre Zeit und zwar so lang, als es nothwendig ist, widmen.

Halbarbeiten, die immer fehlschlagen, dann wieder angefangen werden, dann wieder fehlschlagen und wieder angefangen werden, ohne das Ziel sicher zu stellen, diese sollten einmal dießfalls enden, der Gegenstand ist zu wichtig.

Zeitalter! du siehst, was noth thut, du siehst, was mangelt. Wenn das heilige häusliche Leben forthin in unsrer Mitte abgeschwächt dastehen und wir selber dahin versinken würden, dem Schaden seiner Abschwächung selber kein großes Gewicht mehr zu geben, und im Gegentheil die entschiedene unwidersprechliche Ursache davon, das böse Unterordnen der ewigen unabänderlichen Ansprüche unsrer

Individualveredlung unter die Zeit- und Wechselansprüche unsrer jeweiligen Civilisationsansprüche als im gesellschaftlichen Zustand unausweichlich anzusehen, und in dieser Täuschung verirrt, sein Verderben allmählich immer unbedeutender zu achten — konnten in dieser Lage Hülfsmittel unser Vertrauen verdienen, die als armselige Halbmaßregeln von dem Verderben selber ausgehen, dem sie — entgegen zu wirken, bestimmt sind? Könnten uns in dieser Lage Mittel helfen, die den Grund ihrer Erlahmung in sich selbst tragen? Könnten uns denn sittliche und geistige Mittel helfen, die aus unsittlichem und ungeistigem Grund und Boden hervorgewachsen und Früchte der Unsittlichkeit und der Ungeistigkeit selbst sind?

Oder kann es uns helfen, wenn wir Schul- und Erziehungseinrichtungen, deren Unnatur und Schlechtheit wir erkennen, in ihrer innern Unnatur und Schlechtheit, wie sie sind, bleiben lassen und ihr Elend nur etwas weniger elend erscheinen machen? Kann es in solchen Lagen helfen, wenn wir an die anerkannte Schlechtheit des Ganzen eine partielle Kleinigkeit von etwas Besserem, wie einen neuen Lappen an ein altes Kleid anklexen? Kann es uns helfen, daß wir aus einem verwirrten Knäuel einzelne Fäden herausreißen, sie zwischen den Fingern gerade strecken, aber den verwirrten Knäuel selber con amore, in integro, in statu quo erhalten? Kann es uns helfen, daß wir das Schlechte nur verschönkünsteln, anstatt es zu verdammen? Kann es uns helfen, daß wir der Wirklichkeit der Entkräftung und Entmenschlichung unsers Geschlechts den bloßen Schein der Kraft und der Menschlichkeit unterschieben? Und kann jemals eine erniedrigte, mißbrauchte, entwürdigte und verkünstelte Volksmasse durch Mittel wirklich erhoben werden, die nicht tief in die Menschennatur eingreifend, jedes Individuum, in dem ihr reines, inneres Wesen noch nicht ausgelöscht ist, mit Macht ergreifen, anregen und beleben? Oder ist es denkbar, daß der fast erstorbene reine Mutter- und Familiensinn des Welttheils und mit ihm die Fundamente des höhern Menschen- und Bürgerlebens, deren wir so sehr

bedürfen, etwa durch Mittel wieder ins Leben gerufen werden können, die entweder nicht geradsinnig und offen, oder gar an sich klein, ohnmächtig da stehen, und in allen andern Beziehungen als wirkungslos erkannt sind? Können es Scheinmittel, können es Palliative sein, durch die das geistige, sittliche, bürgerliche Verbluten des Welttheils, das wir in Strömen aus der Riesengestalt unsers Verderbens hervorbrechen gesehen, gestillt zu werden vermag, und können die Hoffnungen einer befriedigenden Volks- und Nationalbildung etwa durch oberflächliche, an sich selbst zerrissene und sich unter einander selbst entgegenstehende Mittel eingelenkt und erzielt werden?

Nein, nein! Es muß in solchen Lagen tief auf den menschlichen Geist und durch denselben, es muß in denselben tief auf das menschliche Herz und durch dasselbe gewirkt werden. Die Ueberzeugung davon muß bei den Edelsten der Nation erzielt, der Enthusiasmus der Nation muß dafür belebt und die Thätigkeit der Edelsten darin muß dafür angesprochen werden. Das allein kann uns helfen — aber es kann uns auch wahrhaft helfen. Wo es da ist, wo es erzielt ist, wo man wirklich dahin gekommen, die Menschheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherstellung ihrer selbst zu beleben und den reinen Enthusiasmus der Menschennatur für diese Zwecke kraftvoll rege zu machen, da erhebt sich denn auch unser Geschlecht zum Schwersten, zum Höchsten, zum Erhabensten, dessen die Menschennatur fähig ist. Der Kraftarm der Nationen wird dann entfesselt. Die Folgen dieser Entfesselung sind nicht zu berechnen. Das Leben ist dann angeregt. Jede einzelne Handlung der Weisheit und der Tugend wirkt auf die Gemeinkraft der Weisheit und Tugend. Sei es der höchste und größte, oder der ärmste Mann im Lande, der sie thut, sie verschwindet als einzelne Handlung. Sie steht dann als Handlung der Menschheit, als Handlung der höhern Menschennatur, als sich erhaben der Menschheit und dem Vaterland aufopfernde und den dringendsten Bedürfnissen der Zeit und des Augenblicks hingebende Großthat des Menschengeschlechts da

und ſpricht die Achtung und die Verehrung der Mit- und Nachwelt an.

Das Weib, das dahin erhoben iſt, ihrem Kind im vollen Sinn des Wortes ganz zu leben, d. h. ihr Leben für daſſelbe hinzugeben, dieſes Weib opfert ſich nicht blos für ihr Kind, es opfert ſich für das Menſchengeſchlecht auf. Ihr Leben hat ſelber für dieſes, für ſeine Kultur, für ſeine Erhebung in dem Grad einen hohen Werth, als es mit der Lebensweiſe der gemeinen Zeitweiber einen großen Contraſt macht.

Der Augenblick, in dem wir leben, iſt für das vielſeitige Bedürfniß ſolcher Thaten, er iſt für das Bedürfniß des Großen, des Erhabenen, er iſt für das Bedürfniß des Enthuſiasmus für das Große, deſſen wir bedürfen, entſcheidend.[43]) Nur muß man ſich in der Bedeutung der Wörter „groß" und „erhaben" nicht täuſchen. Das wahre Große, das wahrhaft Erhabene geht aus dem Wachsthum des Kleinen, aus der Erhebung des Niedern hervor, und es iſt dieſes Große, das aus dem Wachsthum des Kleinen, es iſt dieſes Erhabene, das aus der Erhebung des Niedern hervorgeht, deſſen Bedürfniß wir in dem Augenblick, in dem wir leben, eigentlich mit Enthuſiasmus und allgemein zu fühlen berufen ſcheinen. Wir können desnahen auch nicht genug Sorge tragen, uns über die Natur des Großen, des Erhabenen, deſſen Bedürfniß wir ſo nothwendig fühlen ſollten, nicht zu irren; es iſt unſtreitig das Bedürfniß des collectiven Großen, aber beſtimmt, nur inſofern es aus der Vollendung des individuellen Kleinen, es iſt unſtreitig das Bedürfniß des Großen der Volksbildung und der Nationalkultur, aber hinwieder beſtimmt, nur inſofern beide aus dem Kleinen der Individualbildung und der Wohnſtubenkultur hervorgehen.

Aber der Welttheil ſteht noch unendlich fern von dem Punkt, auf dem ſich ein ſolcher, aus Reinheit und Unſchuld des Herzens hervorgehender Enthuſiasmus für das alſo beſtimmte Hohe und Große der Menſchenbildung und Volkskultur denken und erklären laſſen ſollte, und es iſt wichtig, daß wir uns darüber nicht irren und nicht forthin, wie

dieſes jetzt ſchon ſeit langem geſchehen, uns auf der Höhe eines Kulturpunktes glauben, deſſen unterſte Fundamente in unſrer Mitte nicht einmal geſichert daſtehn.

Ich faſſe desnahen den Welttheil, wie er mir im Allgemeinen in ſeiner Erſcheinung im Großen vor Augen ſteht, noch einmal ins Aug. Es iſt ſchon lange, daß er auf der Bahn einer ungeiſtigen, ungemüthlichen und ſelber phyſiſch ſchwächlichen und abſchwächenden Scheinkultur geſucht, dem Mangel des Hausſegens, deſſen Abnahme man in allen Ständen und in allen Verhältniſſen fühlte, abzuhelfen; man ging aber in dieſen Verſuchen immer von Civiliſationsanſichten aus, die, indem ſie das Uebergewicht der collectiven Verhältniſſe unſers Geſchlechts über die Individualanſprüche der Menſchennatur in ihrem Fundament und zu ihrer Quelle hatten, den Welttheil immer mehr von dem Ziel, das man ſuchte und zu ſuchen ſchien, entfernten und ihn im Gegentheil ſo weit zu einer ſittlichen, geiſtigen, häuslichen und bürgerlichen Engherzigkeit, Einſeitigkeit und Beſchränktheit, ſelber in ſeinen Sinnlichkeitsanſprüchen, hinführten, in welcher er ſich auf der einen Seite nicht mehr verhehlen konnte, daß ihm die weſentlichſten Segnungen des häuslichen Lebens allgemein mangeln, auf der andern Seite, daß ſeine bisherigen Beſtrebungen, dieſem Mangel abzuhelfen, ihn immer mehr von dieſem Ziel abführen und ihm die größten, faſt unüberſteigliche Hinderniſſe dagegen in den Weg legen.

Indeſſen iſt der Welttheil bei dem großen, durchlaufenen Zirkel ſeines Verderbens und bei allen Erfahrungen ſeiner wirklichen Verirrungen und ſeines wirklichen Zurückſtehens dennoch noch nicht dahin gekommen, mit genugſamer, innerer Belebung, und ich möchte ſagen, mit einer lebendigen, innern Empörung zu erkennen, daß die Quelle der Uebel, die wir leiden, weſentlich im Civiliſationsverderben unſrer Zeit ſelber liegt, und daß es dringend nothwendig iſt, ungeſäumt kraftvolle Maßregeln zu ergreifen, ihnen durch das einzige, hiefür taugliche Mittel, durch eine tief und ſegensvoll auf die Individualveredlung unſers Geſchlechts hinwirkende Erziehung und durch eine aus ihr hervorgehende, ſolid be-

gründete Volkskultur und Menschenbildung entgegenzuwirken; im Gegentheil, wie ein verscheuchter Hirsch das Lager, in dem er von Hund und Jäger aufgeschreckt worden, eine lange Weile scheut und beinahe der stillen Ruhe und des befriedigten Lebens ganz vergißt, das er bis auf die Stunde des Schreckens darin genossen, so scheint jetzt auch die Zeitwelt im tiefen Fühlen der großen Schreckensfolgen seines Civilisationsverderbens, durch die es gleichsam aus den letzten Segensgenießungen der Wohnstube und des häuslichen Lebens hinausgejagt worden, vergessen und wenigstens den Muth verloren zu haben, den es forderte, mitten in den bestehenden Folgen des Weltverderbens, durch welche wir diese Segnungen verloren, dieselbigen wieder als das einzige Hülfsmittel der Uebel, unter denen wir leiden, mit Glauben und Liebe anzusprechen und mit wahrem Ernst und geradsinniger Kraft darnach zu streben, sie wieder in Wahrheit zu besitzen.

Es ist gewiß, wir haben, ich möchte sagen, im ganzen Umfang unsrer Zeitwelt den Muth nicht, dem Laufe des täglich mehr anschwellenden Civilisationsverderbens mit den religiösen, häuslichen und bürgerlichen Mitteln, die wir von unsern Vätern geerbt, wenigstens der äußern Form nach noch nicht gänzlich verloren, offen und gradsinnig Einhalt zu thun und den Grundquellen unsers Verderbens, durch Erziehungsmaßregeln, welche den sittlichen, geistigen und Kunstkräften unsers Geschlechts durch das Uebergewicht ihres psychologischen Einflusses über die sinnlichen Ansprüche unsrer thierischen Natur zu verschaffen geeignet wären, mit entschiedener, vorbiegender Kraft entgegenzuwirken. Die Zeitwelt gibt beinahe beim ersten Schlag gegen die Uebel, zu dem sie die Noth drängt, das Spiel, ihnen ganz und real abzuhelfen, zum voraus auf, hascht aber dann mit großer Lebendigkeit nach allen Seiten nach Halbmitteln, zur Halbhülfe gegen Uebel, die ganz, zur Kleinhülfe gegen Uebel, die groß, zur Scheinhülfe gegen Uebel, die wirklich, und zur Augenblickshülfe gegen Uebel, deren Dauer in ihren Ursachen und in ihren Folgen so fest stehen als die Dauer

festgewurzelter Eichen, die schon Menschenalter durchlebt und noch Menschenalter durchleben werden.

Ich muß es sagen, unser Zeitalter scheint mir in dieser Rücksicht eigentlich das Zeitalter des Halblebens und des Halbsterbens. Es scheint eigentlich nicht recht zu wissen, ob es das ganz leben oder das ganz sterben mehr fürchten soll. In allen wesentlichen Angelegenheiten sind seine Maßregeln immer nur halbe Maßregeln. In allen, in allen scheint es nichts so sehr zu fürchten, als das Wesen der Menschennatur selber und ihr tiefes, inneres, unzerstörbares Leben. Sie will darum auch allen Eifer und allen Enthusiasmus von ihrem Thun und von ihren Maßregeln entfernt wissen. Sogar ein großer Fleiß, eine große Thätigkeit, wenn es nicht ein in sich selbst beschränkter Dienstfleiß und eine einseitig gelähmte Dienstthätigkeit ist, ist ihr schon verdächtig, und wo sich immer Spuren einer glühenden Wärme in einem freien Fleiß und in einer selbstständigen Thätigkeit zeigen, da sucht sie meistens, so schnell sie kann, kaltes Wasser darein zu schütten, und handelt in diesen Angelegenheiten gar oft im Geist eines tollen Menschen, der, da er gewaschen sein sollte und das Wasser scheute, zu seinem Diener sagte: „Wasch' mir den Buckel (Rücken) und mach' ihn nicht naß." In diesem Geist ist es, daß die Zeitwelt weit und breit den Hauptübeln, unter denen wir leiden, entgegenzuwirken sucht. Die Wahrheit, das Recht und die Liebe, wie sie das Innerste unsers Wesens in Unschuld und Einfalt rein anspricht, ist ihr zu vielen, zu sehr vielen Maßregeln gegen die Uebel des Unrechts und der Lieblosigkeit, unter denen wir leiden, unbrauchbar. Wahrheit, Liebe und Recht muß ihr zum voraus zum Dienst ihres Verderbens gemodelt sein, sonst kann sie sie nicht brauchen; sie kann bei der beschränkten, kaum halbwahren Ansicht ihres Verderbens durchaus keine andere als Halbmaßregeln dagegen als brauchbar erkennen. Das ist so wahr, daß man bestimmt sagen darf, es ist der Zeitwelt im Allgemeinen noch jetzt nicht möglich, auch nur zu ahnen, daß freie, außer die Beschränkung ihrer Modelle und Formen

heraustretende Ansichten der Wahrheit, des Rechts und der Liebe wirklich gute und brauchbare Hülfsmittel gegen die Uebel, unter denen wir leiden, sein könnten.

So im blinden Herumtappen nach Halbhülfe durch Halbmittel immer tiefer zur Unfähigkeit einer wirklichen Erhebung unsrer selbst über die Quellen der Uebel, unter denen wir leiden, versunken, werden unsere, durch diesen Halbgeist unsers Thuns und unsrer Maßregeln gebundenen Grundkräfte unsers Geistes, unsers Herzens und unsrer Kunst immer mehr entwürdigte Mittel unsrer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht im Dienst unsrer Halbmaßregeln, und es wird uns auf dieser Bahn täglich schwerer, uns zu einem reellen, kraftvollen und selbstständigen Streben nach den wirklichen Segnungen der Wahrheit, des Rechts und der Liebe zu erheben, durch die wir allein zur Wiederherstellung des reinen, häuslichen Segens und der heiligen Kräfte der Wohnstube, die ewig als das einzige, wahre Fundament dieser Segnungen anzusehen ist, zu gelangen vermögen.

Dieser Umstand aber kann seiner Natur nach nicht anders als uns immer tiefer in unser Verderben hinein und am Ende dahin führen, daß unser Forschen nach Wahrheit mehr ein Forschen nach Raffinementsmitteln zum Mißbrauch und zur Entstellung von Wahrheiten, die unserm Fleisch und Blut nicht behaglich sind, als ein Forschen nach Wahrheit, die uns über die Ansprüche unsers Fleisches und unsers Bluts erheben sollte, werden, und hinwieder, daß unser Forschen nach Recht mehr ein Forschen nach Raffinementsmitteln zur Entstellung von Rechten, die unsrer Selbstsucht nicht behaglich sind, als durch ein unschuldiges Forschen nach dem Segen des Rechts selber werden muß; wahrlich, das geht so weit, daß auch unsre Wohlthätigkeitshandlungen täglich mehr in raffinirte Bedeckungsmittel unsrer immer mehr wachsenden Hartherzigkeit und Liebloſigkeit ausarten und eine Richtung nehmen, die dem Geist der reinen Wohlthätigkeitshandlungen und den wahren Volks- und Menschenbildungsmitteln zur Wohlthätigkeit geradezu

entgegenstehen, indem sie geeignet sind, im Geist von tausend und tausend Menschen, die kleinere oder größere Wohlthätigkeitshandlungen ausüben, den Sinn des hohen, göttlichen Wortes: „Deine Linke soll nicht wissen, was deine Rechte thut" dahin zu entstellen und aufzuklären, als ob es hieße: „Du hast dir darüber nicht den Kopf zu zerbrechen und dein Herz hat keinen Theil daran zu nehmen, in welchen Winkel dein Wohlthätigkeitsbatzen hinfalle und ob ein kleines oder ein großes Gutes daraus erzielt werde." Wir können uns nicht verhehlen, die lange Dauer unsers Lebens im Geist der Lauheit für Wahrheit und Recht, von dessen würdeloser Schwäche die Halbmaßregeln unsrer Zeit für Wahrheit, Recht und Liebe ausgehen, lenkt uns mit jedem Tag mehr dahin, selber auch im Mißbrauch des Christenthums Bedeckungsmittel unsrer allgemeinen Kraftlosigkeit und Schwäche im Guten zu suchen und dasselbe zu diesem Endzweck in Weltformen zu modeln, in denen es nothwendig zu einem, für alles Böse und Schlechte unbedingt brauchbaren Dienstmittel unsrer Schwäche und unsrer Schlechtheit und dahin versinken muß, daß endlich und endlich selber ein Mann des Rechts und der Wahrheit, wie Johannes der Täufer einer war, hie und da selber in christlichen Ländern gefahren könnte, daß sein Haupt zum Vergnügen einer Tänzerin und zur Befriedigung der Rachsucht eines bösen Weibes auf einer Schüssel in den Tanzsaal eines Königs, wie Herodes einer war, gebracht werden könnte. Wir können uns nicht verhehlen, daß in jedem Fall, in dem wir Halbmaßregeln für einen Gegenstand ergreifen, den wir in seiner ganzen Wahrheit und in seiner ganzen Kraft nicht wollen, wir denn auch in diesem Fall die Maßregeln, die wir für ihn ergreifen, nicht einmal im Ernst wollen, sondern uns nur dem Schein nach damit beschäftigen.

Darum aber wirken auch solche Halbmaßregeln, so sehr sie äußerlich und dem Schein nach für die Wahrheit und das Recht ergriffen worden, dennoch immer überwiegend zu Gunsten der Unwahrheit und des Unrechts. Das ist in

Rückſicht auf Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die äußerlich von ganz chriſtlichen Geſinnungen auszugehen ſcheinen, ebenſo wahr, als es auch in Rückſicht auf die Halbmaßregeln wahr iſt, die öffentlich und geradezu vom Weltdienſt und von Weltgeſinnungen ausgehend, die Wahrheit und das Recht, dem ſie zu dienen ſcheinen, nur halb wollen.

Es iſt unwiderſprechlich, wenn das Scheinchriſtenthum ſich dahin erniedrigt, Halbmaßregeln für Recht und für Wahrheit, welche dafür gemacht ſind, dem Unrecht durch Bedeckung ſeines grellen Heidenſcheins unter dem mildern Chriſtenvolk Dauer, Kraft und Bleiben zu verſchaffen, ihnen zu huldigen und ſie als chriſtliche Maßregeln zu erklären, wenn es ihnen dadurch, daß es ſie in ſeinen Schoß nimmt, gleichſam mit einem heiligen Schein umhüllt und dadurch ihre Betrugskraft zu Gunſten des Unrechts und der Lügen verſtärkt, ſo wirft ſich ein ſolches Scheinchriſtenthum dadurch denn auch ganz einfach außer den Dienſt der Wahrheit und des Rechtes hinaus und kann in dieſer Rückſicht durchaus nicht mehr als ein wahres Chriſtenthum ins Auge gefaßt werden. Es iſt aller Heuchelei des Augendienſtes, des Weltdienſtes und des Menſchendienſtes dahin gegeben. Sein Scheingottesdienſt iſt kein wahrer Gottesdienſt. Seine Scheinreligioſität iſt keine wahre Religioſität und vom wahren Chriſtenthum kann bei Halbmaßregeln für eine Wahrheit und für ein Recht, das man nicht ganz will und nicht ganz brauchen kann, auch keine Rede ſein. Der größte Weltintrigant kann mit ſolchen Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht mit ſeinen Heidenzwecken ſo weit fahren als er nur will, ohne, wenn er ſchlau und pfiffig iſt, im geringſten dadurch genirt zu ſein. Wir können uns nicht verhehlen, jede im Dienſt der Finſterniß dieſer Welt ſtehende Lobredner von Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die ihrer Natur nach Unrecht und Lügen mehr fördern und ihnen mehr aufhelfen als der Wahrheit und dem Recht, ſind für den wirklichen Dienſt der Wahrheit und des Rechts ſo ganz verloren und ſo ganz untauglich, als die Schlange zum

Gradgehen; das Krummgehen ist ihre Natur und das Gradegehen ist ihrem Geschlecht so fremd, als das Fliegen dem Bärengeschlecht und den Fischen unterm Wasser. Die wirkliche Wahrheit und das reine Recht wird von der Gesammtheit solcher Halbmaßregeln-Menschen in jedem Fall auf eine Weise ins Aug gefaßt, wie Herodes, Cajaphas, die Schriftgelehrten und Pharisäer und die ganze Gemeinschaft der auf das Volk Israels den ersten Einfluß habenden Stände das Leben und die Lehre Jesu Christi ins Aug faßten und ins Aug fassen mußten, weil sie beim anerkannten religiösen und politischen Versinken ihres Volkes die Wiederherstellung des Glaubens Abrahams, des Gesetzes Mosis und des hohen Dienstes Jehovas mit Halbmaßregeln erzielen wollten, die, dem innern Geist und Wesen des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und dem hohen Dienst Jehovas gerade entgegen, ein armseliges Geschwätzwerk und an elende Nichtswürdigkeiten eines, durch Abrichtungskünste eingeübten, Cerimoniendiensts gekettet, bei deren Festhaltung sie in dem Leben und in der Lehre Jesu Christi nichts anderes sehen konnten, als einen Widersacher des Glaubens Abrahams, der Mosaischen Gesetzgebung und der Verehrung Jehovas im Tempel Jerusalems, weil er wirklich ein göttlich erhabener Widersacher der armseligen Halbmaßregeln war, mit welchen die ungöttlichen, jüdischen, geist- und weltlichen Machthaber den äußern Schein und die äußere Form ihres verlorenen alten Glaubens und hohen Gottesdiensts zu erhalten und wieder herstellen zu können glaubten.

Jesus Christus, der in die Welt gekommen, unser Geschlecht mit göttlicher Kraft über die Täuschungen des unter Juden und Heiden herrschenden Weltsinnes zur wirklichen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit und des göttlichen Rechtes zu erheben, durchsah mit seinem göttlichen Blick die Leerheit, die Unnatur und die Segenslosigkeit ihrer elenden Maßregeln und die tiefe, innere Schlechtheit der Personen, die damit ihr Spiel trieben wider Gott und wider ihr Volk. Er hieß sie auch Schlangen- und Natterngezücht und ver-

kündigte ihnen, daß der Untergang Jerusalems die Folge ihrer verkehrten Denkungsart und ihrer blinden Anhänglichkeit an äußere Maßregeln, die den innern Geist dessen, was sie erzielen sollten, selber untergraben und tödten, sein werde. Bei seiner Erscheinung im Fleisch war der Augenblick da, wo ein freierer, höherer und weniger beschränkter, religiöser Sinn Jerusalem zum Mittelpunkt einer religiös höher gehobenen Welt hätte erheben können; aber die Führer des jüdischen Volks, in Sinnlichkeit versunken und an Routineformen ihres Seins und Lebens gekettet, die mit ihrer Sinnlichkeit und Selbstsucht in einer verderblichen Uebereinstimmung standen, waren des höhern Sinns, zu dem Christus die Welt durch seine Glaubenslehre erhob, nicht fähig. Jerusalem verschwand von der Erde und das Volk der Juden, das durch den Glauben Abrahams, durch die Gesetzgebung Mosis, durch die Religiosität seiner bürgerlichen Vereinigung, durch den Sänger David und seine Propheten, wie kein Volk der Erde, zum höhern Sinn des Glaubens, mit dem Christus durch sein Leben, Leiden und Sterben die Welt erleuchtete und beseligte, vorbereitet und gleichsam berufen war, dieses Volk ward auf der ganzen Erde zerstreut zum erniedrigten Dienstvolk aller Heiden, weil es sich in dem Augenblick, der für seine Rettung und Erhöhung entscheidend war, nicht über die Erbärmlichkeit seines sinnlichen Routinelebens und zur Erkenntniß der Untauglichkeit der Halbmaßregeln, mit denen es dem erkannten Zustand seiner Gefahren, seines Versinkens und seiner Entwürdigung entgegenarbeitete, erheben konnte.

So weit führte einst die thörichte Hartnäckigkeit des Verharrens in Routineschwächen und Halbmaßregeln unter Umständen, wo entscheidende und durchgreifende Maßregeln für den Augenblick dringendes Bedürfniß der Zeit und als die einzigen, möglichen Mittel der Rettung eines Geschäfts, eines Ortes und selber eines Staates angesehen werden müssen. Und wahrlich, die Welt ist in Rücksicht auf ihr sinnliches, selbstsüchtiges, schwaches Benehmen in solchen Augenblicken fast immer sich selbst gleich, aber die Folgen

ihres diesfälligen Benehmens sind denn auch immer sich selbst gleich, und sie gefahret heute in Rücksicht auf ihre Halbmaßregeln, was sie unter den ähnlichen Umständen immer damit gefahret.

Freunde der Menschheit! Freunde des Volks! Können wir uns verhehlen, daß der Welttheil in Rücksicht auf den Zustand, in welchen ihn einige Folgen unsers Civilisations-verderbens hinzuführen drohen, in einer Lage ist, in welcher einige feste und durchgreifende Maßregeln, besonders Erziehungsmaßregeln, ein Bedürfniß der Zeit sind, dessen Dringlichkeit nicht wohl geleugnet werden kann? Und müssen uns nicht tausend vor uns stehende Thatsachen und Erfahrungen überzeugen, daß Halbmaßregeln unter obwaltenden Umständen unsre Uebel nur zu verstärken und dem geraden Lauf des anschwellenden Stromes unsers Verderbens nur vielseitige Krümmungen zu geben geeignet wären, wodurch der Schaden seines verderblichen Laufes in unsrer Mitte nur noch erhöht würde? Es ist dringend, daß wir in dieser Lage erkennen, daß Halbmaßregeln in jedem Fall Kinder der Schwäche, ich möchte sagen, der Altersschwäche unserer Sinnlichkeit und unsrer Selbstsucht und gar oft noch von Gefühlen belebt sind, die in der Fabel von dem seine Jugendsünden beichtenden und büßenden, alten, kranken Fuchs richtig bezeichnet und dargestellt werden. Der Sinn der Welt, der in seinen Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht nichts sucht, als Bedeckungsmittel seines Unrechts und seiner Lügen und Bedeckungsmittel seiner selbst vor sich selbst, damit er das Verderben seiner selbst in sich selbst nicht zu erkennen genöthigt sei, dieser Sinn der Welt, der in seinen Halbmaßregeln gewöhnlich nur aus den Verlegenheiten entspringt, in die das Uebergewicht der collectiven Ansichten unsers Geschlechts über die individuellen Ansprüche unsrer Natur unser Geschlecht immer hinführt, dieser Sinn der Welt ist dem Geist des Christenthums, der die ewigen Grundpfeiler der menschlichen Befriedigung in der Wahrheit, der Reinheit und Heiligung der Individualsorge unsers Geschlechts tief ins Innerste unsrer Natur gelegt hat, eben

wie das Fleisch dem Geist, die Sünde der Tugend und die Lüge der Wahrheit entgegen.

Es ist wichtig, es ist im hohen Grad wichtig, daß unser Welttheil, der in allen Landkarten als der Christliche bezeichnet wird, seinen diesfalls in allen Rücksichten zu Halbmaßregeln lenkenden Zeitgeist in festem Zusammenhang mit dem Geist des Christenthums, mit dem Geist des Brudersinns und der Bruderliebe, die er von jedem Menschen, wer er auch ist, gegen alle seine Mitmenschen, so wie mit dem Geist des Kindersinns, den er von allen Menschen gegen seinen himmlischen Vater fordert, ins Aug fasse. Ebenso thut es auch noth und ist unbedingt Zeit, daß der Welttheil die Grundsätze, Maßregeln und Gesinnungen, die er sich im Drang der Folgen, zu denen ihn sein Civilisationsverderben selber hingeführt, hie und da als Grundsätze seiner Zeit- und Nothstaatsweisheit ausgeheckt, in Verbindung mit den alten Sprichwörtern der menschenfreundlichen Vorzeit und besonders mit dem lieben Wort: „Was du nicht willt, daß dir geschehe, daß thue auch einem andern nicht" ins Aug fasse, und als geistige und sittliche Grundansicht des gegenseitigen Pflichtbenehmens aller und jeder Stände und Verhältnisse der Menschen gegen einander anerkennen.

Doch, ich verlasse das Allgemeine dieses Gesichtspunkts, und nähere mich den Verhältnissen meiner Personallage und den Beziehungen, auf die ich in diesen Bogen vorzügliche Rücksicht genommen.

Vaterland! Ich fasse den Gesichtspunkt von der Nothwendigkeit, den guten Zustand deiner collectiven Existenz von dem guten Zustand deiner Individuen hervorgehen zu machen, in Rücksicht auf dich selber ins Aug, und frage dich: was bist du, ohne die gebildete, sittliche, geistige und physische Individualkraft deiner Bürger?[43]) und deine Regierung, was ist sie, was kann sie werden, wenn die ersten Ansprüche der Menschennatur, die ersten Ansprüche der Humanität in deinen Individuen nicht befriedigt, und ihre

Kräfte darin nicht in eine veredelte Gemeinkraft hinüber zu gehn vermögen?

Vaterland! Liebes kleines gesegnetes Vaterland! Was bist du ohne den Individualwerth deiner Bürger? Was bist du ohne die, diesen Individualwerth begründende und sicherstellende, gesetzliche Erhebung deines Volkes? Und was ist dein Muth, was ist deine Treue, Vaterland! wenn dein Muth nicht erleuchtet, und deine Treue nicht weise ist? Was wäre selber deine Frommkeit, wenn jeder Heuchler sie mißbrauchen könnte? Was wäre deine Vaterlandsliebe, wenn du blind jedem Impuls eines selbstsüchtigen, intrigirenden, Schwächlings, der durch **** Mittel hinter dem Vorhang auf dich wirkte, folgen würdest?

Vaterland! Vaterland! Deine Bürger sind dem Staat um kein Haar mehr werth, als sich selbst; und jeder Glauben an den Staatswerth von Bürgern, die keinen Individualwerth für sich selbst haben, ist ein Traum, aus dem du früher oder später mit Entsetzen erwachen mußt. Jedes Land, und besonders jedes freie Land, steht nur durch den sittlichen, geistigen und bürgerlichen Werth seiner Individuen gesellschaftlich gut; wo dieser mangelt, wo die Fundamente, aus denen dieser allein hervorzugehen vermag, mangeln, wo ein edelmüthiger und erleuchteter Eifer für die Allgemeinheit der Erziehung im Oeffentlichen, und der Vater- und Muttereifer der reinen Wohnstubenkraft im Privatleben mangelt, da halten alle andere Vorzüge eines Volks die Feuerprobe ihrer Wahrheit im Glück und im Unglück nicht aus. Sie sind nur äußerlich, ob sie auch noch so sehr glänzen, sie sind innerlich voll Trug und Tand.

Vaterland! Die Erhebung deines Volks über diesen Trug und über den Geist von Halbmaßregeln für Wahrheit und Recht, die man selbst nur halb will, ist für dich um so mehr dringend, weil du frei bist nnd deine Bürger für die Besorgung ihres Individualwohls zwar mehr Rechte und Freiheiten, aber auch für den Mißbrauch derselben mehr Spielraum und zugleich Obrigkeiten haben, deren äußere Mittel zur allgemeinen, öffentlichen Belebung, Veredlung

und Benutzung der Individualkräfte der Bürger beschränkter sind, als diejenigen der Fürsten,[44]) und ich will es gerade herausſagen, weil in der Kleinheit deiner Verhältniſſe auch die Reize zu Kleinmaßregeln, wie die Halbmaßregeln immer sind, in eben dieſem Verhältniß größer und leichter anwendbar sind, als vielleicht ſonſt irgendwo. Das macht aber die Uebel, die die Klein- und Halbmaßregeln in deiner Mitte haben, gar nicht kleiner.[44])

In jedem Fall, Vaterland! darfſt du nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung zu erheben; du kannſt nicht zögern, dein Volk auf der Bahn der Erziehung innerlich frei zu machen, wie es durch das Blut ſeiner Väter äußerlich frei geworden; du kannſt nicht zögern, es durch Erziehung zu jeder geſetzlichen, rechtlichen Freiheit, die es wirklich beſitzt, fähig zu machen. Die Mittel, es zu thun, ſind in deiner Hand. Die Beweggründe dazu ſind dringend.

Ich[45]) weiß zwar wohl, was ich oben von der Tiefe des Civiliſationsverderbens, dem unſere Zeitwelt und unſer Zeitgeiſt unterlegen, geſagt habe. Ich weiß, wie ſchwer es iſt, mitten im ſchrecklichen Hochflug ſeiner weſentlichen Urſache, mitten im Hochflug des allgemein gewonnenen Uebergewichts der collectiven Anſichten unſers Geſchlechts über die heilige Aufmerkſamkeit auf die Individualbedürfniſſe deſſelben, mitten im allgemein beſtehenden Mangel einer tiefen Erkenntniß der Ungenugſamkeit der öffentlichen Aufmerkſamkeit auf die Individualbedürfniſſe zur ſoliden, guten Begründung des collectiven Zuſtandes und mitten im Wirrwarr des Chaos, zu dem uns unſre Halbmaßregeln gegen unſre, in ihren Urſachen und Folgen kaum halb in ihrer Wahrheit erkannten Uebel, dahin zu gelangen, die Menſchheit, die durch ihr Civiliſationsverderben ſo weit verkünſtelt und abgeſchwächt, wieder zu der Einfachheit zurückzulenken, aus der alle wahre menſchliche Kraft und aller wahre menſchliche Segen allein hervorzugehen vermag. Aber wir dürfen und ſollen um deswillen nicht zur Hoffnungsloſigkeit verſinken. Wir wiſſen auch, alle Uebel der

Welt müſſen zu einer Art von Reifung ihres Verderbens gelangen, ehe die Sinnlichkeit des Menſchengeſchlechtes Gewalt braucht gegen daſſelbe. Wir wiſſen, bis ſo lange iſt ihrenthalben die Stimme einzelner Menſchen, die über dieſe Uebel klagen, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüſte, die Niemand hört, und das Gefühl des Bedürfniſſes, ein Volk aus den Folgen des Civiliſationsverderbens wieder zu erheben, erwacht beinahe immer am ſpäteſten bei denjenigen Menſchen, die die größten und kraftvollſten Mittel hätten, hierin zu helfen. Doch, es kann auch nicht immer alſo bleiben. Die Menſchennatur, die Menſchlichkeit ſelber mußte ſich verloren haben, wenn dieſes der Fall werden könnte. Aber die Menſchheit, die Menſchlichkeit hat ſich nie verloren und wird ſich ewig nie verlieren. Sie erwacht immer wieder. Ihr inneres, höheres Leben erwacht immer wieder. Sie braucht nur eine genugſam belebte Erweckungsſtunde. Sie braucht nur einen höhern, ihre zerſtreuten und vernachläſſigten Kräfte wieder vereinigenden Mittelpunkt, um die Kräfte wieder zu beleben, die ewig in ihr liegen und die ſie ewig mit Unlieb ſchlafend in ſich ſelbſt trägt. Es iſt zwar auch wahr, eine ſolche Erweckungsſtunde und ein ſolcher, alles Gute vereinigender und belebender Mittelpunkt erſcheint bei einem tief verkünſtelten Volk nicht leicht und höchſt ſelten, bis ihm, von ſeiner Selbſtſorge erſchüttert, in ihm ſelber ein Licht aufgeht, dem es nicht mehr zu widerſtehn vermag und deſſen wachſendes Leuchten Tauſend und Tauſende als einen heiligen Segen des Lands und als ein dringendes Bedürfniß ihrer Lagen und ihrer Umſtände erkennen. Aber wenn dann dieſes geſchehen und die Menſchheit in ihren edlern Individuen für die Wiederherſtellnng ihrer ſelbſt belebt und zu einem reinen Enthuſiasmus dafür erhoben worden, dann erhebt ſich auch unſer Geſchlecht, wie ich oben geſagt habe, zum Höchſten, zum Erhabenſten, deſſen die Menſchennatur fähig iſt. Der Kraftarm der Nationen iſt dann entfeſſelt und die Folgen dieſer Entfeſſelung ſind nicht zu berechnen.[45])

Vaterland! Ich wiederhole auch dieſes Wort: „Das

Bedürfniß der Zeit ruft heute jedem edeln Mann, herrsche er als König auf dem Thron, diene er für das Volk dem König, sitze er als Edelmann in seinem Eigenthum und unter den Seinen, lebe er durch bürgerliche Thätigkeit in Verbindung mit dem Volk, sei er von Gottes wegen ihr Lehrer und Tröster, baue er das Land umgeben mit Söhnen und Töchtern, mit Knechten und Mägden in Wohlstand und Ehre, oder sitze er verborgen in der niedersten Hütte, nur seinem Weibe, seinen Kindern und seinen Nachbaren als ein edler Mann bekannt — ihm und allen Edeln ruft der Zustand der Welt heute zu, wie es seit Jahrhunderten nie geschehn: was der Staat und alle seine Einrichtungen für die Volkskultur nicht thun und nicht thun können, das müssen wir thun. Vaterland! Deutschland! Unter den Tausenden, die sich durch den Schrecken der vergangenen Jahre zur Besonnenheit einer gereiften Selbstsorge erhoben haben, ist nur eine Stimme: Wir müssen unsre Kinder besser und kraftvoller erziehn, als sie bisher erzogen worden."

Ich setze jetzt noch hinzu: Unter den Staatsmännern, die mitten unter den großen Erfahrungen der Staatsunglücke in den letzten Jahren nicht die Staatsschwächlinge geblieben, die sie vorher waren, sondern durch die Größe und Allgemeinheit der erschütternden Staatsunglücke der vorigen Jahre zur Besonnenheit und zu gereiften Ansichten über die tiefern Fundamente des Wohls aller Staaten gelangt, ist ebenso nur eine Stimme: Wir müssen die Kinder unsrer Völker besser und kraftvoller erziehn, als dieses bisher geschehn.

Im Gefühl, daß wir dieses können, wie wir es sollen, wiederhole ich:

„Es mag der öffentlichen Einrichtungen halber auch in der Mehrheit unsrer Staaten stehen wie es will, so sind an jedem derselben dennoch tausend und tausend Individua vorhanden, die unser Zeitverderben in seiner Wurzel erkennen und dasselbe nicht blos oberflächlich ins Aug fassen, sondern im Hochgefühl ihrer Pflicht und ihrer Kraft

darnach ſtreben, ihm in allen ſeinen Zweigen entgegen zu arbeiten."

Vaterland! Die Erweckungsſtunde des Welttheils iſt gekommen. Sie iſt da. Sie iſt mit hoher Kraft da, ich möchte ſagen, wer faſt keine Augen hat, ſieht ſie, und wer faſt keine Ohren hat, hört ſie. Man muß ſie ſehen, auch wer nicht will, muß ſie ſehen; man kann nicht anders. Vaterland! Sie iſt erkannt. Sie iſt beſonders in Rückſicht auf die Erziehung mit Wohlwollen erkannt worden. Die Männer, in deren Hand die Vorſehung in unſern Tagen das Schickſal des Welttheils gelegt hat, erkennen in der Erziehung der Völker das erſte Mittel des Wohls ihrer Staaten; ſie wollen das Heil der Welt und erkennen im Wohnſtubenheil das Heil und die Rettung des Welttheils. Franzen's heiliger Vaterſinn findet ſeine Kinder, wo er immer in ſeinen Staaten hinkommt; Alexander, deſſen menſchliche Hülfsbegierde der Kraft gleich iſt, die in ſeiner Hand iſt, und Friedrich Wilhelm, der ſich als Menſch und Vater höher fühlt, als er ſich je als König gefühlt hat — ſie, dieſe erſten Männer, in deren Hand die Vorſehung auch dein Schickſal, Vaterland! gelegt hat, ſie, ſie alle wollen die häusliche Erhebung des Menſchengeſchlechts durch die hohe Kraft der Erziehung auf weiſen, geſetzlichen Wegen. Sie erkennen auf ihren Thronen, wie dieſes noch nie alſo geſchehn, daß die äußeren Formen und Geſtalten des collectiven Beiſammenlebens unſers Geſchlechts nur durch den ſittlichen, geiſtigen und häuslichen guten Zuſtand der Individuen im Volk, ſich zu wahrhaft guten und ſegensreichen Staatsformen zu erheben vermögen, daß folglich der ganze innere Segenseinfluß ihren Thronen von den Maßregeln, die ſie in dieſer Rückſicht ergreifen werden, abhänglich iſt. So weit hat die große Erweckungsſtunde unſrer Tage auf den Welttheil gewirkt. Die erſten Throne der Welt ſuchen die rechtliche Sicherheit ihrer Völker durch Mittel zu erzielen, die vom Wohnſtubenſegen und von der Erziehung ausgehn.

Vaterland! Sei nicht das Letzte unter den Völkern,

die den Segen dieser Erweckungsstunde offen, in selbstsuchtloser Gradsinnigkeit sich eigen zu machen haben werden. Vaterland! Die ersten Männer des Welttheils wünschen auch dein Heil auf dieser Bahn. Vaterland! Stehe in deinem Edelmuth nicht hinter dem ihrigen, hinter demjenigen, zu dem sie dich in großherzigen Erklärungen zu erheben sich bemüht haben, und mangle dir selbst nicht. So groß dein Glück ist, du kannst es doch noch verscherzen. So groß es ist, so können wir heute doch dahin versinken, daß unsre nächsten Nachkommen in tiefem Gefühl einer unwürdigen, aber von unserm Zeitalter herbeigeführten Erniedrigung Gott bitten müßten: Herr, gib uns wieder Unglück, denn unsre Väter haben nicht gewußt, das Glück, das du ihnen gabst, wohl zu benutzen.

Vaterland! du kannst nicht zögern, dein Volk, dein versunkenes Volk auf der Bahn wieder zu erheben, die Europa als die Pflichtbahn aller Regierungen, die sich selbst in erleuchteter Edelmuth zu begreifen gelernt haben, anerkennt.

Vaterland! Sieh dich um, Europa ist von dieser Seite erwacht. Sieh dich um, in allen bedeutenden Staaten vereinigen sich edle Männer zu diesem Zweck, und schwesterlich stehen den dießfälligen Männerbemühungen hie und da noch Frauenvereine, Königinnen an ihrer Spitze, zur Seite, und erheben sich, die heilige Zartheit ihres Geschlechtes mit Männerkraft verbunden, hoch über den Civilisationsschlendrian, der auch ihr Geschlecht erniedrigte, ich möchte sagen entfrauete; sie erheben sich über den, die Menschennatur entwürdigenden Trugglanz des niedern Seins und Treibens dieses Schlendrians empor, und wollen mit einer Unschuld und Liebe, die die Hütten im Staube zum Wohnsitz der Engel erhebt, der Armuth und der Noth der Leidenden dienen. Auch sie, auch einige dieser Frauenvereine erkennen in der bildenden Kraft der Erziehung und in der ernsten Versorgung der Menschen im häuslichen Leben das Heil unsers Geschlechts und erheben sich in dieser Ansicht zu einem Gemeingeist der Menschenfreundlichkeit und zu einer

Gemeinwirkung guter, der Noth und der Armuth helfender Thaten, die die Welt in diesen Kreisen lange also nicht gesehen. Die Erleuchtung des Welttheils hat von dieser Seite eine Richtung, die von dem Gefühl des Bedürfnisses einer zu erneuernden, zu heiligenden Sorge für das Volk ausgeht, erhalten.

Der Welttheil erkennt sich in seiner Schwäche, er erkennt sich in seinem Verderben; der Trugglanz des Nichtsthuns, des eitlen Wissens und seiner oberflächlichen Hülle hat seinen Glauben, und mit ihm die Kraft, das Menschengeschlecht durch Abschleifung kraftlos zu machen, verloren. Auch die Zauberkraft, das Volk mit dem Schein des geheuchelten Göttlichen für das wirkliche und wesentliche Menschliche unbehülflich und unverständig zu machen und sich selbst ungenugsam zu erhalten, fangen in unsern Tagen an mehr als verdächtig, sie fangen in denselben an verächtlich zu werden. Das Volk, das die Priester der Unwissenheit ihre eigenen Augen über das offen behalten gesehen, worüber sie ihm, dem Volk, rathen, die seinigen zuzuschließen, weiß jetzt ziemlich allgemein, warum ihr guter Rath mit ihrer schlauen That so sehr im Widerspruch steht. Die Welt verachtet jetzt auf ziemlich bedeutenden Punkten die Prediger der Blindheit als schlechte Diener des göttlichen Lichtes, und als eben so schlechte Diener der heiligen Macht der Fürsten.

Völker, die sich auf edeln rechtlichen Wegen der Selbstständigkeit nähern, rufen vereiniget mit ihren Fürsten, den Priestern laut zu: Diener Gottes, erbarmet Euch der Armen, widerstehet dem Unrecht und redet die Wahrheit! Auch die rohe Verachtung des Göttlichen ist von sich selbst in Trümmer gestürzt und steht schamroth vor dem Heiligthum der Menschheit, von dem sie gewichen. Der Unglauben selber wird auch unbekehrt geräuschloser, ernster und stiller, und wandelt auf einer Bahn, die ihn dem Mißtrauen gegen sich selbst und damit der heiligen Zartheit näher bringt, die das Menschengeschlecht auf sicherer Bahn von der Anhänglichkeit an das Niedere, Vergängliche,

dieſer trüben Quelle des Unglaubens, zur Anhänglichkeit an das Edle, Erhabene, Göttliche, dieſen reinen Fundamenten des heiligen Glaubens hinlenkt. — Eben ſo hat auch die hohe Gierigkeit nach thieriſcher Freiheit den Zeitpunkt ihres Irrthums und ihres Raſens hinter ſich gelegt. Meine Ueberzeugung iſt feſt. Welch ein Sturm ſich jetzt auch nähert — der Sturm iſt nichts, er wird vorüber gehn; es wird beſſer, es wird gewiß beſſer werden.

Die Fürſten haben das Wort der Engel der Weihnacht: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und dem Menſchen ein mildes Gemüth" zum Wort ihrer Vereinigung für das Menſchengeſchlecht gemacht.

Eine hohe Sorgfalt für ihre Kinder — die Völker —, eine hohe Sorgfalt für das Wohnſtubenheil, für Kirchen, Schulen und Armuth liegt den vereinigten Fürſten am Herzen — am fürſtlichen Vaterherzen. Sie erkennen gemeinſam, daß ohne die Wiederherſtellung einer tiefen, reiner und edler begründeten Wohnſtubenkraft, ohne eine alſo bewirkte, neue Belebung, ich möchte ſagen, ohne eine alſo bewirkte, erneuerte Heiligung des Kirchen-, Schul- und Armenweſens es unmöglich iſt — die Ehre Gottes in der Höhe, den Frieden auf Erden und ein ſanftes, mildes, edles und gerechtes Leben unter den Menſchen wahrhaft und dauerhaft in unſrer Mitte zu befördern.

Es wird geſchehen, der Welttheil, an ſeiner Spitze die Fürſten, wird ſich erheben; Europa wird die edlern Kräfte der Menſchennatur in ſeiner Mitte nicht untergehen ſehen, wie es ſie in Aſien untergehen geſehn. Es wird die ewigen Fundamente der höhern Kräfte der Menſchennatur wieder beleben; es wird die Erhebung der Völker zu den Kräften, die ihnen der gute Zuſtand der Wohnſtuben, der Schulen und der Armenbeſorgung gewähren kann, als das Recht des Menſchengeſchlechts anerkennen; es wird ihre Erzielung als die Pflicht jeder Regierung, als den erſten Segen der bürgerlichen Vereinigung; es wird ſie als das von Gott ſelbſt gegebene Mittel, jeder rechtlichen Begründung

des gesellschaftlichen Zustands und als das ewige Fundament aller wahren Staatskräfte anerkennen.

Es ist geschehen; das Wort der Engel der Weihnacht im Munde der Fürsten sichert dieses Besserwerden dem Welttheil. — Er soll sich, er wird sich auf edeln, treuen, rechtlichen Wegen erheben.

Wie sich im Mittelalter der Adel, die Gewalt Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, zu Allem, was edel, was groß, was würdig, was erhaben, was menschlich ist, vereinigte, und dadurch der Rohheitsbarbarei des Feudalsystems, an dessen harte Zeitform das innere Hohe und Edle der damaligen bürgerlichen Vereinigung gebunden war, mit großer psychologischer Kraft Schranken setzte und durch Frommkeit und Ritterehre der harten Zeitform der bürgerlichen Verhältnisse in den Individuen der Zeitwelt, die auf die Mehrheit ihres Geschlechts einen äußerlich harten willkürlichen Einfluß hatten, gleichsam eine innere, höhere und reinere Seele gab, also sollten auch heute die Edlern, die Bessern des Menschengeschlechts, die äußerlich auf die Mehrheit ihres Geschlechts nicht mehr den harten, willkürlichen Einfluß haben (die ersten Fürsten des Welttheils stehen an ihrer Spitze), das Recht Gottes ob sich und das Recht des Gewissens in sich anerkennend, sich dahin vereinigen, durch gemeinthätige Beförderung alles Edeln, Schönen und Guten und durch muthige Behauptung alles Niedern, Unedeln, Verschrobenen der öden, leeren Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens mit psychologisch gegründeter Kraft Einhalt zu thun, und dadurch der seelenlosen Zeitform unsrer Schwäche gleichsam wieder eine neue, innere, reinere Seele zu geben, also daß das würdige und humane Leben der Edlern unsrer Zeitmenschen auch wieder auf die Veredlung unsrer gemeinen Stände[46]) hinwirke. Es ist nur durch eine solche Vereinigung möglich, auch unsre niedern Stände in innere Harmonie ihrer selbst mit sich selbst, mit ihren Verhältnissen und mit den obern Ständen zu bringen und dahin zu wirken, daß ihre Söhne,

unſre Knechte, an der Seite ihrer Herren wieder treu, bieder und ihnen anhänglich werden, wie ſie in den ſchönſten Tagen der Ritterzeit an der Seite ihrer Herren ſo vielſeitig bieder, treu und ihnen anhänglich waren; hinwieder, daß die Töchter unſerer niederſten, gemeinſten Leute, unſre Mägde, an der Seite edler Frauen wieder rein, keuſch, fromm und anhänglich bleiben, wie ſie in den ſchönſten Tagen der Ritterzeit an der Seite edler Frauen rein, keuſch, fromm und anhänglich blieben.

Freunde der Menſchheit![47]) Es iſt unſtreitig, daß der arme, eigenthumsloſe Mann in der berührten Vorzeit im Allgemeinen weit befriedigter war und für das, was er damals, ich möchte ſagen, an Leib und Seele als ſein Bedürfniß erkannte, weit gebildeter lebte und da ſtand, als dieſes wenigſtens hie und da beim armen und eigenthumsloſen Mann jetzt der Fall iſt. Die Unwiderſprechlichkeit dieſes Umſtandes erhellt auch vorzüglich daraus, daß ſich in dieſen, von uns ſo geheißenen, dunkeln Zeiten der Mittelſtand erheben konnte, den wir jetzt im Schimmerglanz unſrer Civiliſationsverkünſtlung in ſeinen weſentlichen Segenskräften allgemein vor unſern Augen zu Grund gehen laſſen, ob wir gleich wohl wiſſen und vollkommen überzeugt ſind, daß derſelbe die eigentliche Quelle der wirklichen Kultur unſers Welttheils war, daß aus ihm der wirkliche Flor aller Europäiſchen Reiche und aller ihrer Staatskräfte hervorging und auch ihre Staatsformen und Staatsrechte allgemein in ihm ihre Entfaltung, Stütze und Sicherheit fanden. Wahrlich, es verdient alle unſre Aufmerkſamkeit, daß dieſer Mittelſtand ſich in einem Zeitpunkt aus dem Staub erhob, in welchem das Uebergewicht der collectiven Anſicht des Volkes über die Individualbedürfniſſe des Menſchengeſchlechts die Raffinementsmittel und Maßregeln der gegenwärtigen Zeit noch nicht kannte, und daß hingegen dieſer Stand mit allen ſeinen weſentlichen Segenskräften in dem Grad zu Grund ging, als wir in den Raffinementskräften dieſes Uebergewichts die unermeßlichen Vorſchritte gethan, deren wir uns bis jetzt rühmen zu dürfen glauben. Wir können uns nicht

verhehlen, der Bürgerstand, der in diesem Zeitpunkt diesen kraftvollen Mittelstand des Staates ausmachte, fand Jahrhunderte durch nicht nur allgemein leicht die Wege zum häuslichen Wohlstand, die damals weder von der öffentlichen noch von der Privat-Finanzkunst und Finanzgierigkeit durch überwiegende Gewaltkräfte untergraben, unsicher gemacht und gelähmt werden konnten. Fleiß und Wohlstand gab diesem gesegneten Stand wissenschaftliche, höhere Kultur und durch diese eine Staatsehre und einen Staatseinfluß, der den ausgezeichneten Bürger nicht nur im Umkreis der Städte, darin er geboren war, sondern auch außer den Mauern derselben vielseitige Laufbahn zu allgemeiner, öffentlicher Achtung, hohen Ehren und vielseitigem Einfluß auf das Wohlsein der unkultivirten Menschheit der damaligen Zeit darbot. Die Einfachheit dieser Zeit machte damals möglich, was wir uns jetzt nicht mehr als möglich denken. Der Mann, der ohne Helm und Wappen in der Schlacht mehr leistete, als die gekrönten Helme, unter denen er kämpfte, ward mit Jubel und Freude zum Ritter geschlagen, zu dem ihn seine Kraft zum voraus würdig gestempelt.

Freunde der Menschheit! Die Einfachheit der Zeit band die obern und untern Stände durch ihr heiliges, menschliches Naheſtehen allenthalben näher zusammen, als sie jetzt in ihrer Kunst-, Gewalt-, Ceremonien- und Comödiantenzerstückelung einander nicht mehr nahe stehen können. Im tiefsten Norden nannte der Leibeigene den Herrn, der ihn alle Augenblicke ohne Verantwortung tödten konnte, Vater, und dieser mußte ihm an der Ostern, wo er ihn antraf, den Bruderkuß geben; er mußte das Freudenei des Tags aus seiner Hand nehmen oder es in die seinige legen, und ihm auf das Wort „Der Herr ist erstanden" antworten: „Er ist auch für dich auferstanden." Selber der Czar in Moskau ging an diesem Tag zu seinem Gefangenen in den Kerker, gab ihm den Bruderkuß, sagte zu ihm: Der Herr ist auch für dich auferstanden — und legte das Freudenei des Tags aus seiner Hand in die Hand des Mannes, über

den sein Richter vielleicht in wenigen Tagen das Todesurtheil sprach.

Allenthalben entfaltete und sicherte die Einfachheit der Zeit die Individualnäherung der Menschen gegen einander und bildete und erzeugte, bis in die niederste Tiefe des Volks hinab, die seelerhebenden Gefühle, die die ungekünstelte, einfache, menschliche Näherung der Höhern gegen die Niedern und der Niedern gegen die Höhern in der menschlichen Natur immer erzeugt und erzeugen muß. In der Einfachheit dieser Zeit war der Knecht des Ritters an der Seite des einfachen, gradsinnigen, edeln Mannes, dem er diente, leicht, natürlich und vielseitig selber edel, treu und aller Liebe und aller Achtung werth, die er in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an sein Grab genoß; und ebenso ward die fromme Tochter des ärmsten, gemeinsten Mannes, die Magd der edeln Frau, vielseitig und natürlich an ihrer Seite edel, keusch, fromm und aller Liebe und aller Achtung werth, die sie in tausend und tausend Wohnsitzen der Edeln bis an ihr Grab genoß.

Freunde der Menschheit! In einer so einfachen Zeit, in welcher eine humane Näherung der Menschen gegen einander, ungeachtet der bestandenen Verschiedenheit der Stände, noch so allgemein und belebt war, ist es, daß der Mittelstand, den wir durch unsre Verkünstlung und die liebloſen, kaltsinnigen Modenentfernungen der Menschen von einander verloren, sich gebildet, und die Möglichkeit der Neuerschaffung dieses verlornen Mittelstandes und der hohen Segenskräfte der Staaten, die mit ihm dahin schwanden, ist wahrlich an die Rückkehr der Welt zu dem innern Geist und dem innern Wesen der Einfachheit dieser Zeiten und der durch sie allein möglichen, sittlichen und geistigen Näherung aller Stände gegen einander gebunden und ohne Rückkehr zu dieser Einfachheit und zu dieser Näherung unmöglich zu erzielen. Freilich aber ist hierin nicht von der Rückkehr zu dem Aeußerlichen der alten Formen und Gestalten dieser Einfachheit und dieser Näherung die Rede; die Wiederherstellung dieses Aeußerlichen wäre jetzt weder möglich noch zu wünschen;

aber es ist auch hier wahr: „Der Geist ist's, der da lebendig macht, das Fleisch ist zu nichts nütze." Es sind gar nicht die Formen und Gestalten, es ist der Geist des Alterthums, dessen wir bedürfen; es ist der Geist des Uebergewichts der Menschlichkeit über die Ansprüche unsrer thierischen Selbstsucht, es ist der Geist des Uebergewichts der sittlichen und geistigen Individualkräfte unsrer Natur über die sinnlichen Gewaltsansprüche des collectiven Zusammenhangs unsrer Menschenhaufen, was wir im Allgemeinen und besonders zur Wiederherstellung der in unsrer Mitte verloren gegangenen Segenskräfte des Mittelstandes so dringend bedürfen.

Freunde der Menschheit! Wir dürfen uns nicht verhehlen, der Mittelpunkt aller Zeitübel unsers Welttheils geht von dem, durch unsre Civilisationsverkünstlung herbeigeführten und durch dasselbe unnatürlich belebten und begünstigten, Uebergewicht von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur als untergeordnet das Wesen der Menschlichkeit zu fördern geeignet sind — dieser Mittelpunkt unsrer Zeitübel geht von der Unterordnung von Ansichten, Neigungen und Bestrebungen aus, die nur durch ihr Uebergewicht einen wahren Segenswerth auf unser Geschlecht haben können. Die Wiederherstellung unsers Geschlechts kann nur durch die Wiederherstellnng des Uebergewichts der höhern, edlern Kräfte der Menschennatur über die Ansprüche der Sinnlichkeit, sie kann nur durch die Unterordnung unsrer Selbstsucht unter unsre Selbstlosigkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der einfachen Menschlichkeit über den Kunsteinfluß der Unmenschlichkeit, sie kann nur durch das Uebergewicht der Individualbesorgung unsers Geschlechts über seine collective Abrichtung und Unterordnung erzielt werden.

Vaterland! Deutschland! So wie es unmöglich ist, durch Maßregeln, die von der collectiven Ansicht unsers Geschlechtes ausgehn, der Individualbesorgung desselben ein Genüge zu leisten, so sind es auch nicht die Anstalten, Einrichtungen und Behörden, die zur Befriedigung, Sicher-

ſtellung und Aeuffnung der Bedürfniſſe des collectiven Beieinanderſtehens unſers Geſchlechts eingerichtet daſtehen, von denen zweckmäßige und genugthuende Maßregeln zur Befriedigung unſrer Individualbedürfniſſe erwartet werden dürfen; es iſt vielmehr von der Vereinigung der edelſten, gebildetſten Männer eines Landes, es iſt vielmehr von dem Individualvorſchritt der ſittlichen, geiſtigen und Kunſtkultur der einzelnen Menſchen im Land, von deren übereinſtimmendem Gemeingeiſt und Volksliebe, wovon die weſentlichſten Maßregeln gegen die Uebel unſers Civiliſationsverderbens und wahrhaft wirkende Mittel zur Beförderung einer ſoliden Volkskultur und beſonders zur Wiederherſtellung eines ſoliden und auf alle Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens ſegnend einwirkenden Mittelſtandes zu hoffen und zu erwarten ſind.

Vaterland! Deutſchland! Es iſt nur durch den Einfluß einer ſolchen Individualvereinigung edler Menſchen möglich, daß die Noth und die Armuth des Volks in unſrer Mitte nicht nur allgemein wieder befriedigend erleichtert, ſondern ihr durch den Vorſchritt unſrer Kultur auf eine Weiſe vorgebeugt würde, wie dieſes in der kulturloſen Vorzeit nicht möglich geweſen. Vaterland! Deutſchland! Es iſt nur durch eine ſolche Vereinigung der menſchenfreundlichen Beſtrebungen der edlern Individuen eines jeden Reichs möglich, daß mitten in dem Verderben unſrer glänzenden Scheinhöhe und der neben ihr ſtehenden wahrhaft ſchauerlichen Volkstiefe ſich wieder ein würdiger und geachteter Mittelſtand erhebe und feſt gründe, der in beſcheidenen Schranken die Segnungen der wiſſenſchaftlichen und Kunſtvorzüge der Zeit, den unſer Civiliſationsverderben in allen Ständen ſo ſehr zu Grund gerichtet, wieder allgemein mache, ſie in die unterſten Dörfer hinabbringe und in denſelben durch die Wiederherſtellung des ſittlichen, geiſtigen und Kunſtunterſchiedes der Menſchen dem Geld-, Gewalt- und Amtsunterſchied, der mitten in unſerm Civiliſationsverderben in denſelben einſeitig, aber kraftvoll ſtatt hat, ein nöthiges Gegengewicht entgegenſtelle, und das nur äußerlich ſcheinende, aber durch ſeine magiſche Kraft innerlich faſt allmächtig wirkende

Kunstband aller gesellschaftlichen Vereinigung — die Uebereinstimmung des Pflichtlebens der Menschen mit den Ehren- und Standesgewohnheiten und mit den Ehren- und Standesauszeichnungen der Zeit in unsrer Mitte wieder hergestellt und der so geheißene, gute Ton unsrer jetzt allgemein kraftlos und vornehm sein wollenden Zeitwelt nicht forthin und immer mehr mit den wesentlichsten Bildungs- und Erhebungsbedürfnissen der niedern Stände im grellsten Contrast, sondern in einer vom Staat und der Gesetzgebung aus eingelenkten und gesicherten Harmonie erscheine.[47])

Zeitalter! Vaterland! Welttheil! Nicht Palliative, nicht Lug und Trug in dir selbst und wider dich selbst werden dich retten, nur hohe Zwecke solcher Art und ein Ziel solcher Art kann dich retten. Ein solches, ein so hohes Ziel, Zeitalter! ist der Ruf der Stunde, in der du lebst, an den Ernst, an die Unschuld und an den Edelmuth deines Geschlechts. Er kann, er wird nicht ohne Folgen sein.

Der Zauber ist zwar groß, ich möchte sagen, er ist allmächtig groß, der den Welttheil von den ewigen Ansprüchen der Menschennatur an die Einfachheit, Wahrheit und Kraft des reinen häuslichen Lebens, und von der heiligen Aufmerksamkeit auf die Individualbedürfnisse unsers Geschlechts ab und von ihr weg zu aller Gierigkeit und Gewaltthätigkeit der collectiven Ansicht desselben hingelenkt: aber die Uebel, die aus dieser Hochverirrung des gesellschaftlichen Zustandes für den Welttheil entsprungen, sind dem lebenden Geschlecht nicht nur zum Bewußtsein gelangt, sie sind von ihm in aller ihrer Gräßlichkeit gefühlt worden.

Es wird, es muß besser werden! Es wird eine Gemeinkraft zum Bessermachen, zum Schaffen des Bessern erwachen. Fürsten — die ersten Fürsten des Welttheils stehen an der Spitze dieser erwachenden Kraft.

Es wird im Welttheil ein Ruf erschallen: Auf! auf!

zu den Waffen der Weisheit und Tugend; auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe. Es wird ein Ruf erschallen: Hinab, hinab mit den ersten Quellen der Uebel des Welttheils, hinab mit dem Uebergewicht des collectiven Verderbens über das Heilbringende der Individualansicht unsers Geschlechts! — Hinab, hinab mit dem größten Auswuchs dieses Verderbens — mit der falschen Ehre, die, indem sie die Menschennatur sinnlich aufbläht, sie sittlich und geistig zerquetscht! Hinab, hinab mit der Schandehre, die, indem sie mit Gott, mit dem Recht, mit der Wahrheit und der Liebe im ewigen Streit steht, die heilige Zartheit unsers göttlichen liebenden Sinnes in selbstsüchtigen Kaltsinn, in höhnende Anmaßung, in niederträchtige Menschenverachtung und in lasterhafte Verwahrlosung der Leidenden und Schwachen umwandelt! Hinab, hinab mit der falschen Ehre, die von der Schwachheitsbarbarei unsers Civilisationsverderbens ausgehend, in Dummheit, Anmaßung und Lieblosigkeit sich brüstend, so lange die Welt steht, die heiligen Rechte der Kultur und edler kultivirter menschlicher Verhältnisse mit thierischer Gierigkeit zu usurpiren gelüstet, und durch die Derbheit und Schlauheit ihrer äußern Gewalt oft und vielfältig in den Fall kommt, sie usurpiren zu können. Hinab, hinab mit der ersten Quelle der Uebel des Welttheils — hinab mit der falschen Ehre! Aber nur durch Mittel der Weisheit und Liebe. Keine böse Gewalt, kein Ueberrest der Barbarei, aus der sie selber entsprungen, stürze sie hinab. Die erhöhete Einsicht und die belebte Liebe eines bessern Geschlechts lächle sie hinab!! Sie falle lieblich in unsre Menschlichkeit, und sie habe sich in ihrem Fall über nichts zu beklagen, als höchstens über unser Lächeln.

Auf! auf! zu den Waffen der Weisheit und Tugend, auf! auf! zu den Waffen der Unschuld und Liebe.

Auf! auf! zu den Waffen! — Der Sieg ist gewiß. — Der Feind war zwar stark, und es ist nicht Gut und Blut, es ist die Ehre, die wahre Ehre, es ist die ewige

Ehre der Menschennatur, die der Feind zu bekämpfen und in Staub zu treten versuchte. Der Zeitgeist verhöhnte den innern heiligen Werth der Menschennatur, und leugnete in seiner Erniedrigung ihre Fähigkeit, sich von Stufe zu Stufe höher zu heben, sich zu veredeln. Er leugnete die Perfektibilität unsers Geschlechts. — Buonaparte war der Held dieser Verhöhnung. Umsonst vergoß er, gestützt auf das Recht dieses Unglaubens an den Werth der Menschennatur, Ströme von Menschenblut. Umsonst machte er die schwache Sinnlichkeit seiner Zeitmenschen, die Greuel seines Blutvergießens mit dem Köder wilder Menschenfreuden vergessen. Er vermochte es nicht, den Unglauben an die innere Würde der Menschennatur und an die Perfektibilität des Menschengeschlechts, sowie an die daraus hergeleitete Nothwendigkeit, die Bändigungs- und Abrichtungsmittel unsrer thierischen Natur als das oberste Gesetz aller menschlichen Vereinigungen und als das reine und absolute Fundament alles Menschenrechts, alles Staatsrechts und der in ihr liegenden, heiligen Einheits-, Rechts- und Freiheitsgleichheit der gesetzgebenden und executiven Gewalt, zum allgemeinen Weltglauben zu machen. Der Unwerth seines Köders und das Verbluten für ihn, für diesen niedern Köder, empörte die Menschennatur und machte sie nur ihren innern Werth höher fühlen. Die Fürsten haben durch diesen Unglauben an die Menschennatur gelitten wie das Volk, aber die Menschennatur hat sich erhoben. Die Fürsten haben sich aus ihrem Schlummer erhoben und wie die Völker sich durch ihre Noth gestärkt.

Völker und Fürsten haben sich zum tiefern Fühlen des Werths der Menschennatur und der daraus fließenden Menschenpflichten erhoben. Diese Erhebung ist der Triumph der Menschennatur über das Civilisationsverderben der Welt — sie ist nicht ein Triumph der Guten, sie ist ein Triumph des Guten. Völker und Fürsten sind zu einer höhern Erkenntniß von dem höhern Werth der Menschennatur und von dem innern Wesen ihrer sittlichen, geistigen und physischen Bedürfnisse gelangt.

Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Zeit und die steigende Ueberzeugung der Fürsten und Völker von den sittlichen und geistigen Bedürfnissen unsers Geschlechts.?!

Was können Fürsten nicht, die auf diesem Punkt der wahren bürgerlichen Gemeinerleuchtung stehen, und dieselbe als das erste Fundament Ihrer fürstlichen Gemeinweisheit — Ihrer Staatsweisheit und Ihrer fürstlichen Gemeinkraft — Ihrer Staatskraft anerkennen?! Freunde der Menschheit! Was ist solchen Fürsten nicht möglich, wenn sie nur wollen?

Und was ist auch den Edeln im Land nicht möglich, wenn Ihre Fürsten Alles, was edel, was groß, was erhaben, was menschlich ist, als den Machtarm Ihrer heiligen Staatskraft anerkennen? Freunde der Menschheit! Zu welchen Hoffnungen erhebt uns die Stunde, in der wir leben!

Es wird besser werden, es muß besser werden. Es ist laut ausgesprochen, das heilige Wort der Fürsten. — Ihr heiliges Versprechen an die leidende Menschheit; es ist laut ausgesprochen, das Fürstenwort der Aufmunterung an jeden Edeln und Guten, mitzuwirken zum heiligen Zweck.

Auch an dich ist es ausgesprochen, Vaterland! das Wort der Aufmunterung der Fürsten. Es ist am großen, am entscheidenden Tage der Wiederherstellung deiner Verfassungen an dich gelangt, das große Wort der Aufmunterung der Fürsten: „mitzuwirken zum hohen Zweck der Wiederherstellung des verirrten, gesunkenen und blutenden Menschengeschlechts.“ Vaterland! Das edle Wort der Menschenfreude, das edle Wort der Freude des Rechts ist in eben der Stunde an dich gelangt, in der du die heiligen Fundamente der Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, von dir und deinen Vätern beschwornen Briefe in ihrem Wesen erneuert, gereinigt und veredelt wieder herzustellen beauftragt warst.

Meine gegenwärtige schriftstellerische Arbeit fiel in eben diesen Zeitpunkt. Seine Wichtigkeit veranlaßte die vaterländischen Aeußerungen, die die hohe Bedeutung dieses Augenblicks mir einflößte. Aber eine heilige Ehrfurcht für den Gegenstand selber, und vieles, sehr vieles, wovon ich jetzt gern schweige, hielt mich zurück, sie in diesem Zeitpunkt öffentlich zu machen. Ich hatte keinen Beruf, über diesen Gegenstand meine Stimme zu erheben und wollte unberufen auch nicht von ferne einen Einfluß auf ein Geschäft zu suchen scheinen, dessen Gerathen oder Mißrathen ich als für das Wohl oder Weh des Vaterlands auf Jahrhunderte entscheidend, und darum der höchsten Verantwortlichkeit vor Gott und der Nachwelt unterworfen ansah. Aber jetzt, da unsre neuen Staatsverfassungen nun allgemein angenommen, sanctionirt und beschworen sind, folglich die Ideen und selber die Träume eines Privatmannes über die psychologischen Fundamente, die jeder königlichen und jeder republikanischen Staatsverfassung zum Grunde liegen müssen, weder auf die Staatsberathungen über unsre neuen Verfassungen noch auf die Ansichten der Bürgerpflichten, die aus der Vollendung derselben als absolut hervorgehen, keinen Einfluß mehr haben, wohl aber dahin wirken können, richtige Ansichten über wesentliche Gegenstände des gesellschaftlichen Zusammenlebens allgemeiner zu machen, und den Geist unsers vaterländischen Denkens, Fühlens und Handelns in unsrer Mitte mit dem innern Wesen, das allen äußern Formen weiser Staatsgesetzgebungen zum Grunde liegen muß, in Uebereinstimmung zu bringen, habe ich kein weiteres Bedenken gefunden, sie der Prüfung meiner Mitbürger und selber der Männer des Vaterlands, von denen wir sagen dürfen und sagen müssen, die neuen Staatsverfassungen seien das Werk ihres Geistes, ihres Herzens und ihrer Kunst, öffentlich vorzulegen.

Männer des Vaterlandes! Euer Auftrag, die Freiheits- und Rechtsurkunden unsrer alten, beschwornen Briefe mit den Bedürfnissen der Zeit in Uebereinstimmung zu bringen und also ge-

inigt, veredelt, gestärkt und gesichert dem Volk s Vaterlands wieder herzustellen, ist nun voll- acht. Euer Werk ist nun unser Recht und unser esatz und steht nun als das Recht und Gesatz des Schweizervolkes, und zwar in zwei und zwanzigfacher, merk- ürdig gleicher und merkwürdig ungleicher Gestalt. Und s ist nicht zu leugnen, dieses Gestalten unsers Rechtes und es wirklichen Beieinanderlebens aller Individuen dieser zwei nd zwanzigfach ungleiche Rechte und ungleiche Rechtsstellen nsprechenden Theile unsers Ganzen war allerdings sehr chwierig. Es waren auch unstreitig, die Sache nur allge- nein ins Aug gefaßt, zwei und zwanzig ungleiche und hie und da wirklich sehr mißlich stehende Klippen, an denen Ihr, oder vielmehr an denen das Vaterland hätte scheitern können und die Ihr mit großer Weisheit und Gewandtheit habt umgehen müssen.[48])

Männer des Vaterlands! Es ist jetzt durch unsere neuen Verfassungen wörtlich ausgesprochen, daß wir Schweizer alle frei und vor dem Recht gleich seien — welchem vorher in Thaten und Worten vielseitig widersprochen worden.

Aber, Vaterland! Alles nur auf den äußern Formen der Staatsverfassungen ruhende Recht der Bürger ist ohne innere sittlich und geistig gebildete Bürgerkraft in den Republiken wie in den Königreichen nur Staub, den die kleinste öffentliche Macht eben wie die größte in allen ihren Abtheilungen und Behörden der Schlechtheit ihrer Bürger mir nichts dir nichts in die Augen werfen kann, wenn und wo sie nur will.

Selber das Bedürfniß einer geschriebenen und mit wörtlicher Genauigkeit beurkundeten Bestimmung unsrer Rechte setzt den Mangel der innern Kraft dieser Rechte, deren wörtliche Bestimmung unter unsern Ahnen überflüssig gewesen wäre, schon zum voraus. Wir müssen also den positiven sittlichen, geistigen und bürgerlichen Zustand der Individuen unsers Staates genau ins Auge fassen, um den

wirklichen Werth der Rechtsbestimmungen unsrer neuen Verfassungen für unser Vaterland richtig zu beurtheilen.

Unstreitig ist, keine Rechtsurkunde rettet uns vor den Folgen der Einseitigkeit, Schwäche und leidenschaftlichen Selbstsucht, die in der Masse des Volkes und seiner Repräsentation in den öffentlichen Behörden das allgemeine Denken, Fühlen und Handeln der Bürger bestimmt. Nur die Erhebung unsrer Selbst über alle diese Schwächen ist es, was uns mit der innern Wahrheit gesetzlicher Rechte und Vorzüge in Uebereinstimmung zu bringen vermag.

Daraus erhellt aber auch die unumgängliche Nothwendigkeit, folglich das absolute republikanische Recht, die Mittel, durch welche es allein möglich ist, die innere Uebereinstimmung der Bürger mit dem Wesen einer guten Verfassung zu erzielen, in unsrer Mitte in ihrem ganzen Umfange mit Freiheit und Muth zu erforschen, sowie auf der andern Seite uns über Alles, was uns und unsre Väter schon lange an dieser innern Einheit unsrer Selbst mit unsern freien Verfassungen gehindert, mit der unbedingtesten Freiheit auszusprechen.

Ich habe dem Ersten mein Leben verwendet, und das Letzte in diesen Bogen mit unbefangener Entschlossenheit und zwar auf eine Weise gethan, daß ich von der Zeitschwäche des Vorwurfs gewärtig bin, ich habe es nicht mit gehöriger Schonung und mit den nöthigen Rücksichten gethan.

Aber so sehr ich auf der einen Seite wünsche, daß mein Vaterland diese Schrift durchaus nicht im Zusammenhang mit den leidenschaftlichen und darum so vielseitig und so merkwürdig armseligen, politischen Zeitansichten der Revolution und ihrer Nachwehen ins Auge fasse, so wenig habe ich es auf der andern Seite dem Zweck meiner Bogen angemessen gefunden, die Fehler der Vorzeit und das Angedenken der Leidenschaften, die uns an den Rand des Verderbens gebracht, und noch heute am Rand desselben erhalten, durch mein Stillschweigen bloß vergessen zu machen.

Das bloße Verschweigen und Vergessenmachen geschichtlich erwiesener leidenschaftlicher Gesichtspunkte und Thatsachen, noch mehr „das künstliche Vergessenmachen des Unrechts, das dem Volk, welches diese Gesinnungen und Thatsachen jetzt vergessen soll, selber begegnet," ist nichts weniger als geeignet, die Leidenschaften, weder bei dem, der das Unrecht gethan, noch bei dem, der es gelitten, auszulöschen. Es ist nichts weniger als geeignet, weder den Einen noch den Andern besser zu machen, als er vorher war. Im Gegentheil, der Anspruch an ein solches Vergessen und Verschwiegenmachen ist bei einem Geschlecht, in dem die bösen Gelüste einer von den Vätern geerbten, unbürgerlichen Selbstsucht sich noch lebendig und kraftvoll in den Söhnen aussprechen, gar oft nur ein Kunstmittel, eben die Grundsätze und Handlungsweisen, die man um des lieben Friedens willen vergessenmachen machen zu wollen, nur vorgiebt, in aller Stille im sichern Hafen aufzubewahren, um sie beim ersten günstigen Winde wieder mit vollen Segeln ins offne Meer ausfahren zu lassen.

Es ist nur das geradsinnige Erkennen des Unrechts und das ernste Bereuen seiner Folgen, was das menschliche Gemüth über den Trug seiner Leidenschaften und über die Gewaltthätigkeit seiner Selbstsucht zu erheben, und wahrhaft Ruhe, Vertrauen und Eintracht unter entzweiten Menschen und entzweiten Ständen hervor zu bringen vermag. Diese Ansicht ist es, die mich über die, eines freien Mannes unwürdige Schwäche, Wahrheiten, deren Offenkunde der Gegenwart und der Zukunft segensvoll werden können, aus Menschenfurcht und aus armseliger Sorge für ein vorübergehendes, eitles Tagsgeschwätz in mir selbst zu ersticken und in geliebten Umgebungen zu unterdrücken, erhoben und dahin gebracht hat, die offene Darstellung einiger leidenschaftlicher Meinungen und Handlungsweisen, die in meinen Lebenstagen in meinem Vaterlande statt hatten, nicht bloß als mein Recht, sondern als meine Pflicht anzusehen, und selbige mit vollem Vertrauen in dieser Schrift meinen Zeit-

genoſſen zur Anſchauung und der Nachwelt zur Beurtheilung zu hinterlaſſen.

Ich fühle mich durch meine Lage über den Streit aller und jeder Standes-, Ort-, Lokal- und Perſonal-Selbſtſucht erhaben, und indem mein vaterländiſches Herz jeder Art dieſer Selbſtſucht entgegen ſteht, ſuche ich die Hülfsmittel gegen die Uebel, die aus allen Arten unſrer unbürgerlichen Selbſtſucht entſprungen, durchaus nicht in den Schwachheitsmaßregeln eines ſich gegenſeitig ſchonenden Nachgebens in ſich gegenſeitig durchkreuzenden unſtatthaften Anſprüchen dieſer Selbſtſucht ſelber, ſondern im ernſten Widerſtehen gegen ihr beiderſeitiges Unrecht und in der Vereinigung aller Edeln und Guten, zur Ausbildung aller ſittlichen, geiſtigen und Kunſtkräfte der Menſchennatur, ohne welche kein wirkſamer Widerſtand gegen das Unrecht des Zeitgeiſtes und des Civiliſationsverderbens, dem wir unterlegen, möglich und denkbar iſt.

„Reiche vergehen und Staaten verſchwinden, aber die Menſchennatur bleibt und ihre Geſetze ſind ewig“ — —

Das ſind die Anſichten, auf welche geſtützt ich die Freimüthigkeit dieſer Bogen und meine Winke über das Unrecht der Vorzeit und der Gegenwart, inſofern es meine nächſten heiligſten Verhältniſſe betrifft, nicht nur mein Recht, ſondern für meine Pflicht achte.

Ich bin durch mein Leben der Revolution ſo ziemlich vorhergegangen, oder vielmehr mein Leben iſt zwiſchen den Endzuſtand des guten Alten, das der Revolution vorherging, und ſie ſelber — es iſt zwiſchen die Vollendung der Fehler, die ſie hervorgebracht, und zwiſchen den Anfang derer, die durch ſie erzeugt worden, hineingefallen; meine Jugend ſchloß ſich noch lebhaft an das freilich zu erlöſchen begonnene, innere Weſen unſrer alten guten Zeit in meiner Vaterſtadt an. Ich bin auch durchaus noch zu edlern, freiern und humanern Anſichten und Grundſätzen erzogen worden, als beides diejenigen ſind, die dieſes böſe Weltbegegniß hervorgebracht haben, und diejenigen, die durch daſſelbe bis jetzt hervorgebracht worden ſind; ich habe

von meiner Jugend auf die Angelegenheiten des Vaterlands altvaterländisch selbstsuchtlos und unbefangen, aber auch warm, frei und theilnehmend ins Auge zu fassen gelernt, und bin den dießfälligen Ansichten, die in meiner Jugend die Ansichten aller edlern Söhne des Vaterlandes waren, in Unschuld und Einfalt treu geblieben; und ich glaube mit Recht mit Bestimmtheit aussprechen zu dürfen: Ich bin mir in dieser Rücksicht vor der Revolution, in derselben und nach ihr gleich geblieben. Wie sehr dieses wahr ist, und wie sehr die politischen Ansichten meiner jüngern Jahre über mein Vaterland mit denjenigen, die ich jetzt über die Angelegenheiten desselben geäußert, übereinstimmen, beurkundet nichts so sehr, als die Anrede an mein Vaterland, die im Schweizerblatt Anno 1782, folglich beinahe vierzig Jahre, geschrieben worden, und die ich als mein diesfälliges Schlußwort diesen Bogen beifüge.

(Diese Anrede findet sich Band VII S. 200—206, nebst Bemerkung (XIX) S. 343.

Bemerkungen.

1) 1. A. kürzer von hier ab: . . hat ihn „auf der Stufe des Thiersinns gelassen. Er gelüstet auch nicht, sich über dieselbe zu erheben und dadurch zur Erkenntniß des wahren heiligen Werths des Menschenrechts und des Armenrechts zu gelangen. Er ist ein unter die Stufen" der wahren Menschennatur . . .

2) 1. A: sind durchaus nicht „die Sache der Volkskultur, sie sind durchaus nicht die Sache der Menschenbildung." In tausend Fällen . . .

3) 1. A: Sie trennt die Menschen und führt „sie zu einem Leben, daß sie, so nichts bedürfen, den Bedürftigen nicht mehr so nahe stehen, daß sein Zustand ihnen ans Herz gehe und sie ernsthaft zu den Quellen seiner Bedürfnisse hinaufsteigen mache, wodurch sie allein fähig werden können, ihm wahrhaft zu dienen. Der Mensch geht auf dem Pfad dieser Ansichten in die größten dem gesellschaftlichen Leben verderblichsten Grundsätze, Maximen und Lebensweisen hinüber, die denn mit gleicher Gewalt nicht nur auf den seinen Mitmenschen mißbrauchenden, verhöhnenden und verwahrlosenden Mann, sondern auch ebenso auf den mißbrauchten und verhöhnten und verwahrlosten sittlich, geistig und physisch verheerend hinwirken." Wenn der Letzte dadurch . . .

4) 1. A: und wird sie „auf den Wegen seiner Kunst durch keine Betriebsamkeit wieder finden."

5) 1. A: Aus diesem entfaltet sich dann bald „die Liebe zur Mutter, und diese wird schnell eine anhaltende, eine ungetrennte, eine vollendete Liebe"; und hier liegt wieder eine hohe Spur . . .

6) 1. A: im Glauben und „durch denselben" entfaltet . . .

7) 1. A: durch Mißtrauen und „durch eben die Stimmung", aus der alles Denken, Fühlen und Thun der Schwäche unsres Geschlechtes . . .

8) „Ruhe" und „unruhvolles" hat die 1. A. nicht.

9) 1. A: aus der Menschlichkeit „selber, die thierische hingegen aus dem Wesen des thierischen Sinnes in uns durch Belebung von Kräften, die neben dem belebten innern Wesen der Menschlichkeit nicht bestehen können;" sie entfaltet sich . . .

10) 1. A: wie das leichte, sinnliche Gewand „der an der Seite

der Mutter sich entfaltenden Sittlichkeit sich in die reine, hohe Kraft derselben umwandelt;" und nun am Ziel . . .

11) 1. A: als der Verstand „seines Standes, sein Herz als das Herz seines Standes, seine Thätigkeit und seine Kunst als die Thätigkeit und Kunst seines Standes" belebt und ergriffen.

12) 1. A: irgend einer sinnlichen thierischen Kraft „ist gegen das innere Wesen der Menschenbildung, sowie gegen jedes auf die höheren und edleren Grundlagen der Menschennatur zu bauenden Lebens in Wahrheit, Liebe und Treu, und jeder dieses Leben bezweckenden Volks- und Nationalkultur. Wir können und sollen uns indessen nicht verhehlen, daß die Abweichung von diesem Pfade, ob er gleich der einzig wahre Pfad zu einer wahrhaft menschlichen Entfaltung unsres Geschlechtes ist, einerseits in der Lebendigkeit unsrer sinnlichen Natur, also in uns selber große anziehende Reize findet; ferner daß diese Reize andrerseits im ganzen Umfang unsrer Umgebungen durch die allgemeinen Sitten und Lebensweisen der Zeit mit großer Kraft und Kunst unterstützt und belebt werden; daß also dieser höhere Weg der Natur sich nicht von selbst gibt, sondern dem Individuo unsres Geschlechts eigentlich eingeübt und gegeben, daß er durch Erziehung, und besonders durch ihren heiligen Anfangspunkt, durch die Weisheit, Liebe, Anmuth und Kunst der Wohnstube angebahnt, eingelenkt, unterstützt und geleitet werden muß." Aber die Welt . . .

13) 1. A: Mögen indessen solcher Menschen noch soviel in diesem Fall sein, das Höchste und Heiligste der Menschennatur mit den Brod-, Fleisch- und Geldangelegenheiten der Volkshaufen, unter denen sie leben, zu verwechseln, und im Gefolg dieser Verirrung die Angelegenheiten der Menschenbildung und Volkskultur in einem Geist und in Formen zu behandeln, die allfällig für die Richtung eines Husarenregiments, einer Spinnstube oder sonst eines zünftigen Berufs ganz schicklich, hingegen für die Bildung des Geistes und für die Erhebung des Herzens und die Führung ins Wesentliche und Menschliche der Kunst ganz unschicklich und eigentlich verkehrt sind, so ist um deswillen für die Menschenbildung und Volkskultur doch nicht Alles verloren. Dies ist in jedem Fall von dem Personale, das als Männer der Masse, des Volkshaufens und der öffentlichen Einrichtungen angesehen werden muß, nicht so abhängig, als es äußerlich scheint. Sie geht im Gegentheil bestimmt von heiligern und höhern Kräften und Verhältnissen der Menschennatur aus, und wenn auch die Welt durch den Irrthum und das Verderben ihrer äußern Formen entkräftet, verwirrt, entwürdigt und schwach und selber im Personale ihrer Formen und Gewaltsmenschen noch so verwirrt, entkräftet und schwach ist und nur scheinkraftvoll dasteht, so ist um deswillen die Menschennatur in ihrem Wesen doch nicht auch selber also entkräftet, entwürdigt und schwach, und wenn auch die große Mehrzahl unsres Geschlechtes schlecht ist, und

Alles, was sie als Masse für die Bildung des Menschengeschlechts, für die Menschenbildung, für sich selbst oder die Behörden thut, dafür nicht genugthuund ist und sogar nichts dafür taugt, so mangeln um deswillen die wahren Fundamente der Menschenveredlung einem Volk, einem Staat nichts weniger als ganz.

Diese ruhen wesentlich in dem Umfang . . .

14) 1. A: was das wahre ursprüngliche Recht der verschiedenen Stände des Vaterlands „und das wahre Verhältniß der allgemeinen, positiven und konstitutionell gesicherten Freiheit des schweizerischen Volkes sei und worin ihre, der Verfassungen fromme und stille, aber ernste und wahre Kraft zur Beschränkung der Regierungsmacht und zur Verhütung ihrer Ausartung und willkürliche Gewalt und in die vom damaligen Zeitgeist so gefürchtete Rückkunft" der Regierungsgrundsätze und der Regierungsmaßregeln des hörnenen Raths, der Vögte und der Zwingherrngewalt bestanden.

15) 1. A: Du bist unter den Völkern des Welttheils, die unter den äußersten Folgen des Civilisationsverderbens das Aeußerste litten, das erste, fast das einzig glückliche gewesen. Sei jetzt auch eins der ersten, die Quellen dieser Sommertage rein in dir selbst zu erkennen und mit Begierde die Mittel zu ergreifen, dein Volk und die Nachwelt dagegen zu schützen. Vaterland! Du bist hingegen unter den Völkern Europa's, die für die Rettung Europa's . . .

16) Statt der folgenden 3 sehr erweiterten Sätze hat die 1. A. ganz kurz: . . in den Briefen und Siegeln des Landes „und in den, mit dem Geist und Wesen dieser Briefe und Siegel übereinstimmenden Nationalwillen, und durchaus nicht in einer diesen Briefen und Siegeln widersprechenden Majorität der Regierungspersonale erkannten. Vaterland!" Wir dürfen uns in der Erneuerung unsrer Selbst durchaus nicht von dem Grundsatz weglassen . . .

17) Diesen ganzen Absatz von „Indessen ist bei der Anerkennung" an hat die 1. A. nicht.

18) Statt des ganzen folgenden Absatzes hat die 1. A. nur folgende Sätze: Sie mangelten unsern Vätern der Form halber auch, „aber ihre dießfällige innere Sicherheit ruhte im Allgemeinen auf der hohen Achtung unsrer Regierungen für den Mittelstand im Land, oder vielmehr auf der Thatsache, daß der alte Geist unsres obrigkeitlichen Standes aus dem Mittelstand hervorging, und daß das Personal der Obrigkeit selber in ihrer großen Mehrzahl Individuen in diesem Stand selbst waren. Das ist jetzt aber nicht mehr also. Dieser alte Schild unsrer Verfassungen deckt unser gutes Volk, unser gutes Vaterland nicht mehr. Hinc illae lacrymae." —

Wir können und sollen uns nicht verhehlen, das zaumlose Jagen . . .

19) Dieſer und der folgende kleine Abſatz finden ſich nur in der C. A.

20) Nach „ergänzt?“ lautet der ganze Abſatz in der 1. A. kürzer: „Wo der Menſchlichkeitsſinn, die wahre Kulturkraft mangelt, da iſt ſelber die einſeitige, die verdorbene phyſiſche Staatskraft, wie grell auch ihre Civil- und Militärmittel ausſehen, ein nothwendiges Uebel. Wo beide mangeln, wo phyſiſche Abſchwächung, geiſtige Beſchränkung und ſittliche Verödung zuſammen erſcheinen, da löſen ſich die Bande der Staaten unausweichlich von ſelbſt auf. Der bürgerliche Zuſtand ſolcher Volksmaſſen iſt dann demjenigen von Meeresfiſchen gleich, die der Sturm und die Fluth auf den Strand geworfen und außer ihrem Element dem Geyer zum Raube liegen läßt.“

Das Menſchengeſchlecht kann ohne ordnende Kraft . . .

21) 1. A: führt „den ſchwachen Staat nothwendig an die äußerſten Abgründe.“ Bei ſittlicher . . .

22) 1. A. viel kürzer: Sie „iſt die äußere Garantie alles deſſen, was wir Weiteres vom Staat hoffen und wünſchen können. Als Bürger dürfen wir ſelber das höchſte Gut des Staats, ſeine Ruhe nicht einmal wünſchen, bis wir ſie durch Bürgerkraft zu verdienen und durch Bürgertugend zu erhalten wiſſen, und in allweg dürfen wir uns auf jeden Fall nicht verhehlen“: Ruhe ſchwächt, auch die verdiente Ruhe ſchwächt, nur die Anſtrengung . . .

22) Die folgenden 7 Abſätze (S. 110 bis 115) ſind Zuſatz der C. A.

23) Von hier ab bis zum Abſatz hat die 1. A. nur folgenden Satz: Civiliſationsverderben. „Das Recht der individuellen Kultur iſt alſo in ſeinem Weſen ein höheres Recht der Menſchennatur, als das Recht der bürgerlichen Civiliſation und ihrer Anſprüche.“

Die Regierungen der Staaten ſcheinen . . .

24) Von hier ab hat die 1. A. ſtatt der folgenden 3 Abſätze: . . durchaus nicht aus ſeiner Perſönlichkeit hervor „und durfte von ihm durchaus nicht zum Dienſt der von ihm ſelbſt erſchaffenen Bedürfniſſe der collectiven Exiſtenz ſeines Reichs und zum Dienſt ſeiner Militär-, Finanz- und Civilbehörden und ihres durch ihn auf die oberſte Stufe gebrachten Verderbens angeſprochen und gebraucht werden. Man kann ſich aber nicht verhehlen, er konnte auch nicht leicht zwiſchen den Gütern und den Mitteln, die in ſeiner Hand lagen, den Unterſchied machen, den er hätte machen ſollen. Wie er war und lebte, konnte er gewiß die heiligſten Mittel nicht leicht zum Dienſt alles Reinen, Edlen und Hohen, das in ſeinem Reich noch wirklich war, gebrauchen. Wie er war und lebte, ſchien er ſelber nicht zum Mittelpunkte alles Reinen, Edlen und Hohen, er ſchien nicht zum Souverän geboren.“ — Ach! er hätte es ſein, er hätte es werden können —

25) 1. A. Wäre er „dieſes geworden, hätte er einem wahrhaftig menſchlich-erhabenen Souverän gedient, er hätte ſich wahrſcheinlich

zur ersten Höhe der Menschlichkeit erhoben. Ganz gewiß hätte er die tief in seiner Brust angegriffene Zartheit der reinen, hohen Menschlichkeit in sich selbst wieder hergestellt. Er hätte, wäre er das geworden, den ganzen Umfang der Kräfte aller Staatsbehörden als erhabenes Mittel der Befriedigung des fürstlichen Vaterherzens zum Dienst des höchsten Staatsinteresses und zum Heil aller Staatsglieder unter sich selber in Harmonie gebracht, wie die Kräfte der Staatsbehörden vielleicht so lange die Welt stand, noch nie zur Befriedigung des Vaterherzens der Fürsten und zum Heil aller Staatsglieder in Harmonie gebracht worden sind. Aber der auch in der Vernichtung alles Edelmuths noch fast bis zur Erhabenheit große Mann verachtete Alles", was ihn nicht beherrschte, und fand Niemand, der ihn zu beherrschen vermochte.

26) 1. A: Auch nicht um der Wittwen und Waisen willen, „die er machte — doch er machte in seinem Sinn nicht sowohl Wittwen und Waisen — er machte nur Staatsgut. Also auch um des Staatsguts willen, das er machte, hing keine Seele an ihm." Nein, es ist nicht sein Schwert . . .

27) 1. A: er befindet sich wohl bei diesem Leben „und wünscht sich kein besseres. Und je mehr Menschen zusammenstehen und vereinigt bei einander leben, desto mehr belebt sich in ihnen alle die wilde Neigung zu diesem Leben.

Blick auf sie hin und siehe, was sie zusammenstehend sind, was sie zusammenstehend werden." Dringe in das innerste Sein ihres sinnlich-thierischen . . .

28) Dieser Absatz lautet zusammengezogen mit den folgenden in 1. A: „Unfähig, das große Weltübel der Revolutionsverirrungen in ihren Ursachen im noch fortdauernden Civilisationsverderben unserer Zeit zu begreifen und also in seiner wahren Bedeutung für das Menschengeschlecht zu erkennen, haben viele, selbst auch unsere edleren Söhne, die innere Wärme unserer Väter für das Volk verloren. Noch mehr, unser Unglück ist noch größer, es ist so weit gekommen: Schwache, einseitige Räthe — nicht Fürsten, die sich Väter nennen, sprachen in unserer Mitte das Wort aus: „Unsere Unterthanen sind ungerathene Kinder." — Das Vaterland ist mit diesem Wort, wenn es unwahr und mit Unrecht ausgesprochen wird, verloren. Ich schweige feierlich und still, meine Thränen fallen über meine Wangen, Vaterland, Väter des Vaterlands!!" —

Censurlücke.

29) Diese Anmerkung ist ein Zusatz der C. A. v. 1820.

30) 1. A. kürzer: Sie bedarf einer allgemeinen Erhebung der Nation über die Schranken, „in welche sich diese Tugenden immer

mehr verengern, isoliren, und dadurch für die Nationalerhebung gleichsam verloren gehen."

Es ist traurig, aber . . .

31) Dieser und die folgenden 5 Absätze bis zu: „das Weltverderben, wie es in aller Schamlosigkeit" sind spätere Zusätze der C. A.

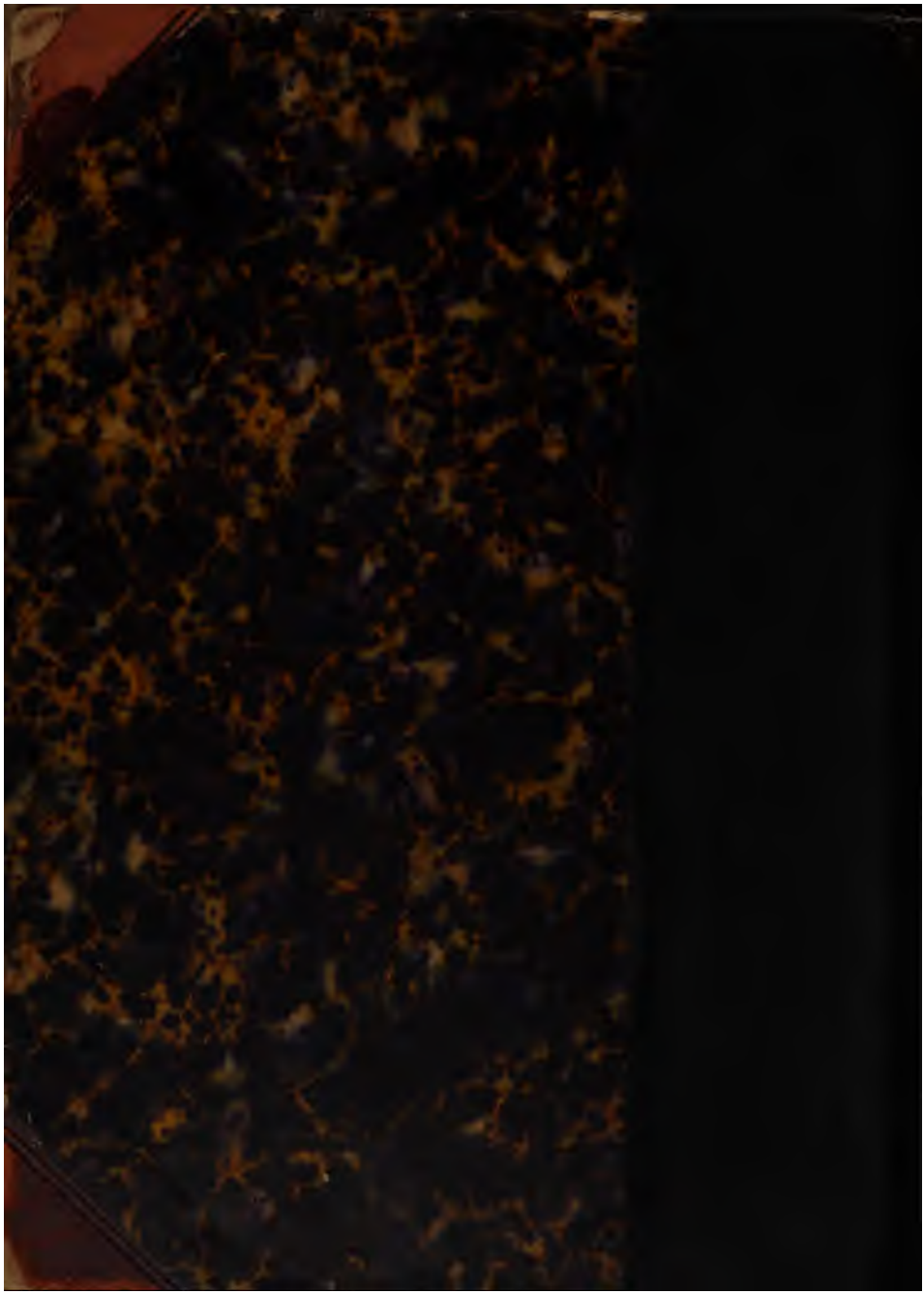
32) l. A: seine von diesen bons mots und bons plaisirs „zusammenhängenden Finanz- und Militärgrundsätze, seine, von diesem Thun und Leben der Nation ausgehende und von ihr abhängende Literatur und damit seine Civilisationserziehung, den Ton der meisten Höhe des Welttheils, ihrer Hauptstädte, ihrer öffentlichen Behörden, Gewalten und selber ihrer Erziehungs- und Bildungsanstalten bestimmt, und sowie dieser Ton war, beides, die Thoren über ihr wesentliches Interesse irre gemacht und zugleich der Gemeingeist, die Gemeinkraft der Völker sinnlich beschränkt, erniedrigt und gehindert, zu der geistigen, sittlichen und bürgerlichen Erhebung und zu der menschlichen Veredlung zu gelangen, zu welcher die meisten europäischen Völker ohne Einfluß Frankreichs gereift wären."

Es ist hier nicht der Ort, . . .

33) l. A: für sie zu suchen. „Doch nein, die französische Manier, diese Deckmäntel zu gebrauchen, hat uns so weit gebracht, daß wir sie in ihrer ganzen Nichtigkeit erkennen und ihrer nicht mehr viel wollen, im Gegentheil, unser Uebel und unser Verderben selber als einen beständigen, unveränderlichen Zustand des Menschengeschlechtes und seiner Natur ansehen und so dem lieben Gott auf Rechnung stellen.

Es ist unglaublich, wie weit wir in dieser Hinsicht oft gehen." Der Zwergmensch am Nordpol . . .

34) l. A. den er ihm gibt „und weil es, um in der Mißstimmungssprache des Mannes und seinesgleichen zu reden, verdammte Kerls, Schlingel, Bauern sind, die keinen Respect für abgerichtete Männer im Lande, wie er einer ist, zu zeigen gelernt haben. Das Schlimmste von der Sache ist, daß solche Menschen glauben, sie denken also, weil sie das Regieren verstehen und dann hinwieder glauben, sie verstehen das Regieren, weil sie wirklich regieren und bei Allem, was und wie sie regieren, immer durch die Welt kommen und nicht — abgesetzt werden."

Solche Menschen müssen das Regieren . . .

35) l. A: thun sollen. „Die Einsichten und Fertigkeiten, die in diesem Augenblicke wesentlich gewesen wären, mangelten uns durchgehends. Daher kam es auch natürlich, daß sich in diesem Zeitpunkt so wenige in unsrer Mitte ganz gut und Niemand vaterländisch erhaben benommen. Nun wir sind, haben wir's jetzt verdient oder nicht verdient, Gott Lob gut durchgekommen" und müssen jetzt Alle, haben wir gegenseitig . . .